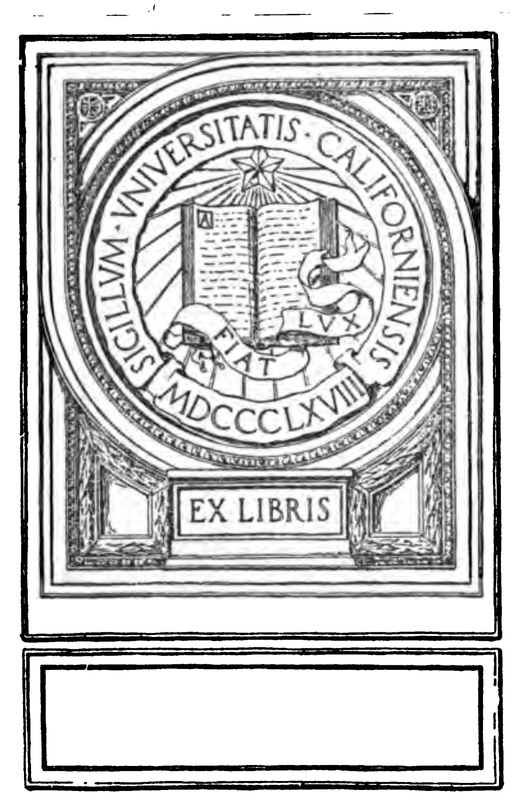
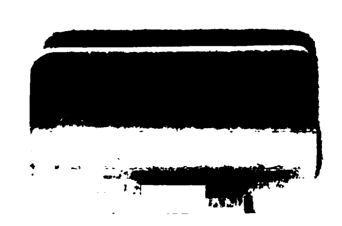







SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Joachim Nettelbeck,

Bürger zu Colberg.

Eine Lebensbeschreibung,

von ihm selbst aufgezeichnet

und

herausgegeben

von

J. C. L. Haken.

Zweite Auflage.

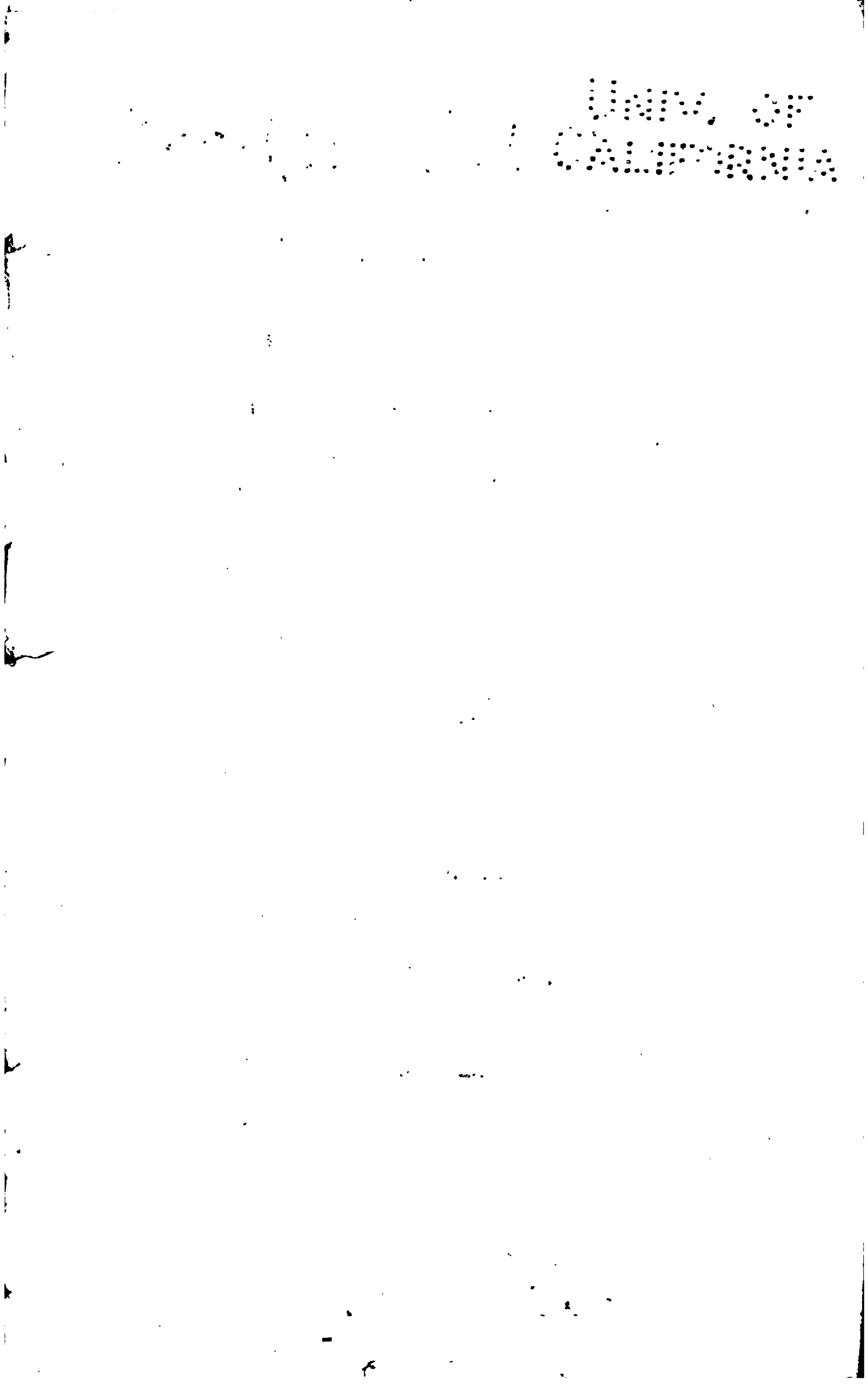
Mit dem Bildnisse Nettelbeck's und einem Plane der Gegend um Colberg.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1845.



Joachim Nettelbeck.


UNIV. OF
CALIFORNIA



Joachim Nettelbeck,

Bürger zu Colberg.

Eine Lebensbeschreibung,

von ihm selbst aufgezeichnet

und

herausgegeben

von

J. C. L. Haken.

Zweite Auflage.

Mit dem Bildnisse Nettelbeck's und einem Plane der Gegend um Colberg.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1845.

Meinem Könige,

Friedrich Wilhelm

dem Mannlichen,

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Sire!

Ewr. Königlichen Majestät erkühne ich mich, diese Blätter zu weihen. Ein Greis schaut in denselben, mit dem letzten Abendroth, in sein früheres Leben zurück, und fühlt mit stiller Freude, daß er, diese achtzig Jahre hindurch, in Gesinnung und That weder König noch Vaterland verläugnet, und daß es je und je sein Stolz gewesen, sich als treuen Unterthan und unsträflichen Bürger zu erweisen. Von seinen zittern-

den, aber unbefleckten Händen möge Ewr. Königlichen Majestät auch dies geringe Opfer seiner Verehrung nicht mißfällig sein.

Colberg, am dritten August 1821.

Joachim Nettelbeck.

Vorbericht des Herausgebers

zum ersten und zweiten Bändchen der ersten Auflage *).

Der Name Nettelbeck ist seit der, zum Heil von Deutschland fruchtlos gebliebenen Belagerung Colbergs, im Jahre 1807, wohl keinem deutschen Ohre ganz fremd geblieben; und er gilt so sehr als Inbegriff von Bürgertugend und ächtem Patriotismus, von schlichtem Biedersinn und ruhiger, sich selbst bewußter Thatkraft, daß ihm eine Celebrität zu Theil geworden, an welcher selbst die, an den außerordentlichsten Erscheinungen so überreiche Folgezeit seither kaum etwas vermindert hat.

Wie und wodurch ihm ein so ausgezeichneter Ruf zu Theil geworden — wie viel Antheil an diesem Erwerb sein inneres gediegenes Sein und Wesen — wie viel sein Handeln und Wirken — wie viel aber auch vielleicht eine zeitgemäße Politik, das Bedürfniß des Augenblicks und das Zuthun berufener und unberufener Lobpreiser sich anzurechnen habe? — diese Entwickelung kann nur das Resultat

*) Die erste Auflage erschien in drei Bändchen 1821 und 1823.

einer sachkundigen geschichtlichen Darstellung jenes folgenreichen Ereignisses sein, zu dessen glücklichem Ausgange Nettelbeck so thätig mitwirkte. Noch besitzen wir eine solche pragmatische Geschichte von Colbergs vierter Belagerung nicht; aber es fehlt nicht an Hoffnung, sie aus einer kundigen und geschickten Feder vielleicht binnen kurzem zu erhalten.

Bis dahin darf man es als einen glücklichen Umstand betrachten, daß Nettelbeck dazu auf eine Weise vorgearbeitet hat, die ihm eine neue und seltene Merkwürdigkeit zutheilt. Schon seit mehreren Jahren war der, jetzt in sein 83stes Jahr getretene, aber noch einer seltenen Kraft und Munterkeit genießende Greis damit beschäftigt, die denkwürdigsten Ereignisse, insonderheit seines früheren Seelebens, selbst niederzuschreiben, und hat sich so der Welt treffender geschildert, als eine fremde Hand es vermöchte. Hier ist er ganz er selbst. Er giebt sich, wie er ist; und sein Leben ist so wunderbar reich ausgestattet vom Schicksal und gleicht, bei den sprechendsten Merkmalen innerer Glaubwürdigkeit, dennoch so sehr einem Romane, daß es, indem es die flüchtige Neugier vergnügt, zugleich auch in seinem äußern Thun und Treiben, wie in einem vielseitig geschliffenen Glase, den innern Menschen wundervoll und erfreulich zurückspiegelt.

Vielleicht ist es nicht allgemein bekannt, daß der wackre Greis, der nichts weniger als reich, aber in seinem genügsamen Sinn um so ehrwürdiger ist, und ein mäßiges königliches Gnadengehalt genießt, noch im hohen Alter Vater einer Tochter geworden, deren künftiges Geschick ihm zärtlich am Herzen liegt; und als er die Feder zur Aufzeichnung seiner Lebensschicksale ergriff, war es ihm Wunsch und Ab=

sicht, eine Handschrift zu hinterlassen, deren dereinstige Verbreitung durch den Druck vielleicht ein kleines Kapital zum Brautschatz für ein geliebtes Kind vermitteln könnte. Ein zufälliges Zusammentreffen mit dem Verf. der grauen Mappe, der Amaranthen und einiger andern historischen Schriften hat in diesem Plane insofern einige Abänderung bewirkt, daß er Demselben gestattete, aus seiner Handschrift einige Fragmente in die „Pommerschen Provinzialblätter" aufzunehmen. Diese Proben haben überall einen so unzweideutigen Beifall gefunden, daß es nur Nachgiebigkeit gegen einen allgemein ausgedrückten Wunsch geworden, wenn der Biograph eingewilligt hat, daß das Ganze noch bei seinem Leben erscheine. Eben so gern auch hat der jetzige Herausgeber dem Vertrauen zu entsprechen gesucht, welches ihn mit diesem Geschäft und der Vorbereitung der Handschrift zum Druck beauftragte.

Nach seiner individuellen Ansicht ist er des Glaubens, daß an Originalität, Lebendigkeit, Abwechselung und körniger Kraft, neben der höchsten Einfachheit, in unsrer Sprache kaum etwas Aehnliches vorhanden ist, als diese Lebensbeschreibung; etwa die des Schweizers J. Plater ausgenommen. Es ist überall die Darstellung des pommerschen biedern, aber welterfahrnen und weltklugen Bürgersmannes, welcher, die kleinen Künste des Vortrags nicht kennend oder verschmähend, nur dem Bedürfniß und Drang der Mittheilung folgt, der froh und behäglich in die Vergangenheit, die ihm ein frisches Gestern dünkt, zurückschaut, sich an seinen Kindheitsspielen, seinen jugendlichen Abenteuern, seinen Mannesthaten sonnt und erwärmt und, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, uns so den Schlüssel dazu giebt, wie

er der tüchtige Kernmensch geworden, den wir in ihm zu lieben und zu achten uns gedrungen fühlen.

Von der ihm gegebenen Befugniß, an der Handschrift nach Gutdünken zu ändern, hat der Herausgeber nur insofern einen sparsamen und bescheidenen Gebrauch gemacht, als das Bedürfniß eines geordneten Vortrags bei einer solchen öffentlichen Vorstellung es unumgänglich nothwendig machte. Auch erstrecken sich diese kleinen Nachhülfen mehr auf die innere Oekonomie des Werks und die Stellung der Begebenheiten, als auf den wörtlichen Ausdruck, welcher dessen minder bedurfte und woran daher absichtlich so wenig als möglich geändert worden, um den Eindruck seiner Originalität in nichts zu verkümmern. Hoffentlich werden ihm dies die Leser um so bessern Dank wissen.

So nun übergiebt derselbe diese Lebensbeschreibung, ohne fremden Schmuck und Zuthat, die sie nur entstellt haben würden, allen ächtdeutschen Lesern und Leserinnen, die unserm Nettelbeck verwandten Geistes sind, zu einer freundlichen Aufnahme, und schmeichelt sich, durch diese Herausgabe etwas nicht ganz Unnützliches gethan zu haben, wenn ihn die Voraussetzung nicht trügt, daß gerade diese Art von Schriften vor andern dazu geeignet sei, das Gemüth zu stärken und für ein thatkräftiges Eingreifen in das wirkliche Leben zu bilden.

Schwerlich wird auch Jemand mit dem Verfasser oder Herausgeber zu ernstlich zürnen, daß die Erzählung abbricht, bevor sie noch die spätere Periode erreicht hat, wo Nettelbeck's öffentliches und politisches Leben beginnt, und worüber man allerdings seine eigenen unentstellten Berichte vielleicht am liebsten erwartet hätte. Wem indeß das, was von der annoch obwaltenden Unthunlichkeit einer solchen Darstellung

oben berührt worden, nicht genügt, oder was der bescheidene Mann am Ende dieses Buches hierüber mit wenigen, aber treffenden Worten äußert, wohl nur als eine Ausflucht erscheint: dem diene zur Nachricht, daß es vorzüglich von der Aufnahme abhängen wird, deren diese beiden Bändchen sich im Publikum zu erfreuen haben, ob etwa künftighin noch ein drittes nachfolgen möchte, zu welchem sich bereits mehrere, von Nettelbeck handschriftlich aufgesetzte Materialien in des Her. Händen befinden, und welches sich dann allerdings auch über seine spätern Lebensbegegnisse verbreiten würde.

Treptow an der Rega, im Mai 1821.

J. C. L. Haken.

Vorbericht des Herausgebers
zum dritten Bändchen der ersten Auflage.

Die Bedingung, welche der Herausgeber am Schlusse seines Vorworts zum ersten Bändchen dieser Lebensbeschreibung stellte, und von welcher es vornehmlich abhängen sollte, ob Nettelbeck auch noch der Erzähler seiner spätern Erlebnisse würde, ist auf eine Weise erfüllt, wie sie von einer so schlichten und ungeschmückten Darstellung kaum zu erwarten stand. Das deutsche Publikum hat sein anspruchloses Büchlein mit Liebe, mit ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen. So ward es denn auch zur Pflicht der Dankbarkeit gegen so zahlreiche theilnehmende Leser, jene Zusage nicht ohne Erfüllung zu lassen. Indem sie hier das letzte Vermächtniß

er der tüchtige Kernmensch geworden, den wir in ihm zu lieben und zu achten uns gedrungen fühlen.

Von der ihm gegebenen Befugniß, an der Handschrift nach Gutdünken zu ändern, hat der Herausgeber nur insofern einen sparsamen und bescheidenen Gebrauch gemacht, als das Bedürfniß eines geordneten Vortrags bei einer solchen öffentlichen Vorstellung es unumgänglich nothwendig machte. Auch erstrecken sich diese kleinen Nachhülfen mehr auf die innere Oekonomie des Werks und die Stellung der Begebenheiten, als auf den wörtlichen Ausdruck, welcher dessen minder bedurfte und woran daher absichtlich so wenig als möglich geändert worden, um den Eindruck seiner Originalität in nichts zu verkümmern. Hoffentlich werden ihm dies die Leser um so bessern Dank wissen.

So nun übergiebt derselbe diese Lebensbeschreibung, ohne fremden Schmuck und Zuthat, die sie nur entstellt haben würden, allen ächtdeutschen Lesern und Leserinnen, die unserm Nettelbeck verwandten Geistes sind, zu einer freundlichen Aufnahme, und schmeichelt sich, durch diese Herausgabe etwas nicht ganz Unnützliches gethan zu haben, wenn ihn die Voraussetzung nicht trügt, daß gerade diese Art von Schriften vor andern dazu geeignet sei, das Gemüth zu stärken und für ein thatkräftiges Eingreifen in das wirkliche Leben zu bilden.

Schwerlich wird auch Jemand mit dem Verfasser oder Herausgeber zu ernstlich zürnen, daß die Erzählung abbricht, bevor sie noch die spätere Periode erreicht hat, wo Nettelbeck's öffentliches und politisches Leben beginnt, und worüber man allerdings seine eigenen unentstellten Berichte vielleicht am liebsten erwartet hätte. Wem indeß das, was von der annoch obwaltenden Unthunlichkeit einer solchen Darstellung

oben berührt worden, nicht genügt, oder was der bescheidene Mann am Ende dieses Buches hierüber mit wenigen, aber treffenden Worten äußert, wohl nur als eine Ausflucht erscheint: dem diene zur Nachricht, daß es vorzüglich von der Aufnahme abhängen wird, deren diese beiden Bändchen sich im Publikum zu erfreuen haben, ob etwa künftighin noch ein drittes nachfolgen möchte, zu welchem sich bereits mehrere, von Nettelbeck handschriftlich aufgesetzte Materialien in des Her. Händen befinden, und welches sich dann allerdings auch über seine spätern Lebensbegegnisse verbreiten würde.

Treptow an der Rega, im Mai 1821.

J. C. L. Haken.

Vorbericht des Herausgebers
zum dritten Bändchen der ersten Auflage.

Die Bedingung, welche der Herausgeber am Schlusse seines Vorworts zum ersten Bändchen dieser Lebensbeschreibung stellte, und von welcher es vornehmlich abhängen sollte, ob Nettelbeck auch noch der Erzähler seiner spätern Erlebnisse würde, ist auf eine Weise erfüllt, wie sie von einer so schlichten und ungeschmückten Darstellung kaum zu erwarten stand. Das deutsche Publikum hat sein anspruchloses Büchlein mit Liebe, mit ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen. So ward es denn auch zur Pflicht der Dankbarkeit gegen so zahlreiche theilnehmende Leser, jene Zusage nicht ohne Erfüllung zu lassen. Indem sie hier das letzte Vermächtniß

des ehrwürdigen Greises an seine Mitwelt empfangen, wird es sie auch sicherlich freuen, daß es noch ein Vermächtniß unter Lebendigen hat sein können, und daß das Auge, welches zu allen Zeiten so hell und sicher ins Leben blickte, auch in der Minute, wo der Her. dies schreibt, sich noch nicht geschlossen hat. Mit 85 Jahren belastet, ist sein Geist noch immer frisch und kräftig, wie in seiner glücklichsten Blüthe, wenn gleich sein Körper sichtbarer als je (oft sogar in diesem Winter die Kümmerniß der Seinigen erregend) unter dem Gewicht so vieler Jahre zusammenzusinken droht.

Gerade sein so glücklich gespartes Leben hätte jedoch die Erscheinung dieser seiner fortgesetzten Biographie, wenn nicht verhindern, doch verspäten können, da es in der That so großer und wiederholter Aufmunterungen, als seine edeln Freunde an ihn ergehen ließen, bedurfte, um die bescheidene Scheu zu besiegen, die ihn abgeneigt machte, über Lebensverhältnisse, deren parteiloseste Darlegung vielleicht nicht verhindern konnte, zur Lobrede auf ihn selbst zu werden, sich öffentlich auszusprechen. Wie er jedoch zu allen Zeiten über seine Person und die politische Celebrität, die ihm, zu seinem eigenen Erstaunen, zu Theil geworden, gedacht, wird durch nichts so deutlich belegt, als durch nachfolgende Stelle eines Briefes an den Mann, gegen welchen er wohl um so weniger heuchelte, je unbegrenzter er denselben achtete und verehrte. Der Herr Obrist v. Gneisenau hatte ihm von Königsberg unterm 28. Sept. 1807 geschrieben: „Die Königin war neulich bis zu Thränen gerührt, als sie die Antwort der Bürgerrepräsentanten an mich (vergl. S. 438) in der Hamburger Zeitung las. Wenn man nur mich weniger darin gelobt hätte!... Ich wünsche, daß Ihre Gesundheit

Ihrem Ruhme gleich sein möge, den Sie in der Welt genießen. Die ganze Welt frägt mich, ob das Alles wahr sei, was von Ihnen gedruckt stehe, und Sie können wohl denken, wie sehr ich dies bestätige." — Nettelbeck antwortete hierauf: „Ew. H. Zuschrift hat mich vor Freuden so gerührt, daß das Blut in meinen Adern auf's neue in Bewegung gekommen ist. Bei Gott! nicht um der Lobeserhebungen willen, womit Ew. H. mich beehren, — wohl aber, daß ich ersehe, wie unser guter König eine weise und heilsame Stütze an Ew. H. hat, und wie gnädig Sie meiner, Ihres allergetreuesten Dieners, annoch eingedenk sind. Möchte man doch bald aufhören, über mich in Schriften zu glossiren! Denn was habe ich gethan? — Bloß, was ich Gott, meinem guten Könige und meinem Vaterlande, so wie hier Ew. H. heilsamen Befehlen, schuldig gewesen bin. Ich schäme mich bereits vor Auswärtigen, und noch mehr vor Einheimischen, und oftmals denke ich: mein Gott, wenn ich todt wäre! und möchte mich gern vor mir selbst verkriechen."

Wem es so um das Herz ist, bedarf auch des Lobens und Preisens nicht; und wenn gleichwohl über ihn gesprochen werden soll, so ist er selbst am besten der Mann dazu; und es ist Gewinn für Alle, ihn über sich reden zu hören.

Aber auch über Andre hat er dann zu reden; und will er der Wahrheit, oder was seiner Prüfung als solche erscheint, (denn wer täuschte sich nie, auch bei dem besten Willen, sie zu erkennen?) ihr Recht nicht vergeben, so werden seine Worte nicht selten verwunden müssen. Auch in den folgenden Blättern fehlt es nicht an ausgesprochenem Tadel von Personen und Handlungen; aber auch der Getroffene wird sich sagen müssen, daß der Tadel nicht außer Weges

herbeigezogen wurde, daß er nie aus bösem Herzen kam, daß er sich lieber, wenn er gedurft, in Lob gestaltet hätte. Vieles ist wenigstens gemildert im Urtheil, Vieles mit schonendem Stillschweigen übergangen. Denn hier schon Alles zu sagen, Böses wie Gutes, über Ereignisse, die uns in noch so naher Vergangenheit liegen, gestatteten anderweitige Rücksichten nicht, welche die Beachtung des Verfassers, wie des Herausgebers heischten.

Wenn der Leser den Schluß dieser Biographie charakteristisch in psychologischer Hinsicht findet, so ist es gewiß nicht minder bezeichnend, daß es dies nämliche Anliegen war, was den Greis noch vor wenig Monaten und in sehr ernsten Augenblicken, die damals seine nahe Auflösung ahnen ließen, still, aber tief beschäftigte. Der Herausgeber stand an seinem Bette, und selbst noch in der Minute seines gerührten Abschiedes, gleichsam als letzte Bitte, erging an ihn, von zitternden Lippen, die Aufforderung, diesen Gegenstand in einer Zeitschrift öffentlich und mit Nachdruck zur Sprache zu bringen. Die Kunde von dem „antipiratischen Verein" vernahm er mit sichtbarem Wohlgefallen.

Treptow an der Rega, im April 1823.

J. C. L. Haken.

Am 20. September 1738 ward ich zu Colberg geboren und bekam dann den Taufnamen Joachim. Mein Vater, Johann David Nettelbeck, war hier Brauer und Branntweinbrenner und stand bei der Bürgerschaft in besonderer Liebe und Anhänglichkeit. Dies Glück ist mir von ihm übererbt und genieße es noch jetzt, in meinem Alter, bei meinen lieben Mitbürgern. Meine Mutter war aus des Schiffers Blanken Geschlecht. Auch meiner beiden Pathen — nämlich der Kaufleute Herren Lorenz Runge und Grüneberg — muß ich hier dankbar erwähnen, weil so manche ihrer väterlich gemeinten Vorstellungen, und was sie mir sonst Gutes eingeprägt, bei mir einen Eindruck gemacht, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat.

Der gütige Leser wolle sich's gefallen lassen, etwas von meinen ersten Jugendjahren zu hören. Seit ich kaum das Alter von dreiviertel Jahren erreicht, bin ich bei meinen Großeltern väterlicherseits erzogen worden; aber sobald ich habe lallen können, stand auch mein Sinn darauf ein Schiffer zu werden. Dies mag wohl daher kommen, daß mir dergleichen oftmals vorgeplaudert worden. Mein Hang dazu trieb mich so gewaltig, daß ich aus jedem Holzspahn, aus jedem Stückchen Baumrinde, was mir in die Hände fiel, kleine Schiffchen schnitzelte, sie mit Segeln von Federn oder Papier ausrüstete und damit auf Rinnsteinen und Teichen, oder auf der Persante handthierte.

Meines Vaters Bruder war Schiffer; und keine größere Freude gab es für mich, als wenn er mit seinem Schiffe hier im

Hafen lag. Denn da hatte ich zu Hause keine Ruhe, sondern bat, man möchte mich nach der Münde lassen. O, welch ein vergnügtes Leben, wenn ich auf dem Schiffe war und mit den Schiffsleuten in ihrer Arbeit [illegible]!

Nicht viel geringer war meine Liebe und Freude am Gartenwesen, denn auch mein Großvater war ein sonderlicher Gartenfreund, nahm mich beständig mit dahin, gab mir sogar ein klein Fleckchen Land zum Eigenthum und ließ mich sehen und lernen, was zur Gartenarbeit gehörte. Hier legte ich Obstkerne, ich verpflanzte, ich pfropfte und oculirte, ich begoß und pflegte meine Gewächse. Meine Kernstämmchen wuchsen heran; und sieben von diesen selbstgezogenen Bäumen sind noch (wie sehr es mir auch um sie leid that, da ich jetzt der Besitzer des nämlichen Gartens bin) in der letzten französischen Belagerung umgehauen worden.

An dieses kleine, aber für mich unschätzbare Grundstück, dessen Pflege noch in diesem Augenblick die Freude meines Alters ausmacht, heften sich zugleich auch ein paar meiner frühesten und lebendigsten Erinnerungen, die ich darum nicht ganz mit Stillschweigen übergehen darf.

Ich mochte wohl ein Bürschchen von fünf oder sechs Jahren sein und noch in meinen ersten Höschen stecken (also etwa um das Jahr 1743 oder 44) als es hier bei uns und im Lande weit umher eine so schrecklich knappe und theure Zeit gab, daß viele Menschen vor Hunger starben; denn der Scheffel Roggen galt den, damals beinahe für unerschwinglich gehaltenen Preis von einem Thaler acht Groschen. Es kamen von landeinwärts her viele arme Leute nach Colberg, die ihre kleinen hungrigen Würmer auf Schiebkarren mit sich brachten, um Korn von hier zu holen, weil man Getreideschiffe in unserm Hafen erwartete, die der grausamen Noth steuern sollten. Alle Straßen bei uns lagen voll von diesen unglücklichen ausgehungerten Menschen. Meine Großmutter, bei der ich, wie schon gesagt, erzogen ward, ließ täglich mehrere Körbe voll Grünkohl in unserm Garten pflücken, kochte einen Kessel voll nach dem andern für unsre verschmachtenden Gäste, und mir ward das gern übernommene Ehren-

ämtchen zu Theil, ihnen diese Speise in kleinen Schüsselchen, nebst einer Brotschnitte, zuzutragen. Da rissen mir denn Alte und Junge meinen Napf begierig aus der Hand, oder auch wohl unter einander selbst vor dem Munde weg. Ich kann nicht aussprechen, welch einen schauderhaften Eindruck diese Scene auf meine kindische Seele machte!

Endlich langte ein Schiff mit Roggen auf der Rhede an, dem sich tausend sehnsüchtige Augen und Herzen entgegenrichteten. Aber, o Jammer! beim Einlaufen in den Hafen stieß es gegen eine Steinkiste des Hafendammes und nahm so beträchtlichen Schaden, daß es im Strome selbst, nur wenige hundert Schritte weiter, der Münder Vogtei gegenüber, in den Grund sank. Sollte die kostbare Ladung nicht ganz verloren sein, so mußten schleunige Anstalten getroffen werden, das verunglückte Fahrzeug wieder über Wasser zu bringen. Dazu wurden denn zwei Schiffe benutzt, die eben auch im Hafen lagen, und wovon das eine von meines Vaters Bruder geführt wurde. So war ich denn auch bei diesem Emporwinden, an welchem ich eine kindische Freude hatte, beständig zugegen, ward mitunter auch wohl als unnütz und hinderlich über Seite geschoben und habe darüber alle diese einzelnen Umstände nur um so besser im Gedächtniß behalten.

Ging nun gleich das Wiederflottmachen des Schiffes glücklich von statten, so war doch das Korn durchnäßt, zum Vermahlen untüchtig und die Hoffnung all der darauf vertrösteten Menschen vereitelt. Die Colberger Bürger kauften den beschädigten Roggen um ein Viertel des geltenden Marktpreises; und da mein Vater damals königlicher Kornmesser im Orte war, so ging auf diese Weise die ganze geborgene Ladung durch seine Hände. Jeder suchte mit seinem Kaufe so gut als möglich zurecht zu kommen und ihn aufs schnellste zu trocknen. Alle Straßen waren auf diese Weise mit Laken und Schürzen überdeckt, auf welchen das Getreide der Luft und Sonne ausgesetzt wurde. Kurze Zeit darauf erschien ein zweites großes Kornschiff; und nun ward es endlich möglich, die fremde Armuth zu befriedigen.

Im nächstfolgenden Jahre erhielt Colberg, aus des großen

Friedrich vorsorgender Güte, ein Geschenk, das damals hier zu Lande noch völlig unbekannt war. Ein großer Frachtwagen nämlich voll Kartoffeln langte auf dem Markte an, und durch Trommelschlag in der Stadt und in den Vorstädten erging die Bekanntmachung, daß jeder Gartenbesitzer sich zu einer bestimmten Stunde vor dem Rathhause einzufinden habe, indem des Königs Majestät ihnen eine besondere Wohlthat zugedacht habe. Man ermißt leicht, wie Alles und Jedes in eine stürmische Bewegung gerieth; und das nur um so mehr, je weniger man wußte, was es mit diesem Geschenke zu bedeuten habe.

Die Herren vom Rathe zeigten nunmehr der versammelten Menge die neue Frucht vor, die hier noch nie ein menschliches Auge erblickt hatte. Daneben ward eine umständliche Anweisung verlesen, wie diese Kartoffeln gepflanzt und bewirthschaftet, desgleichen wie sie gekocht und zubereitet werden sollten. Besser freilich wäre es gewesen, wenn man eine solche geschriebene oder gedruckte Instruktion gleich mit vertheilt hätte; denn nun achteten in dem Getümmel die Wenigsten auf jene Vorlesung. Dagegen nahmen die guten Leute die hochgepriesenen Knollen verwundert in die Hände, rochen, schmeckten und leckten daran, kopfschüttelnd bot sie ein Nachbar dem andern; man brach sie von einander und warf sie den gegenwärtigen Hunden vor, die daran herumschnoperten und sie gleichmäßig verschmähten. Nun war ihnen das Urtel gesprochen! „Die Dinger" — hieß es — „riechen nicht und schmecken nicht, und nicht einmal die Hunde mögen sie fressen. Was wäre uns damit geholfen?" — Am Allgemeinsten war dabei der Glaube, daß sie zu Bäumen heranwüchsen, von welchen man zu seiner Zeit ähnliche Früchte herabschüttle. Alles Dies ward auf dem Markte, dicht vor meiner Eltern Thür, verhandelt; gab auch mir genug zu denken und zu verwundern und hat sich darum auch bis aufs Jota in meinem Gedächtniß erhalten.

Inzwischen ward des Königs Wille vollzogen und seine Segensgabe unter die anwesenden Garteneigenthümer ausgetheilt, nach Verhältniß ihrer Besitzungen, jedoch so, daß auch die Ge-

ringeren nicht unter einigen Metzen ausgingen. Kaum irgend Jemand hatte die ertheilte Anweisung zu ihrem Anbau recht begriffen. Wer sie also nicht geradezu in seiner getäuschten Erwartung auf den Kehrichthaufen warf, ging doch bei der Auspflanzung so verkehrt als möglich zu Werke. Einige steckten sie hie und da einzeln in die Erde, ohne sich weiter um sie zu kümmern; Andre (und darunter war auch meine liebe Großmutter mit ihrem ihr zugefallenen Viert) glaubten das Ding noch klüger anzugreifen, wenn sie diese Kartoffeln beisammen auf Einen Haufen schütteten und mit etwas Erde bedeckten. Da wuchsen sie nun zu einem dichten Filz in einander; und ich sehe noch oft in meinem Garten nachdenklich den Fleck drauf an, wo solchergestalt die gute Frau hierin ihr erstes Lehrgeld gab.

Nun mochten aber wohl die Herren vom Rath gar bald in Erfahrung gebracht haben, daß es unter den Empfängern viele lose Verächter gegeben, die ihren Schatz gar nicht einmal der Erde anvertraut hätten. Darum ward in den Sommermonaten durch den Rathsdiener und Feldwächter eine allgemeine und strenge Kartoffelschau veranstaltet und den widerspenstig Befundenen eine kleine Geldbuße aufgelegt. Das gab wiederum ein großes Geschrei und diente auch eben nicht dazu, der neuen Frucht an den Bestraften bessere Gönner und Freunde zu erwecken.

Das Jahr nachher erneuerte der König seine wohlthätige Spende durch eine ähnliche Ladung. Allein diesmal verfuhr man dabei höhern Orts auch zweckmäßiger, indem zugleich ein Landreiter mitgeschickt wurde, der, als ein geborner Schwabe (sein Name war Eilert und seine Nachkommen dauern noch in Treptow fort), des Kartoffelbaues kundig und den Leuten bei der Auspflanzung behülflich war und ihre weitere Pflege besorgte. So kam also diese neue Frucht zuerst ins Land, und hat seitdem, durch immer vermehrten Anbau, kräftig gewehrt, daß nie wieder eine Hungersnoth so allgemein und drückend bei uns hat um sich greifen können. Dennoch erinnere ich mich gar wohl, daß ich erst volle vierzig Jahre später (1785) bei Stargard, zu meiner

angenehmen Verwunderung, die ersten Kartoffeln im freien Felde ausgesetzt gefunden habe.

Doch, es ist wohl Zeit, daß ich von diesen langen Abschweifungen wieder in meine goldnen Jugendjahre und zu meinen damaligen Lieblingsbeschäftigungen zurückkehre!

Bei manchen andern Kindereien war ich auch ein großer Liebhaber von Tauben. Von meinem Frühstücksgelde sparte ich mir so viel am Munde ab, daß ich mir ein Paar kaufen konnte. Das war nun eine Herrlichkeit! Da aber meine Großeltern unter dem Posthause bei Herrn Frauendorf wohnten, so gab es hier keine Gelegenheit, die Tauben ausfliegen zu lassen. Ich machte daher mit dem sogenannten „Postjungen", Johann Witte (nachherigem Post- und Banco-Director in Memel) einen Accord, daß er meine Tauben zu sich nehmen, ich aber täglich eine gewisse Portion Erbsen zum Füttern hergeben sollte, die ich meinen Großeltern leider! heimlich in den Taschen wegtrug. Die Tauben vermehrten sich, hinfolglich auch die Futtererbsen.

Bei all diesen Spielereien ward (wiederum leider!) die Schule versäumt: ich hatte weder Lust noch Zeit dazu. Wenn meine Großmutter meinte, ich säße fleißig auf der Schulbank, so schiffte ich in Rinnsteinen und Teichen, oder ich verkehrte mit meinen Tauben; und das machte mir so viel zu schaffen, daß ich weder bei Tage noch bei Nacht davor ruhen konnte. Diese unruhige Geschäftigkeit hat mich auch nachmals in mein männliches Wesen, bei weit wichtigern Dingen, und selbst bis in mein Alter verfolgt. Freilich wohl habe ich mir dabei weniger für mich, als für andere meiner Mitmenschen zu thun und zu sorgen gemacht.

Einigen Vorschub zu diesen Possen that mir auch wohl Pathe Runge, der nicht Frau noch Kinder hatte, mich sehr liebte und sich viel mit mir abgab. Endlich aber nahm er mich einmal etwas ernsthafter ins Verhör (wie auch zuweilen von Pathe Grüneberg geschah), und gab mir zu bedenken, daß, wenn ich Schiffer werden wollte, so müßte ich auch fleißig in die Schule gehen, eine firme Hand schreiben und gut rechnen lernen, sonst

dürfte ich nie an so etwas denken. Mir fuhr das gewaltig aufs Herz. Ich sann nach, was denn wohl von meinem jetzigen Thun und Treiben abgestellt werden müßte? — Was anders als meine Tauben, die mir so viel Zeit kosteten, und doch so sehr am Herzen lagen! Wie ich es aber auch bedenken mochte, so war es doch nicht anders: — ich mußte meine lieben Thierchen fahren lassen, die sich indeß ansehnlich vermehrt hatten! Dies geschah denn auch mittelst eines förmlichen schriftlichen Contracts, wodurch ich den Johann Witte, kindischer Weise, zu ihrem alleinigen Herrn und Besitzer einsetzte.

So war ich also meine Tauben los, und nun kriegt' ich einen so brennenden Trieb zur Schule, daß mich die Lernbegierde auf all meinen Schritten und Tritten verfolgte. Ich wollte und mußte ja ein Schiffer werden! Auch alle meine heiligen Christgeschenke, woran es meine Herren Pathen nicht fehlen ließen, hatten immer eine Beziehung auf die Schifferschaft. Bald war es ein runder holländischer Matrosenhut, bald lange Schifferhosen, bald wieder Pfefferkuchen als Schiffer geformt u. dergl.

So mochte es etwa in meinem achten Jahre sein, als Pathe Lorenz Runge mir unter andern Weihnachtsbescheerungen auch eine Anweisung zur Steuermannskunst in holländischer Sprache verehrte. Dies Buch machte meine Phantasie so rege, daß ich Tag und Nacht für mich selbst darin studirte, bis mein Vater ein näheres Einsehen hatte und mir bei einem hiesigen Schiffer, Namens Reymann, zwei wöchentliche Unterrichtstage in jener edeln Kunst ausmachte. Dagegen blieben die andern vier Tage noch zum Schreiben und Rechnen bei einem andern geschickten Lehrer, Namens Schütz, bestimmt. Ein Jahr später aber ward die Steuermannskunst die Hauptsache und alles Andre in die Neben- und Privatstunden verwiesen.

Mein Eifer für diese Sache ging so weit, daß ich im Winter oftmals bei strenger Kälte, wenn des Nachts klarer Himmel war, und wenn meine Eltern glaubten, daß ich im warmen Bette steckte, heimlich auf den Wall und die hohe Katze ging, mit meinen Instrumenten die Entfernung der mir bekannten Sterne vom

Horizont oder vom Zenith maß und darnach die Polhöhe berechnete. Dann, wenn ich des Morgens erfroren nach Hause kam, verwunderte sich Alles über mich und erklärte mich für einen überstudirten Narren. Schlimmer aber war es, daß man mich nun des Abends sorgfältiger bewachte und mich nicht aus dem Hause ließ. Dennoch suchte und fand ich oftmals Gelegenheit, bei Nacht wieder auf meine Sternwarte zu kommen; was mir aber, wenn ich mich Morgens wieder einstellte, von meinem Vater manche schwere Ohrfeige einbrachte.

Aehnlicher Lohn ward mir auch sonst noch für ähnlichen Eifer! Zu oft hatte ich gehört, daß ein Seemann vor allen Dingen gut klettern lernen müsse, um die Masten bei Tag und Nacht zu besteigen, als daß ich nicht hätte begierig werden sollen, mich darin bei Zeiten zu üben. Hierzu fand sich eine erwünschte Gelegenheit durch die nähere Bekanntschaft mit dem Sohne des damaligen Glöckners. Er war in meinen Jahren, hieß David und wollte auch Schiffer werden. Mit diesem machte ich mich außer der Schulzeit auf den Boden der großen Kirche in das Sparrwerk und die Balkenverbindungen bis hoch unter das kupferne Dach hinauf. Hier stiegen und krochen wir überall herum, daß wir uns in der gewaltigen Verzimmerung dieses großen Gebäudes oftmals dergestalt verirrten, daß Einer vom Andern nichts wußte. Kamen wir dann wieder zusammen, so konnten wir nicht genug erzählen, wo wir gewesen waren und was wir gesehen hatten.

Bald ging es nun zu einem Wagstück weiter. Auch in die Spitze des Thurms krochen wir in dem inwendigen Holzverbande hinauf — so hoch, bis wir uns in dem beengten Raume nicht weiter rühren konnten. Aber eben diese Gewandtheit und Ortskenntniß kam mir in der Folge recht gut zu statten, um hier in der äußersten Spitze, wo ein Wetterstrahl am 28. April 1777 gezündet hatte, das Feuer löschen zu können; wie ich zu seiner Zeit weiter unten erzählen werde.

Und nunmehr genügte es uns nicht, blos innerhalb uns von Balken zu Balken zu schwingen, es sollte auch außerhalb des

Gebäudes geklettert werden! So machten wir uns denn auf das kupferne Dach; stiegen bei den Glocken aus den Luken auf das Gerüst, von da auf die Farst des kupfernen Kirchendaches, und indem wir darauf wie auf einem Pferde ritten, rutschten wir längshin vom Thurm bis an den Giebel und auf gleiche Weise wieder zurück. Ein paar Hundert Zuschauer gafften drunten, zu unserer großen Freude, nach uns beiden jungen Wagehälsen in die Höhe. Auch mein Vater war, ohne daß ich es wußte, unter dem Haufen gewesen; und so konnte es nicht fehlen, daß mich bei meiner Heimkunst für diese Heldenthat eine derbe Tracht Schläge erwartete.

Aber die Lust zu einem wiederholten Versuche war mir dennoch nicht ausgetrieben worden! Ich lauerte es nur ab, daß mein Vater verreist war, und an einem schönen Sommertage, Nachmittags um vier Uhr, als ich der Zucht des Herrn Schütz entlaufen war, konnte ich nicht drum hin, meinen lieben Thurm wieder zu besuchen. Ein Schulkamerad, David Spärke, eines hiesigen Schiffers Sohn, leistete mir Gesellschaft. Diesen beredete ich, den Ritt auf dem Kirchendache mitzumachen. Ich zuerst stieg aus der Luke auf das Gerüst und von da auf die Farst des Daches. David Spärke kam mir zuversichtlich nach, da er mich so flink und sicher darauf handthieren sah.

Allein kaum war er mir sechs oder acht Fuß nachgeritten, so überfiel ihn plötzlich eine Angst, daß er erbärmlich zu schreien begann, sich zu beiden Seiten an den kupfernen Reifen festklammerte und nicht vor- nicht rückwärts kommen konnte. Ich kehrte mich nach ihm um, kam dicht zu ihm heran; und hier saßen wir nun Beide, sahen uns betrübt ins Gesicht und wußten nicht, wo aus noch ein. Er wagte es nicht, sich umzudrehen: ich konnte an ihm nicht vorbeikommen. Dabei hörte er nicht auf, in seiner Seelenangst aus vollem Halse zu schreien. Auf der Straße gab es einen Zusammenlauf, und bald auch Hülfe. Denn der alte Glöckner mit seinem Sohne und mehreren Andern kamen auf den Thurm und zogen meinen Freund David mit umgeworfenen Leinen rücklings nach dem Gerüst und so vollends in die Luke

hinein. Ich aber folgte, wie ein armer Sünder, zitternd und bebend nach.

Des nächsten Tages kam mein Vater wieder nach Hause, und da gab es denn, wie zu erwarten war, rechtschaffene, aber verdiente Prügel. Damit aber nicht genug, meinte auch Herr Schütz, mein Lehrer, es müsse hier, der übrigen Schulkameradschaft wegen, noch ein anderweitiges Beispiel zu Nutz und Lehre statuirt werden, und bat sichs bei meinem Vater aus, gleichfalls noch Gericht über mich halten zu dürfen. Das ward ihm gern bewilligt. Meine Strafe bestand in einem dreitägigen Quartier in dem dunkeln Carzer auf dem Schulhofe. Hier ward ich Nachmittags, sobald die Schulzeit abgelaufen war, eingesperrt und immer erst Morgens um acht Uhr, als die Schule wieder anging, herausgelassen. Nur Mittags durfte ich nach Hause gehen, um zu essen; aber schon in der nächsten Stunde auf meiner Schulbank mich einfinden und um vier Uhr meine traurige Wanderung in die Finsterniß wieder antreten.

Nächst der Unbequemlichkeit einer einzigen täglichen Mahlzeit bei einem (Gott weiß es) gesegneten Appetite, war's meine größte Qual und Noth, daß ich die Scham und Schande nicht bemeistern konnte, von den andern Schulbuben über mein Abenteuer noch ausgelacht zu werden. Niemand hatte Mitleid mit meinem Unstern; ausgenommen ein einziges gutherziges Mädchen, die älteste Tochter des Kaufmanns Herrn Seeland. (Wenn ich mich recht entsinne, nannte man sie Dörtchen.) Dörtchen also steckte mir den letzten Abend, mit Thränen in den Augen, ihre Semmel zu, konnte es aber nicht so heimlich abthun, daß es nicht von den Andern wäre gesehen und verrathen worden. Die Semmel ward mir vom Lehrer wieder abgenommen und confiscirt. Ich weinte, sie weinte; Herr Schütz selbst konnte sich dessen nicht erwehren. Ich bekam meine Semmel zurück; aber blos — wie er hinzusetzte — um das gute Kind zu beruhigen. — Ich habe nachher, im Jahre 1782 (also nach Verlauf von 34 Jahren!) die Freude gehabt, dieses nämliche Dörtchen Seeland in Memel wieder anzutreffen. Ihre Eltern waren in ihrem Wohlstande

zurückgekommen, den sie damals durch eine Auswanderung nach Rußland zu verbessern hofften. Ich hatte jene Semmel noch nicht vergessen, und es hat mir wohlgethan, sie einigermaßen vergelten zu können.

Endlich, da ich etwa elf Jahre alt sein mochte, sollte es, zu meiner unsäglichen Freude, Ernst mit meiner künftigen Bestimmung werden. Meines Vaters Bruder nahm mich auf sein Schiff, die Susanna, als Kajütenwächter, und so ging meine erste Ausflucht nach Amsterdam. Hier sah ich nun eine Menge großer Schiffe auf dem Y vor Anker liegen, die nach Ost- und Westindien gehen sollten. Täglich ward auf ihnen mit Trommeln, Pauken und Trompeten musicirt, oder mit Kanonen geschossen. Das machte mir allmälig das Herz groß! Ich dachte: Wer doch auch auf so einem Schiffe fahren könnte! — und das ging mir um so viel mehr im Kopfe herum, als es damals unter all unsern Schiffsleuten, wie ich oft gehört hatte, für einen Glaubensartikel galt: daß, wer nicht von Holland aus auf dergleichen Schiffen gefahren wäre, auch für keinen rechtschaffenen Seemann gelten könnte. Gerade das aber machte ja mein ganzes Sinnen und Denken aus! — Im Vorbeigehn will ich aber noch hinzufügen, daß jener Glaube auf einem ganz guten Grunde beruhte. Man findet wirklich bei keiner Nation eine größere Ordnung auf den Schiffen, als bei den Holländern auf solchen bedeutenden Fahrten in fremde Welttheile.

Wovon mir das Herz voll war, ging mir auch alle Augenblicke der Mund über. Ich gestand meinem Oheim, wie gern ich am Bord eines solchen ansehnlichen Ostindienfahrers sein und die Reise mitmachen möchte. Er gab mir immer die einzige Antwort, die darauf paßte: daß ich nicht klug im Kopfe sein müßte. Endlich aber ward dieser Hang in mir zu mächtig, als daß ich ihm länger widerstehen konnte. In einer Nacht, zwei Tage vor unsrer Abreise, schlüpfte ich heimlich in unsere angehängte Jölle — ganz wie ich ging und stand und ohne das geringste von meinen Kleidungsstücken mit mir zu nehmen. Man sollte nämlich nicht glauben, daß ich desertirt, sondern daß ich

ertrunken sei, und wollte so verhindern, daß mir nicht weiter auf den andern Schiffen nachgespürt würde. Unter diesen aber hatte ich mir eins aufs Korn gefaßt, von welchem mir bekannt geworden war, daß es am andern nächsten Morgen nach Ostindien unter Segel gehen sollte. Das Letztere zwar war richtig, aber über seine Bestimmung befand ich mich im Irrthum; denn es war zum Sklavenhandel auf der Küste von Guinea bestimmt.

Still und vorsichtig kam ich mit meiner Jölle an der Seite dieses Schiffes an, ohne von irgend Jemand auf demselben bemerkt zu werden. Ebenso ungesehen stieg ich an Bord, indem ich mein kleines Fahrzeug mit dem Fuße zurückstieß und es treibend seinem Schicksal überließ. Bald aber sammelte sich das ganze Schiffsvolk (es waren deren 84 Köpfe, wie ich nachmals erfuhr) verwundert um mich her. Jeder wollte wissen, woher ich käme? wer ich wäre? was ich wollte? Statt aller Antwort — und was hätte ich auch sagen können? — fing ich an erbärmlich zu weinen.

Der Kapitain war diese Nacht nicht an Bord. Man brachte mich also zu den Steuerleuten, welche das Verhör ins Kreuz und in die Quere mit mir erneuerten. Auch hier hatte ich nichts als Thränen und Schluchzen. „Aha, Bursche!" legte sich endlich Einer aufs Rathen — „ich merke schon! Du bist von einem Schiffe weggelaufen und denkst, daß wir dich mitnehmen sollen!" — Das war ganz meines Herzensmeinung. Ich stammelte also ein Ja darauf hervor; konnte mich aber diesmal nicht entschließen, noch weiter herauszubeichten. Inzwischen hatte man einiges Mitleid mit mir; gab mir ein Glas Wein, sammt einem Butterbrot und Käse, und wies mir eine Schlafstelle an, mit dem Bedeuten, daß morgen früh der Kapitain an Bord kommen werde, der mich vielleicht wohl mitnehmen möchte. — Da lag ich nun die ganze Nacht schlaflos und überdachte, was ich sagen und verschweigen wollte.

Am andern Morgen mit Tagesanbruch fand sich der Lootse ein; der Anker ward aufgewunden und man machte sich segelfertig, wobei ich treuherzig und nach Kräften mit Hand anlegte.

Unter diesen Beschäftigungen kam endlich auch der Kapitain heran. Ich ward ihm vorgestellt, und auch seine erste und natürlichste Frage war: Was ich auf seinem Schiffe wollte? — Ich fühlte mich nun schon ein wenig gefaßter, und gab ihm über mein Wie und Woher so ziemlich ehrlichen Bescheid; nur setzte ich hinzu (und diese Lüge hat mir nachmals oft bitter leid gethan, denn mein Oheim war gegen mich die Gütigkeit selbst, als ob ich sein eignes Kind wäre), dieser habe mich auf der Reise oftmals unschuldig geschlagen, wie das denn auch nur noch gestern geschehen sei. Ich könne dies nicht länger ertragen; und so sei ich heimlich weggegangen und bäte flehentlich, der Kapitain möchte die Güte haben mich anzunehmen. Ich wollte gern gut thun.

Nun ich einmal so weit gegangen war, durfte ich auch die richtige Antwort auf die weitere Frage nach meines Oheims Namen und Schiffe nicht schuldig bleiben. „Gut!" sagte der Kapitain, „ich werde mit dem Manne darüber sprechen." — Das klang nun gar nicht auf mein Ohr! Ich hub von Neuem an zu weinen, schrie, ich würde über Bord springen und mich ersäufen, und trieb es so arg und kläglich (mir war aber auch gar nicht wohl ums Herz!), daß nach und nach das Mitleid bei meinem Richter zu überwiegen schien. Er ging mit seinen Steuerleuten in die Kajüte, um die Sache ernstlicher zu überlegen; ich aber lag indeß, von Furcht und Hoffnung hin- und hergeworfen, wie auf der Folter; denn die Schande, vielleicht zu meinem Oheim zurückgebracht zu werden, schien mir unerträglich.

Endlich rief man mich in die Kajüte. „Ich habe mirs überlegt," hub hier der Kapitain an, „und du magst bleiben. Du sollst Steuermannsjunge sein und monatlich sechs Gulden Gage haben; auch will ich für deine Kleidungsstücke sorgen. Doch, höre, sobald wir mit dem Schiffe in den Texel kommen, schreibst du selbst an deines Vaters Bruder und erklärst ihm den ganzen Zusammenhang. Den Brief will ich selbst lesen und auch für seine sichere Bestellung sorgen." — Man denke, wie freudig ich einschlug und was für ein Stein mir vom Herzen fiel!

Jetzt gingen wir auch unter Segel. Allein ich will es auch

nur gestehen, daß, sowie ich meines Oheims Schiff so aus der Ferne darauf ansah, mir's innerlich leid that, es bis zu diesem thörichten Schritte getrieben zu haben. Trotz diesem Herzweh erwog ich, daß er nicht mehr zurückgethan werden konnte, wofern ich nicht vor Beschämung vergehen sollte. Ich machte mich also stark; und als wir im Texel ankamen, schrieb ich meinen Abschiedsbrief, den der Kapitain las und billigte und mein Steuermann an die Postschuyte besorgen sollte.

Wie die Folge ergeben hat, ist jedoch dieser Brief, mit oder ohne Schuld des Bestellers, nicht an meinen Oheim gelangt; entweder daß dieser zu früh von Amsterdam abgegangen, oder daß das Blatt unterwegs verloren gegangen. Mein Tod schien also unzweifelhaft; denn man glaubte (wie ich in der Folge erfuhr) ich sei in der Nacht aus der Jölle gefallen, die man am nächsten Morgen zwischen andern Schiffen umhertreibend gefunden hatte.

Nachdem wir im Texel unsere Ladung, Wasser, Proviant und alles Zubehör, welche der Sklavenhandel erfordert, an Bord genommen hatten, gingen wir in See. Mein Kapitain hieß Gruben und das Schiff Afrika. Alle waren mir gut und geneigt; ich selbst war vergnügt und spürte weiter kein Heimweh. Wir hatten zwei Neger von der Küste von Guinea als Matrosen an Bord. Diese gab mir mein Steuermann zu Lehrern in der dort gewöhnlichen Landessprache *); und ich darf wohl sagen, daß sie an mir einen gelehrigen Schüler fanden. Denn meine Lust, verbunden mit der Leichtigkeit, womit man in meinem da-

*) Längs der Küste von Guinea bedient man sich einer Sprache, die in einem bunten Gemisch von portugiesischen, noch mehreren englischen und aus den Negermundarten hergenommenen Wörtern besteht, und womit man sich überall beim Handel verständlich macht. Tiefer landeinwärts aber sind ganz davon abweichende Sprachen im Gange, und auch diese wieder unter sich selbst dergestalt verschieden, daß, wenn man irgendwo einen Sklaven aus dem Innern kauft, und nur eine Meile weiter einen andern von einer verschiedenen Nation, beide sich unter einander schwerlich verstehen werden.

Anm. des Verf.

maligen Alter fremde Sprachtöne sich einprägt, brachten mich binnen Kurzem zu der Fertigkeit, daß ich nachher an der Küste meinem Steuermanne zum Dolmetscher dienen konnte. Und das war es eben, was er gewollt hatte.

Unsere Fahrt war glücklich, aber ohne besonders merkwürdige Vorfälle. In der sechsten Woche erblickten wir St. Antonio, eine von den Inseln des grünen Vorgebirges (Capo verde), und drei Wochen später hatten wir unser Reiseziel erreicht nnd gingen an der Pfefferküste, bei Cap Mesurado, unter sechs Grad nördlicher Breite vor Anker, um uns mit frischem Wasser und Brennholz zu versorgen. Zugleich war dies die erste Station, von wo aus unser Handel betrieben werden sollte.

Späterhin gingen wir oberhalb Windes weiter östlich nach Cap Palmas; und hier erst begann der Verkehr lebendiger zu werden. Die Schaluppe wurde mit Handelsartikeln beladen, mit Lebensmitteln für zwölf Mann Besatzung auf sechs Wochen versehen und mit sechs kleinen Drehbassen, die ein Pfund Eisen schossen, ausgerüstet. Mein Steuermann befehligte im Boot, ich aber, sein kleiner Dolmetscher, blieb auch nicht dahinten, und ward ihm im Handel vielfach nützlich. Wir machten in diesem Fahrzeuge drei Reisen längs der Küste, entfernten uns bis zu 50 Meilen vom Schiffe und waren gewöhnlich drei Wochen abwesend. Nach und nach kauften wir hierbei 24 Sklaven, Männer und Frauen (auch eine Mutter mit einem einjährigen Kinde war dabei!), eine Anzahl Elephantenzähne und etwas Goldstaub zusammen. Bei dem letzten Abstecher ward auch der europäische Briefsack auf dem holländischen Hauptcastell St. George de la Mina von uns abgegeben.

Unser Schiff fanden wir bei unserer Heimkehr etwas weiter ostwärts nach der Rhede von Laque la How oder Cap Lagos vorgerückt. Acht unserer Gefährten waren in der Zwischenzeit auf demselben, in Folge des ungesunden Klima, gestorben. Dagegen hatte der Kapitain anderthalbhundert Schwarze, beiderlei Geschlechts, eingekauft und einen guten Handel mit Elfenbein und Goldstaub gemacht. Für alle diese Artikel gilt Cap Lagos

als eine Hauptstation, weil landeinwärts ein großer See von vielen Meilen lang und breit vorhanden ist, auf welchem die Sklaven von den Menschenhändlern (Kafficieren) aus dem Innern in Canots herbeigeführt werden.

Gerade in dieser Gegend war auch Kapitain Gruben bei den hier ansässigen reichen Sklavenhändlern von Alters her wohl bekannt und gern gelitten. Dennoch war ihm schon auf einer vorigen Reise hierher ein Plan fehlgeschlagen, den er entworfen hatte, sich, zum Vortheil der holländischen Regierung, an diesem wohlgelegenen Platze unvermerkt fester einzunisten. Er hatte es mit den reichen Negern verabredet, ein abgebundenes hölzernes Haus nach europäischer Bauart mitzubringen und dort aufzurichten, worin zehn bis zwanzig Weiße wohnen könnten, und welches durch einige, daneben aufgepflanzte Kanonen geschützt werden sollte. Als es aber fertig dastand, kamen diese Anstalten den guten Leutchen doch ein wenig bedenklich vor. Sie bezahlten lieber dem Kapitain sein Häuschen, das so ziemlich einer kleinen Festung glich, reichlich mit Goldstaub; und so sahen es auch noch meine Augen, indem es von einem reichen Kafficier bewohnt wurde.

Nachdem wir von hier noch eine Bootreise, gleich den vorigen, und mit ebenso gutem Erfolg gemacht hatten, gingen wir nach vier bis fünf Wochen mit dem Schiffe weiter nach Axim, dem ersten holländischen Castell an dieser Küste, wo denn auch fortan der Schaluppenhandel ein Ende hatte. Ferner steuerten wir, Cabo tres Puntas vorbei, nach Accada, Boutrou, Saconda, Chama, St. Georg de la Mina und Moure. Ueberall wurden Einkäufe gemacht, so daß wir endlich unsere volle Ladung, bestehend in 420 Negern jedes Geschlechts und Alters, beisammen hatten. Alle diese Umstände sind mir noch jetzt, in meinem hohen Alter, so genau und lebendig im Gedächtnisse, als wenn ich sie erst vor ein paar Jahren erlebt hätte.

Nunmehr ging die Reise von der afrikanischen Küste nach Surinam, quer über den atlantischen Ocean hinüber, wo unsere Schwarzen verkauft werden sollten. Während neun bis zehn

Wochen, die wir in See waren, sahen wir weder Land noch Strand; erreichten aber unsern Bestimmungsort glücklich, vertauschten unsere unglückliche Fracht gegen eine Ladung von Kaffee und Zucker, und traten sodann den Rückweg nach Holland an. Wir brauchten dazu wiederum acht bis neun Wochen, bis wir endlich wohlbehalten im Angesicht von Amsterdam den Anker fallen ließen. Es war im Junius 1751, und die ganze Reise hin und zurück hatte 21 Monate gedauert. Eilf Leute von unserer Mannschaft waren während dieser Zeit verstorben.

In Amsterdam ließ ich es mein Erstes sein, nach Colberg an meine Eltern zu schreiben und ihnen Bericht von meiner abenteuerlichen Reise zu erstatten. Denke man sich ihr freudiges Erstaunen beim Empfange dieser Zeitung! Ich war todt und war wieder lebendig geworden! Ich war verloren und war wiedergefunden! Ihre Empfindungen drückten sich in den Briefen aus, die ich unverzüglich von dort her erhielt. Segen und Fluch wurden mir darin vorgestellt. Ich Unglückskind wäre ja noch nicht einmal eingesegnet! Augenblicklich sollte ich mich aufmachen und nach Hause kommen!

Es traf sich erwünscht, daß ich mich in Amsterdam mit einem Landsmanne, dem Schiffer Christian Damitz, zusammenfand. Auf seinem Schiffe ging ich nach Colberg zurück. Von meinem Empfange daheim aber thue ich wohl am besten, zu schweigen.

In meiner Vaterstadt blieb ich nun und hielt mich wieder zum Schulunterricht, bis ich mein vierzehntes Jahr erreicht und die Confirmation hinter mir hatte. Dann aber war auch länger mit mir kein Halten; ich wollte und mußte zur See, wie der Fisch ins Wasser, und mein Vater übergab mich (zu Ostern 1752) an Schiffer Mich. Damitz, der soeben von Colberg nach Memel und von da nach Liverpool abgehen wollte, und in den er ein besonderes Vertrauen setzte. Beide Fahrten waren glücklich. Wir gingen weiter nach Dünkirchen, wo wir eine Ladung Tabak einnahmen; dann über Norwegen nach Danzig — und so kam ich kurz nach Neujahr zu Lande, um 19 Thaler Löhnung

reicher, nach Colberg zurück. Ich glaubte Wunder, was ich in diesen neun Monaten verdient hätte! Und noch vor wenig Jahren brachten es unsere Matrosen wohl auf 15 und mehr Thaler monatlich. So ändern sich die Zeiten!

In den beiden nächstfolgenden Jahren (1753 und 54) schwärmte ich auf mehr als einem colbergschen Schiffe und unter verschiedenen Kapitainen auf der Ost- und Nordsee umher, und war bald in Dänemark und Schweden, bald in England und Schottland, in Holland und Frankreich zu finden. Auf allen diesen Reisen entsinne ich mich aber keines Dinges, das hier wieder erwähnt zu werden verdiente: denn Sturm und gut Wetter, und was dem weiter angehört und auf solchen Reisen unausbleiblich vorfällt, sind bei einem Seemann etwas Alltägliches, und es ist meine Art nicht, davon viel Aufhebens zu machen.

Eben darum aber mochte dies einförmige Leben meinem feurigen Sinn länger nicht anstehen. Der alte Hang zum Abenteuern erwachte, so daß ich in Amsterdam, wo ich mit Kapitain Joach. Blank, einem alten lieben colbergschen Landsmann und Verwandten, zusammentraf, der Versuchung zu einem weitern Ausflug länger nicht widerstehen konnte, sondern mich, ohne weitere Erlaubniß von Hause, flugs und freudig auf sein Schiff Christina, das nach Surinam bestimmt war, als Konstabler verdung. Als indeß auf der Hinfahrt unser Steuermann das Unglück hatte, über Bord zu fallen und zu ertrinken, kam ich für diese Reise zu der Ehre, den Untersteuermann vorzustellen.

Daß ich mich hier auf eine ausführliche Beschreibung der Kolonie Surinam einlasse, wird wohl nicht von mir erwartet werden. Man weiß, daß sie ihren Namen von dem Flusse Surinam führt, an welchem auch dritthalb Meilen aufwärts die Hauptstadt Paramaribo gelegen ist. An seiner Mündung ist er wohl zwei Meilen breit und bleibt gegen 60 Meilen landeinwärts, auch bei der niedrigsten Ebbe, für kleinere Fahrzeuge noch schiffbar. Nur wenig geringer ist der mit ihm verbundene Fluß Comandewyne, welcher bis gegen 50 Meilen aufwärts befahren wird. Mit beiden steht noch eine Menge todter Arme

oder Kreeks in Verbindung, und an allen Ufern hinauf drängen sich die Zucker- und Kaffeeplantagen, während alles übrige Land eine fast undurchdringliche Waldung ausmacht. Eben dadurch aber wird diese Kolonie eine der ungesundesten in der Welt; und wenn eine Schiffsequipage von 40 Mann binnen den vier Monaten, welche man hier gewöhnlich verweilt, nur acht bis zehn Todte zählt, so wird dies für ein außerordentliches Glück gehalten.

Diese große Sterblichkeit hat aber zum Theil auch wohl ihren Grund in den anstrengenden Arbeiten, wozu die Schiffsmannschaften nach hiesigem Gebrauch angehalten werden; denn sie müssen ebensowohl den Transport der mitgebrachten Ladung an europäischen Gütern nach den einzelnen Plantagen, als die Rückfracht aus denselben an Kolonialwaaren besorgen. Man bedient sich dazu einer Art von Fahrzeugen, P u n t e n genannt, die wie Prahme gebaut sind und ein zugespitztes, mit Schilf gedecktes Wetterdach tragen, so daß sie das Ansehen eines auf dem Wasser schwimmenden deutschen Bauerhauses gewähren. Zwei solcher Punten werden jedem Schiffe zugegeben; und mir als Untersteuermann kam es zu, mit Hülfe von vier Matrosen die Fahrten auf den Strömen damit zu verrichten, wozu denn oft 14 Tage, und noch längere Zeit, erfordert wurden.

Bei unserer Ankunft gab es auf dem Schiffe ein kleines Abenteuer, das unsern Schiffer eine Zeit lang in nicht geringe Sorge setzte, endlich aber doch einen ziemlich lustigen Ausgang gewann. Unter der Ladung nämlich, die wir in Amsterdam eingenommen hatten, befand sich auch eine Kiste von etwa drei Fuß ins Gevierte, worüber der Kapitain zwar das richtige Connoissement in Händen hatte, ohne gleichwohl beim Löschen vor Paramaribo die Kiste selbst an Bord wieder auffinden zu können. Sie war an einen dortigen Juden adressirt, dessen wiederholte Nachfrage, trotz allem Suchen, unbefriedigt bleiben mußte. Diese Verlegenheit schlau benutzend, brachte endlich der Hebräer nicht nur seine Klage bei dem holländischen Fiscal (Kolonierichter) an, sondern reichte zugleich ein langes Verzeichniß ein von goldenen

und silbernen Taschenuhren, Geschmeiden und andern Kostbarkeiten, zu einem Belauf von beinahe 4000 Gulden an Werthe, die in der Kiste enthalten gewesen. Der Prozeß ging seinen Gang, und der Jude brachte seine Beweise so bündig vor, daß das endlich erfolgte rechtskräftige Erkenntniß meinen Kapitain zur völligen Schadloshaltung binnen 14 Tagen verurtheilte, dem es übrigens überlassen blieb, sich wiederum an seine Leute zu halten.

Ganz unerwartet aber fand sich nunmehr die verwünschte Kiste im hintern untersten Schiffsraume wieder auf, wo sie durch irgend ein Versehen hoch mit Brennholz überstauet gewesen war. Glücklicherweise hatte das Siegel derselben, das auch auf dem Connoissement abgedruckt war, keinen Schaden gelitten. Aber zugleich kam es uns wunderlich vor, daß die Kiste beim Heben und Schütteln derselben sich gar nicht so anließ, als ob Sachen von der angegebenen Art darin enthalten sein könnten. Dieser Verdacht ward dem Fiscal unter der Hand gesteckt. Er kam selbst an Bord, überzeugte sich von der Richtigkeit des Connoissements und der Unversehrtheit des Siegels, und da der Jude ein armer Teufel war, dem sich mit einer Geldstrafe nichts anhaben ließ, so sollte er, wie es in aller Welt Brauch ist, für den versuchten Betrug mit seiner Haut bezahlen.

Zuförderst ward ihm gemeldet, daß sein Eigenthum wieder zum Vorschein gekommen sei und von ihm alsogleich am Bord in Empfang genommen werden könne. Sein Erschrecken über diese Nachricht war drollig genug, aber dem Frieden nicht trauend, verlangte er, man möchte ihm die Kiste in Gottes Namen nur an Land und in sein Haus schaffen, bis auf seine beharrliche Weigerung der Fiscal ihn durch zwei Neger mit Gewalt und gebunden an Bord holen ließ. Hier mußte er in dessen Beisein die Kiste als die seinige und als vollkommen unverletzt, anerkennen; dann aber auch öffnen, und nun kam ein gar bunter Inhalt zum Vorschein! Der ganze Trödel bestand aus Redoutenanzügen und fratzenhaften Gesichtslarven; der unglückliche Eigenthümer aber ward, auf des Richters Geheiß, über

seine Kiste hingestreckt und von ein paar Matrosen mit ihren Tauendchen so unbarmherzig zugedeckt, daß ihm wahrscheinlich alle ähnliche Speculationen für eine lange Zeit vergangen sein werden.

Eher hätte man Surinam damals eine deutsche als eine holländische Kolonie nennen können; denn auf den Plantagen, wie in Paramaribo, traf man unter hundert Weißen immer vielleicht neunundneunzig an, die hier aus allen Gegenden von Deutschland zusammengeflossen waren. Unter ihnen hatte ich während dieser Reise Gelegenheit, auch zwei Gebrüder, des Namens Kniffel, kennen zu lernen, die aus Belgard in Pommern gebürtig und also meine nächsten Landsleute waren. Sie hatten in früherer Zeit als gemeine holländische Soldaten sich hierher verirrt, aber Glück, Fleiß und Rechtlichkeit hatten sie seither zu Millionairs gemacht, welche hier eines wohlverdienten Ansehens genossen. Am Comandewyne besaßen sie zwei Kaffeeplantagen. Die eine hieß Friedrichsburg, und eine andere dicht daneben, welche von ihnen selbst angelegt worden, hatten sie, ihrer Vaterstadt zu Ehren, Belgard genannt. Zu Paramaribo war eine Reihe von Häusern, die eine Straße von 400 Schritten in der Länge bildeten, ihr Eigenthum und führte nach ihnen den Namen Kniffelsloge. Ebendaselbst hatten sie eine lutherische Kirche aufgeführt und zur Erhaltung derselben für ewige Zeiten die Einkünfte der Plantage Belgard gewidmet.

Diese Gebrüder standen schon seit längerer Zeit mit meinem Kapitain Blank, als einem Colberger und Landsmann, in besonders freundschaftlichem Verkehr. Er versorgte sie und ihre Plantagen ausschließlich mit Allem, was sie aus Europa bedurften; und hinwiederum führte er alle ihre dortigen Erzeugnisse nach Holland zurück. So geschah es auch bei der gegenwärtigen Reise; da ich denn oft von ihm mit Aufträgen an sie geschickt und ihnen auf diese Weise bekannt und lieb wurde. Schon die vielfältigen Beweise von Güte, die ich von ihnen beiderseits erfuhr, würden mich veranlaßt haben, ihrer hier zu gedenken,

wenn nicht auch der Verfolg meiner Lebensgeschichte mir wiederholte Gelegenheit gäbe, auf ihren Namen zurückzukommen.

Unsere Heimfahrt nach Amsterdam, die sechs Wochen währte, war glücklich, aber ohne weitere Merkwürdigkeit. Wir waren 14 Monate abwesend gewesen und unser Schiff bedurfte einer völlig neuen Verzimmerung, die sich bis in den November 1755 zu verzögern drohte. Dies dauerte mir zu lange, und gab die Veranlassung, daß ich in einen andern Dienst, unter Kapitain Wendorp, überging. Sein Schiff war nach Curassao bestimmt; auf der Rückreise ergänzten wir bei St. Eustaz unsere Ladung, und nach neun Monaten, die ich hier kurz übergehe, warfen wir wiederum vor Amsterdam wohlbehalten die Anker.

Hier warteten Briefe auf mich von meinen Eltern, von so drohendem Inhalt und angefüllt mit so gerechten Vorwürfen, daß ich's wohl nicht länger verschieben durfte, mich zum Zweitenmal als der verlorne Sohn reuig nach Hause auf den Weg zu machen. Doch fand ich gleich im voraus einigen Trost in dem Vorschlage, daß meines Vaters Bruder bestimmt sei, des Herrn Beckers Schiff, genannt die Hoffnung, mit einer Ladung Holz von Rügenwalde nach Lissabon zu führen; und mit dem sollte ich fahren. Dies war im Jahre 1756.

So ging ich denn als Passagier nach Danzig, und traf es da eben recht, daß zwölf junge und schmucke seefahrende Leute ausgesucht werden sollten, um die sogenannte Herrenborse aufs stattlichste zu bemannen. Es war nämlich zu der Zeit der König August von Polen in der Stadt anwesend, und auf der Rhede lag eine zahlreiche Flotte von russischen Kriegsschiffen vor Anker, der er einen Besuch abzustatten gedachte. Zu dieser Lustfahrt, die Weichsel herunter, sollte nun jene Staatsjacht dienen. Zufällig kriegte man mich mit an, um die Mannschaft vollzählig zu machen; und sowohl das Außerordentliche bei der Sache, als auch der Dukaten, der dabei für jeden Mann abfallen sollte, machten mir Lust, diesen Ehrendienst zu verrichten.

Das dauerte aber nur so lange, bis wir zum Schifferältesten Karsten kamen, wo wir zu der Feierlichkeit mit einer

Art von Uniform aufgeputzt werden sollten, die mit blanken Schilden und vielen rothen, grünen und blauen Bändern verbrämt war. So ausstaffirt hielt man mir zuletzt einen Spiegel vor: — aber wie erschrak ich, als ich sah, was für einen Narren man aus mir gemacht hatte! Das war jedoch das Wenigste! Allein das Herz im Leibe wollte mir zerspringen, wenn ich dabei bedachte, daß ich einen andern als meines eignen Königs Namenszug im Schilde an meiner Stirn tragen sollte. Die Thränen traten mir in die Augen. Mir war's, als muthete man mir zu, meinen großen Friedrich zu verläugnen. Gern hätte ich mir Alles wieder vom Leibe gerissen und hätte den Handel wieder aufgesagt, wenn es möglich gewesen wäre. Doch ich war einmal unter den Wölfen, und mußte mit ihnen heulen! Indeß gelobte ich mir's, diesen Makel dadurch wieder gut zu machen, daß ich den verheißenen Dukaten dem ersten preußischen Soldaten zuwürfe, der mir begegnen würde. Ein alter Husar wurde dies Glückskind; und der mag sich wohl nicht schlecht verwundert haben, daß ein achtzehnjähriges Bürschchen, wie ich, mit Golde um sich warf!

Im Monat August traf ich in Colberg ein, fand meines Oheims Schiff bereits in der Ausrüstung und ging mit demselben auf die Rügenwalder Rhede, wo wir unsere Ladung Holz einnahmen. Mit mir fuhr mein jüngerer Bruder, 16 Jahr alt, als Kajütenwärter. Auch hatte mein Oheim seinen eigenen vierzehnjährigen Sohn mitgenommen, und es befanden sich unsrer in Allem 13 Menschen am Borde. Aber gleich der Anfang dieser Fahrt versprach wenig Gutes, da wir durch Sturm und widrige Winde dergestalt aufgehalten wurden, daß wir erst mit Ausgang Oktobers im Sunde anlangten.

Hier ging mein Oheim mit mir und noch drei andern Matrosen in der Segelschaluppe nach Helsingör an Land, woselbst seine Geschäfte ihn so lange verweilten, daß wir erst Abends um neun Uhr auf den Rückweg kamen. Die See ging hoch, und unser Fahrzeug, das mit Wasser- und Bierfässern und andern Provisionen schwer beladen war, hielt wenig Bord. Zudem stand

uns ein steifer Südwind entgegen, der uns zum Laviren nöthigte; und eb'en machten wir einen Schlag dicht hinter dem dänischen Wachtschiffe vorüber, als ein harter Stoßwind so plötzlich aufstieg und so ungestüm in unsere Segel fiel, daß die Schaluppe Wasser schöpfte, umschlug und im Hui! den Kiel nach oben kehrte.

Wir, die wir drinne saßen, wurden sammt und sonders herausgespült. Ich ergriff ein Ruderholz und war so glücklich, mich über dem Wasser zu erhalten. Wo die Andern blieben, sah ich nicht. Indeß war unser Unglück von dem dänischen Kriegsschiffe nicht unbemerkt geblieben; und sogleich auch stieß ein Fahrzeug ab, uns zu retten. Allein es war stockfinster und von uns Verunglückten keine Seele aufzufinden. Nur die Schaluppe kam ihnen in den Wurf und ward geborgen; freilich aber war die ganze Ladung davongeschwommen und ging verloren.

Unter uns Umhertreibenden mochte ich wohl der erste sein, der sich glücklich aus diesem bösen Handel zog. Ich trieb nämlich gegen ein vor Anker liegendes Schiff und erhielt mich so lange am Ankertau, bis die Leute mich zu sich an Bord ziehen konnten. Mein guter Oheim hingegen ward ebensowohl durch den harten Sturm, als die schnelle Strömung, beinahe eine Viertelmeile weit, bis unterhalb des dänischen Kastells, davon geführt. Aber indem er sich kümmerlich an einem Spriet *) festgeklammert erhielt, brauchte er wohl eine Stunde, bevor er mit Schwimmen das Land erreichte. Zwei Matrosen wurden durch eine Lootsenjolle gerettet; einer aber blieb leider! verloren.

Erst am Morgen fanden wir vier Geborgenen uns in Helsingör wieder zusammen. Unsre Schaluppe ward uns von dem Wachtschiffe wieder zurückgegeben; wir ersetzten unsre verunglückte Ladung durch angekaufte neue Vorräthe, versahen uns mit frischen Rudern und kehrten sodann nach unserm Schiffe zurück. Sobald auch nur Wind und Wetter wieder günstiger geworden

---

*) Eine starke funfzehnfüßige Stange vom Schaluppensegel.

waren, säumten wir nicht, unsere Fahrt trotz der späten und bösen Jahreszeit fortzusetzen.

Am 2. December nahmen wir nicht ohne Beunruhigung wahr, daß ein gewaltiger Sturm aus Norden uns auf die flämischen Bänke geworfen hatte, deren Gefährlichkeit wir nur gar zu wohl kannten. Nur zu bald auch bekamen wir mehrere heftige Grundstöße, die unser Steuerruder aussetzten und uns seiner verlustig machten. Um nicht augenblicklich auf den Strand zu gerathen, blieb nichts übrig, als uns auf der Stelle vor zwei Anker zu legen. Es war zehn Uhr Vormittags, das Land eine kleine halbe Meile entfernt und unser Ankerplatz, auf vier Faden Tiefe, mitten in der schäumenden Brandung, während unsere Segel, die wir nicht mehr festmachen konnten, im Winde flatterten. Welle für Welle stürmte über das Verdeck hinweg, so daß wir in Einem fort unter Wasser standen, und, da wir hier keine Leibesbergung mehr fanden, uns sämmtlich oben im Mast erhielten.

Unsere Lage ward noch unerfreulicher, da mein Oheim gegen uns bemerkte, daß wir uns hier im Angesicht der flandrischen Küste befänden und es kaum würden vermeiden können auf den Strand zu laufen. Hier war also österreichisches Gebiet; wir preußische Unterthanen, und Preußen mit Oesterreich seit kurzem im Kriege begriffen. Er verbot uns demnach für jenen Fall, es auf irgend eine Weise zu verrathen, daß wir von Rügenwalde kämen und ein preußisches Schiff hätten. Vielmehr sollten wir in der Aussage übereinstimmen: Schiff und Ladung sei schwedisches Eigenthum, komme von Greifswalde und sei nach Lissabon bestimmt. Sobald der Sturm es nur zulasse — setzte er hinzu — wolle er hinabsteigen, die preußische Flagge vernichten und ebensowohl seine Schiffspapiere über Seite zu bringen, als der bereit gehaltenen schwedischen Documente aus der Kajüte habhaft zu werden suchen.

Wirklich auch entschloß er sich zu diesem gewagten Versuche; aber beim Niedersteigen schwankte der Mast dergestalt und ein unglücklicher Schlag des peitschenden Segels traf ihn so gewaltsam, daß es ihm unmöglich wurde, sich länger zu halten. Er

fiel, stürzte mit dem Rücken auf den Rand des auf dem Verdecke stehenden Bootes, von da mit dem Kopfe gegen die scharfe Ecke eines Pöllers und endlich auf das Deck, welches die Sturzwellen immerfort so hoch, als die Seitenborde ragten, mit Wasser überschwemmt hielten; und so sahen wir ihn in diesem Wasser hin und her gespült werden. Der Anblick war so gräßlich, daß wir ihn länger nicht ertragen konnten. Ich wagte mich mit noch zwei Matrosen hinab in dieser Noth; wir zogen ihn mit Mühe auf das Kajütendeck, wo doch nicht jede Woge eine Ueberschwemmung verursachte, und waren nun in der Nähe Zeugen von seinem jammervollen Geschick. Der Schlag des Segels hatte das linke Auge getroffen, welches weit aus dem Kopfe nur noch an einer schwachen Sehne hervorhing. Das Blut drang zugleich aus Mund, Nase und Ohren. Aus der hohlen Brust stöhnte ein dumpfes Röcheln, ohne Spur eines Bewußtseins. Trost- und rathlos schob ich ihm das hangende Auge in den Kopf zurück und band ihm mein Halstuch darüber. Um und neben ihm lagen nun ich, sein Sohn und noch ein getreuer Matrose in fester Umklammerung, um uns gegen die Gewalt der Sturzseen zu erhalten, und unbeweglich, bis gegen fünf Uhr Abends, da endlich unsere Ankertaue brachen und wir bei halber Flut unaufhaltsam gegen den Strand getrieben wurden.

Endlich stieß das Schiff auf den Grund und hielt mit heftigen Stößen an, so lange das Wasser im Wachsen blieb. Erst als die Ebbe wieder eintrat, saß es völlig fest; aber nun brachen sich auch die rollenden Wellen mit solcher Macht dagegen, daß jede einzelne darüber weg schlug und Schaum und Gischt die volle Höhe des Mastes emporgewirbelt wurden. Allmälig brach auch das Gebäude in all seinen Fugen, und wir sahen die Stücken davon unter unsern Füßen, eins nach dem andern, davontreiben. Sowie aber die Ebbe sich immer weiter zurückzog, ließ auch die zertrümmernde Gewalt des Wogendrangs nach, die uns sonst unausbleiblich in den Abgrund mit fortgerissen hätte; das Verdeck ward von Wasser frei und wir konnten wieder einen Gedanken an Rettung fassen.

Es war Mondenschein, und am Lande erblickten wir eine Menge von Menschen, die uns aber, bei unserer noch beträchtlichen Entfernung vom Ufer, nicht helfen konnten. Zwar banden wir ledige Wasserfässer an Taue und warfen sie über Bord, in der Meinung, daß sie dorthinwärts treiben sollten; allein die Strömungen der Ebbe rissen sie vielmehr in der entgegengesetzten Richtung mit sich fort. Jetzt fiel uns ein, daß wir einen Pudel auf dem Schiffe hatten, der wohl an Land schwimmen und die ersehnte Gemeinschaft mit jenen Helfern bewirken könnte, wenn wir ihm ein Tau um den Leib bänden und dieses nach und nach fahren ließen. Es geschah, doch das arme Thier wollte dem Schiff nicht von der Seite; und wenn auch eine Sturzwelle es eine Strecke mit sich fortschleuderte, so kam es doch alsobald wieder zurückgeschwommen und winselte, an Bord aufgenommen zu werden. Vergebens schlugen wir nach ihm mit Stangen und Tauen, bis es uns endlich erbarmte und wir das treue Geschöpf wieder an Bord nahmen.

So schlich die Mitternacht heran, wo uns bedäuchtete, daß nunmehr die Ebbezeit wohl abgelaufen sein müßte. Jetzt also befanden wir uns dem Strande am nächsten, der, unserer Schätzung nach, zwei- oder dreihundert Schritte entfernt sein mochte; und so war es denn auch an der höchsten Zeit, Alles aufzubieten, um wo möglich lebendig an Land zu kommen, bevor die Flut wieder stiege, deren Gewalt ohnehin das Schiff nicht mehr ausdauern konnte, ohne gänzlich in Trümmern zu gehen. Es mußte gewagt sein! Sowie demnach eine Sturzwelle nach der andern sich zu uns heranwälzte, so sprang auch der Reihe nach Jemand von uns über Bord und ward sogleich mit der Brandung gegen das Ufer hin getrieben, wo die Menschen, uns aufzufangen und aufs Trockene zu bringen, bereit standen.

Ich, sammt meinem Bruder und dem Sohne meines Oheims, wir waren die Letzten, die, um den Röchelnden her, mit den Armen fest verschlungen, dies Alles vom Kajütendeck mit ansahen, aber uns nicht entschließen konnten, dies theure Jammerbild dahinten zu lassen. Wir schrieen, wir wimmerten und wuß-

ten nicht, was wir mit demselben anfangen sollten. Vom Strande her ward uns durch ein Sprachrohr unaufhörlich zugeschrieen: „Springt über Bord! Springt über Bord! Wächst das Wasser mit der Flut wieder an, so seid ihr verloren — springt! springt!“

Angefeuert und beängstigt zugleich durch dies Rufen, zogen wir endlich unsern Leidenden, dessen Bewußtsein völlig geschwunden war, hart an den Bord des Schiffes und nahmen eine besonders mächtige Sturzwelle in Acht, mit welcher wir ihn in Gottes Namen dahin fahren ließen. Zu unsrer unaussprechlichen Freude sahen wir, wie er mit derselben im Fluge dem Lande zugeführt wurde, und wie dort die guten Leute ihn auffingen, ehe er noch von der See wieder zurückgespült werden konnte. Jetzt trieb ich meinen Bruder, den entscheidenden Sprung zu wagen; dann den Sohn meines Oheims; und ein Stein nach dem andern fiel mir vom Herzen, da ich sie alsobald gerettet und in Sicherheit erblickte. Nun warf ich mich gleichfalls, als der Letzte, wohlgemuthet in die rollenden Wogen, und in der nächsten Minute umfingen mich auch bereits hülfreiche Arme, die mich den Strand hinauf ins Trockne trugen.

Es ergab sich, daß die Mehrzahl unserer menschenfreundlichen Retter aus österreichischen Soldaten bestand, welche hier, seitdem ihre Kaiserin, Maria Theresia, sich auch mit England im Kriege befand, zur Deckung der Küste postirt standen und etwa alle zweitausend Schritte ein Wachthaus am Strande hatten. In ein solches Gebäude ward nun auch unser armer zerschmetterter Oheim von uns, mit Hülfe der Soldaten, an Armen und Beinen getragen, und man deckte ihn mit Allem, was sich an trockenen Kleidungsstücken vorfand, sorgfältig zu, um ihn wieder zu erwärmen. Neben ihm, zu beiden Seiten, lagen sein Sohn und ich, hielten ihn umfaßt und nahmen ihm von Zeit zu Zeit das geronnene Blut aus dem Munde.

So mochte er etwa eine Stunde gelegen haben, als er, zum Erstenmal wieder nach seinem unglücklichen Fall, den Mund zu der hervorgestöhnten Frage öffnete: „O Gott! Ist mir noch zu

helfen?" — Das war Musik in meinen Ohren! Mit freudiger Hast erwiederte ich ihm: „Ja, ja, lieber Vatersbruder! Gott kann — Gott wird Euch noch wieder helfen. Wir sind am Lande." — „So bringt mich denn zu einem Doctor," — war seine kaum verständliche Antwort; und ich konnte ihn damit trösten, daß bereits nach demselben geschickt sei.

Dem war wirklich also; denn sofort nach unserer Landung war auch an die nächste Garnison in Veurne, welches dreiviertel Meilen entfernt lag, eine Meldung geschehen und um ärztliche Hülfe gebeten worden. Zugleich erfuhren wir von den Soldaten, daß wir uns hier drei Meilen von Nieuport und zwei Meilen von Dünkirchen befänden. Der Grund und Boden unter uns war österreichisch, aber die französische Grenze, nach letzterm Orte hinwärts, nur eine Viertelmeile entfernt. Als man uns (wie sofort geschah) über unser Woher und Wohin befragte, so erklärten wir uns, der frühern Abrede eingedenk, für Schwedisch-Pommern aus Greifswalde, die eine Ladung Balken nach Lissabon hätten bringen wollen.

Am dritten December mit dem frühen Morgen erschien ein Fuhrwerk, mit Stroh gefüllt und einer Leinwanddecke versehen, welches angewiesen war, unsern armen Oheim in das Lazareth nach Nieuport zu schaffen. Dieser Ort war mir, aus Furcht einer möglichen Entdeckung unsrer wahren Herkunft, nicht recht gemüthlich; dagegen vermeinte ich, unserm Elende in Dünkirchen vielleicht bessern Rath zu schaffen, wo ich vor ein paar Jahren bereits gewesen war und einigermaßen des Orts Gelegenheit kannte. Ich lag daher unserm Führer an, seinen Kranken lieber nach der französischen Grenzstadt zu bringen, und hierzu ließ er sich auch um so bereitwilliger finden, da er eine Meile am Wege ersparte.

Mit schwerer Mühe ward der Oheim auf den Wagen gehoben. Ich und sein Sohn legten uns zu beiden Seiten neben ihn und hielten ihn möglichst sanft in unsern Armen, während mein Bruder den Wagen begleitete, welcher den ebenen Weg längs dem Seestrande einschlug. Gott weiß aber, daß ich wohl

nie mehr geweint und gejammert habe, als auf dieser Fahrt. Der geringste Anstoß des Wagens verursachte dem Kranken die peinlichsten Schmerzen, daß er kläglich winselte und zugleich an den Stücken geronnenen Blutes im Munde und Halse zu ersticken drohte, wie sehr ich auch, durch Herausnahme derselben, bemüht war, ihm Luft zu verschaffen.

So kamen wir endlich Nachmittags (es war an einem Sonntage) in Dünkirchen an. Ich ließ den Fuhrmann vor einem Wirthshause halten, welches das Schild „zum rothen Löwen" führte; denn hier hatte ich bei meiner frühern Anwesenheit jezuweilen ein Glas Bier getrunken und rechnete mich also, in meinem Sinn, zu den Bekannten des Hauses. Das hinderte jedoch nicht, daß ich hier mit meiner unerwünschten Begleitung geradezu ab- und nach dem Klosterhospital hingewiesen wurde, wo der rechte Ort für fremde Kranke und Gebrechliche sei. Wirklich auch waren wir dort kaum angelangt und mein Oheim vom Wagen gehoben, so sahen wir ihn auch von einem Schwarm katholischer Ordensgeistlicher umzingelt, die ihn in Empfang nahmen und zuförderst auf einen langen und breiten Tisch ausstreckten, wo er bis auf die nackte Haut entkleidet wurde.

Hiernächst fand sich eine Anzahl von Doctoren und Chirurgen ein, welche nun zu einer genaueren Untersuchung seiner Verletzungen schritten. Die erste Operation geschah durch Lösung des Tuches, welches ich dem Armen, gleich nach seinem unglücklichen Falle, um das Auge gebunden. Jetzt war dieses mit dem geronnenen Blute an dem Verbande fest getrocknet und zog sich mit demselben weit aus dem Kopfe hervor. Da es nur noch durch einen dünnen Nervenstrang in der Augenhöhle befestigt hing, so war es freilich rettungslos verloren; ward kurzweg abgeschnitten und auf eine Theetasse hingelegt.

Bei weiterer Untersuchung ergab sich, daß das linke Bein oberhalb dem Knie im dicken Fleische gebrochen war; doch am bedenklichsten blieb die Zerschmetterung eines Rückenwirbels dicht unterm Kreuz, und die dem armen Manne auch wohl die empfindlichsten Schmerzen verursachen mochte. Denn während man

ihn nach der Kunst behandelte und die Gliedmaßen bald so, bald anders reckte und dehnte, hörte er nicht auf zu winseln und zu ächzen. Uns drei Jungen, die wir Zeugen von dem Allen waren, schnitt jeder Klageton tief durchs Herz, und wir heulten und lamentirten mit ihm in die Wette, so daß man sich genöthigt sah, uns aus dem Gemache fortzuweisen.

Nachdem der Kranke endlich geschient und verbunden worden, legte man ihn auf ein Feldbette, welches man in die Mitte des Zimmers hingestellt hatte. Eine Klosternonne (Beguine) saß neben ihm und flößte ihm von Zeit zu Zeit einen Löffel rothen Weines ein, den sie auf einem Kohlenbecken zu ihrer Seite erwärmte. Am Kopfende des Bettes aber standen wir arme Verlassene und weinten unsere bitterlichen Thränen; und so währte das bis Abends, wo ein Pater uns andeutete, daß wir die Nacht über im Kloster nicht bleiben könnten, sondern uns nach einer andern Herberge umsehen müßten. Diese fanden wir denn auch, zu unsrer nothdürftigen Erquickung, in dem vorgedachten Wirthshause; doch brachten wir eine schlaflose, trübselige Nacht zu, und wußten nicht, wo Trost und Hülfe zu finden.

Kaum graute auch nur der Morgen, so machten wir uns wieder nach dem Kloster auf den Weg, wo wir unsern armen Leidenden, unter fortwährendem Gestöhn und Seufzen, noch in dem nämlichen Zustande wie gestern fanden. Was konnten wir abermals thun, als um ihn her stehen und die Luft mit unsern Klagen erfüllen? Indeß hatte man uns auf unsere Nachfrage verständigt, daß heute Posttag sei; und so ließ ich mir im Gasthofe Papier und übriges Zubehör reichen und brachte den Rest des Tages damit zu, sowohl an unsern Schiffsrheder, Herrn Becker, als an meine Eltern nach Colberg, zu schreiben und ihnen Meldung von unserm erlittenen Unglück zu thun. Die Briefe wurden versiegelt, und am nächsten Morgen standen wir wiederum, von Herzen betrübt, am Bette unsers Kranken, ohne daß wir eine merkliche Veränderung an ihm spürten. Ich beugte mich indeß dicht zu seinem Ohre und versuchte die Frage: „Lieber Vatersbruder, sollen wir auch nach Colberg schreiben?“ — Er

hatte mich verstanden, denn er schüttelte mit dem Kopfe, als ob er Nein! sagen wollte. So schwach auch dieser Hoffnungsstrahl seiner wiederkehrenden Besinnung war, so erfüllte er mich doch mit Muth, daß wohl noch Alles wieder gut werden könnte. Ich glaubte darum auch, daß ich die Briefe unbedenklich abgehen lassen dürfte, gab den andern Beiden einen verstohlnen Wink, und eilte mit ihnen nach dem Postcomptoir.

Unsere Abwesenheit mochte etwa dreiviertel Stunden gedauert haben. Doch als wir wieder in das Kloster und das Krankenzimmer eintraten, fanden wir, zu unserer höchsten Bestürzung und mit einem Schmerz, der sich mit nichts vergleichen läßt, — nur unsers guten Oheims Leiche vor. Sie ward auch alsbald aus dem Bette genommen, auf den nämlichen Tisch wie vorhin ausgestreckt, abermals völlig entkleidet, und der wiederholten genauen Besichtigung der Aerzte unterworfen, wobei sich denn die zuvor bemerkten Verletzungen noch deutlicher bestätigten. Sobald uns aber die Doctoren verlassen hatten, traten einige Pfaffen herzu, und fragten mich: zu welchem Glauben dieser unser Schiffscapitain sich bekannt habe? — Ich armer religiöser Narr *) antwortete unbedenklich: „Ei, zum lutherschen!"

So wie dies unglückliche Geständniß über meine Lippen floh, war es gleich, als ob das Gewitter ins Kloster geschlagen hätte. Alles gerieth in Bewegung; der Eine sprach hitzig mit dem Andern; Niemand wollte den Seligen anfassen, und doch mußten die Ketzergebeine, ehe die Sonne unterging, aus dem geweihten Bezirk fortgeschafft werden. Man steckte uns endlich eine beschriebene Karte in die Hand, die an einen Tischler lautete, welcher wohl die Lieferung der Särge für das Hospital auf sich haben mochte. Denn als wir ihn uns endlich ausgefragt hatten, fanden wir deren bei ihm einen reichlichen Vorrath vor

*) Diese Wendung war zu charakteristisch, als daß der Herausgeber etwas an derselben hätte ändern mögen. Wer möchte auch Anstoß daran nehmen, da sie unstreitig unendlich besser gemeint als ausgedrückt ist, und auch schwerlich mißverstanden werden wird.

und wurden bedeutet, unter denselben einen nach der Größe unserer Leiche auszusuchen. Unsere Wahl fiel auf den längsten, weil unser Oheim von einer ansehnlichen Statur gewesen war; und mit diesem Sarge wanderten wir nun nach dem Kloster zurück.

Hier trieb man uns, ohne sich zu irgend einiger Handreichung zu verstehen, mit barschem Ernst, den Leichnam unverzüglich einzusargen und ihn, aus dem Gemache hinweg, auf die Straße unter einen uns dazu angewiesenen Schoppen zu bringen. Unsere Wehmuth kannte keine Grenzen. Indeß thaten wir wie uns geboten worden; man reichte uns Hammer und Nägel, um den Deckel zuzuschlagen, und nun hoben wir an, den Sarg mit den uns so theuern Ueberresten eine kurze Strecke auf den Flur fortzuziehen und zu schieben. Hier aber übermannte und lähmte der ungeheure Schmerz plötzlich all unsere Kräfte, und wir fühlten uns, in ein lautes und vereintes Jammergeschrei ausbrechend, ohne Vermögen, die geliebte Last auch nur einen Schritt weiter zu bringen. Ich fiel vor dem einen Pater auf die Kniee und bat um Gottes willen, man möchte sich unserer erbarmen, denn wir könnten hier nichts mehr thun.

Jetzt gab es ein kurzes Gespräch unter den Anwesenden; ein Aufwärter ward fortgeschickt und binnen einer Viertelstunde erschienen vier Kerle mit einer Trage, und Jeder mit einem Spaten versehen. Sie packten die Leiche an; und so ging der Zug zum Thore hinaus, etwa zweitausend Schritte weit und gerade auf eine Kirche zu. Wir, die wir den Trägern gefolgt waren, meinten, der Leichenzug eile dem Kirchhofe zu. Das war aber weit gefehlt; denn es ging, neben dem Gotteshause vorüber, wohl noch tausend Schritte weiter auf ein freies Feld; und da die Träger ihre Last wohl zwanzigmal niedergesetzt hatten, um frischen Athem zu schöpfen, so begann es bereits dunkel zu werden, bevor wir die Grabstätte erreichten.

Es war ein Fleck am Wege, der nichts hatte, was einem Todtenacker ähnlich sah. Hier sollten wir nun ein Grab graben; da es aber den Kerlen damit zu lange währte, nahmen sie uns verdrießlich die Spaten aus den Händen, schaufelten und schalten

uns „Ketzer.“ Wir hingegen gaben alle mögliche gute Worte; und sobald auch nur das Grab so tief geöffnet war, daß der obere Sargdeckel unter Erde kommen konnte, senkten wir die Leiche mit Weinen und Wehklagen hinein, füllten die Erde drüber her, nahmen unter tausend heißen Thränen Abschied, und wanderten bekümmert wieder auf unsern rothen Löwen zu; — doch nur, um, nach einer ängstlich durchseufzten Nacht, gleich am nächsten Morgen wieder das Grab des lieben Oheims aufzusuchen und auf demselben zu jammern.

Fürwahr, wer eine menschliche Seele hat, wird unser Elend mit uns fühlen! Da saßen wir drei Jungen, von achtzehn bis zu vierzehn Jahren herab, in der größten Leibes- und Seelennoth — in einem ganz fremden Lande, auf dem freien Felde und über dem frischen Grabhügel unsers geliebten Vaters und Führers! — saßen, als eine arge Ketzerbrut von Jedermann gemieden und ausgestoßen, ohne einen Pfennig im Vermögen, nichts in und wenig auf dem Leibe, in dieser rauhen Jahreszeit, ohne Trost oder Hülfe von Menschen! Betteln konnten und wollten wir nicht, lieber hätten wir hier auf dieser Grabeserde des geliebten Hingeschiedenen gleichfalls verscheiden und verschmachten mögen! Er allein war in diesen trostlosen Augenblicken unser Gedanke und unsre Zuflucht. „O Vatersbruder, erbarmt Euch!“ riefen wir unaufhörlich, bis wir uns müde geschrieen hatten und das Thörichte unsers Beginnens einsahen.

Jetzt erst konnten wir uns untereinander berathen, was wir in dieser unsrer gänzlichen Verlassenheit anzufangen hätten? Der Schluß fiel dahinaus, daß wir des nächsten Morgens zu unserm Schiff und unsern andern Kameraden zurückkehren wollten. Wo diese blieben, wollten auch wir bleiben und ihr Schicksal mit ihnen theilen. Unser einziger und letzter Nothanker war aber des verstorbenen Oheims Taschenuhr, die wir an uns genommen hatten und, wenn uns zuletzt das Wasser an die Seele ginge, loszuschlagen gedachten. Ob dies schon im rothen Löwen würde geschehen müssen, wohin wir nun zunächst zurückkehrten, sollten wir alsbald erfahren. Gesättigt und durch einigen Schlaf er-

quickt, kam denn auch am Morgen darauf unsre bisherige Zeche zur Sprache. Doch der gute Wirth, den unser trauriges Schicksal erbarmt hatte, war mit unserm Dank und einem herzlichen Gott lohn's zufrieden; wir aber wanderten ebenfalls in Gottes Namen wieder den Strand entlang, um unsere zurückgelassenen Unglücksgefährten aufzusuchen.

Noch waren wir indeß keine Meile gegangen, als unser Schiffskoch, Namens Roloff, uns aufstieß und uns berichtete: Die österreichischen Strandwächter hätten unsre preußische Flagge von dem zertrümmerten Schiffe am Ufer aufgefischt; die Mannschaft sei hierauf nochmals in ein scharfes Verhör genommen worden und habe sich endlich zu ihrer wahren Landsmannschaft bekennen müssen. Von Stund an habe man sie als Kriegsgefangene und mit Härte behandelt; habe sie genöthigt, die Trümmer des Schiffs und der Ladung mit angestrengter Arbeit an's Land bergen zu helfen, zugleich aber auch sie in so genauer Obacht gehalten, daß nicht Einer, ohne militairische Begleitung, sich nur bis zwischen die nächsten Sanddünen habe entfernen dürfen. Dennoch sei es ihm selbst in dieser letzten Nacht geglückt, seinen Aufsehern zu entwischen; und er gedenke nunmehr nach Dünkirchen zu gehen, wo er in Sicherheit zu sein hoffe; — uns aber rathe er wohlmeinend, auf der Stelle wieder mit ihm umzukehren.

In der That war auch dieser Vorschlag der beste, und ward unbedenklich von uns angenommen. Indem ich aber in unsrer neuen Noth Alles reiflich bei mir überdachte, kam mir wieder der Kaufmann in Dünkirchen zu Sinn, an welchen Schiffer Damitz vor vier Jahren, als er mit mir von Liverpool kam, seine Ladung Taback abgeliefert hatte. Sein Haus war mir noch erinnerlich, doch sein Name nicht. Indeß beschloß ich, geradesweges zu ihm zu gehen, ihm unsre Noth zu klagen und ihn um Rath und Beistand zu bitten. Daneben fiel mir bei, daß unser Schiff in Amsterdam für Seeschaden und Türkengefahr versichert gewesen und daß der Commissionair, der dies Assecuranzgeschäft besorgt hatte, den Namen Emanuel de Kinder führte. Ich konnte demnach den Dünkircher Kaufmann bitten, daß er an

diesen Agenten unsers Rheders nach Amsterdam schriebe und in unserm Namen um einen Vorschuß von einhundert Gulden für Rechnung Hrn. Beckers oder meines Vaters in Colberg bäte. Damit ließ sich dann schon hoffen, unsre Heimath wieder zu erreichen.

Alles dieses ging auch nach Wunsch in Erfüllung. Der Kaufmann war willig und bereit, uns in der vorgeschlagenen Weise zu dienen. Binnen acht Tagen ging auch eine Antwort von Emanuel de Kinder an ihn ein, mit der Anweisung, daß, wenn wir des Nettelbeck's Kinder wären, er uns die hundert Gulden, oder falls wir es verlangten, auch das Zweifache auf dessen Conto vorschießen möge. Allerdings war das brav von dem Amsterdammer; aber noch heute diesen Tag freut es mich, daß ich diese Wohlthat im Jahre 1783 — also 27 Jahre nachher — an seinem Sohne, Florens de Kinder, habe vergelten können, indem ich mich, mit einer reichen Ladung von Lissabon kommend, an diesen adressiren ließ; und gewiß hat er hierbei als Correspondent über 2000 Gulden gewonnen.

Ich war ein so guter Wirth, daß ich mich mit der Hälfte des angebotenen Darlehns begnügte; und das um so lieber, da uns der Dünkircher belehrte: es sei auf diesem Platze der Brauch, daß Seefahrer, die an der dortigen Küste ihr Schiff verlören, einen Sou (etwa vier Pfennige unsers Geldes) für eine jede Meile bis nach ihrer Heimath, als Reisegeld, empfingen. Zugleich erbot er sich, Jemand von seinen Leuten mit uns nach dem Stadthause zu schicken, um uns diesen Zehrpfennig auswirken zu helfen. Dort war jedoch den Herren, denen wir Colberg als unsre Vaterstadt nannten, dieser Ort ein ganz unbekanntes Ding; denn damals hatten ihm die wiederholten Belagerungen noch keinen Ruf in der politischen Welt gegeben. Ich bat mir demnach eine Seekarte aus und wies in derselben die Lage dieses Handelshafens nach; ward aber zugleich auch aufgefordert, dessen Entfernung von Dünkirchen abzumessen. Dies trug über See gegen 190 Meilen aus; und eben soviel Sous wurden auch Jedem von uns Dreien auf der Stelle ausgezahlt.

So waren wir denn mit unserm Reisebedürfniß nothdürftig ausgerüstet: doch nun galt es die Frage, welchen Weg wir einschlagen sollten, um wieder zu den Unsrigen zu gelangen? Es war Winter, und die See so gut, als gesperrt. Zu Lande aber hätten wir uns durch die österreichischen Niederlande wagen müssen, wo wir, als Preußen, Gefahr liefen, gleich an der Grenze in Nieuport, Ostende, oder wo es sonst sei, angehalten zu werden. Indeß ereignete sich, über unser Erwarten, bald genug eine Gelegenheit, die wir zu unserm Weiterkommen nicht glaubten versäumen zu dürfen. Die Dünkircher Kaper hatten nämlich einen englischen Kutter als Prise aufgebracht und denselben an einen Schiffer von Bremen, Namens Heindrick Harmanns, verkauft. Dieser belud denselben sofort mit losen Tabacksstengeln und war willens, damit nach Hamburg zu gehen. Die gesammte Schiffsmannschaft bestand, außer ihm selbst, nur aus zwei Matrosen; und wir drei waren ihm, als Passagiere, um so lieber, da wir uns erboten, gegen die Kost, die er uns reichen sollte, die Wache mit zu halten.

Vier Tage vor Weihnachten gingen wir in See. Es begann hart zu frieren, und das ganze Fahrzeug nahm zuletzt die Gestalt eines großen Eisklumpens an. Da wir so wenig auf dem Leibe hatten, wurden uns unsre Wachen herzlich sauer. Uns fror jämmerlich; daher begruben wir uns, so oft die Wachzeit zu Ende lief, im Raume tief in die Tabacksstengel; kamen aber gewöhnlich eben so erfroren wieder heraus, als wir hineingekrochen waren. Unsre Schiffsleute verfuhren auch so unbarmherzig mit uns, daß sie uns nicht in ihre Schlafkojen aufnehmen wollten, wiewohl dies, während sie selbst sich auf der Wache befanden, füglich hätte geschehen können. Eben so wenig ließen sie uns, zu unserer Erwärmung, das geringste von ihren Kleidungsstücken zukommen, und selbst die kärglichen Mundbissen, die wir erhielten, wurden uns nur mit Widerwillen und Brummen hingestoßen.

So kamen wir vor die Mündung der Elbe. Da wir hier aber Alles mit Eis bedeckt fanden und überdem auch sich ein

hier auf dem Schelling zum Besten der Seefahrenden unterhalten wird, und deren Licht wir etwa 2000 Schritte von uns flimmern sahen. Wohl hundert Mal fielen wir in der dicken Finsterniß und auf den unebenen Sanddünen über unsere eigenen Füße; aber innig froh, dem tosenden Meere entronnen zu sein, hätten wir auch wohl größeres Leid nicht geachtet, und gelangten endlich auch wohlbehalten zu dem Feuerthurme. Die Thüre desselben ward im Dunkeln ausgetastet; vor uns öffnete sich eine Windeltreppe, die wir hinanstiegen, und droben im Wachstübchen fanden wir einen Mann auf der Pritsche ausgestreckt, dem, bei unserm unerwarteten Eintritt, im Todesschrecken das Pfeifchen aus dem Munde entsank, bis wir uns beiderseits besannen und näher mit einander verständigten.

Auf den Bericht von unsrer unglücklichen Strandung erklärte er uns, daß er verpflichtet sei, dies Ereigniß sofort im nächsten Dorfe, welches kaum einige tausend Schritte entfernt liege, anzuzeigen. Er lud uns ein, ihn dorthin zu begleiten; kam uns erstarrten Burschen aber gar bald aus dem Gesicht und überließ es uns, ihm, so gut wir konnten, nachzuhumpeln. Unzählige Male purzelten wir auf diesem kurzen Wege, kamen selbst in Gefahr uns zu verirren, und fanden uns nur dann erst zu dem Dorfe hin, als wir eine Glocke ziehen hörten, welche das Zeichen gab, daß alles Mannsvolk auf und empor sollte, um unser gestrandetes Schiff aufzusuchen und zu bergen.

Wir wurden indeß in ein Haus geführt, wo des Fragens nach unserm erlittenen Unglück kein Ende war; wo aber die guten Leute zugleich auch trockne Kleider, Speisen, Warmbier und sogar Glühwein, und was sie sonst irgend im Vermögen hatten, herbei brachten, um uns zu erquicken. Sie weinten in die Wette mit uns — wir vor Freude, sie vor Mitleid; und nicht eher verließen sie uns, als bis sie uns in einem warmen Bette zur Ruhe gebracht hatten.

Am Morgen, da wir uns wieder ermuntert hatten, erfuhren wir, daß die Dorfsmannschaft von ihrem nächtlichen Zuge wieder heimgekehrt sei. Sie hatte das gestrandete Schiff in der

Dunkelheit nicht finden können, war aber, bei anbrechendem Tage, auf die einzelnen, längs dem Ufer umhertreibenden Trümmer gestoßen, ohne jedoch weder einen lebendigen Menschen, noch eine ausgeworfene Leiche anzutreffen. Wir blieben also leider! die einzigen Geborgenen! Es ward uns indeß angerathen, uns zu Mynheer de Drost, der die polizeiliche Aufsicht auf der Insel führte, zu begeben und demselben unser Unglück vorstellig zu machen, da zudem eine Casse vorhanden sei, woraus armen schiffbrüchigen Leuten, wie wir, eine Unterstützung gereicht zu werden pflege. Auch möchten wir deren wohl um so mehr bedürftig sein, da jetzt zwischen dem Schelling und dem festen Lande Alles mit Eis gestopft und so bald an kein Hinüberkommen zu denken sei.

Dieser Vorschlag kam uns gar gelegen. Ohne uns also zu äußern, daß wir noch mit Geld und mit einer Taschenuhr (Beides hatt' ich sorgfältig in meinen Beinkleidern verwahrt) versehen wären, machten wir uns zu dem Landdrosten auf den Weg, ihm unsre Lage zu schildern. Der brave Mann hörte uns mit dem äußersten Mitleid an; ließ auch sofort einen Schneider kommen, der uns eine tüchtige Jacke und Hosen anmessen mußte, und versah uns mit doppelten Hemden, Halstüchern, Strümpfen, einer Filzmütze und andern Nothwendigkeiten mehr. Hiermit auch nicht zufrieden, ließ er einen Mann kommen, dem er uns in die Kost bepfahl; und so blieben wir in dieser menschenfreundlichen Pflege bis in die Mitte des Januars, als endlich das Eis zwischen dem Schelling und Haarlingen aufging und wir ein Schiff von dorther nach dem Schelling durchbrechen sahen.

Sobald dies Fahrzeug an Land gekommen war, beeilten wir uns, den Schiffer, welcher schnell löschen und dann den Rückweg antreten wollte, dahin zu vermögen, daß er uns einen Platz an seinem Borde gestattete. Auf seine ausweichende Antwort, die uns wenig Hoffnung übrig ließ, hielten wir's für das Gerathenste, auf der Stelle unsern großmüthigen Gönner, den Drosten, anzutreten und ihm unser neues Anliegen vorzutragen. So-

gleich auch war er zur Vermittelung bereit, ließ den Schiffer rufen, verdung uns ihm als Passagiere bis Haarlingen und an seinen eignen Tisch, wie lang oder kurz die Ueberfahrt auch währen möchte, und berichtigte die Kosten mit funfzehn Gulden vor unsern Augen. Es versteht sich, daß wir ihm aus Herzensgrunde und mit weinenden Augen dankten, indem wir zugleich Abschied von ihm nahmen, um mit unserm Schiffer zu gehen. Diesem halfen wir vergnügt löschen und eine neue Ladung einnehmen; und so konnten wir schon nach 48 Stunden mit ihm vom Schelling absegeln.

Wir brauchten einen Tag und beinahe die ganze folgende Nacht, um uns durch das Eis zu arbeiten, bis wir mit dem Morgen vor Haarlingen anlegten. Hier nahmen wir sofort unser kleines Bündel auf den Arm, und waren im Begriff, längs dem Kai zum nächsten Thore hinauszuziehen, als wir zufällig an einem Fahrzeuge vorüber schlenderten, welches, wie mehrere andre, im Eise eingefroren war. Auf demselben stand ein kleiner alter Mann, der uns anrief, und dessen Neugier wir über unsre Umstände, erst im Allgemeinen und dann im Besondern, befriedigen mußten. Wir thaten es als ehrliche Pommern in aller Unbefangenheit, und nannten letzlich auch den Namen „Heindrick Harmanns," als des Schiffers, mit dem wir unsern neuerlichen Unfall erlitten und der dabei ein Raub der empörten Wogen geworden.

Kaum ging der unglückliche Name über meine Lippen, so schlug der alte Mann die Hände über dem Kopf zusammen, und schrie, daß es in die Lüfte klang: „Barmherziger Gott! Mein Sohn! mein Sohn!" Zugleich sank er auf seine Knie nieder und mit dem Angesicht auf das Verdeck, und jammerte unabläßig: „Mein Sohn! o, mein Sohn!" — Uns schnitt der klägliche Anblick durch's Herz; wir weinten mit ihm und konnten nicht von der Stelle. Als wir uns beiderseits ein wenig erholt hatten, drang er in uns, ihm in seine Kajüte zu folgen. Hier mußten wir ihm den ganzen Verlauf umständlich erzählen; auch wollte er uns (als ob ihm dies einigen Trost gäbe) den

ganzen Tag nicht von seiner Seite lassen; aber während er uns Kaffee, Wein und Alles, was er nur bei der Seele hatte, vorsetzte, überwältigte ihn immer von neuem der Gram um sein verlornes Kind, und preßte auch uns Thränen der Rührung und des Mitleids aus.

Gegen den Abend, wo es uns endlich die höchste Zeit däuchtete, unsern Stab weiter zu setzen, hub er an: „Liebe Jungen, heute könnt und sollt ihr nicht mehr von dannen. Ich will euch in ein gutes Haus bringen, wo ihr euch die Nacht über erholen könnt. Aber morgen früh hol' ich euch ab und gehe eine Strecke Weges mit euch. Ihr seid jung und unerfahren, und braucht Anweisung und guten Rath, wie ihr eure Reise weiter anzustellen habt. Kommt denn, in Gottes Namen!"

Unser Führer schien in der Herberge, zu welcher er uns geleitete, und wo es von Biergästen wimmelte, gar wohl bekannt. Er erzählte seines Sohnes und unser Unglück; auch wir mußten erzählen und so verstrich der Abend, bis der Wirth, in Ermangelung seiner abwesenden Ehegenossin, uns in ein recht artiges Zimmer hinaufleuchtete, uns Dreien ein großes, mit Betten hoch ausgestopftes Nachtlager anwies und uns sodann eine freundliche Ruhe wünschte. Wirklich that sie uns Noth, und wir krochen wohlgemuthet und behäglich unter die Decke zusammen.

Leider aber hatten wir diesmal unsre Rechnung — zwar nicht ohne den Wirth, aber doch ohne die Wirthin gemacht! Denn kaum war uns so ein süßes halbes Stündchen zwischen Schlaf und Wachen verlaufen, so kam es unter Zank und Gepolter die Treppe hinauf gestürmt; unsre Zimmerthüre ward ungestüm aufgerissen, und eine gellende Stimme gebot uns, sofort das Nest zu räumen und ihr sauberes Bettzeug nicht zu verschmutzen. Da half kein Widerreden; wir sprangen auf, ließen die Ohren hängen und duckten uns in einen Winkel zusammen, bis die Betten, die der Dame so fest ans Herz gewachsen waren, mit einem Strohsack, einer Matratze und einer Art von Pferdedecke vertauscht worden. Das war ein böser Wechsel! und der unfreundlich genug ausgestoßene Wunsch einer guten Nacht, wo-

mit uns die gestrenge Hausfrau verließ, hinderte nicht, daß wir eine sehr böse Nacht unter Frost, Verdruß und Schlaflosigkeit zubrachten.

Unser ehrlicher Vater Harmanns, der in seiner Kajüte geschlafen hatte, und dem wir am Morgen unser nächtliches Abenteuer mittheilten, nahm sich den Affront, welcher seinen Schützlingen widerfahren war, mehr zu Herzen, als wir erwarteten. Trotz unserer Vorstellungen, las er der Wirthin einen derben Text, sagte ihr und ihrem Hause, wo er so viele Jahre verkehrt hatte, alle Gemeinschaft auf, und wollte jede Christenseele warnen, keinen Fuß über diese unwirthliche Schwelle zu setzen. Wir hatten genug zu thun, den lieben alten Mann zu beschwichtigen, der sich's nicht nehmen ließ, uns noch zu guter Letzt durch ein vollständiges Frühstück satt zu machen; ja auch alle unsre Taschen mit Brot, Käse, gekochtem Fleisch, und was er sonst wußte und hatte, vollzustopfen.

Das gethan, ergriff er seinen Stab und wanderte mit uns zum Thore hinaus, wie sehr wir ihn auch bitten mochten, umzukehren und seine Kräfte zu schonen. Vielmehr hörte er nicht auf, uns eifrig wegen unsers bessern Fortkommens zu berathen; und während dieser Besprechungen verlief ein Stündchen nach dem andern, es ward Mittag, und wir befanden uns in Franecker. Hier zog er mit uns in ein Wirthshaus; ließ auftragen, als ob wir uns für drei Tage satt essen sollten, und konnte sich endlich nur schwer entschließen, uns das Valet zu geben. Noch drückte er uns beim Abschiede zwei holländische Dukaten in die Hände; wir aber schieden mit Thränen der Dankbarkeit von diesem Ehrenmanne und gelangten Abends wohlbehalten nach Leuwaarden, wo wir übernachteten.

Die nächste Tagereise brachte uns spät in der Dunkelheit nach Dockum; aber es wollte uns nicht gelingen, hier eine Herberge zu finden. Ueberall, wo wir anklopften, beleuchtete man uns sorgfältig von allen Seiten und zog dann die Thüre uns vor der Nase in's Schloß, mit einem frostigen: „Geht weiter mit Gott!“ — Es war eine kalte stürmische Nacht; wir irrten

umher und jammerten, bis wir endlich bei einem Hinterhause an einen Stall geriethen, wo ein Knecht noch den Dünger auskehrte. Vergebens klagten wir auch Diesem unser Leid, und baten ihn, uns die Nacht in seinen warmen Stall aufzunehmen: er fürchtete, sich dadurch Scheltworte bei seinem Herrn zu verdienen, und uns blieb zuletzt nichts übrig, als uns hinter einer Scheune, zunächst dem Thore, wo es etwas Ueberwind gab, zusammen zu kauern und uns recht herzlich satt zu weinen. Hatten wir eine Weile gesessen, so sprangen wir wieder auf und rannten auf dem Platze hin und her, um nicht vor Frost zu erstarren. Es ward uns aber wahrlich je länger je übler zu Muthe.

Das währte so fort bis nach Mitternacht, als wir Räder rasseln und ein Posthorn blasen hörten. Eine Kutsche hielt am Thore, und auch wir kamen hinter unsrer Scheune hervor, um zu sehen, was es gäbe? Bis die Thorflügel und Gatter sich öffneten, standen wir aus langer Weile um den Wagen her, an welchem der Schlag von innen aufgemacht wurde, und von woher ein lautes „Wer da?" an uns erging. Wir fanden keine Ursache, unsrer Personen, Drangsale und gegenwärtigen Noth ein Hehl zu haben; und unser unwillkührliches Zähnklappern legte genugsames Zeugniß ein, daß wir die Wahrheit redeten.

Es fand sich nun, daß ein einzelner Mann im Wagen saß, und daß ihm unser trübseliger Zustand zu Herzen ging. Nachdem er seinem Unwillen durch einige Verwünschungen gegen die hartherzigen Dockumer Luft gemacht, uns um unsre Heimath gefragt (freilich mochten wohl Pommern und Colberg böhmische Dörfer für ihn sein!) und endlich noch erfahren hatte, daß unser Weg zunächst auf Gröningen ginge: so überraschte er uns durch die willkommne Einladung, zu ihm in die Kutsche zu steigen und ihn bis zu dem genannten Orte zu begleiten. Es versteht sich wohl, daß wir armen erfrornen Schlucker uns das nicht zweimal sagen ließen. Der Wagen rollte mit uns fort, und wir mußten unserm Wohlthäter die ganze Nacht hindurch alle unsre erlebten Schicksale erzählen. Mit Tages Anbruch sahen wir uns nach Gröningen versetzt und der Mann im Wagen fuhr seines

Weges weiter; doch nicht, ohne zuvor uns mit drei holländischen Gulden beschenkt zu haben.

Wir sahen ihm mit herzlichem Danke nach; verfolgten aber gleichfalls unsre Straße zum andern Thore hinaus, nachdem wir bloß unsern Brotbedarf erneuert hatten, und erlebten an diesem Tage kein ferneres Abenteuer, als daß wir an einem Gitterthore von einem barschen Kerle angerufen und uns sechs Stüber Zollgeld abgefordert wurden. Unser Protestiren, daß wir arme schiffbrüchige Leute seien, die man ja wohl verschonen werde, half zu nichts; wir wurden in die Stube des Zollhauses gezerrt und sollten zahlen. Nun wäre die Summe wohl zu erschwingen gewesen, und meine Kameraden winkten mir auch zu, nur in Gottes Namen den Beutel zu ziehen; allein dieser, sammt unserm ganzen kleinen Reichthum, saß so tief und wohl verwahrt in meinen Beinkleidern, daß ich ein billiges Bedenken trug, ihn vor diesen Zeugen zum Vorschein zu bringen. Darüber saßen wir hier wohl eine gute halbe Stunde lang, gleichsam wie im Arrest, und es ward mit uns um die sechs Stüber capitulirt.

Ganz wie vom Himmel kam uns jedoch ein Erlöser in der Person eines Postboten, der zu uns eintrat, weil er hier Briefe abzureichen hatte. Er ließ sich den Handel von beiden Parteien umständlich vortragen, und schlug sich, wie billig, auf unsre Seite, wobei es denn nicht ohne eine nachdrückliche Gewissensrüge an den unbarmherzigen Zöllner abging. Dieser aber blieb steif und unbeweglich auf seinem Zollreglement und seinen sechs Stübern bestehen; bis endlich unser eifriger Sachwalter den eignen Beutel zog, Jenem das Wegegeld hinwarf, und uns nun triumphirend aufforderte, in Gottes Namen unsers Weges zu gehen. Das thaten wir denn auch, ohne es an unsrer Bedankung für seine Großmuth mangeln zu lassen.

Nun aber geriethen wir in andre Nöthe. Meine beiden Begleiter, der angestrengten Märsche ungewohnt, hatten die Füße voller Blasen und fanden sich auch anderweitig unbequem, so daß mir's immer schwerer fiel, sie des Weges vorwärts zu bringen. Ging ich meinen guten Schritt vorweg und sah dann

hinter mich, so war der Eine noch immer weiter, als der Andre, zurückgeblieben. Bat ich sie, sich zu fördern: — sie wollten nicht, sie konnten nicht; sie weinten. Es gedieh endlich so weit damit, daß mein Bruder auf einem Düngerhaufen am Wege sitzen blieb und unter heißen Thränen betheuerte: Jetzt vermöchte er nicht weiter; ich möchte nur meinen Weg vor mich hingehen. Wollt' ich ihm von unserm Gelde nichts zukommen lassen, so möchte es sein. Es sei ihm ohnehin so zu Sinne, als müsse er hier sitzen bleiben und Hungers sterben.

Meine Angst war unaussprechlich. Ich weinte mit ihm um die Wette; ich tröstete, ich versprach ihm goldene Berge, wenn er nur aufstehen und es versuchen wollte, mit mir fort zu humpeln. Nur bis an's nächste Dorf noch sollte er sich fortschleppen, bevor es Abend würde. Morgen wollten wir ein Fuhrwerk nehmen, und Alles sollte besser werden. Unter solchem kräftigen Zureden nahm ich ihn endlich unter die Arme, hinkte mit ihm weiter und trug ihn mehr, als er ging, bis wir unser heutiges abgekürztes Reiseziel erreichten. Ich hielt ihm indeß Wort, und wir fuhren von Dorf zu Dorf, bis wir in's Oldenburgische kamen. Hier aber nahmen wir die halbe Post, und erreichten Lübeck; doch griff dies schnellere und bequemere Fortkommen auch so gewaltig in unsre Reisekasse, daß uns, wie knapp wir's auch unserm Munde abdarbten und kaum mehr, als das trockne Brot mit einem Wassertrunk genossen, endlich doch der letzte Groschen aus den Händen zerronnen war.

Was blieb zu thun? Ich wandte mich in Lübeck an einen Kaufmann, Herrn Sengbusch, der mir, von Colberg her, dem Namen nach bekannt war, und ersuchte ihn, uns auf unsre theuer gehaltene Taschenuhr zwanzig Thaler vorzustrecken. Hierzu war der gute Mann auch willfährig; wir konnten nunmehr mit der Post nach Stettin weiter gehen und fanden hier eine Gelegenheit, die uns vollends nach Colberg förderte, wo wir, in der Mitte des März, mit einem baaren Cassenbestande von sieben Groschen sechs Pfennigen, anlangten und von den Unsrigen mit einer Freude, als wären wir vom Tode auferstanden, empfangen wurden.

Fünf Tage lang war ich im lieben Vaterhause gewesen und von der Noth kaum wieder ein wenig zur Besinnung gekommen, als schon wieder ein neuer Unglücksstern über mir aufging. Denn da hieß es: Die Unterofficiere von unserm Bataillon, welches damals seine Winterquartiere in Torgau hatte, hätten sich bei uns eingefunden, um frische Rekruten in diesem ihrem Canton auszuheben. Eine Schreckenszeitung für alle Eltern jener Zeit, so wie für alles junge Volk, das eine Flinte schleppen konnte und nicht mochte!

Diese entschiedene Abneigung des Bürgers gegen den Soldatenstand hatte aber auch ihre genugsame Rechtfertigung in der heillosen und unmenschlichen Art, mit welcher die jungen Leute beim Exerziren, zumal von den dazu angestellten Unterofficieren, behandelt wurden. Unter den Fenstern ihrer Eltern selbst, auf öffentlichem Markte, wurden sie von diesen rohen Menschen bei solchen Einübungen mit Schieben, Stoßen und Prügeln auf das grausamste gemißhandelt; — oft nur, um ihre neue Autorität fühlen zu lassen, oft aber auch wohl in der eigennützigen Absicht, um von den Angehörigen Gaben und Geschenke zu erpressen. Es war ein kläglicher Anblick, wenn die Mütter bei solchen Auftritten in Haufen daneben standen, weinten, schrieen, baten und von den Barbaren rauh und unsanft abgeführt wurden. Klagen bei den Obern fanden nicht statt, oder wurden verspottet; denn diese dachten wie ihre Untergebenen, und sahen mit kalter Geringschätzung auf Alles herab, was nicht den blauen Rock ihres Königs trug.

Wenn nun schon unsre Bürgersöhne sich damals so ungern unter die militairische Fuchtel beugten, so wird es um so begreiflicher, daß insonderheit die jungen Seefahrer unter ihnen diesen Abscheu in noch verstärktem Maaße bei sich empfanden, je früher sie bereits auswärts die goldne Freiheit gekostet hatten, und je weniger überhaupt ihre Handthierung mit dem harten und gezwungenen Soldatendienste übereinstimmte. Wer es also irgend vermochte, entzog sich dieser Sklaverei lieber durch die Flucht in's Ausland, und ging dadurch dem Staate gewöhnlich

für immer verloren. Aber auch der Handelsstand hat es stets schmerzlich empfunden, der sich nun für die Schifffahrt oft mit den untauglichsten Leuten behelfen mußte.

Hätte ich selbst nicht auch jenen Widerwillen gegen ein so gebundenes Leben so lebhaft gefühlt, als irgend Einer unter meinen Seekameraden, so durft' ich mich doch schon um meiner kleinen Statur willen nicht tauglich zu einem regelrechten Soldaten halten; und darum stand mir's auch nie zu Sinn, meinem großen Friedrich, so sehr ich ihn auch verehrte, in Reih' und Glied, und mit dem Schießprügel auf der Schulter, zu dienen. Denke man sich also meinen Schreck, als ein gutmeinender Freund unter dem angekommenen Werbercorps (er hieß Lemcke), meinem Vater insgeheim vertraute: sämmtliche junge Bursche in der Stadt, von 14 Jahren und drüber, wären bereits notirt; und um elf Uhr würden die Thore geschlossen, die brauchbarsten darunter aufgegriffen und gleich mit dem nächsten Morgen nach Sachsen auf den Transport gegeben werden.

Jetzt war es neun Uhr Morgens. Hier galt es demnach kein Säumen; ich sollte vorerst nach der Münde flüchten und mich dort verbergen. Nur zu bald kam auch dorthin das Geschrei, daß alle Vorhersagungen meines Warners pünktlich eingetroffen und das Ordonnanzhaus bereits voll von neuen Rekruten stecke. Mein Vater ließ mir durch eine vertraute Frau sagen, daß auch bei ihm genaue Haussuchung nach mir geschehen sei. Ich möchte mich daher ungesäumt aufmachen und, zwei Meilen weiter am Strande entlang, im Dorfe Bornhagen, bei einem mir nahmhaft gemachten Bauer, dem zu trauen sei, eine einstweilige Zuflucht suchen. Doch dieser gute Rath kam leider! zu spät; mein Aufenthalt war schon verrathen!

Gleich am Nachmittage zeigten sich jene Werber überall auf der Münde und umringten das Haus, worin ich steckte, von allen Seiten. Ich gewann nur die Zeit, mich auf den stockfinstern Boden zu flüchten, wo ich in der Angst ein großes Fischernetz, das an den Sparren umher hing, über mir zusammen zog; so daß ich meist darunter verdeckt lag. Kaum war dies geschehen,

so rührte sich auch etwas auf der Leiter, die unter das Dach hinaufführte. Es war der Unterofficier Schnell, der nun sein Seitengewehr zog und mit der Spitze desselben in alle Winkel blind umher tastete. So ging er rund um mich und mein aufgethürmtes Netz umher, ohne mich darunter zu ahnden; obwohl es mir nicht ganz den Kopf verdeckte, und mir dadurch Gelegenheit gab, seine Bewegungen einigermaßen zu beobachten. Ich darf aber wohl sagen, daß mir dabei gar unheimlich zu Muthe war. Indeß fand er mich nicht; und auch unten im Hause ward ich standhaft verläugnet.

Nun war hier aber auch meines Bleibens nicht länger! Kaum graute der Abend, so machte ich mich, in Gottes Namen, zu meinem Bauer auf den Weg, nachdem man mir einen tüchtigen Schiffshauer zu meiner Sicherheit mitgegeben — weniger vor meinen Verfolgern, als um mich im Stadtholze, welches ich passiren mußte, der Wölfe zu erwehren, die damals an Menschen und Vieh viel Unglück anrichteten. Wirklich auch war es ein wahres Wolfswetter mit Sturm und Schneegestöber; und Gott weiß, wie blutsauer mir dieser Weg geworden; denn unzählige Male brach das Eis unter mir ein, oder ich versank im Schnee, daß ich vollauf zu thun hatte, um nur allemal wieder auf die Beine zu kommen. Endlich am Morgen erreichte ich meine Freistatt, und hielt mich dort 10 oder 12 Tage verborgen. Aber diese däuchteten mir bald, wie eine halbe Ewigkeit; eben so wohl wegen des ganz ungewohnten Einsitzens, als wegen der ermangelnden Zeitungen von Hause; bis mich's nicht länger ruhen ließ und ich mich eines Abends wieder aufmachte, um in meinem alten Quartier auf der Münde nachzufragen, ob ich mich wohl mit einiger Sicherheit wieder zeigen dürfte?

Hier lauteten indeß die Nachrichten so wenig tröstlich, daß mir nur die sorgfältigste Verbergung übrig blieb. Doch wollte ich nicht gern von der Münde weichen, weil nächstens die Schifffahrt wieder aufgehen konnte, und ich dann hier bei der Hand war, um mit irgend einem absegelnden Schiffe zu entkommen. Mit einem ähnlichen Plane trugen sich noch mehrere meiner jun-

gen Kameraden; allein eben darum waren wir auch um so gewisser bereits nach einigen Tagen verrathen; und eine neue Nachjagd ward auf uns begonnen. Mitten in der Nacht erweckte mich ein leises Klopfen an den Fensterladen des Kämmerchens, worin ich schlief, und die bekannte Stimme einer getreuen Frauensperson rief mir zu: „Joachim, auf! auf aus den Federn! die Soldaten sind wieder auf der Münde! Den, und den, und den (die sie mir bei Namen nannte) haben sie schon beim Flügel gekriegt. Mach', daß du davon kömmst!“

Man glaubt mir es wohl, daß ich flugs und mit gleichen Füßen aus dem Bette sprang. In der Bestürzung griff ich nach den ersten, den besten Kleidern, die auf den Stühlen umher lagen, und die ich für die meinigen hielt. So stahl ich mich alsobald und im Hemde auf die Straße hinaus, schüttelte meinen Fund auseinander, um mir davon etwas über den Leib zu werfen, und bemerkte nun erst mit Schrecken, daß mir nichts, als Frauenkleider, in die Hände gefallen waren. Was blieb zu thun? Ich warf mir einen rothen Friesrock über die Schultern, und war im Begriff, mich mit dem Reste noch besser auszustaffiren, als ich in meinem Anputzen häßlich gestört wurde.

Es waren die Herren Soldaten, die kaum zehn Schritte von mir um eine Ecke bogen. Ich suchte mein Heil in der Flucht; aber eben dadurch verrieth ich mich, und hatte alsobald meinen alten Widersacher Schnell, nebst noch ein paar Andern, auf der Ferse hinter mir. Mein Lauf ging geradesweges nach einem im Hafen liegenden Schiffe zu, an dessen Bord sie mir nicht so hurtig nachfolgen konnten. Zu meinem Glücke lag an der andern Seite des Schiffs ein Boot befestigt. Ich sprang hinein, fand sogar ein Ruder darin vor, löste das Tau, stieß ab, und ließ Jenen in eben dem Augenblicke das Nachsehen, als auch sie endlich das Verdeck erreicht hatten.

Jenseits, in der Maykuhle, ging ich an Land, und überlegte nun etwas ruhiger, was weiter zu thun sei. Ich befand mich so gut als nackend, in einer bitterlich kalten Märznacht, und mußte vor allen Dingen meine Blöße zu bedecken suchen. Also

wanderte ich getrost zu der nächstgelegenen Holzwärterei Grünhausen, klopfte den Bewohner (er hieß Krössin) hervor, gab mich zu erkennen und bat um Aufnahme. Seine abschlägige Antwort durfte mich nicht befremden, da es derzeiten hart verboten war, Flüchtlinge meiner Art zu hegen, die vielmehr sofort angehalten und ausgeliefert werden sollten. Ich beschränkte demnach meine Bitten auf irgend eine Kopfbedeckung und ein Paar Strümpfe. Der ehrliche Kerl reichte mir seine Schlafmütze vom Kopf und ein Paar hölzerne Pantoffeln von seinen Füßen, und fügte den Rath hinzu, mich eiligst zu entfernen, weil es auch bei ihm nichts weniger als sicher sei, da er gleichfalls einen Sohn im Hause habe, dem, obwohl er krank und elend sei, von den Soldaten nachgetrachtet werde.

So aufs abenteuerlichste ausstaffirt, begab ich mich nach der Maykuhle zurück, um eine anderweitige Zuflucht aufzusuchen. Es stand dort, wie ich wußte, ein alter Schiffsrumpf hoch auf dem Strande, der im Sommer als ein Bierschank benutzt zu werden pflegte. An diesem kletterte ich hinan, stieg oben durch das Rauchfangsloch, und duckte mich da vor der Kälte in einen Winkel zusammen. Darüber ging endlich die langweilige Nacht zu Ende. Mit dem ersten Dämmerungsstrahl glosterte ich, von meiner Hochwarte herab, überall umher; und da nach der Münde hinaus Alles ruhig schien, so wagte ich mich hervor, suchte mein verlassenes Boot wieder auf, und ruderte mich leise zu einem Schiffe heran, das nach Königsberg gehörte und von Schiffer Heinrich Geertz geführt wurde. Dieser gute Mann nahm mich willig auf und hielt mich länger als 14 Tage bei sich verborgen.

Dennoch konnte hier meines Bleibens nicht ewig sein. Es war mir daher eine erwünschte Zeitung, daß ein Colberger Schiffer, Namens Martin Albrecht, der dicht neben uns vor Anker lag, am nächsten Morgen mit Ballast nach Danzig auszugehen gedenke. Zu diesem Schiffe führte mich um Mitternacht mein Freund Geertz in aller Stille. Meine ganze Reiseausrüstung bestand in einem Bündelchen mit Hemden und andern kleinen Nothwendigkeiten, welches meine Mutter mir unter der Hand zuge-

schickt hatte. Sobald ich an Bord hinübergestiegen war, dankte ich meinem freundlichen Beschützer zum Abschied mit einem warmen Händedruck, bat ihn, meinen besorgten Eltern meinen Gruß und Lebewohl zu bringen, und ließ nunmehr meinen guten oder bösen Stern weiter walten.

Auf dem Schiffe war Alles still. Niemand hatte mich wahrgenommen. Ich öffnete die vordere Kabelgatsluke, rutschte hinunter, machte die Luke hinter mir zu und suchte mir auf den Tauen und Segeln, die hier verwahrt lagen, ein Ruheplätzchen. Bald aber überlegte ich, daß dieser Versteck mit Tagesanbruch auch sofort von Menschen wimmeln würde, die zu der vorhabenden Abfahrt Segel und anderes Zubehör daraus hervorlangten; wo es denn garstig für mich ablaufen könnte. Ich versuchte es also, mich durch tausend Gegenstände, die sich mir hindernd in den Weg stellten, tiefer in den Raum hinab zu miniren. Es glückte mir endlich damit; aber zu gleicher Zeit hörte ich hinter dem Ballast etwas rasseln und flüstern, das mir unheimlich vorkam. Gleichwohl kroch ich noch weiter heran, und unterschied bald menschliche Stimmen, die mir, je länger ich sie behorchte, um so bekannter vorkamen. Kurz es gab hier eine ganz unvermuthete Erkennungsscene zwischen mir und elf andern jungen Seekameraden, welche gleiche Noth und gleiche Hoffnung hieher zusammengebracht hatte.

Für den Augenblick hielten wir uns zwar geborgen; aber unter Furcht und Zagen hatten wir nun zu erwarten, ob das Schiff vor seiner Abfahrt nicht nach uns Flüchtlinge visitirt werden dürfte? Inzwischen brach der Tag an, und am Borde ward es über unsern Köpfen lebendig. Wir unterschieden deutlich, wie man Anstalten machte, in See zu gehen; ja, ein wenig später spürten wir, mit steigender Freude, das Schiff in Bewegung, dann das Anschlagen der Brandung an die Seitenborde und endlich auch den Abgang des Lootsen, der uns zum Hafen hinaus begleitet hatte. Da auch der Wind gut sein mußte, so glaubten wir, nach Verlauf von noch einer Stunde, weit genug von Colberg, das uns ein Schreckensort geworden, entfernt zu sein, um

uns wieder an's Tageslicht hervorwagen zu dürfen. Wir setzten also die Leiter an, schoben die große Luke auf, und traten wohlgemuthet auf das Verdeck hervor.

Das Erstaunen des Schiffers über unsern unerwarteten Anblick kannte keine Grenzen; aber auch von seinem Volke mußten selbst Die, welche vielleicht um das Geheimniß wußten, sich billig verwundern, daß wir uns, ihnen unter den Händen, in unsrer Anzahl verdoppelt hatten. Eines besonders freundlichen Empfangs hatten wir uns indeß nicht zu rühmen. Der Kapitain, der nur seine schwere Verantwortlichkeit erwog, tobte wie besessen. „Könnte ich nur gegen den Wind ankommen," rief er — „ich brächte euch Alle auf der Stelle nach Colberg zurück, und machte rein Schiff. Aber ich weiß darum wohl, wohin ich euch abzuliefern habe." — Zugleich verbot er seinen Leuten aufs strengste, sich um uns zu kümmern und uns Essen oder Trinken zu reichen.

Zwar ward es mit diesem Befehl nicht so gar genau genommen, und unsre Freunde steckten uns immerfort etwas von ihren Mundportionen zu; allein da wir volle acht Tage in See blieben, so litten wir gleichwohl grausamen Hunger und Durst, und waren darum von Herzen froh, als endlich die Anker im Danziger Fahrwasser fielen. Hier deutete der Schiffer seiner Mannschaft in unsrer Gegenwart (und also auch wohl nicht ohne geheime Absicht) an: „Er gehe in diesem nämlichen Augenblicke an Land und nach Danzig zum preußischen Residenten, um ihn uns Deserteurs anzumelden und uns in seine Hände zu überliefern. Bis dahin sollten sie uns an Bord festhalten und mit Leib und Leben für uns einstehen." Vergeblich wandten sie ihm ein: „die Parthie sei gar zu ungleich, da Ihrer nur fünf Mann, wir aber zwölf Köpfe stark wären." — „Was kümmert's mich?" war seine Antwort — „und wenn es auch Mord und Todtschlag giebt, so laßt sie nicht laufen!"

Das hieß nun wohl deutlich genug: immerhin, laßt sie laufen! — Kaum hatte er auch nur den Rücken gewandt, so machten wir uns zum Abzuge fertig. Zum Schein gab es zwischen

uns und dem Schiffsvolk ein unbedeutendes und unblutiges Handgemenge, worauf wir unsers Weges gingen, uns sofort über die Weichsel setzen ließen und längs dem Seestrande die Richtung nach Königsberg einschlugen. So mochten wir ein paar Stunden wacker zugeschritten sein, als wir den Weg zu beschwerlich fanden und darum gern auf den Vorschlag einiger Gefährten hörten, die ihn früher schon mehrmals gemacht hatten und das Fortkommen an der andern Seite der Nehrung, längs dem frischen Haff, als angenehmer und gemächlicher priesen. Sogleich schlugen wir uns nach dieser Seite hinüber und entgingen dadurch, ohne es zu ahnden, einer Gefahr, die das bisherige Spiegelfechten leicht in bittern Ernst verwandelt haben würde.

Denn seinerseits hatte der Kapitain in Danzig nicht umhin gekonnt, seine Pflicht zu thun. Wir waren gesucht, vermißt und, auf fernere Anzeige bei der Ortsobrigkeit, sofort verfolgt worden. Ein Kommando von einigen Danziger Stadtdragonern setzte uns längs dem Seestrande nach und würde uns gar bald eingeholt haben, wenn wir uns nicht bereits landeinwärts gelenkt hätten. So verfehlten sie uns, und kehrten unverrichteter Dinge nach Danzig zurück, während wir ohne weitere Anfechtung Königsberg erreichten und, vor weiterer Entdeckung sicher, uns im Gewühl dieses lebendigen Handelsplatzes verloren.

Es traf sich sehr gelegen, daß es hier, bei eben wieder eröffneter Schifffahrt, Mangel an unterrichteten Seeleuten gab, die als Steuerleute gebraucht werden konnten. Daher währte es nicht zwei oder drei Tage, daß wir uns nicht sammt und sonders, und meist in jener Eigenschaft, mit Vortheil angebracht hatten. Ich selbst fand einen Platz als Steuermann auf einer kleinen Jacht von 50 Lasten und 5 Mann Equipage. Mein Schiffer hieß Berend Jantzen und war mit einer Ladung Hanf nach Irwin in Westschottland bestimmt; sollte aber, um die französischen Kaper zu vermeiden, oben herum durch die Nordsee und die Orkaden steuern.

Wir gingen unter Segel; aber schon im Sunde erlebten wir das Unglück, daß das eiserne Band eines Wasserfasses beim Zer-

springen dem Schiffer von hinten gegen die Wade schlug und dadurch das Bein so heftig gegen eine scharfe Holzecke schleuderte, daß wir ihn in die Kajüte tragen mußten und er an dem Schaden mehrere Monate lang das Bett zu hüten hatte. Da nun er so wenig, als Einer unsrer Matrosen, an welchem sich bald ein venerisches Uebel offenbarte, auf dem Deck ausdauern konnte, unser Schiffsjunge aber (eigentlich ein verdorbener Tischlergesell) bei dem geringsten Sturmwetter mit Seekrankheit zu thun hatte: so beruhte nunmehr die Führung des Schiffes einzig auf mir und einem Matrosen; und ich darf wohl gestehen, daß mir bei der Sache nicht gar zu wohl zu Muthe wurde.

In der That gehört auch die Schifffahrt in diesen Gegenden, zwischen Schottland und der Insel Lewis und den übrigen zahlreichen Hebriden hin, zu den gefährlichsten, die es geben kann; — nicht nur des engen Fahrwassers zwischen den Inseln und der vielen Klippen wegen, sondern hauptsächlich weil hier so starke Strömungen gehen, daß es oft überall brandend aufschäumt und nicht anders aussieht, als ob Alles rings umher dicht mit blinden Klippen besäet wäre. Noch unglücklicher aber ist es, daß die holländischen Seekarten, deren wir uns damals allein bedienen konnten, hier durchaus unzuverlässig sind und jeden Augenblick irre führen. Das begegnete denn auch mir; und so darf man sich denn nicht wundern, daß ich hier endlich gar nicht mehr aus oder ein wußte.

In dieser Bedrängniß kam uns ein englisches Schiff zu Gesicht, welches zwischen zwei hohen Landspitzen hervor segelte, und von welchem ich richtigeren Bescheid zu erlangen hoffte. In dieser Absicht richtete ich die Segel nach jener Seite hin, indem ich zugleich die preußische Flagge aufsteckte, welche bekanntlich weiß ist und in der Mitte den schwarzen Adler führt. Aber auch die französische Flagge ist von weißer Farbe; und da sich bei dem mäßigen Winde die meinige zu wenig entfaltete, um den Adler anstatt der Lilien erblicken zu lassen: so ward ich von den Engländern für einen französischen Kaper angesehen, und er setzte bei dem stillen Wetter so viel Segel auf, als sein Schiff nur

tragen konnte, um mir zu entgehen. Ich that desgleichen, um Jagd auf ihn zu machen; und so machten wir uns beiderseits Noth und Mühe, bis zuletzt Nachmittags der Wind völlig erstarb, als ich nur noch eine kleine Viertelmeile von dem Flüchtling entfernt war.

Meinen Zweck verfolgend setzte ich nunmehr mit Hülfe meines Matrosen und des Jungen die Jölle aus und ließ mich von ihnen an den jenseitigen Bord hinüber rudern. Als Vorwand meines Besuchs sollte mir ein mitgenommenes lediges Wasserfaß und die kleine Nothlüge dienen, daß uns unser Trinkwasser ausgegangen. Wir kamen dem Schiffe auch glücklich zur Seite, wo wir mit Verwunderung Alles zum Gefechte in Bereitschaft fanden; während sie selbst, beim nähern Anblick von uns drei Köpfen, über ihre ausgestandene Furcht lachen mußten.

Meine Bitte um frisches Wasser schien unverdächtig und fand willigen Eingang. Unter der Zeit aber, daß es gezapft und in mein Faß übergefüllt wurde, nahm ich der Gelegenheit wahr, ganz unbefangen nach dem Namen dieses und jenes Landes, das uns eben im Gesicht lag, zu fragen. So erfuhr ich, daß dort hinaus Cap Cantrie, hierwärts aber die Insel Lamlach gelegen sei. Ich war nun, zu meiner großen Beruhigung, wieder orientirt, ohne mir die arge Blöße gegeben zu haben, meine Unwissenheit einzugestehen; eben so wenig aber mochte ich mir auch die Schande anthun, mich hier für einen Steuermann halten zu lassen. Dennoch möcht' ich unter Meinesgleichen immer noch nicht der Dümmsten Einer gewesen sein; und wenn man bedenkt, daß ich damals noch keine zwanzig Jahre zählte, und mir meinen Mangel an Erfahrung, billiger Weise, zu gute hält, so wird auch, unter den angeführten Umständen, selbst das Urtheil des gewiegteren Seemanns schonend genug für mich ausfallen.

Irwin, unser Bestimmungsort, liegt im Grunde einer tiefen runden Bucht, in welche, als wir ihre Höhe erreichten, ein Sturm aus Nordwest gerade hinein blies. Da sie mir durchaus unbekannt war, bekanntlich aber schlechten Ankergrund hat, so wäre

es verwegen gewesen, mich bei diesem Winde und Wetter in sie hinein zu wagen. Ich steuerte also gegen die Insel Arron, um dort vielleicht eines Lootsen habhaft zu werden; allein vergebens kreuzte ich zwei Tage umher. Meine weiße Flagge spielte mir abermals den Streich, daß Alles auf der See vor mir floh, und vom Lande Niemand sich zu mir heran wagte, weil ich für einen Franzosen gehalten wurde. Zuletzt näherte ich mich dem Strome von Portglasgow; und hier gelang es mir denn, einen Lootsen zu finden, der mich nach Irwin brachte.

Ich berühre es nur kurz, daß wir, nachdem auch unser Schiffer wieder auf die Beine gekommen, von hier mit Ballast und unter neutraler Flagge nach der Insel Noirmoutiers, an der westlichen Küste von Frankreich, gingen, wo wir eine Ladung Seesalz einnahmen und uns dann nach Königsberg auf den Heimweg machten. Leider konnten wir es im Kanal, in der Nähe von Dover, nicht vermeiden, nach und nach mit sieben englischen Kapern zusammen zu gerathen. Alle diese Schnapphähne — Kerle mit wahren Galgenphysiognomien, stiegen zu uns an Bord, und wußten in Allem, was ihnen anstand (und ihnen stand fast Alles an!) so geschickt reinen Tisch zu machen, daß sie es uns schier unmöglich machten, wieder an Land und zu Leuten zu kommen. Kessel und Pfannen, Tauwerk und losgebundene Segel, Seekarten und Kompaß mußten mit ihnen wandern. Was der Eine uns ließ, das nahm der Andre. Ja, endlich zogen sie uns sogar die Kleider vom Leibe.

Wir hatten eben, Dover gegenüber, beilegen müssen, als mir, bei dem letzten unerwünschten Zuspruche solcher Art, Einer von diesen Taugenichtsen, zudringlicher, als die übrigen Alle, die langen Schifferhosen von den Beinen streifte. Das hätte ich verschmerzen mögen; aber bei der Gelegenheit fiel ihm auch ein Nothpfennig von etwa 13 Rubeln in die Augen, die ich ins Hemde eingenäht hatte und hier für sicher genug hielt. Kaum aber erreichte der süße Ton des Silbergeklappers sein Ohr, so griff er gierig zu, hieb mit seinem Hauer mir den Hemdezipfel vom Leibe, zählte seine Beute über, und trieb die britische Groß-

muth so weit, mir davon einen Rubel zurückzugeben. Dabei verbot er mir, diesen dem Schiffer zurückzustellen, welchem, seiner Meinung nach, der ganze Fund wohl eigentlich gehören möchte.

Ich aber war über diese Behandlung dermaßen erbittert, daß ich augenblicklich das Ruder aufholte, die Segel abbraßte und, da der Wind südlich war, nach dem Lande zuhielt. „Was soll das bedeuten? Wo hinaus?“ fragten die Kerle, die mir auf dem Verdeck am nächsten standen. — „Wo hinaus?“ antwortete ich, von der innern Wuth übermeistert. — „Geraden Weges nach Dover, wo Ihr Schelmgezüchte noch heut am lichten Galgen baumeln sollt!“ — Flugs kam auf diese Drohung das ganze Pack aus Kajüte, Roof, Kabelgat und Raum, wohin sie sich zum Rauben vertheilt hatten, im dichten Kreise um mich her zusammen. So viel Hände, so viel Pistolen wurden mir auch an den Kopf, oder Hauer auf die Brust gesetzt: doch schoß oder stach Niemand. Dagegen rissen sie mich bei den Haaren aufs Deck nieder; Einige hielten mich an Kopf und Füßen fest; Andre schlugen mit den flachen Klingen auf mich drein, daß mir schier Hören und Sehen verging. Endlich wollten doch die Barmherzigsten meine weitere Mißhandlung nicht gestatten, doch ging es nicht ohne einige Fußtritte ab; und Einer, der mir nun noch die Stiefeln von den Füßen zog, schlug sie mir zum Beschlusse um die Ohren, zog sie selbst auf der Stelle an, und machte sich darauf mit seinen feinen Gesellen, zusammen dreizehn an der Zahl, an Bord ihres Kaperschiffes zurück.

Mein Zustand war so jämmerlich, daß unser Schiffsvolk mich für halb todt in meine Koje trug. Nicht genug aber, daß ich, der ich mich kaum regen konnte, der Regierung des Schiffes abging, sondern nun entstand auch in der nächsten Nacht ein Sturm, gegen den die Uebrigen sich zu schwach fühlten, die Segel einzunehmen. Dies hatte die Folge, daß bald auch der große Mast brach und mit seiner ganzen Takelage über Bord ging. Nun trieben wir, als ein Wrack, in der See, und hätten wahrscheinlich unsern Untergang gefunden, wenn nicht Tages darauf

eine holländische Fischerschuyt in unsre Nähe gekommen und bereitwillig gewesen wäre, unser Schiff nach dem Texel und von dort nach Medemblyk zu schleppen, wo sich die bequemste Gelegenheit fand, es wieder zu vermasten und in segelfertigen Stand zu setzen.

Als es zugerüstet war, fühlte ich mich noch zu krank und elend, um wieder mit an Bord zu gehen. Ich mußte also in Medemblyk zurückbleiben, und begab mich dort zu einem Kompaßmacher, dem ich seine Kunst gründlich ablernte; und diese ist mir in der Folge von großem Nutzen gewesen. Zugleich schrieb ich in meine Heimath, und erhielt auch bald eine Aufforderung von meinem Vater, ungesäumt nach Colberg zurückzukommen. Die Gefahr, zum Soldaten ausgehoben zu werden, sei jetzt nicht zu fürchten, da er, als Bürgeradjutant, sich den Festungscommandanten v. Heyden besonders geneigt wisse, und daß es mehr, als eine Weise, gebe, dem Vaterlande rechtschaffen zu dienen. Ueberdem sei es sehr wahrscheinlich, daß der Festung binnen kurzem eine Belagerung von den Russen bevorstände. Es sei also das Beste, daß ich nach Hause käme, um mit meinen Eltern zu leben und zu sterben. Schlüge ich jedoch diese Ermahnung in den Wind, so möcht' ich auch fernerhin nimmer wagen, mich seinen Sohn zu nennen. Kurz, neben dem glühenden Patriotismus, der sein Herz beseelte, schimmerte immerdar noch die Besorgniß hindurch, daß ich meiner alten Begierde nach Abenteuern hier in Holland abermals den Zügel schießen lassen und mit leichtem Sinn in die weite Welt gehen möchte.

Was blieb mir unter diesen Umständen anders zu thun, als mich unverzüglich auf das Schiff eines Landsmannes zu setzen, der zu Amsterdam lag und unter danziger Flagge fuhr, und es so einzurichten, daß ich auf der colberger Rhede, im Vorüberfahren, von ihm an Land geschickt wurde? Drei oder vier Wochen darauf begann die erste, von dem russischen General Palmbach geleitete Belagerung meiner Vaterstadt. Nun ist es bekannt, daß schon von alten Zeiten her die Einwohner von Colberg durch ihren Bürgereid verpflichtet sind, zur Vertheidigung der Festung

Leib und Leben, Gut und Blut daran zu setzen. Sie blieben also auch bei dieser Gelegenheit, als brave Preußen, nicht hinter ihrer Schuldigkeit zurück. Meines Vaters Posten insonderheit forderte, daß er in dieser Zeit stets um die Person des Commandanten sein mußte; und wo er war, da war auch ich, um ihm als ein flinker und rühriger junger Mensch zur Hand zu gehen. Der alte wackre Heyden sah meinen guten Willen; und das gewann mir sein Wohlgefallen in dem Maße, daß ich beständig in seiner Nähe sein und bleiben mußte. Ich konnte solchergestalt für seinen zweiten Bürgeradjutanten gelten und wurde oftmals auf den Wällen von ihm gebraucht, seine Befehle nach entfernten Posten zu überbringen. In der That war dies eine gute Vorschule für mich, um zu lernen, was unter solchen Umständen zum Festungsdienste gehört; und die Lection ist mir noch im späten Alter trefflich zugute gekommen!

Man weiß, daß diese Belagerung, obgleich ernstlich genug gemeint und mit überlegener Kraft begonnen, dennoch durch die Entschlossenheit unsers Anführers und seine geschickten Gegenanstalten fruchtlos blieb, und daß die Russen, nachdem sie eine Menge Pulver unnütz verschossen hatten, nach einigen Wochen wieder abziehen mußten. Sobald aber auch nur der Platz wieder frei geworden, war dort meines Bleibens nicht länger. Ich machte eine Fahrt nach Amsterdam, von der ich hier nichts Besonderes anzuführen habe, und traf hier wieder mit meinem alten werthgehaltenen Kapitain Joachim Blank zusammen, den ich vor drei Jahren ungern verlassen hatte. Er hatte gerade eine neue Reise nach Surinam vor, wo es denn keines langen Zuredens bei mir bedurfte, um auf seinem Schiffe meine alte Stelle als Steuermann anzunehmen.

Es war gegen das Ende Decembers (1758), als wir, mit einer großen Flotte von Kauffahrern, und unter Bedeckung von drei holländischen Kriegsschiffen, aus dem Texel mit einem tüchtigen Sturm aus Nordosten in See gingen. Allein es giebt so mancherlei Verzug und Beschwerde, sich — zumal bei den langen Winternächten — im Gedränge einer solchen zahlreichen

Convoy zu befinden, daß wir uns die erste beste finstre Nacht zu Nutze machten, uns heimlich von unsrer lästigen Begleitung abzudrücken und unser Heil in uns selbst zu suchen. Der anhaltende günstige Wind ließ uns auch bald einen weiten Vorsprung gewinnen, so daß wir binnen kurzem die östlichen Passatwinde erreichten und die gesammte Fahrt vom Texel bis in den Fluß von Surinam, — eine Strecke von 2200 Meilen — in der ungewöhnlich kurzen Zeit von 28 Tagen zurücklegten.

Meine Beschäftigungen an diesem unserm Bestimmungsorte waren die nämlichen, die ich schon früher angeführt habe. Ich befuhr beide Ströme in der Colonie, versah die Plantagen mit den bedürftigen Artikeln unsrer Ladung, und brachte von dort eine neue Rückfracht an Zucker und Kaffee zusammen. Dies setzte mich nun mit einer Menge von Plantagendirecteurs in Verbindung, die großentheils meine näheren oder entfernteren Landsleute waren und mir sämmtlich viel Liebe und Güte erwiesen. Ihrer unbegrenzten Gastfreundlichkeit danke ich die vergnügtesten Tage meines Lebens, die unstreitig in diese achtmonatliche Dauer meines Aufenthalts in dieser Colonie fielen.

Auf unsrer Heimfahrt nach Amsterdam hatten wir einen der vermögendsten Plantagenbesitzer als Passagier an Bord, den die Sehnsucht nach dem vaterländischen Himmel zurück nach Europa trieb. Er hieß Polack, war ein geborner Wiener und in seiner Jugend als gemeiner Soldat nach Surinam gerathen. Glück und Thätigkeit hoben ihn hier allmälig zu einer glänzenden Lage empor. Eine der größten Kaffeeplantagen, genant „der Maasstrom" und am Commendewyne gelegen, war sein Eigenthum, das er unlängst seinem, aus Europa zu sich berufenen Schwestersohne zum Geschenk übergeben hatte. Nie sah ich einen rührendern Anblick, als wie ich ihn von dort in unsrer Schaluppe an Bord abholte. Alle Sklaven der Pflanzung, 400 Männer, Weiber und Kinder an der Zahl, hatten sich versammelt, um ihrem alten gütigen Herrn das Lebewohl zu sagen. Sie fielen rings um ihn nieder, weinten, umfaßten seine Füße und Hände und umklammerten seinen Leib, als wollten und könnten

sie ihn nimmer von sich lassen. Dürfte man voraussetzen, daß das Schicksal allen Negersklaven in den Colonieen einen so menschlichdenkenden Gebieter zutheilte, so würde das so laut erhobene Geschrei über die himmelschreiende Ungerechtigkeit des mit ihnen betriebenen Handels viel von seinem Nachdruck verlieren.

Sobald wir unter Segel gegangen waren, ersuchte uns Herr Polack, dem Schiffsvolk bekannt zu machen, daß er Demjenigen, der ihm zuerst ansagen könne: er sehe europäische Erde — ein Geschenk von 50 Dukaten zugedacht habe. Diese Nachricht verbreitete unter Allen eine gespannte Aufmerksamkeit, und der Wetteifer, eine so leicht zu verdienende Belohnung vor den Uebrigen davonzutragen, wuchs mit jedem Tage, der uns unserm heimathlichen Erdtheile näher brachte. Selbst als wir, in der achten Woche unsrer Fahrt, unsrer Schiffsrechnung nach, dieses Ziel erreicht zu haben glauben durften, blieb dennoch eine Ungewißheit von einem Dutzend Meilen übrig, da, wie bekannt, in jenen Zeiten die genaue Bestimmung der zurückgelegten Längengrade mehr auf einer muthmaßlichen Schätzung, als auf astronomischen Berechnungen oder der Sicherheit der Seeuhren, beruhte.

Jetzt wimmelte es schon seit einigen Tagen auf unsern Masten und Stengen von Menschen, die mit angestrengten Blicken nach Europa ausschaueten. Eines Nachmittags, als ich meine Wache beendigt hatte und ehe ich mich in meine Koje verfügte, stieg ich nach oben, um mich nach allen Seiten umzusehen; wie dies denn nicht bloß damals, sondern zu allen Zeiten, meine unverbrüchliche Weise war. Mein erster Blick nach dem östlichen Horizont hinaus zeigte mir etwas, das beinah wie eine entfernte Küste am Rande aufblickte. Dennoch stieg mir einiger Zweifel auf, ob nicht eine ähnlich gestaltete Wolke, oder eine Nebelbank, mich täuschte. Allein je gewisser ich mich, von Jugend auf, meinem falkenscharfen Gesicht anvertrauen durfte, und je länger und sorgfältiger ich mir diese Erscheinung überlegte, desto zuversichtlicher ward binnen kurzem meine Ueberzeugung, daß ich recht gesehen hatte. Um mich her und hoch über mir saßen Ma-

trosen, denen gleichwohl von meiner Entdeckung noch kein Schatten ahndete.

Auch ich schwieg still, begab mich aufs Verdeck hinunter und flüsterte unserm Obersteuermann ins Ohr: „Gelt Freund, ich sehe die englische Küste! Ich steige jetzt wieder nach oben; und wenn ich dann den Arm gerade nach dem Lande hin ausstrecke, so macht darnach hier unten mit dem Kompaß die Peilung.“ — Unbefangen nahm ich meinen alten Sitz im Mastkorbe wieder ein, überzeugte mich dann zuvor, ob unten mein Gehülfe mit seinem Instrumente fertig stand, und deutete nun bestimmt nach der erblickten Küste hin. Kaum nahmen meine Nachbarn umher diese Bewegung wahr, so schrien sie auch allesammt, wie aus einer Kehle: „Land! Land! Land!“ — aber zu spät! Ich hatte ihnen bereits vorgefischt!

Als ich mich wieder unten zeigte, forderte mich unser Kapitain auf, zu Herrn Polack in die Kajüte zu gehen und ihm zum Anblick von Europa zu gratuliren. Mein Ehrgefühl aber wollte es nicht zulassen, mir irgend den Schein zu geben, als habe ich mich unter die Bewerber zu seiner ausgesetzten Prämie gedrängt. Nicht so aber dieser Ehrenmann, der mich selbst zu sich hinab nöthigte, mir das bestimmte Päckchen Gold in die Hand drückte und mich bat, es zu irgend einem Andenken an ihn und diese Reise zu verwenden. Bald darauf langten wir auch glücklich im Texel an; und hier beim Abschiede wiederholte er seine Freigebigkeit noch durch ein Geschenk, wovon der Obersteuermann 20, ich 10 und die sämmtliche Schiffsequipage 20 Ducaten empfing. Am 1. December (1759) erreichten wir Amsterdam; und unsre Fahrt hatte diesmal ein rundes Jahr, weniger einige Tage, gewährt. Von unsrer Bemannung, die 44 Köpfe betrug, hatten wir 9 Menschen durch den Tod verloren.

Ich engagirte mich daher sofort wieder als Untersteuermann auf das Schiff de goede Verwachting, unter Kapitain Siewert, welches schon im Texel lag, nach St. Eustaz bestimmt war, und kurz vor Anfang des Jahres 1760 die Anker lichtete. Die späte

Jahreszeit ließ uns eine schwere stürmische Fahrt in der Nordsee und im Kanal erwarten. Auch traf diese Befürchtung nur zu pünktlich ein; denn wir büßten nicht nur mehrere Segel, sondern auch Stengen und Raaen ein, und fünf Matrosen, sammt dem Schiffszimmermann, hatten das Unglück, ohne Rettung über Bord gespült zu werden. So kamen wir, in einem äußerst beschädigten Zustande, in St. Eustaz an; bewirkten jedoch binnen vier Wochen unsere Ausbesserung und Rückladung, und mochten kaum die Hälfte unsers Weges nach Holland zurückgelegt haben, als wir von einem englischen Kriegsschiffe genommen wurden. Die gesammte Mannschaft, bis auf vier Mann, mußte an dessen Bord hinüberwandern, und so wurden wir im Monat Mai nach Portsmouth aufgebracht. Unser Prozeß, ob recht oder unrecht, kam zu einer kurzen Entscheidung; denn da man für gut fand, in unsrer Fracht französisches Eigenthum zu wittern, so wurden Schiff und Ladung condemnirt, die Mannschaft aber mit der ausgezahlten Gage von einem Monat abgefunden. Noch verdrießlicher aber war uns das Erschwerniß, welches wir fanden, England zu verlassen.

Unter diesen Umständen blieb mir nichts übrig, als Dienste auf einem englischen Schiffe unter Kapitain Keppel zu nehmen. So kam ich mit Anfang des Julius nach Danzig, von wo ich sofort an meine Eltern nach Colberg schrieb und ihnen meine Lage schilderte. Dies hatte die für mich sehr überraschende Folge, daß meine gute Mutter persönlich mit der Post nach Danzig kam, sich hinter den preußischen Residenten steckte und durch diesen es mit leichter Mühe dahin brachte, daß ich als preußischer, und also Unterthan einer befreundeten Macht, von dem englischen Schiffe entlassen wurde. Unmittelbar darauf ging ich mit meiner gütigen Befreierin nach unserer Vaterstadt ab.

Kaum fünf oder sechs Wochen hatte ich im väterlichen Hause zu meiner Erholung zugebracht, so trat für Colberg der Zeitpunkt jener zweiten denkwürdigen Belagerung ein; und da die Russen diesmal, beides zu Wasser und zu Lande, operirten, so war auch der Hafen gesperrt, und ich saß also wieder in der Kaltschale!

Indeß that ich meinen Dienst, wie ich wußte und konnte, ebenso, wie vor zwei Jahren; nur ging es diesmal noch um Vieles wärmer her. Glücklicherweise dauerte unser Nothstand nur etwa drei Wochen, da dann die Festung durch den braven General Werner wie durch ein Wunder entsetzt wurde.

Während dieser Zeit des siebenjährigen Krieges blieb den preußischen Schiffen und Seeleuten, um ihrem Erwerb nachzugehen, kaum etwas Anderes übrig, als unter der neutralen danziger Flagge zu fahren. In solcher Weise ging ich auch im October von Danzig nach Königsberg, und von Königsberg mit einem Schiff in See, das nach Amsterdam bestimmt war und von Karl Christian, einem in Pillau ansässigen Schiffer, geführt wurde. Ich hatte mich als Steuermann verdungen. Es war im November 1760; und so fehlte es in dieser vorgerückten Jahrszeit auch wiederum nicht an häufigem Sturm und Unwetter, womit wir besonders in der Nordsee viel zu schaffen hatten.

Wir bekamen einen Leck, mit dem es binnen kurzem sehr bedenklich wurde, weil die Ratzen die inwendige Fütterung des Schiffsbodens durchgefressen hatten; wodurch das Getreide, welches unsere Ladung ausmachte, in den untern Kielraum gerathen war und unsere Pumpen verstopft hatte. Der Sturm ward je länger je heftiger, und wir fühlten uns dem Sinken nahe. In dieser Noth blieb uns nichts übrig, als das Schiff vor dem Winde hinlaufen zu lassen, die Luken zu öffnen und von unserer Ladung soviel möglich über Bord zu schaffen. Aber noch immer konnten wir keinen Hafen sehen oder erreichen, als wir mit Einbruch der Nacht in die Scheeren an der südlichsten Spitze von Norwegen geriethen, wo wir zwar mit Mühe auf 70 bis 80 Klafter vor Anker kamen, aber doch nicht verhindern konnten, daß das Hintertheil des Schiffs auf eine Klippe stieß. Durch die Gewalt dieses Stoßes zerbrach das Ruder sammt dem Hintersteeven, und das Wasser im Raume stieg mit jeder Viertelstunde höher. Wir brachten eine Nacht voll entsetzlicher Angst zu und sahen unsern gewissen Tod vor Augen.

Endlich aber dämmerte etwas Tageslicht auf und zeigte uns eine Oeffnung zwischen den Scheeren, die wir augenblicklich benutzten, indem wir unser Ankertau kappten, zugleich aber auch eines Lootsen mächtig wurden, der uns in den Hafen von Klewen, nahe bei Mandal, führte. Froh des geretteten Lebens besserten wir hier unser hart beschädigtes Schiff aus; konnten aber erst im März 1761, und mit stark verminderter Ladung, wieder in See gehen; worauf wir denn im April unsern Bestimmungsort erreichten, unser Getreide löschten und dann einige Wochen später mit Ballast nach der Insel Noirmoutiers weiter segelten, um hier eine Ladung Seesalz als Rückfracht nach Königsberg einzunehmen.

Während unserer Reise dahin und bei dem schönen Wetter, das wir im Kanal trafen, beschäftigten wir uns nebenher damit, die Kajüte neu auszumalen. Dem Schiffer ward bei dieser Arbeit übel und er legte sich in seine Koje, während ich selbst einer Verrichtung auf dem Deck nachging. Kaum eine halbe Stunde nachher kam auch er wieder hervor, sah ganz wild und verstört aus und fragte mit Ungestüm: Was für Land dies sei und wo ich mit dem Schiffe hin wolle? Mit Verwunderung nahm ich seinen ungewöhnlichen Zustand wahr, brachte ihn jedoch durch gütliches Zureden in die Kajüte und auf sein Lager zurück; hatte aber kaum den Rücken gewandt, als ich hinter mir ein erstaunliches Brüllen und gleich darauf ein Gepolter hörte, welches mich bewog, der Veranlassung näher nachzuschauen.

Da fand ich denn den Kapitain, der aus seinem Bette herabgetaumelt war, auf dem Boden der Kajüte ausgestreckt lag, aus Mund und Nase stark blutete und ein Loch in den Kopf gefallen hatte. Sein Anblick war fürchterlich, und es schien sich kaum noch eine Spur von Leben in ihm zu regen. Ich machte flugs Lärm; unser Volk kam mir zu Hülfe; wir flößten ihm Wasser und Branntwein ein, rieben ihn, verbanden ihm seine Wunde und brachten ihn wieder zu sich. Auch sein gesundes Bewußtsein schien wiedergekehrt, so daß wir ihn mit guter Zuversicht vom Verdeck, wo wir ihn behandelt hatten, wieder in

seine Koje zur Ruhe legen konnten. Zu noch besserer Vorsicht blieb ich bei ihm und streckte mich auf den Kleiderkasten, der vor seinem Bette angebracht war.

Nichtsdestoweniger überfiel es ihn gleich darauf von neuem; er taumelte über mich weg auf den Fußboden der Kajüte; war starr, besinnungslos und einem Sterbenden ähnlich, bis wir ihn abermals aufs Deck an die frische Luft brachten, wo er sich denn allmälig wieder erholte. Ich fiel darauf, und bin auch noch jetzt der Meinung, daß der Grund dieser sonderbaren Wirkung in den frischen Oelfarben zu suchen sei, womit wir eben handthiert hatten; zumal in dem sogenannten Königsgelb, das wir zum Anstrich einiger Leisten dicht an seiner Koje gewählt, und dessen schädliche Ausdünstungen er unmittelbar mit dem Athem in sich gezogen haben konnte. Wir behielten ihn darum auch auf dem Verdeck und dann in einem luftigen Abschlage, bis wir ihn vollkommen wieder genesen glaubten.

Einige Tage später befanden wir uns Morgens unter Quessant, als ich eben mit meiner Wache fertig war; und da der Kapitain aufs Deck kam, um mich abzulösen, bedeutete ich ihn: „Dort haben wir Quessant. Wir dürfen nicht südlicher steuern, als südsüdwest, wenn wir nicht hier in die Bucht zwischen den Klippen verfallen wollen.“ — Ich war auch zu dieser wohlgemeinten Weisung um so befugter, weil ich ohnehin auf dem Schiffe meist Alles allein zu leiten hatte; denn mit des Mannes Steuerkunst war es herzlich schlecht bestellt, indem er zwar einige Reisen nach Ostindien, aber nur als Zimmermann, gemacht hatte. Seine Anstellung als Schiffer hatte er lediglich der Gunst einiger Rheder in Königsberg, den Verwandten seiner Frau, zu danken. Auch wurden von seinen früheren Fahrten allerlei seltsame Dinge erzählt, die sein Ungeschick zu einem solchen Posten sattsam bewiesen. Als Seemann konnte er es übrigens mit den Bravsten aufnehmen.

Während ich in meine Koje zur Ruhe ging, nahm Jener sein Werkgeräth und machte sich an der Zimmerung des Bootes etwas zu schaffen. Ehe mir aber noch die Augen recht zufielen,

kam er aus demselben hervor, trat zu dem Matrosen am Steuer, und fragte: „Was steuert Ihr?" — „Südsüdwest, Herr!" war die Antwort. — „Ei, warum nicht gar! Steuert südsüdost!" befahl der Schiffer. Ich erschrak und gerieth immer mehr in Nachdenken, was ihn zu dieser Widersinnigkeit veranlassen könne. Kaum zehn Minuten später kam er nochmals und gebot dem Manne am Ruder vollends gegen Südost zu steuern. Sogleich sprang ich auf, überzeugte mich, daß dieser wirklich den anbefohlnen Kurs hielt, und rief nun augenblicklich dem Kapitain zu: „Um Gottes willen! Mit dem Südostkurs sind wir ja gleich im Unglück! Wir müssen wieder südwestlich steuern."

Der harte Kopf that, als hörte er mich nicht, und gab keine Antwort. Ich rannte zu dem Matrosen und donnerte auf ihn ein: „Steuert südwest!" — Der Schiffer, dies hörend, warf seine Zimmeraxt über Seite, kam heran und gebot seinerseits: „Steuert südost!" — Was blieb mir jetzt übrig, als dem Kerl die Ruderpinne aus der Hand zu reißen und so meinen Willen zu erzwingen, — bis Jener sie mir wiederum mit Gewalt entriß und wüthend erklärte, daß es bei südost verbleiben solle.

So abgewiesen, ging ich in den Roof, wo ich mein Wachtvolk herausrief und nun auch meinerseits erklärte: „Der Schiffer wolle uns mit seinem Eigensinne ins Unglück bringen; wir führen mit diesem Kurs dem Verderben in den offenen Rachen. Gleich hin nach vorn, und ausgeschaut nach Klippen und Brandung!" — In der That auch war kaum eine halbe Stunde verlaufen, so schrien die Leute: „Ho da! Klippenbrandung vor uns!" — Jetzt hielt ich mich auch nicht länger; griff wie ein Sturm ins Ruder, holte es hart an die Backbordseite und sah mit Herzbeben rings umher ein Labyrinth von Klippen weiß aufschäumen.

Auch der Kapitain sah, was vorging, und schlich bleich und zitternd nach der Kajüte, während ich, mit Hülfe der Uebrigen, das Schiff wendete und, da mir der Wind günstig in die Segel stand, auch das kaum verhoffte Glück hatte, mich mit Kreuzen und Laviren endlich wieder aus dem Untergang drohenden Gedränge wieder herauszufinden. Von unserm Schiffer war und

blieb nichts zu sehen, bis zur Essenszeit, da er mich, wie gewöhnlich, zu Tische rufen ließ. Kaum trat ich in die Kajüte, so fiel er mir um den Hals, gestand, er sei ganz von Sinnen gewesen, und bat mich, alles Geschehene zu vergessen; mit heiliger Zusicherung, daß er mir künftig ganz meinen Willen lassen wolle. Ich schärfte ihm jedoch ein wenig das Gewissen durch Vorstellung, wie nahe es daran gewesen, daß wir Alle durch seine Schuld Kinder des Todes geworden. Er erkannte das, gab gute Worte, und damit war die Sache abgethan.

Auf der Heimreise hatten wir den Kanal bereits wieder passirt und bei Nacht die Leuchtfeuer bei Dower deutlich erkannt, indem wir bei einem, zum Sturm werdenden Westsüdwestwinde herliefen. Weiterhin in die Nordsee, wo diese mehr Breite gewann, fanden wir gewaltig hohe Wogen, die unserm tief mit Salz geladenen Schiffe durch öfteres Ueberstürzen sehr beschwerlich fielen. Eben war meine letzte Nachtwache von zwölf bis vier Uhr zu Ende. Ich ging demnach zum Kapitain in die Kajüte, um ihm zu sagen, daß seine Wache begönne, daß es gewaltig stürme, und daß, wofern der Wind nicht bald nachließe, es nöthig werden möchte, die Segel einzunehmen und gegen den Wind zu legen. Anders sei mir bange, daß uns nicht Boot, Wasserfässer und selbst Menschen durch die Sturzwellen über Bord gerissen würden.

Müde suchte ich meine Lagerstätte, ohne jedoch einschlafen zu können. Ich hörte den Kapitain aufs Deck hervorkommen und wieder in die Kajüte zurückkehren, wobei er Morgen- und Bußlieder zu singen begann. Das däuchtete mir an ihm um so verwunderlicher, da er während der ganzen Reise, außer der Zeit des gewöhnlichen Schiffsgebets, nie ein geistliches Buch in die Hände genommen, noch eine Gesangnote angestimmt hatte. „Das mag wohl gar ein Zeichen vor seinem Ende sein,“ sagte ich zu mir selbst: — „nun, so ist es doch immer das Schlimmste nicht, was er thun kann.“

Eine Stunde später trat er an mein Bette, um mich zu fragen, ob ich schliefe? — „Kann man es wohl bei Eurer selt-

samen Musik?" war meine Antwort. Nun sagte er mir: es werde nicht anders sein, als daß wir die Segel einreffen und gegen den Wind würden drehen müssen. Zugleich bat er mich, daß ich mich etwas in die Kleider würfe und mit meinen Leuten auf dem Platze wäre, während er selbst mit seinem Wachvolk die Kliefhack (Besaane) einnehmen wolle. — Flugs sprang ich mit gleichen Füßen aus den Federn, machte Lärm und brachte meine Mannschaft auf die Beine. Aber noch steckte ich selbst erst halb in einem Stiefel, so begann der Mann am Ruder ein helles Geschrei, ohne daß ich eine Veranlassung dazu begriff. Ich stürzte hervor — „Kerl, bist du toll? Was ficht dich an?" — „Mein Gott! mein Gott! da vorn muß ein Unglück passirt sein. Sie lamentiren Alle ganz kläglich durcheinander."

In drei Sprüngen war ich vorn am Bug. „Was ist's? was fehlt euch? Sprecht!" — „Ach, das Gott erbarme! der Schiffer ist über Bord!" — „Nun denn, nicht lange besonnen! Frisch, daß wir ihm helfen!" — Sogleich griff ich nach allem Tauwerk, das mir zunächst zur Hand kam, und ließ die Enden über Bord laufen, damit sich der Unglückliche vielleicht daran halten möchte. Das Gleiche that ich hinten auf dem Kajütendeck; aber immer noch, ohne zu wissen, nach welcher Seite ich ihn eigentlich zu suchen hatte, da das Schiff eine fliegende Fahrt lief. Endlich nahm ich wahr, daß er hinten im Kielwasser in die Höhe tauchte, sich in einer Entfernung von zehn oder zwanzig Klaftern hinter dem Schiffe zum Schwimmen umwarf und nun mit Macht zu rudern begann. Daß er ein fertiger Schwimmer sei, der in Ostindien wohl Strecken von mehr als einer Viertelmeile zurückgelegt habe, hatte er selbst mir oftmals erzählt, und auch wohl hinzugesetzt: er glaube gar nicht, daß er ersaufen könne.

Sobald ich seiner ansichtig wurde, holte ich das Ruder nach der Steuerbordseite, um das Schiff bei den Wind zu legen und dadurch möglichst aufzuhalten. In dieser Stellung aber legte es sich (da es ohnehin der tiefen Ladung wegen nur wenig Bord hielt) so übermäßig auf die Seite, daß sogar die Kajütenthür

unter Wasser gerieth und dasselbe wie zu einer Schleuse hineinstürzte. In dieser Lage standen wir, wenn sie noch wenige Minuten anhielt, in der augenscheinlichsten Gefahr, auf der Stelle zu sinken. Ich mußte mich entschließen, das Ruder wieder nach der andern Seite zu holen, um das Schiff in die Höhe zu bringen, bevor es seinen Schwerpunkt verlöre.

Wohl brach mir mein Herz, wenn ich an den armen Kapitain gedachte, den wir noch von Zeit zu Zeit mit dem stürmenden Elemente kämpfend erblickten, so oft die Woge ihn empor hob. Es gab kein Mittel mehr, uns in seiner Nähe zu erhalten, da das Schiff, vom Winde gejagt, gleich einem Pfeile, durch die Fluten dahin schoß. Der Unglückliche war nicht zu retten, selbst wenn wir unser eignes Leben hätten preisgeben wollen! Sogar jetzt, wo ich mich frei von der unsäglichen Bestürzung fühle, die in jenen schrecklichen Augenblicken auf uns Alle drückte, weiß ich nicht, was noch anderes und mehr zu seinem Beistande von uns hätte versucht werden können.

Mittlerweile hielt der Sturm noch immer an, ohne jedoch härter zu werden. Ich wagte es daher, das Schiff vor dem Winde hinlaufen zu lassen, bis sich, mit dem nächsten Tage, das Wetter allmälig wieder besserte. Nun aber lag mir eine andere schwere Sorge auf dem Herzen, wie ich, bei übernommener Führung des Schiffs, den mancherlei Verantwortlichkeiten entgehen wollte, die über den Nachlaß unsers unglücklichen Kapitains entstehen konnten. Unser ganzer Vorrath an Brot, Grütze, Erbsen und übrigen Lebensmitteln war in der Kajüte aufbewahrt; und Koch und Kochsmaat hatten täglich und stündlich ihren Gang in dieselbe, um das Nöthige hervor zu holen. Zugleich aber lagen hier auch des Schiffers Habseligkeiten umher, und ich wußte, daß es ihm nicht an Geld und Geldeswerth gefehlt hatte. Noch mehr; er hatte mir zu Zeiten einen bedeutenden Vorrath von Kostbarkeiten an Gold und Silber vorgewiesen, zu deren Einkauf in Amsterdam ihm von seinen Königsberger Freunden Auftrag gegeben worden. Auch diese mußten in der Kajüte und, wie ich vermuthete, in seinem Kasten befindlich sein.

Um mich dieserwegen auf jede Weise zu sichern, ließ ich gleich am andern Tage das ganze Schiffsvolk, bis auf den Matrosen, der das Steuer versah, in die Kajüte zusammen kommen. In ihrer Gegenwart nahm ich ein schriftliches Verzeichniß von sämmtlicher Habe unseres verstorbenen Schiffers auf; wir packten dies Alles in die vorhandenen Kisten, Kasten und Säcke, und schritten dann zu einer allgemeinen Versiegelung derselben, damit weiter keine Hand daran rühren dürfte. Das dazu gebrauchte Petschaft aber ward von mir, vor ihrer Aller Augen, durch das Kajütenfenster in die See geworfen.

Da bei dieser Verhandlung alle und jede Behältnisse hatten geöffnet werden müssen, um nachzusehen, ob sie keine Schiffspapiere enthielten, die mir im Sunde oder sonst nöthig werden konnten, so erstaunte ich nicht wenig, daß sich hierbei nirgends weder Gelder und Barschaften, noch seine Taschenuhr und silbernen Schuh- und Knieschnallen, noch endlich auch jene vorerwähnten goldenen und silbernen Galanteriewaaren vorfinden ließen. Unsere Meinung fiel endlich dahin aus, daß der verunglückte Eigenthümer diese Sachen wohl hie und da versteckt haben möchte, um sie vor den gierigen Blicken und langen Fingern der Kapermannschaften zu sichern, die je zuweilen ungelegene Besuche an unserm Borde machten. Allein wie sorgfältig wir auch jeden Winkel der Kajüte durchsuchten, so ließ sich doch nicht die mindeste Spur des Verlornen entdecken.

Des dritten Tages nachher war ich im Sunde, und zwei Tage später vor Pillau. Der Wind stürmte gerade auf das Land zu; es ging eine hohe See, und wie gern ich auch lieber geraden Weges auf Königsberg gegangen wäre, so blieb hier doch nichts Anderes zu thun, als in den Pillauer Hafen einzusetzen. Allein auch dies blieb ein Wagstück, wozu Muth gehörte. Sobald jedoch die nöthigen Vorbereitungen getroffen, die Kajütenfenster vermacht und die Leute auf ihrem Posten waren, ließ ich das Schiff vor dem Winde laufen. Glücklich trafen wir das Fahrwasser zwischen den Haaken; zugleich aber überflutete uns in der Brandung eine Sturzwoge nach der andern von hinten

her; das Schiff stieß auf den Grund, hob sich jedoch mit der nächsten nachfahrenden Welle wieder, und ich wäre mit dem bloßen Schreck davon gekommen, hätte nicht diese nämliche Welle uns das Steuerruder aus den Angeln gehoben und davon geführt. Noch aber verlor ich die Besinnung nicht, steuerte mit den Segeln so gut ich vermochte, und kam endlich bei Pillau, unweit des Bollwerks, wohlbehalten vor Anker.

Mein kühnes Beginnen hatte eine Menge neugieriger Menschen am Bollwerk versammelt, und das nur um so mehr, als man bald auch unser Schiff erkannte. Ich meinerseits bemerkte unter diesen Zuschauern, mit wehmüthiger Empfindung, unsers verunglückten Schiffers Frau, die ihre Kinderchen zur Seite hatte und eifrig nach uns aussah. Kaum trat ich an Land und fiel ihr in die Augen, so rief sie mit sichtbarer Beängstigung: „Gott im Himmel! wo ist mein Mann?" — Alles, was zugegen war, umstand mich und fragte: „Wo ist Schiffer Karl Christian?" — „Krank! krank!" war meine zwar vorbereitete, aber durch Ton und Geberde nur schlecht beglaubigte Antwort. Ich suchte nur mich los zu machen und eilte zum reformirten Prediger, dem Beichtvater der armen Frau, dem ich den ganzen traurigen Vorfall mittheilte und ihn mit der Bitte anging, ihr die Todespost auf eine gute Weise beizubringen und mit seinem Troste beiräthig zu sein.

Das geschah denn auch auf der Stelle. Ich selbst fand mich demnächst auch ein, um der leidige Bestätiger seiner Zeitung zu sein; und ich darf wohl sagen, daß mir das ein schwerer und bittrer Gang geworden. Am nächsten Morgen, wo ich hoffen konnte, daß die unglückliche Witwe sich der Wehklage etwas begeben und zu mehrerer Fassung gekommen sein würde, ging ich wiederum zu ihr und kündigte ihr an, daß, da ich mit dem Schiffe unverweilt nach Königsberg hinaufgehen müßte, ich ihr heute noch ihres verstorbenen Mannes Sachen und Geräthschaften vom Schiffe ins Haus schicken würde. Zugleich aber mußte ich ihr leider auch ankündigen, daß sowohl seine Baarschaften, als eine Menge anderer Sachen von Werthe, auf eine, uns Allen unbe-

greifliche Weise, unter seinem Nachlaß vermißt würden, wofern sich nicht etwa noch in seinen Papieren darüber eine nähere Auskunft ergäbe.

Nach diesem betrübenden Abschiede langte ich mit dem Schiffe bei Königsberg an und meldete mich bei den Rhedern desselben. Hier war es sofort das Erste, daß wir sämmtliches Schiffsvolk zu einer eidlichen Erklärung über alle einzelnen Umstände des dem Schiffer widerfahrnen Unglücks aufgefordert wurden. Wir Alle, und ich insonderheit, mußten uns auf gleiche Weise von jedem Verdachte einer Veruntreuung seines Eigenthums reinigen und unsre Unkenntniß, wohin die verschwundenen Sachen gekommen, erhärten. Hätte nur diese gerichtliche Prozedur zugleich auch meine Unschuld vor den Augen der Welt und der giftigen Stimme der Lästerung zu rechtfertigen vermocht! Aber leider! fiel hier die Sache ganz anders! Ich mußte mir hinter meinem Rücken Dinge nachsagen lassen, an die meine Seele nie gedacht hatte. Ich galt wohl überall für den Dieb, der Witwen und Waisen verkürzt habe, und mußte es dulden, daß oftmals auch in meinem Beisein mit spitzigen Worten auf dergleichen gedeutet wurde. Wie oft, aber auch wie schmerzlich bitter, habe ichs Gott geklagt und darüber im Stillen Thränen geweint!

Die nächste Wirkung dieses unseligen Verdachtes war, daß, nachdem das Schiff ausgeladen worden, ich, anstatt die Führung desselben zu erhalten (wie sonst wohl geschehen wäre), es an den Schiffer Christian Kummerow übergeben mußte. Ja, meine ganze Lebenslage schien hierüber eine andre Richtung nehmen zu wollen. Als verlobter Bräutigam einer Tochter des Segelmachers Johann Meller in Königsberg, und mit großen Aussichten und Plänen, war ich vormals ausgefahren; jetzt kam diese Heirath zwar wirklich zu Stande, aber ich ließ die Flügel mächtig hängen und beschränkte meinen in die weite Welt strebenden Sinn nunmehr auf das enge Verkehr eines kleinen Bordingsrheders, und meine weitesten Reisen begrenzten sich in dem spannenlangen Raume zwischen Königsberg, Pillau und Elbing. Es war der leidige Gang eines Langohrs in der Mühle!

Wäre aber mein freier, immer ins Weite gestellte Sinn eines solchen Austernlebens nicht schon an sich selbst frühzeitig müde geworden, so waren doch Zeit und Umstände eben so wenig dazu gemacht, mir diese Unlust durch anderweitige Vortheile zu vergüten. Mein Bordingskahn war ein altes Fahrzeug, das meinem Schwiegervater gehörte, und worauf ich ihm die Hälfte des taxirten Werthes von 2000 Gulden preuß. baar ausgezahlt hatte. Es währte aber nicht lange, so ward ich, gleich vielen Andern meinesgleichen, von den Russen, die damals in ganz Preußen den Meister spielten, gepreßt und zum Transport von Proviant und Militaireffekten von Pillau nach Elbing und Stuthof gebraucht. An Bezahlung war hierbei im geringsten nicht zu denken; desto reichlicher aber gab es hier üble Behandlung und allerlei Verdrießlichkeiten zu verdauen, die mir die Galle ins Blut jagten. Ich entschloß mich daher kurz und gut, der Pauke ein Loch zu machen.

Eben lag ich auf dem frischen Haff bei Stuthof vor Anker. Ich war ledig und sollte nach Pillau gehen. Ein russischer Soldat war mir an Bord zur Aufsicht gegeben, der keinen Augenblick von mir weichen sollte. Dennoch war leicht ein Vorwand gefunden, ihn ans Land zu locken und dort bei der Flasche so angelegentlich zu beschäftigen, daß ich mich auf mein Fahrzeug zurückschleichen, den Anker lichten und meines Weges davonsegeln konnte. Der arme Kerl, der mich indeß nur zu bald vermißte, lief mir wohl eine halbe Meile am Strande nach, schrie und beschwor mich bei allen seinen Heiligen, daß ich ihn wieder einnehmen möchte. Dazu hatte ich nun freilich keine Ohren; ich spannte vielmehr noch ein Segel mehr auf und kam ihm so bald aus dem Gesichte, bis ich auf dem Pregel bei Fischhof anlegte. Hier wimmelte es eben von Schiffen, welche Bordings brauchten, um ihnen einen Theil ihrer Fracht nachzuführen, und wo ich auf eine bessere Ernte zu rechnen hatte.

Wirklich auch accordirte ich hier sogleich eine gute Fracht nach Pillau; doch machte ich, zu meiner Sicherheit, dem Schiffer die Bedingung, daß ich jenem Orte nicht näher, als über den

Grund in der Rinne (dem Fahrwasser) kommen dürfte, und daß er mich, sobald ich ihm die Güter wieder an Bord gegeben, durch seine Leute sogleich aufs Haff zurückbugsiren helfen sollte. So dachte ich denn dies Spiel noch öfter zu wiederholen, ohne den Russen in die Scheeren zu gerathen, und sie obenein ins Fäustchen auszulachen. Diesmal zwar gelang es; aber dennoch war der Handel, als ich Fischhof wieder erreichte, schon verrathen, und ein paar bekannte Lootsen, die von Pillau kamen, warnten mich, dort dem Frieden nicht zu trauen, indem mir von meinen Widersachern bereits aufgepaßt werde.

Das Schiff, dessen Güter ich diesmal eingenommen hatte, war indeß schon vor mir nach Pillau abgesegelt, und es blieb nichts übrig, als ihm nachzufolgen; aber zu gleicher Zeit verließ mich mein Schiffsvolk heimlich, dem es wohl bange werden mochte, mit mir bei den Russen in die Patsche zu kommen. Ich sah mich also auf meinem Bording allein, ohne mir Rath zu wissen, bis am andern Tage ein betrunkener Mensch (er war Nachtwächter in Pillau) seines Weges von Königsberg, längs des Dammes, einhergetaumelt kam, dem ich die freie Fahrt nach Hause anbot, wenn er an Bord kommen und mir etwas helfen wollte. Das ward gern angenommen; und obwohl er sich einigermaßen wunderte, daß er mich so mutterseelenallein handthieren sah, so beruhigte ihn doch meine Versicherung, daß sich mein Volk wohl finden werde. Er half mir mein Fahrzeug losmachen und die Segel aufziehen, so gut er es in seinem Zustande vermochte, und suchte dann bald einen Winkel, sein Räuschchen vollends auszuschlafen.

Der Wind war günstig, und ich steuerte, so gut es gehen wollte, auf Pillau zu. Gegen den Abend sah ich das Schiff, welches ich suchte, bereits in der Rinne vor Anker liegen. Allein in eben dem Augenblick, wo ich mich ihm an Bord legte, erblickte ich auch ein Boot mit russischen Soldaten angefüllt, die sich mir näherten und es unfehlbar auf mich gemünzt zu haben schienen. Nun galt es denn im Ernst! Auf mein Bitten versprach mir indeß der Schiffer, nicht nur mich in seiner Jölle und

durch seine Leute alsogleich bei dem Schwaalkenberge an Land bringen zu lassen, sondern auch meinen Bording, sobald er ledig geworden, hinter den Haaken in Sicherheit zu schaffen.

Schnell warf ich mich nun in das Boot, und schlüpfte, in der eingebrochenen Dunkelheit, an meinen Verfolgern glücklich vorüber. Der Wind ging heftig aus Westen, und es gab eine hohe See. Obenein kamen wir, noch in weiter Entfernung vom Lande, auf den Grund zu sitzen, so daß das Boot hoch voll Wasser spülte. Während die Kerle fluchten und schöpften, bedachte ich mich nicht lange, über Bord zu springen. Ich kam auf der Bank bis an den halben Leib ins Wasser; so wie ich aber dem Ufer näher watete, gerieth ich immer tiefer — jetzt bis unter die Arme, dann bis an den Hals — hinein; und endlich mußte ich mich zum Schwimmen bequemen. So erreichte ich triefend das Land und ging nach Lockstädt, wo ich nicht nur Gelegenheit fand, mich am warmen Ofen zu trocknen, sondern mir auch ein Pferd bestellte, auf welchem ich früh vor Tage mich davon machte und zu Mittage Königsberg mit dem Vorsatz erreichte, mich im Hause meines Schwiegervaters zu verbergen.

Doch etliche Stunden später fand sich auch bereits ein russischer Officier mit vier Mann Wache und in Begleitung des Bordingsfaktors Mager ein, um mich hier aufzusuchen und festzunehmen. Sie trafen sogleich auf der Hausflur mit mir zusammen; und der Faktor, welcher sich stellte, mich nicht zu kennen, fragte mich, wo der Schiffer Nettelbeck zu finden sei? Ich stutzte einen Augenblick, ermuthigte mich aber doch alsbald zu dem Bescheide: den würden sie wohl in Pillau suchen müssen. „Nein! nein!“ unterbrach mich der Officier, welcher deutsch sprach, „wir wissen, daß er hier schon wieder zu haben ist. Wir wollen ihn wohl herausklopfen.“ — Klopft nur! dachte ich, und schritt ganz lässig zur hintern Hofthür hinaus. Kaum aber hatte ich diese auch nur im Rücken, so hätte man sehen sollen, was für lange Beine ich machte, um in den Garten und über alle Zäune, Planken und Hecken hinweg an den Neuen Graben zu

kommen, wo ich bei einem guten Freunde, Heinrich Topen, eine neue Zuflucht zu finden wußte.

Hier blieb ich unentdeckt, während im Hause meines Schwiegervaters jeder Winkel aufs sorgfältigste nach mir durchstöbert wurde. Dagegen ward in Pillau mein Bordingskahn nicht sobald ledig, als ihn die Russen auch in Beschlag nahmen, neu bemannten und, bis spät in den Herbst hinein, zu ihrem Gebrauch verwandten, wo sie ihn endlich, rein ausgeplündert und der Segel und des Tauwerks beraubt, als ein Wrack liegen ließen. Vergebens bat ich schriftlich einige Freunde in Pillau, nach meinem Eigenthum zu sehen; denn Niemand wollte sich damit befassen, um sich nicht vielleicht mit den Russen böse Händel zu machen.

Endlich verblutete sich die Geschichte, so daß ichs allmälig wagte, aus meinem Versteck hervorzukommen; und im Frühling 1762 durfte ich mich selbst wieder in Pillau blicken lassen. Mein Fahrzeug stand hier am Damm auf dem Grunde, von welchem ich es vor allen Dingen abbrachte. Dann setzte ich es nach Möglichkeit wieder in Stand und führte es nach Königsberg, um seiner nur zu jedem Preise loszuwerden, und nun die Arme ein wenig freier zu rühren. Zu diesem Ende erstand ich wieder ein zwar nicht großes, aber tüchtiges Seeschiff, „der Postreiter" genannt, von 45 bis 50 Lasten, und fand auch sogleich eine erwünschte Ladung von Malz, nach Wolgast bestimmt, die für 22 holl. Gulden die Last bedungen wurde. Nun säumte ich nicht, unter russischen Pässen, meine erste Reise dahin anzutreten.

Als ich in Wolgast vor Anker gekommen, vertraute mir Herr Cantzler, der Empfänger der Ladung, daß dieselbe für die Preußen in Stettin bestimmt sei, und bat mich, so lange zu verweilen, bis er eines Fahrzeugs habhaft geworden, das sie heimlich, bei Nacht und Nebel, dorthin schaffen solle.

Ich ließ mir das gefallen. Als aber die Ankunft des Schmugglers sich von einem Tage zum andern verzog, ward mir Zeit und Weile lang; und zugleich auch erwachte in mir der Pa-

triotismus, meinen pommerschen Landsleuten in Stettin etwas zur Liebe zu thun. So machte ich mich denn zu Herrn Cantzler, und stellte ihm vor: Mein Fahrzeug ginge nicht tief und wäre gar wohl geeignet, über's Haff und dessen Untiefen zu passiren. Wäre es ihm recht, so unternähme ich es wohl selbst, die Ladung nach Stettin zu bringen, da ich dieser Gegend hinreichend kundig wäre.

„Mir schon recht!" erwiederte der Handelsherr erfreut — „will Er sein Schiff dran wagen, Herr, die Ladung muß gewagt werden! — Wie hoch die Fracht?" — Wir wurden um 500 Thaler einig. — „Aber sehe sich der Herr wohl vor!" setzte Jener warnend hinzu, „auf dem Haff liegt eine ganze Flotte von unsern schwedischen armirten Schiffen. Das wird Künste kosten!" — Was war zu machen? Der Schritt war einmal gethan, und wäre mir der Handel nun auch leid geworden, so erlaubte mein Ehrgefühl doch nicht, jetzt noch zurückzutreten.

Vorerst ging ich mit meinem Schiffe die Peene hinauf, bis unfern an den sogenannten Bock am Eingange des Haffs. Hier sah ich die schwedische Armirung in einem weiten Halbzirkel vor mir liegen, und in der Mitte derselben eine Fregatte, so daß das Ding nicht wenig bedenklich aussah und ich meinem Muthe wacker zusprechen mußte. Indeß peilte ich noch bei Tage mit dem Kompaß, wo hinaus die größte Oeffnung zwischen den Fahrzeugen war. Die Nacht fiel rabendunkel ein; der Wind war frisch, mit Regen und Donnerwetter vergesellschaftet, und Alles schien mein Unternehmen begünstigen zu wollen.

Um elf Uhr endlich hob ich die Anker und segelte glücklich und ohne Hinderniß durch die Flotte, deren eigene aufgesteckte Feuer mir sogar die Richtung noch deutlicher angaben. Schon hatte ich sie eine Viertelmeile im Rücken und glaubte mich geborgen, als unerwartet ein Schuß nach mir hin fiel, der, wie ich jetzt erst bemerkte, von einer auf Vorpost ausgestellten Galley kam. Himmel! wie sputete ich mich, jedes Segel aufzusetzen, das mein Schiffchen nur tragen konnte, welches überdem, zu meinem Troste und seinen Namen rechtfertigend, ein trefflicher

Segler war. Nicht lange aber, so blitzte noch ein zweiter Schuß von der Seite nach mir auf; und dieser kam von einem andern Vorpostenschiffe, dem ich eben so wenig Rede zu stehen gesonnen war.

Nunmehr machten beide Galleyen die ganze Nacht hindurch Jagd auf mich und kamen mir in der That nahe genug, daß unter den unzähligen Kugeln, womit sie mich begrüßten, vier durch meine Segel gingen. Mit Tagesanbruch war ich gegen Neuwarp über. Hier aber kamen mir bereits drei von unsern preußischen armirten Fahrzeugen entgegen, die gewöhnlich bei Ziegenort lagen und durch das nächtliche Schießen allarmirt worden waren. Unter ihrem Schutze hinderte mich denn nichts, meinen Bestimmungsort zu erreichen und meine Fracht abzuliefern.

Während ich hier lag, kam der Friede mit Rußland zu Stande. Die Conjuncturen benutzend, machte ich schnell hinter einander eine Reihe glücklicher Fahrten; von Stettin nach Colberg mit Salz, woran es dort, nach der dritten Belagerung und bei den zerstörten Salzkoten, dringend fehlte; von hier mit einer Ladung Wein nach Königsberg und wiederum dahin zurück mit Roggen. Auf dieser letztern Reise kreuzte ich bei widrigem Winde unter der Halbinsel Hela vor Danzig; und hier sah ich ein großes russisches Schiff auf dem Strande stehen, an dessen Borde es einen gewaltigen Lärmen gab. Da das Wetter gut war, kam mir die Lust an, mein Boot auszusetzen und näher heranzufahren. Man ließ mich aber sogar das Verdeck betreten, ohne meine Anwesenheit gewahr zu werden oder zu beachten. Alles lief darauf verwirrt durch einander, und das nur um so mehr, je ärger der russische Landofficier, der hier das Commando zu führen schien, drauf losschlug und wetterte. Seeleute und Soldaten waren gleichfalls Nationalrussen; und was und wie sie es angriffen, um das Schiff wieder abzubringen, war durchaus verkehrte und thörichte Arbeit.

Wenig erbaut durch dieses Schauspiel, warf ich noch einige Blicke durch die offene Luke in den Raum und sah, daß das Schiff mit metallnen Kanonen, Bomben, Kugeln und dergleichen

beladen war. Es stand mit dem Vordertheil hoch auf dem abschüssigen Strande, während das Hintertheil noch tief im Wasser lag. Ich stieg nun in mein Boot zurück, um diese Tiefe dicht am Schiffe noch genauer auszumessen, und ging dann abermals an Bord, indem ich dem Gedanken nachhing, ob es nicht thunlich sein sollte, die schwere, aber wenig Raum füllende Ladung ganz in den hintersten Raum zu bringen, das Schiff solchergestalt vorn zu erleichtern, zugleich einen Anker nach hinten in die See hinauszubringen und durch vereinte Arbeit an der Ankerwinde dem Fahrzeuge einen Schuß nach hinten in die Tiefe zu verschaffen, wo es dann leicht wieder flott werden dürfte.

Diesen Vorschlag setzte ich nunmehr einem russischen Sergeanten auseinander, der etwas deutsch konnte und sich an mich gewandt hatte, nunmehr aber den Officier in seiner Prügelei, womit derselbe noch immer wie rasend fortfuhr, unterbrach und ihm meine Meinung mittheilte. Je mehr der Mensch vorher den Kopf verloren hatte, um so gewisser erschien ich ihm jetzt als ein Engel vom Himmel. Er war von meinem Anschlage ganz wie elektrisirt; fiel mir um den Hals, und drang mir sogar seinen Stock auf, mit der Bitte, Alles zu commandiren und anzuordnen, wie ich es für das Beste erachten würde. Mit so voller Gewalt bekleidet, griff ich auch sofort mein Werk mit Feuer an. Der Anker ward ausgebracht, während Alles, was eine Hand regen konnte, die Bomben, Kugeln u. s. w. möglichst nach hinten transportiren mußte. Dadurch senkte sich das Schiff hier wirklich auch so tief, daß das Wasser fast bis an die Kajütenfenster stieg, ohne daß gleichwohl der Kiel hier den Grund erreichte. Jetzt ließ ich mit Gewalt auf den Anker winden, und — siehe da! nach zwei oder drei Stunden Arbeit lief das Schiff gleichsam wie vom Stapel und war glücklich wieder flott geworden.

Nie habe ich einen erfreuteren Menschen gesehen, als diesen Officier, sobald mein Stück Arbeit gelungen war. Er herzte und küßte mich; ich mußte ihm meinen Namen sagen, den er sich in seine Schreibtafel zeichnete, und zugleich schrieb er ein russisches Billet an den General Romanzow, der damals in Colberg be-

schligte, und das er mir zur treuen Abgabe bei meiner Ankunft anempfahl. Als ich mich endlich wieder entfernen wollte, ließ er mir das Boot von seinem Vorrath an Hirse, Mehl und Grütze dergestalt voll laden, daß ich im Ernst zu sinken fürchtete, und da kein Weigern und Verbitten etwas fruchten wollte, zuletzt nur über Hals und Kopf auf meine Abfahrt denken mußte. So erreichte ich denn wieder mein Schiff, welches einstweilen in einiger Entfernung Anker geworfen hatte.

Ein paar Tage später langte ich in Colberg an, wo ich nicht säumte, mich dem General Romanzow vorzustellen und mein Billet zu überreichen. Es war kein Uriasbrief gewesen; denn der edle Mann hatte es kaum gelesen, als er mir unter herzlichem Händedruck dankte, daß ich seinem Monarchen Schiff und Ladung erhalten hätte. Er wollte wissen, wie er mir wieder dienen könne, und nahm, auf das erste leise Wort, nicht nur meinem Vater die damals über alle Maßen drückende Einquartierung ab, sondern ertheilte mir auch die, nicht minder bedeutende Vergünstigung, bei der Maikuhle und Bleiche anlegen und dort meine Ladung löschen zu dürfen. Da in jenem Zeitpunkt der Hafen gepfropft von Schiffen voll lag, so, daß von der Seemündung an, bis hinauf zu dem Einflusse des Holzgrabens in die Persante, Bord an Bord sich drängte und die in der Mitte des Stromes nicht ans Bollwerk kommen konnten, um ihre Fracht zu löschen; so mußten Manche wohl etliche Wochen warten, ehe sie dazu gelangten. Ich hingegen ward, vermöge jener besondern Erlaubniß, binnen zwei Tagen ledig.

Außer der erforderlichen Portion Ballast, die ich hier einnahm, bestand meine Rückfracht nach Königsberg in etwa 60 Passagieren, den Frauen, Jungen, Mädchen und kleinen Kindern eines preußischen Bataillons, das, nach der Einnahme von Colberg, nach Preußen abgeführt worden war, und wohin nun diese sich begaben, um ihre Gatten und Väter wieder aufzusuchen. Eine bunte, aber eben nicht angenehme Ladung!

Als ich mich in segelfertigem Stande befand, gab es einen Sturm aus Westsüdwesten, der mich auf meinem Wege trefflich

gefördert und den ich darum auf hoher See gar nicht gescheut haben würde; nur galt es die Kunst, mit demselben zum Hafen hinaus zu kommen. Der Lootse, den ich aufforderte, mich in See zu bringen, erklärte dies für geradehin unmöglich, falls ich nicht mein Schiff stark beschädigen, oder rechts am Hafendamme gar sitzen bleiben und in Trümmern gehen wolle. Der Mann hatte Recht; ich aber verließ mich auf mein gutes und festes Schiff, das, wie ein Fisch, wohl auch unter der höchsten und wildesten Brandung durchschlüpfen würde. Diese Versicherungen, mein erklärter Vorsatz, das Abenteuer allenfalls auch ohne ihn, auf meine eigene Gefahr, zu wagen, und vornehmlich wohl fünf Silberrubel, die ich ihm entgegenspielen ließ, ermuthigten ihn endlich, sich meinem Verlangen zu fügen.

Kaum hatte ich ihn vom westlichen Hafendamme an Bord genommen und er das Steuer ergriffen, während ich die Segel aufzog, so warf uns auch in der nächsten Minute, trotz unsern vereinten Bemühungen, die erste hohe Woge, die uns traf, mit wildem Ungestüm auf die entgegengesetzte Seite, an das östliche Bollwerk. Zwar hob die nächste Welle das Schiff von neuem; aber beim Hinuntersteigen faßten die hervorragenden Pfahlköpfe unter die, gleichfalls am Steuerbord stehenden Barkhölzer, daß die Trümmer davon hoch in die Luft flogen; und da zugleich auch der Sturm uns jagte, so schoß mein Fahrzeug längs dem Damme hin, schnitt sich an der äußersten Spitze desselben haarscharf gegen die Brandung ab und kroch solchergestalt, mit fliegender Fahrt, unter zwei oder drei hochgethürmten Sturzwellen durch, daß die Verdecke schwammen und mir selbst die Haare zu Berge standen.

Nun war ich denn freilich in See; allein noch hatte ich in dem Getümmel nicht Zeit und Gedanken finden können, meinen erlittenen Schaden zu beurtheilen. Die Verwüstung war indeß jämmerlich genug. Mehr als 15 Fuß lang fand ich die Barkhölzer am Steuerbord rein abgestoßen, so daß die Innhölzer bloßlagen, und ich kopfschüttelnd zu mir sagen mußte: ei, ei, Nettelbeck! das war wohl eben so ein dummer Streich, als letzthin,

als du dich durch die schwedische Flotte schlichst! — Ich wills aber auch nicht läugnen, daß ich dergleichen unüberlegte Stückchen, vor und nach dieser Zeit, wohl mehrere auf dem Kerbholz habe. Gelingen sie, so heißt man gleichwohl ein gescheiter Kerl, ob man gleich einen ganz andern Titel verdient hätte.

Hier war nun aber noch immer guter Rath bei mir theuer; denn jenem Schaden mußte sogleich auf irgend eine Weise abgeholfen werden. Nach kurzem Besinnen ergriff ich jedoch eine Bressening *), und nachdem ich sie in lange schmale Streifen zerschnitten und mich mit einem guten Vorrath von kleinen Pumpnägeln (woran es mir zum Glück nicht fehlte) versehen hatte, hängte ich mich in einige Taue über Bord hinaus und befestigte jene doppelt gelegten Lappen, längs dem erlittenen Schaden, so dicht, daß Nagel an Nagel traf. Unter der Zeit ging auch der Lootse mit seinem Boote, wiewohl nicht ohne sichtbare Lebensgefahr, in den Strand; denn gegen den Sturm an, und durch die furchtbar empörte Brandung, wäre es vergeblich gewesen, den Hafen wieder erreichen zu wollen.

Jetzt erst, da ich wieder zu etwas Ruhe und Besinnung gekommen war, und indem ich mit vollen Segeln ostwärts ansteuerte, traf ein verwirrtes Getöse, das wie Heulen und Schreien klang und unten aus dem Schiffsraume zu kommen schien, in meine Ohren. Ich ließ die Luken aufreißen, um zu sehen, was es da gäbe? — und da fand sich denn, daß dies entsetzliche Concert von allen den Weibern und Kindern herrührte, die da drunten zusammen geschichtet lagen. Und wohl hatten sie genugsamen Grund zum Lamentiren! Denn bevor ich meinen Schaden, wie eben gedacht, ausbessern können, war eine Menge Wassers in den Raum gelaufen; und da das Schiff bei der hohen See unaufhörlich auf und nieder stieg, so spülte der, mit dem Wasser vermischte Ballastsand längs dem Raume und von einer Seite zur andern, so daß die Menschen knietief, ja bis über den halben

*) Ist ein getheertes Segeltuch, welches man gebraucht, um die Luken gegen das Seewasser dicht zu halten.

gefördert und den ich darum auf hoher See gar nicht gescheut haben würde; nur galt es die Kunst, mit demselben zum Hafen hinaus zu kommen. Der Lootse, den ich aufforderte, mich in See zu bringen, erklärte dies für geradehin unmöglich, falls ich nicht mein Schiff stark beschädigen, oder rechts am Hafendamme gar sitzen bleiben und in Trümmern gehen wolle. Der Mann hatte Recht; ich aber verließ mich auf mein gutes und festes Schiff, das, wie ein Fisch, wohl auch unter der höchsten und wildesten Brandung durchschlüpfen würde. Diese Versicherungen, mein erklärter Vorsatz, das Abenteuer allenfalls auch ohne ihn, auf meine eigene Gefahr, zu wagen, und vornehmlich wohl fünf Silberrubel, die ich ihm entgegenspielen ließ, ermuthigten ihn endlich, sich meinem Verlangen zu fügen.

Kaum hatte ich ihn vom westlichen Hafendamme an Bord genommen und er das Steuer ergriffen, während ich die Segel aufzog, so warf uns auch in der nächsten Minute, trotz unsern vereinten Bemühungen, die erste hohe Woge, die uns traf, mit wildem Ungestüm auf die entgegengesetzte Seite, an das östliche Bollwerk. Zwar hob die nächste Welle das Schiff von neuem; aber beim Hinuntersteigen faßten die hervorragenden Pfahlköpfe unter die, gleichfalls am Steuerbord stehenden Barkhölzer, daß die Trümmer davon hoch in die Luft flogen; und da zugleich auch der Sturm uns jagte, so schoß mein Fahrzeug längs dem Damme hin, schnitt sich an der äußersten Spitze desselben haarscharf gegen die Brandung ab und kroch solchergestalt, mit fliegender Fahrt, unter zwei oder drei hochgethürmten Sturzwellen durch, daß die Verdecke schwammen und mir selbst die Haare zu Berge standen.

Nun war ich denn freilich in See; allein noch hatte ich in dem Getümmel nicht Zeit und Gedanken finden können, meinen erlittenen Schaden zu beurtheilen. Die Verwüstung war indeß jämmerlich genug. Mehr als 15 Fuß lang fand ich die Barkhölzer am Steuerbord rein abgestoßen, so daß die Innhölzer bloßlagen, und ich kopfschüttelnd zu mir sagen mußte: ei, ei, Nettelbeck! das war wohl eben so ein dummer Streich, als letzthin,

als du dich durch die schwedische Flotte schlichst! — Ich wills aber auch nicht läugnen, daß ich dergleichen unüberlegte Stückchen, vor und nach dieser Zeit, wohl mehrere auf dem Kerbholz habe. Gelingen sie, so heißt man gleichwohl ein gescheiter Kerl, ob man gleich einen ganz andern Titel verdient hätte.

Hier war nun aber noch immer guter Rath bei mir theuer; denn jenem Schaden mußte sogleich auf irgend eine Weise abgeholfen werden. Nach kurzem Besinnen ergriff ich jedoch eine Bressening *), und nachdem ich sie in lange schmale Streifen zerschnitten und mich mit einem guten Vorrath von kleinen Pumpnägeln (woran es mir zum Glück nicht fehlte) versehen hatte, hängte ich mich in einige Taue über Bord hinaus und befestigte jene doppelt gelegten Lappen, längs dem erlittenen Schaden, so dicht, daß Nagel an Nagel traf. Unter der Zeit ging auch der Lootse mit seinem Boote, wiewohl nicht ohne sichtbare Lebensgefahr, in den Strand; denn gegen den Sturm an, und durch die furchtbar empörte Brandung, wäre es vergeblich gewesen, den Hafen wieder erreichen zu wollen.

Jetzt erst, da ich wieder zu etwas Ruhe und Besinnung gekommen war, und indem ich mit vollen Segeln ostwärts ansteuerte, traf ein verwirrtes Getöse, das wie Heulen und Schreien klang und unten aus dem Schiffsraume zu kommen schien, in meine Ohren. Ich ließ die Luken aufreißen, um zu sehen, was es da gäbe? — und da fand sich denn, daß dies entsetzliche Concert von allen den Weibern und Kindern herrührte, die da drunten zusammen geschichtet lagen. Und wohl hatten sie genugsamen Grund zum Lamentiren! Denn bevor ich meinen Schaden, wie eben gedacht, ausbessern können, war eine Menge Wassers in den Raum gelaufen; und da das Schiff bei der hohen See unaufhörlich auf und nieder stieg, so spülte der, mit dem Wasser vermischte Ballastsand längs dem Raume und von einer Seite zur andern, so daß die Menschen knietief, ja bis über den halben

*) Ist ein getheertes Segeltuch, welches man gebraucht, um die Luken gegen das Seewasser dicht zu halten.

Leib darin versanken. Taumelnd und wehklagend, die Hände emporhaltend und durcheinander sich überschreiend, gab es eine Gruppe, welche ein lebendiges Bild von der allgemeinen Auferstehung darstellte, aber bei allem verdienten Mitleid zugleich auch den Lachreiz unwiderstehlich weckte, wenn der Blick daneben auf die Spinnräder, Haspel, Bettgestelle und übrigen Siebensachen dieser armen Leute traf, welche in bunter Verwirrung zwischen ihnen umhergekollert oder in dem aufgelösten Sande begraben waren.

Hier mußte denn freilich schnelle Hülfe geschehen! Ausgepumpt konnte das Wasser nicht werden, da die Wassergänge nach den Pumpen durch den Ballast verstopft worden. Es blieb also nur übrig, dasselbe möglichst mit Fässern auszuschöpfen und hinten und vorn in die Höhe zu bringen, wodurch denn wieder Ordnung und Friede hergestellt wurde. Unsere Fahrt ging indeß so pfeilschnell vorwärts, daß ich nicht nur am andern Tage Nachmittags um zwei Uhr, und also binnen 28 Stunden, Pillau erreichte, sondern auch noch des nämlichen Abends, um neun oder zehn Uhr, in Königsberg beim holländischen Baume anlegen konnte.

Sobald ich hier mein Schiff reparirt hatte, säumte ich nicht, mich nach neuer Fracht umzusehen. Es traf dies in den Zeitpunkt, wo die russischen Truppen, welche das Land seit mehreren Jahren besetzt gehalten, ernstliche Anstalten trafen, Preußen wieder zu räumen, und wo eine ungeheure Menge von Kriegseffekten nach Rußland heimgeschafft werden sollten. Zur See fand dieser Transport ein großes Hinderniß in dem Mangel an Schiffen, da die Fahrzeuge fremder Nationen dazu nicht gezwungen werden konnten, und auch die preußischen Schiffer dem wiederhergestellten Frieden bei der kürzlichst stattgefundenen Regierungsveränderung nicht völlig trauten.

Weniger bedenklich als Andre, war ich unter diesen Umständen der Erste, der sich dazu entschloß, eine Fracht nach Riga anzunehmen; denn mir wurden — was nie zuvor erhört! — 42 Silberrubel für die Last geboten, nebst völliger Befreiung

von Licent und allen Unkosten, nicht nur in Königsberg und Pillau, sondern auch in Riga, bis wieder in offne See; und selbst freier Ballast sollte mir, wenn ichs verlangte, im letztern Hafen geliefert werden. Die Certepartie darüber ward geschlossen und sowohl von einem russischen General, mit dem ich es zu thun hatte, als von mir unterzeichnet.

Noch am nämlichen Abend kam ich, unweit des Licents, in das Weinhaus der Witwe Otten, wo damals gewöhnlich der größte Zusammenfluß von Schiffern aller Nationen war, und ließ im Gespräch Dies und Jenes von meiner soeben übernommenen Fracht verlauten. Niemand konnte oder wollte meinen Worten glauben, bis ich meine Certepartie vorzeigte. Dann aber erhob sich ein spöttisches Gelächter auf meine Unkosten. Ich wurde gefragt: wie ich doch wohl nur glauben könnte, daß man mir meinen Accord in Riga erfüllen werde? Man prophezeihte mir einstimmig, man werde mir dort gerade nur so viel, als man Lust habe, oder auch wohl gar nichts geben; und sollte inzwischen (wie es ganz darnach aussähe) der Krieg zwischen Rußland und Preußen wieder ausbrechen, so könnte mich's obendrein noch mein Schiff kosten.

Diese Warnungen, denen ich ihren guten Grund nicht absprechen konnte, gingen mir gewaltig im Kopfe herum. Allein ich war schon zu weit gegangen, um jetzt noch zurückzuziehen; und gegen die rohe Gewalt, die ich zu fürchten hatte, und deren Opfer ich schon früher gewesen war, ließ sich einzig nur durch eine, hier wohl erlaubte List aufkommen. Mit diesem Entschluß begab ich mich gleich am frühen Morgen zu dem gedachten russischen General und machte ihm glaublich, daß ich auf mein Schiff schuldig sei und meine Creditoren mich nicht von der Stelle fahren lassen wollten, bis ich ihre Forderungen befriedigt hätte. So bliebe mir denn nichts übrig, als um baare Vorausbezahlung meiner Fracht zu bitten, oder die Fracht nach Riga, wiewohl ungern, aufzugeben.

Der Mann hörte mich geduldig an; und wie sehr ihn auch mein Ansinnen zu befremden schien, und seine Einwendungen,

daß dergleichen gar nicht zu bewilligen stände und ich mir an den schon bedungenen Vortheilen genügen lassen könne, das Recht auf ihrer Seite hatten, so legte ich mich doch nur um so geflissentlicher aufs Bitten, bis ich endlich mit dem Kernschuß hervorrückte, von dem ich mir das Beste versprach. „Nun denn," rief ich, „meine Certepartie ist zwar auf 42 Rubel pro Last gezeichnet; aber lassen Sie mir baar Geld zahlen, und ich bin mit 40 zufrieden, während ich für den vollen Empfang quittire."

Es wirkte, wie ich gehofft hatte. Er stutzte, stand lange in Gedanken, und bestellte mich zum nächsten Morgen wieder zu sich, damit er sehen könne, was sich thun ließe. Ich verfehlte nicht, mich auf die Minute einzustellen. Da standen aber bereits meine Frachtgelder mit 2000 Rubeln aufgestapelt auf einem Tische vor mir, und ich hatte keine weitere Mühe, als den Empfang von 2100 Rubeln zu bescheinigen und mein klingendes Silber einzustreichen. — Hat man je dergleichen gehört? Es ist aber gewisse Wahrheit!

Gleich noch an dem nämlichen Tage ging das Einladen vor sich. Und worin bestand meine Fracht? In lauter Kommißstiefeln, je paarweise zusammengenäht. Wohl ein ganzes Regiment Soldaten kam damit hochbepackt aus einem benachbarten Speicher anmarschirt, und jeder Einzelne warf seine Ladung durch die Schiffsluke in den Raum, wie Kraut und Rüben durch einander, bis endlich diese Stiefeln sich zu einem hohen Berge aufthürmten. Als ich nun dem Officier, welcher dabei die Aufsicht führte, Vorstellung that, daß hinten und vorn Alles ledig bleibe und die Last durch den ganzen Raum gleichmäßig vertheilt werden müsse, so schickte er endlich einige Mannschaft hinunter, die sich die Stiefeln wacker um die Ohren schmiß, bis es hieß: das Schiff ist voll und es kann keine Maus mehr hinein!

Da ich sah, daß ich, trotz dieser wunderlichen Ladung, immer noch nicht Ballasttief mit meinem Schiffe lag, so hielt ich bei dem General an, daß er mir noch eine Anzahl Bomben oder Kugeln in den hintern oder vordern Raum geben möchte, weil ich sonst die See nicht würde halten können. Allein seine Ant-

wort lautete: damit könne mir jetzt nicht geholfen werden; auch bekäme ich noch einen Officier, zwei Sergeanten und 20 Gemeine aufs Schiff, für deren Personen und Sachen gleichfalls noch Raum übrig bleiben müsse. Der Bescheid war nicht sehr erbaulich, ich mußte mich jedoch damit behelfen; und so lag ich nun am Licent zum Auslaufen fertig.

Des nächsten Tages suchte mich ein russischer Officier, ein Liefländer, Namens Rasch, der vollkommen gut deutsch sprach, in meinem Hause auf, um mir anzuzeigen, daß er zum Commandeur auf meinem Schiffe bestellt sei, die Fahrt nach Riga mit mir machen und sich mit seinem Commando gegen Abend an Bord einstellen werde. Der Mann war dabei so ungemein höflich, daß ich sofort merkte, er müsse etwas auf dem Herzen haben. Und so war es denn auch wirklich; denn er habe auch eine Frau, hieß es, von der er sich unmöglich trennen könne, und die mir gleichwohl in der Kajüte vielleicht Ungelegenheit machen könnte. — Nun, was konnte ich, wenn ich in der Höflichkeit gegen ihn nicht gar zu arg abstechen wollte, weniger thun, als von Vergnügen, oder wohl gar von Ehre und Schuldigkeit sprechen und meine guten Dienste gegen einen halben deutschen Landsmann erbieten? Dagegen verstand sichs, daß kein scharmanterer Herzensmann unter der Sonne lebe, als Kapitain Nettelbeck.

„Aber noch eins!“ unterbrach sich der Liefländer in seinen Versicherungen, „meine Frau ist in diesem Augenblicke verreist, um von einer guten Freundin auf dem Lande Abschied zu nehmen, und wird vor Nacht schwerlich wieder eintreffen. Da Sie nun morgen mit dem Frühesten die Anker zu lichten gedenken, wäre es ja wohl das Bequemste, wenn sie gleich an Bord übernachtete?“

„Ei, warum nicht! Und wollen Sie mich jetzt gleich dahin begleiten, so kann ich sogleich die vorläufigen Anstalten zu ihrer Aufnahme treffen und Ihnen die kleinen Bequemlichkeiten zeigen, auf welche die Frau Gemahlin zu rechnen haben wird,“ war meine Gegenrede. Wirklich auch war er mit der Einrichtung der Kajüte, der ihr einzuräumenden Schlafstätte u. s. w. unge-

mein zufrieden; während ich den Steuermann anwies, die Dame, sobald sie sich zeigen würde, gebührend zu empfangen und ihr mit Kaffee, oder was sie sonst fordern möchte, fein höflich an die Hand zu gehen. So schieden wir, und ich ging meines Weges ruhig nach Hause.

Gleich nach Mitternacht aber erlitt diese Ruhe einen gewaltigen Stoß, da sich plötzlich auf der Gasse ein Lärm, wie von einer Menge zusammengelaufener Menschen, erhob, die an meine Hausthür und Fensterladen pochten und laut und wiederholt meinen Namen riefen. Schnell fuhr ich aus dem Bette empor; aber nicht gemeint, in einer so bedenklichen Zeit, als wir damals erlebten, mein Haus dem Ersten, dem Besten zu öffnen, wollte ich zuvor, daß die Polterer sich namenkundig geben sollten. So meldete sich denn der Licent-Buchhalter, den ich an der Stimme kannte, mit der räthselhaften Nachricht, daß es auf meinem Schiffe unklar sei und ich hurtig zum Rechten sehen möchte.

Ich erschrak von Herzen. „Mein Gott!" dachte, „ist mein Schiff gesunken, oder steht es im Brande?" — Ich weiß nicht, wie ich in die Kleider und auf die Gasse kam. Hier endlich eröffnete mir der Buchhalter das Verständniß. „Sie haben die Madame W. *) am Borde," sagte er, „und nach der sind wir aus, um sie wiederzuhaben. Was Sie da sehen, sind die beiden Kinder und ein heller Haufen von Knechten und Mägden aus dem W.'schen Hause."

Nun fielen mir auf einmal die Schuppen von den Augen! Die angebliche Officierdame hatte sich in eine liederliche, ihrem Manne entlaufene Madame verwandelt! War mirs jedoch wenig recht, daß ich mit dem schmutzigen Handel bemengt werden sollte, so mußte ich gleichwohl überlegen, daß ichs in meinem jetzigen Verhältniß auch mit dem Liefländer nicht geradezu verderben

*) Der Name soll hier nur mit dem ersten Buchstaben angedeutet werden, da es leicht möglich wäre, daß von der sonst achtbaren Familie sich noch Einige am Leben befänden.

durfte, und daß ich am besten thäte, den Knoten durch einen Andern lösen oder durchhauen zu lassen. Indem ich also die Partie ergriff, fuhr ich unwillig auf den allzudienstfertigen Buchhalter ein: „Herr, scheren Sie sich zum Geier! Was stören Sie zu dieser Zeit ehrliche Leute in Schlaf und Ruhe!" — und zugleich warf ich die Hausthür wieder hinter mir zu, und ließ sie ferner schreien und klopfen, so viel ihnen selbst beliebte. Gleichwohl jammerten mich die beiden Kinderchen — ein Mädchen von neun und ein Knabe von sieben Jahren — in der innersten Seele. Sie riefen unaufhörlich: „Ach Gott! ach Gott! meine Mutter!" bis sie es endlich müde wurden und meine Thür verließen, oder vielmehr der Vater sie heim holen ließ.

Noch vor Tagesanbruch, am 1. September, sah ich nach Wind und Wetter aus; und da beide günstig waren, so eilte ich bereits um sechs Uhr an Bord zu kommen. Schon stand es aber auf dem Licentplatz und neben dem Schiffe gedrängt voll Menschen, die mir entgegenriefen: „Sie sollen uns die Madame W. herausgeben!" Dagegen fand ich am Borde, neben der Treppe, zwei Schildwachen, und neben der Kajütenthür zwei dergleichen aufgepflanzt; und kaum war ich durch die letztere eingetreten, so kam mir durch die Vorhänge meiner Schlafstelle ein Gesicht zum Vorschein, das ich um so weniger verkennen konnte, da ich sonst zum öftern in Schiffsangelegenheiten auf Herrn W.'s Comptoir zu thun gehabt hatte.

Dies Gesicht nun rief mir, ganz frei und unbefangen, einen „Guten Morgen!" entgegen, den ich mit einer derben und gesalzenen Epistel erwiederte, worin ich ihr ihre lose Aufführung zu Gemüthe führte und sie ermahnte, zu ihrem braven Manne stehenden Fußes zurückzukehren, bevor Schimpf und Schande für sie noch größer würde. Sie dagegen hub eine lange Schutzrede an, worin der Mann übel genug wegkam, und ward endlich nur von dem Officier, den ich gar noch nicht in der Kajüte bemerkt hatte, unterbrochen. Dieser sprang ungeduldig auf und rief: „Unnützes Geplauder und kein Ende! Jetzt hurtig auf und davon! Das Kommandiren ist von nun an an mir."

Da dem nicht zu widersprechen war, so mußte ich ihm überlassen, zu handeln, wie ers verantworten konnte, ging hinaus, ließ die Segel aufziehen und schickte zwei Matrosen an Land, um die Taue hinten und vorn abzulösen, womit das Schiff am Bollwerk befestigt lag. Aber das zusammengelaufene Volk war nicht willens, den Handel so kurz vor dem Knie abzubrechen. Meine Leute wurden umringt und an der Ausrichtung ihres Geschäfts gehindert; so daß ich, um nicht noch ärgern Lärm zu veranlassen, es fürs beste hielt, sie an Bord zurückzurufen. Dagegen nahm ich einem russischen Soldaten den Säbel von der Seite und kappte die Taue an beiden Enden, und jetzt kam das Schiff zu Gange, obwohl Alles, was am Lande war und Arme hatte, es festzuhalten bemüht war. Der Lärm und das Getümmel hierbei sind nicht zu beschreiben.

Noch aber gab sich der Haufe nicht zufrieden, sondern da das Schiff nothwendig weiter unten am holländischen Baume anlegen mußte, damit der Baumschreiber meinen Paß visirte, so stürzte Groß und Klein im vollen Lauf dahin, und war schon lange vor mir zur Stelle. Während ich aber hier meines Geschäftes wahrnahm, ging auch der Liefländer an Land und nach dem hier postirten russischen Wachthause. Die Verständigung mit dem commandirenden Officier war die Sache eines Augenblicks; und so wie die Wache das Gewehr aufnahm und einige Kolbenstöße links und rechts austheilte, war auch der helle Haufen auseinander gesprengt und der Paß wieder eröffnet. Eine halbe Stunde später lag uns Königsberg bereits in weiter Ferne im Rücken.

Nun fing aber auch Madame W. an, auf ihre Weise zu wirthschaften. Es war zum Erstaunen, was sie in der kurzen Zeit an Bord zu schaffen gewußt hatte, und wie sie davon kochen und braten ließ, als ob auf dem Schiffe Hochzeit wäre. Wir langten in aller Lust und Herrlichkeit noch desselben Tages bei Pillau an; worauf wir am nächsten Morgen früh bei stillem Wetter in See gingen. Ehe wir noch aus dem Fahrwasser kamen, segelte dicht hinter uns eine russische Fregatte zugleich

mit uns aus; und das Wetter war so still, daß man die Schiffe fast nicht auseinander halten konnte, ohne daß es gleichwohl Gefahr dabei gehabt hätte.

Mein Liefländer wurde durch all diesen schönen Anschein zum Uebermuthe verleitet. Er wollte Preußen zu Ehren noch einige Valet- und Freudenschüsse thun, und knallte auch wirklich mit seiner Flinte drei- oder viermal in die Luft, ohne daß ich, mit der Leitung des Schiffs beschäftigt, mich sonderlich um sein Beginnen kümmerte. Inzwischen bemerkte ich doch bald nachher auf der Fregatte eine lebhaftere Bewegung; eine Schaluppe von dort her legte bei mir an Bord, und aus derselben sprang ein Officier wüthend auf mein Verdeck und verlangte den Schiffer zu sprechen. Als ich herantrat, zeigte er mir in einem Papier mehrere Körner Hasenschrot, die auf der Fregatte aufgesammelt worden, nachdem sie ein großes Loch ins Segel gerissen. Ich sollte nun Rede und Antwort geben, wer der Thäter gewesen?

Der Thäter aber, der geahndet haben mochte, was passiren würde, war binnen der Zeit in die Kajüte gegangen, in der Geschwindigkeit in seine Uniform gefahren, und trat so eben wieder hervor, um über den Ankömmling mit gezogenem Degen herzufallen. Es entstand zwischen Beiden ein Handgemenge, welches endlich zu Gunsten des Fregattenofficiers dadurch entschieden wurde, daß die Matrosen aus der Schaluppe herzusprangen, meinen Lieutenant von hinten packten, banden und über Hals und Kopf in das Boot warfen, ohne daß, zu meiner großen Verwunderung, nur irgend einer von unsrer Schiffsbesatzung Miene machte, sich in den Streit zu mischen, oder seinem Anführer Beistand zu leisten.

Da mir nun der Liefländer einmal als Commandant zugetheilt worden war, so glaubte ich, nicht ohne ihn davonfahren zu dürfen. Allein damit ich auch nicht ohne Noth aufgehalten würde und desto eher ihn oder einen andern wieder an Bord bekäme, schien es mir am gerathensten, ihn auch nach der Fregatte, wohin man im Begriffe war ihn abzuführen, zu begleiten. Dies Verlangen ward mir ohne Anstand bewilligt. Doch bald

ergab sichs, daß es nicht dahin ging, woher die Schaluppe gekommen war, sondern nach dem russischen Admiralschiffe, welches, nebst noch fünf Kriegsschiffen, draußen auf der Rhede ankerte. Hier kam es auch sogleich zu einem Verhör und protokollarischer Aufnahme; der Unfugstifter ward bedeutet, daß ihn seine Strafe in Riga erwarten werde und daß er für diesen Augenblick seine Reise fortsetzen möge, damit der kaiserliche Dienst nicht leide. Mit diesem Bescheide kehrten wir nun wieder an unsern Bord zurück.

Hier wollte nun der Narr, indem er seinem verhaltenen Grimme Luft machte, Alles hauen und stechen, und haderte mit seinen Leuten, daß sie ihn so feigherzig im Stiche gelassen. Wiewohl er sich nun endlich beruhigte, so nahm doch am nächsten Morgen an seinem Beispiel auch Madame den Muth, mit dem Soldaten, der ihr zur Aufwartung gegeben war, unsäuberlich zu verfahren. Bald hatte er das Bette nicht gut gemacht, bald die Teller nicht gehörig gescheuert, bald etwas noch Schlimmeres versehen, und endlich lief auch ihr die Galle dermaßen über, daß sie dem armen ungeschickten Kerl mit eigner hoher Hand eine gewichtige Maulschelle zutheilte. Allein diese Keckheit bekam ihr übler, als sie wohl gedacht hatte. Der ganze Trupp fühlte sich durch diese Mißhandlung eines Kameraden von unberufenen Fäusten an seiner militairischen Ehre gekränkt; Alles spie Feuer und Flamme, drang auf den Lieutenant ein, und bestand auf der bündigsten Genugthuung. Um den furchtbaren Lärm zu stillen und noch derbere Ausbrüche einer rohen Gewalt zu verhüten, blieb dem edeln Ritter zuletzt nichts übrig, als die Schöne unter seine eigene Fuchtel zu nehmen; und das that er denn, seiner Zärtlichkeit unbeschadet, auch so herzhaft und nachdrücklich, daß endlich die lautesten Schreier selbst sich für befriedigt erklärten. Nur Madame W. schien von dieser fühlbaren Liebesprobe schlecht erbaut zu sein und legte so wenig ihrer Zunge ein Gebiß an, als ihre giftsprühenden Blicke sich sogleich wieder in sanfte Taubenaugen verwandeln wollten.

Ein paar Tage darauf kamen wir ins Gesicht von Düna-

münde; und da der Wind nach Osten umging, legten wir uns auf der Rhede vor Anker. Das stand indeß meinem Schiffscommandanten nicht an, der augenblicklich in den Hafen gebracht sein wollte, und, da ich ihm die Unmöglichkeit vorstellte, aller frühern Höflichkeit vergaß und mich für einen Pfuscher in meinem Handwerk erklärte. Eine schnöde Antwort blieb nicht aus, und die endliche Folge war der Versuch zu einer thätlichen Mißhandlung, der ich für den Augenblick ein ruhiges Schweigen entgegensetzte. Aber zu gleicher Zeit steckte ich auch eine Nothflagge auf, deren Bedeutung mein Widersacher nicht ahndete. Nicht lange, so kam der Lootsencommandeur mit seinen Leuten mir auf die Seite. Anstatt jedoch seine verwunderten Fragen zu beantworten, sprang ich zu ihm ins Boot und verlangte, zu dem Militaircommandanten in Buller-Aa geführt zu werden, wo ich demnächst meine Klage gegen die Behandlung des Liefländers anbrachte und bat, entweder diesen vom Schiffe zu entfernen, oder einen andern Schiffer an Bord desselben zu setzen, der es nach Riga führte. Ersteres ward auch ohne Anstand bewilligt und der unruhige Gast auf der Stelle durch einen andern Officier ersetzt und an Land geführt.

Niemand war mit diesem Wechsel unzufrieden, als Madame W., die jetzt ein zungenfertiges Geschnatter anhub und mir eine Reihe von Ehrentiteln gab, welche ich hier nachzuschreiben nicht Lust habe. Ich bat sie, sich zu menagiren, wenn sie nicht etwa wolle, daß ich sie durch meine Leute beim Kopfe kriegen, ins Boot werfen, am nächsten Strande aussetzen und in die dickste Wildniß laufen ließe. Diese unbehägliche Aussicht, an deren augenblicklicher Erfüllung mein Ernst nicht zweifeln ließ, brach ihren kindischen Trotz. Sie griff nunmehr nach einem Gesangbuche, das sie schwerlich mit Absicht eingepackt hatte; begann Bußlieder zu singen, und badete ihr Antlitz in Thränen. Da ihr das nun nicht schaden konnte, so ließ ich sie gewähren.

Des andern Tages um Mittag kam ich die Düna hinauf nach Riga; meldete mich beim Commandanten und bat um baldigsten Befehl zur Ablieferung der geladenen Effekten, mit aber-

maliger Vorwendung der, unter meinen Umständen wohl verzeihlichen Nothlüge, daß mein Schiff leck und ich in Gefahr sei, hier noch am Bollwerk zu sinken. Man hatte keinen Grund, meine Aussage zu bezweifeln; mochte sogar wohl für die Ladung fürchten; — und so erschien denn bereits in der nächsten Stunde ein unzählbarer Schwarm abgeschickter Soldaten, die nach der schon beschriebenen russischen Manier auch wieder bei mir aufräumten. Ihr Gedränge um die Schiffslukən her gestattete ihnen kaum Zeit und Raum, sich ihre zehn paar Stiefeln und drüber über die Schultern zu schlagen und damit fort, wie die Ameisen! Abends um sieben Uhr war mein Schiff ledig, wie mit Besemen gefegt.

Da mir, kaum 15 oder 20 Schritte entfernt, am Bollwerk ein Berg Ballast vor der Nase lag, so legte ich nun augenblicklich mein Schiff hart daran; dung acht russische Soldaten zu einem halben Rubel, mir diesen Sand über Bord hineinzuschaufeln, und nachdem ich an den Vor- und Hintersteven mit Kreide bezeichnet hatte, wie tief geladen werden sollte, ließ ich sie, unter Aufsicht meiner Leute, tapfer fortarbeiten, während ich selbst mich ruhig aufs Ohr legte. Am Morgen war Alles gethan, und ich hätte in dem nämlichen Augenblicke wieder absegeln können, wenn nur meine Papiere schon wieder in Ordnung gewesen wären. Zu dieser Besorgung hatte ich mir noch keine Zeit gelassen. Jetzt aber ging ich zu den Herren Zietze und Colbert, an welche ich mich, für jede mögliche Fälle, von Königsberg aus hatte adressiren lassen; besorgte Vormittags meine Ein- und Nachmittags meine Ausklarirung, und konnte nunmehr gehen, wohin ich wollte.

Indem ich nun die Anstalten zur Abreise eifrigst besorgte, weil ich immer noch den russischen Behörden nicht recht traute und darum gern je eher je lieber außer ihrem Bereich gewesen wäre, — trat ich auch von ungefähr in die Kajüte. Siehe da! die Königsberger Schöne saß da und rang die Hände, und wollte vergehen in Angst und Wehmuth; denn ihr Vielgetreuer war noch nicht wieder zum Vorschein gekommen! Ich that ihr den

wohlmeinenden Vorschlag, sie sollte mit mir in ihre Heimath zurückkehren und es auf ihres schwer beleidigten Mannes Edelmuth ankommen lassen, ob er ihr verzeihen und sie wieder auf- und annehmen wolle, wo denn leicht ein Schleier über ihre leichtsinnige That zu werfen sein werde. Doch dies war keine Musik auf ihr Ohr. Lieber, versicherte sie, wolle sie's auf das Aeußerste ankommen lassen, und hinter irgend einem Zaune sterben und begraben werden. (Schwerlich dachte das unglückliche Geschöpf, daß in diesem Augenblick ein prophetischer Geist aus ihr spräche, wie die Folgezeit erwiesen hat.)

So blieb ihr denn nur übrig, ihr Bündel zu schnüren. Meine Leute griffen zu, und halfen, die Bagage aus dem Schiffe an's Bollwerk bringen, wo sie sich trostlos und verlassen oben drauf setzte. Die Segel wurden angezogen, die Taue gelöst, und so ging es von dannen. Während ich ihr noch meinen Abschied nachrief, begann sich bereits ein Kreis von Menschen um sie her zu versammeln.

Statt Ihrer hatte ich einen herrenlosen Schiffer aus Pillau, der aber in diesen Gewässern wohl bekannt war, als Passagier an Bord angenommrn; und da mir noch immer die Stelle unter den Füßen brannte, so ließ ich mir seinen Vorschlag gefallen, ohne irgend einen weitern Aufhalt die offene See zu suchen, wobei er selbst mir als Lootse dienen wollte. Das geschah, und gerieth glücklicher, als meine Keckheit es verdiente. Denn Niemand hielt mich an, und des dritten Tages nachher warf ich bereits wieder in Pillau den Anker. Weil jedoch mein Schiff in der Bordingszunft zu Königsberg eingeschrieben war, so blieb ich hier noch liegen, um eine Bordingsfracht den Pregel hinauf zu erwarten.

Zwei Tage darauf erschien Schiffer Kummerow mit jenem nämlichen Schiffe, worauf im vorigen Jahre der gute Christian verunglückte, auf der Rhede und steuerte, trotz einem fliegenden Sturme, muthig in den Hafen. Sobald er im Kessel vor Anker gekommen, ward ich mit meinen braven Landsleuten, den Schiffern Paul Todt und Johann Henke, im lustigen Muth des Sin-

nes, zu dem Neuangekommenen, der gleichfalls ein ehrlicher Colberger war, an Bord zu fahren. Beim Eintritt in seine Kajüte sahen wir, daß ihm die Brandung beim Einlaufen hinten die Fenster und Porten in Stücken geschlagen hatte, und daß drinnen Alles voll Wasser stand. Er hatte nun zum Schaden auch noch den Spott, indem wir ihn redlich auslachten. Ich erinnerte mich dabei, daß ich mit diesem nämlichen Schiffe und in einem ähnlichen Sturmwetter hier in den Hafen gesegelt, aber die Besonnenheit gehabt, die Hinterporten zuvor fallen zu lassen.

Bei der fortgesetzten Neckerei hub endlich unser Wirth im halben Unwillen an: „Basta, Ihr Herren! Ihr sollt am längsten gespottet haben. — Heda, Junge! Den Koch herbei! — Koch, auf dem Platze an Land gefahren, und holt mir den Tischler, so und so genannt. Er soll sich mit Handwerkszeug versehn, um hier die Einschiebrahmen loszumachen, damit sie zum Glaser in die Kur gebracht werden können.“ — Während nun sein Wille ausgerichtet wurde, der Tischler aber, ohne daß wir uns weiter daran kehrten, seine Arbeit begann, saßen wir daneben bei einem Glase Wein, wobei wir vergnügt und wohlgemuth alte und neue Geschichten, nach Seemanns Weise, auf die Bahn brachten.

Ganz von ohngefähr fielen hierbei meine Blicke auf den emsig beschäftigten Tischler und nahmen mit Verwunderung wahr, wie dieser hinter der Verkleidung, wo die Fensterrahmen eingeschoben gewesen waren, allerlei Sachen hervorlangte und mit dem krummen Stiele seines Schnitzers immer noch nach mehreren angelte. Das Blut schoß mir auf's Herz und ins Gesicht. Ich fiel wie aus den Wolken; denn ich erkannte augenblicklich, Stück für Stück, das verschwundene Eigenthum des verstorbenen Schiffers Karl Christian. Da war seine Uhr, seine Garnitur silberner Schnallen, ein Beutel mit einigen hundert Thalern dänisch Courant, ein Schächtelchen mit Pretiosen an goldenen Ringen und Ohrgehängen, desgleichen silberne Schlösser zu großen Bügeltaschen nach damaliger Mode, und was sonst noch mehr, das der gute Mann vormals in Amsterdam eingehandelt und unterweges,

aus Furcht vor Kaperei, hier in Sicherheit gebracht hatte. — Hier hatt' es kein Mensch gesucht und auch wir es eher in jedem andern Versteckwinkel geahndet!

Guter Gott! Und ich hatte mich müssen drum gleichwohl einen Dieb heißen lassen! Aber der Himmel ist gerecht und barmherzig. Er fügte es, daß die Wahrheit noch nach Jahr und Tag wunderlich an's Licht kam; daß es sogar in meiner Gegenwart und vor vieler Zeugen sichtlichen Augen geschehen mußte! Wären wir nicht Alle zugegen gewesen — wer weiß, wie weit die Ehrlichkeit des Finders Stich gehalten, ob je Hund oder Hahn darnach gekräht und ich nicht Zeit meines Lebens Dieb geheißen hätte! — Ja, allemal wenn ich an diese Geschichte denke, schlage ich meine Hände in die Höhe und danke Gott. Der Name des Herrn sei gelobet!

Nun raffte ich in der Bestürzung Alles zusammen, und damit an Land zu der Wittwe meines ehemaligen Schiffers. „Hier, meine liebe Frau!" rief ich außer Athem. — „Hier bring' ich Ihnen den Schatz von Ihrem seligen Herrn, und wofür ich so lange habe Dieb heißen müssen. So und so ist das, durch Gottes Leitung, wieder aufgefunden worden; und nun danken auch Sie Gott und sein fröhlich. Nun ist Ihnen und Ihren armen Würmerchen auch besser geholfen."

So gab es also Freude von allen Seiten. Bald auch wurde die Geschichte in Königsberg und in der ganzen Umgegend ruchbar. Jeder hielt es für ein halbes Wunderwerk; Jeder wollte darüber von mir selbst noch näheren Bericht erfahren; und war ich vorher hie und da wohl zweideutig und über die Achsel angesehen worden, so wurde ich seitdem, Gott weiß es! von Bekannten und Unbekannten mit unverdienter Güte und Liebe behandelt.

Mein gutes Glück, das ich in diesem Jahre mit meinem kleinen Schiff gehabt hatte, machte mich, wenn auch nicht übermüthig, doch zuversichtlich. Ich war ein junger Mensch und wollte mich noch besser in der Welt versuchen, um es desto gewisser in der Welt zu etwas zu bringen. Meinem Absehen nach mußte ich ein neues und größeres Schiff haben, womit ich mich

nes, zu dem Neuangekommenen, der gleichfalls ein ehrlicher Colberger war, an Bord zu fahren. Beim Eintritt in seine Kajüte sahen wir, daß ihm die Brandung beim Einlaufen hinten die Fenster und Porten in Stücken geschlagen hatte, und daß drinnen Alles voll Wasser stand. Er hatte nun zum Schaden auch noch den Spott, indem wir ihn redlich auslachten. Ich erinnerte mich dabei, daß ich mit diesem nämlichen Schiffe und in einem ähnlichen Sturmwetter hier in den Hafen gesegelt, aber die Besonnenheit gehabt, die Hinterporten zuvor fallen zu lassen.

Bei der fortgesetzten Neckerei hub endlich unser Wirth im halben Unwillen an: „Basta, Ihr Herren! Ihr sollt am längsten gespottet haben. — Heda, Junge! Den Koch herbei! — Koch, auf dem Platze an Land gefahren, und holt mir den Tischler, so und so genannt. Er soll sich mit Handwerkszeug versehn, um hier die Einschiebrahmen loszumachen, damit sie zum Glaser in die Kur gebracht werden können." — Während nun sein Wille ausgerichtet wurde, der Tischler aber, ohne daß wir uns weiter daran kehrten, seine Arbeit begann, saßen wir daneben bei einem Glase Wein, wobei wir vergnügt und wohlgemuth alte und neue Geschichten, nach Seemanns Weise, auf die Bahn brachten.

Ganz von ohngefähr fielen hierbei meine Blicke auf den emsig beschäftigten Tischler und nahmen mit Verwunderung wahr, wie dieser hinter der Verkleidung, wo die Fensterrahmen eingeschoben gewesen waren, allerlei Sachen hervorlangte und mit dem krummen Stiele seines Schnitzers immer noch nach mehreren angelte. Das Blut schoß mir auf's Herz und ins Gesicht. Ich fiel wie aus den Wolken; denn ich erkannte augenblicklich, Stück für Stück, das verschwundene Eigenthum des verstorbenen Schiffers Karl Christian. Da war seine Uhr, seine Garnitur silberner Schnallen, ein Beutel mit einigen hundert Thalern dänisch Courant, ein Schächtelchen mit Pretiosen an goldenen Ringen und Ohrgehängen, desgleichen silberne Schlösser zu großen Bügeltaschen nach damaliger Mode, und was sonst noch mehr, das der gute Mann vormals in Amsterdam eingehandelt und unterweges,

aus Furcht vor Kaperei, hier in Sicherheit gebracht hatte. — Hier hatt' es kein Mensch gesucht und auch wir es eher in jedem andern Versteckwinkel geahndet!

Guter Gott! Und ich hatte mich müssen drum gleichwohl einen Dieb heißen lassen! Aber der Himmel ist gerecht und barmherzig. Er fügte es, daß die Wahrheit noch nach Jahr und Tag wunderlich an's Licht kam; daß es sogar in meiner Gegenwart und vor vieler Zeugen sichtlichen Augen geschehen mußte! Wären wir nicht Alle zugegen gewesen — wer weiß, wie weit die Ehrlichkeit des Finders Stich gehalten, ob je Hund oder Hahn darnach gekräht und ich nicht Zeit meines Lebens Dieb geheißen hätte! — Ja, allemal wenn ich an diese Geschichte denke, schlage ich meine Hände in die Höhe und danke Gott. Der Name des Herrn sei gelobet!

Nun raffte ich in der Bestürzung Alles zusammen, und damit an Land zu der Wittwe meines ehemaligen Schiffers. „Hier, meine liebe Frau!" rief ich außer Athem. — „Hier bring' ich Ihnen den Schatz von Ihrem seligen Herrn, und wofür ich so lange habe Dieb heißen müssen. So und so ist das, durch Gottes Leitung, wieder aufgefunden worden; und nun danken auch Sie Gott und sein fröhlich. Nun ist Ihnen und Ihren armen Würmerchen auch besser geholfen."

So gab es also Freude von allen Seiten. Bald auch wurde die Geschichte in Königsberg und in der ganzen Umgegend ruchbar. Jeder hielt es für ein halbes Wunderwerk; Jeder wollte darüber von mir selbst noch näheren Bericht erfahren; und war ich vorher hie und da wohl zweideutig und über die Achsel angesehen worden, so wurde ich seitdem, Gott weiß es! von Bekannten und Unbekannten mit unverdienter Güte und Liebe behandelt.

Mein gutes Glück, das ich in diesem Jahre mit meinem kleinen Schiff gehabt hatte, machte mich, wenn auch nicht übermüthig, doch zuversichtlich. Ich war ein junger Mensch und wollte mich noch besser in der Welt versuchen, um es desto gewisser in der Welt zu etwas zu bringen. Meinem Absehen nach mußte ich ein neues und größeres Schiff haben, womit ich mich

in die Nordsee und über den Kanal hinaus wagen dürfte, anstatt bloß in der Ostsee, wie in einer Entenpfütze, umher zu leiern. Nebenher verließ ich mich auch wohl auf mein Geschick, womit ich mir das Glück, auch wenn es mir den Rücken kehren wollte, wohl zu erzwingen gedachte. Leider hatte oder achtete ich damals die Erfahrung noch nicht, daß zum Laufen kein Schnellsein hilft, und sollte es erst noch mit einem Schaden lernen.

Ueberhaupt habe ich es erst spät begriffen, daß lediglich Alles vom Glück abhängt und dieses durch Fleiß und Geschick allein sich nicht erzwingen lassen will. Wohl aber hätte ich es an meinen eignen dummen Streichen (woran ich es leider! nie habe fehlen lassen), abnehmen können, daß diese den Dummbart oft dem Glücke weiter in den Schooß führen, als ein Andrer mit seinen weisesten Ueberlegungen auszureichen vermag. Doch will ich damit nicht gesagt haben, daß man den letztern mit Vorbedacht aus dem Wege gehen solle. Muß man in der Ausführung ja doch immer noch dem lieben Gott die größere Halbschied überlassen. —

Kurz, ich verkaufte meinen kleinen und glücklichen Postreiter; setzte mir es in den Kopf, ein funkelnagelneues Schiff von etwa 80 Lasten auf den königsberger Stapel zu setzen, und war den größten Theil des Jahres 1763 mit dem Ausbau desselben beschäftigt, ohne den Ort zu verlassen. In das nämliche Jahr traf auch der unglückliche große Brand in Königsberg, wobei der Löbenicht, Sackheim und ein Theil vom Roßgarten in Feuer aufgingen. Als der erstgenannte Stadttheil so plötzlich und an allen Orten zugleich in Flammen stand, befand ich mich, mit wohl noch tausend andern Menschen, auf der Holzwiese, dicht am Pregel, dem Löbenicht gegenüber. Hier bemerkten wir auf der Ladebrücke, hinter dem Hospital, arme gebrechliche Bewohner desselben, welche darauf ihre letzte kümmerliche Zuflucht gesucht hatten. Denn hinter ihnen standen ihre Zellen, sammt der Hospitalkirche, in lichtem Brande; zur einen Seite nicht minder der Mönchhof, und zur andern, neben der Brücke, ein großer Stapel Brennholz; so daß den Unglücklichen nur übrig blieb,

sich in den Pregel zu stürzen, oder ihr Schicksal auf jener Ladebrücke abzuwarten.

Schon aber schien die Flamme sie auch in diesem letzten Bergewinkel ereilen zu wollen! Wir sahen deutlich von jener Seite, wie bereits einigen Lahmen und Krüppeln die Kleider auf dem Leibe angeglommen waren; während Andre, die noch etwas berühriger waren, Wasser schöpften und damit ihre Unglücksgefährten wiederholt übergossen, um sie vor dem Verbrennen zu retten. Sie konnten dies auch um so füglicher, da zugleich ein starker Orkan aus Norden wüthete, (der eben den Brand so unaufhaltsam verbreitet hatte) und wodurch auch das Stromwasser so aufgestauet wurde, daß es fast die Höhe der Brücken erreichte.

Hier sollte und mußte nun, in so dringender Gefahr, den armen Leuten unverzüglich geholfen werden! Fahrzeuge waren in der ganzen Gegend nirgends abzusehen. Ich lief indeß über die Kuttelbrücke nach dem Hundegat; sprang in ein Boot, das zu einem dort liegenden Schiffe gehörte; und da zum Glück ein Ruder drinne lag, so war ich, mit Hülfe des starken Windes, binnen 5 bis 10 Minuten wieder an der Ladebrücke. Man denkt sich es leicht, wie ich hier von den armen Menschen bestürmt wurde. Immer wollte Einer vor dem Andern aufgenommen sein; und mir blieb endlich nichts übrig, als eilig mit dem Boote und den zuerst Eingesprungenen abzustoßen, wenn nicht Alles auf der Stelle mit und unter mir versinken sollte. Ich brachte indeß meine Ladung nach der Holzwiese in Sicherheit; und so gelang es mir in dreimaligem Hin- und Herfahren, sie Alle glücklich aus der Klemme zu schaffen.

Als ich jedoch mich der Brücke nochmals näherte und den Platz wohlbedächtig mit meinen Blicken musterte, während bereits die Laufbretter hie und da die Flammen durchzüngeln ließen, nahm ich, 15 oder 20 Schritte von mir entfernt, etwas wahr, das sich brennend auf dem Boden bewegte und Anfangs von mir für ein glimmendes Bette gehalten wurde, das der Sturmwind vor sich her wälzte. Als ich aber die Brücke bestie-

gen hatte und es in der Nähe untersuchte, fand ich, daß es eine alte Frau war, die, wie ich späterhin erfuhr, an einer Seite des Leibes völlig vom Schlage gerührt worden. Ich hob sie auf, um sie nach meinem Fahrzeug zu tragen; allein der Qualm und Gestank der schweelenden Kleider stieg mir so unerträglich zu Kopf und Brust, daß ich von meinem Vorhaben abstehen mußte. Doch ergriff ich die Unglückliche an Hand und Fuß; zerrte sie so — wenn gleich ein wenig unsanft, nach dem Boot, und brachte sie hinüber, wo sie mir von vielen umstehenden Menschen abgenommen wurde.

Gleich darauf stieß ich wieder ab, um, wo möglich, irgend einem Bedrängten in dieser Noth retten zu helfen, und kam an das Löbenicht'sche Schlachthaus, das gleichfalls in hellem Feuer stand, und wo noch, wie ich durch die niedergebrannten Planken wahrnehmen konnte, eine Menge ausgeschlachteten Viehes umherhing. „Mein Gott! dachte ich — wie vielen hundert Menschen könnte das noch zur Erquickung dienen, denen das Unglück heute nichts, als das liebe Leben, gelassen hat!" Ein großer fetter Ochse, der der Treppe nach dem Wasser am nächsten hing, fiel mir besonders in die Augen. Ich schnitt ihn ab, wälzte ihn hinunter und schleppte ihn hinter meinem Fahrzeuge her an das jenseitige Ufer, wo ihn mir ein Reiter abnahm und vollends auf das Trockne brachte. Wo er weiter geblieben und wem er zu gute gekommen ist, weiß ich nicht.

Indem ich mich nun aufs neue nach der Löbenicht'schen Seite hinüber machte, stieß ich dort auf eine korpulente Frau, die ihre Hände nach mir aufhob und rief: „O Schifferchen, erbarme Er sich! Helfe Er! Rett' Er! — Das da ist mein Haus, was mit den andern im Brande steht; und mein Mann ist ausgereist auf den Viehhandel. All meine Leute haben mich verlassen; und was Er hier um mich liegen sieht, habe ich mit meinen eignen Händen aus dem Feuer gerissen." — Dabei wies sie auf einen Berg von Betten, Kleidungsstücken und dergleichen.

Ich ließ mich nicht zweimal bitten; wir warfen Beide Hals über Kopf von den Sachen bunt durch einander in das Boot, soviel

es nur fassen konnte, und nun schlug ich ihr vor, diese Ladung an das jenseitige Ufer hinüber zu schaffen, dann aber wieder zu kommen und sie selbst mit dem Rest in Sicherheit zu bringen. Das war aber keine gute Disposition, wie ich sogleich inne ward, als ich die Holzwiese erreichte; denn hier gab es zwar hundert geschäftige Hände, die mir die geretteten Sachen abnahmen; als ich mich aber auch darnach umsah, ob sie auch in gute Verwahrung kämen, lief der Eine hiehin, der Andere dorthin; dieser zog mit einem Bette ab, Jener mit einem Laken oder einem Arme voll Kleider, und als ich das letzte Stück aus den Händen gab, hatte sich bereits die ganze Ladung verkrümelt.

„Frauchen!" sagte ich bei meiner Wiederkehr — „das sieht betrübt mit Ihrem Eigenthum aus! — Ich fürchte, Sie kriegt in Ihrem Leben keine Faser wieder davon zu sehen. So und so ist mir es damit gegangen." — Die Unglückliche weinte und seufzte. Indeß schleppten wir noch einen schweren Kleiderkasten an und ins Boot, und was sie noch von Geräthschaften geborgen hatte. Sie selbst trug ich, trotz ihrer Wohlbeleibtheit, indem ich bis an den halben Leib durchs Wasser watete, gut oder übel ebenfalls hinein, und fuhr ab. Unterwegs gewann sie wieder etwas Muth und Redseligkeit. Sie nannte mir ihres Mannes Namen (den ich aber wieder vergessen habe) und daß er ein Branntweinbrenner gewesen, sammt ihren andern häuslichen Umständen. Die ganze Brandgeschichte, vom ersten Feuerlärm an, und ihren Schreck, und was sie und ihre Nachbarn gedacht und gesagt und vermuthet — das Alles bekam ich anzuhören, und wahrscheinlich noch sehr Vieles mehr, wenn wir nicht schon früher bei der Holzwiese angelangt gewesen wären.

Hier ward das unordentliche Getümmel der räuberischen Dienstfertigkeit um die arme Frau fast noch ärger, als bei meiner ersten Landung. Endlich drängte man mich ganz von ihr ab und ich sah sie nur noch aus der Ferne auf ihrem Kasten sitzen, um wenigstens diesen zu behaupten. Wieviel ihr von dem Uebrigen geblieben oder wiedergebracht worden, weiß Gott; denn meine

Augen haben sie nachdem in dem weitläuftigen Orte niemals wieder gesehen.

Für diesmal wollte ich nun sehen, was in einer andern Gegend, auf der Sackheim'schen Seite, passirte. Nicht lange, so traf ich abermals mit einer alten Frau zusammen, die am Wasser stand und mir entgegenschrie: „Ach Herzens-Schifferchen, goldnes! Hierher, zu mir hin! Ich will Ihm auch gern einen Sechser geben." — Ich mußte lachen, so wenig mir es bei der allgemeinen grausamen Noth auch lächerlich ums Herz war. — „Nun, und wo soll ich hier denn angreifen?" — „Ach du mein Gottchen; diesen Kasten hier, wenn Er mir den doch nach der Holzwiese schaffen wollte. Mein ganzes armes Habe und Gut steckt zusammen drinnen! Ich bin eine geschlagne Frau, wenn ich den missen soll!"

Nun freilich, da mußte schon Hand zum Herzen gethan werden! Sie übergab mir eine lange schmale Kiste, die mir nun zwar bei dem flüchtigen Blick, den ich mir darauf zu werfen abmüßigte, keine sonderlichen Schätze zu bergen schien, aber doch, unter gemeinschaftlicher Daranstreckung unsrer Kräfte, glücklich ins Boot geschoben und, weil sie darin der Länge lang keinen Platz fand, mit Mühe querüber ins Gleichgewicht gerückt wurde; wiewohl das Fahrzeug, da sie hochstand, heftig damit schwankte. Auch ging es mit der Fahrt noch immer gut genug, bis wir, auf Stromesmitte, auch in den Bereich des Sturmwindes geriethen, welcher uns dergestalt packte, daß sich das Boot ganz auf die Seite legte und Wasser schöpfte. Was ich immer thun mochte, dem Uebel abzuhelfen, blieb vergeblich, und unsre Gefahr zu sinken ward mit jedem Augenblick dringender. „Aber, liebe Frau, was hat sie denn in dem unbeholfenen verwetterten Kasten? fragte ich endlich mit einiger Ungeduld. — „Ach, mein Ein und Alles! Meine Hühner und Enten, womit ich handle, und die mir Eier legen." — „Ei, so hole denn der Henker lieber den ganzen Kram!" schrie ich giftig, — „als daß wir hier unsre Haut darum zu Markte tragen!" — und damit schob ich den Kasten fein säuberlich über Bord und ließ ihn treiben,

wohin er wollte. Nun aber erhub sich über mich ein Sturmwetter von ganz andrer Art, und ich kriegte Ehrentitel zu hören, wie ich sie mir nimmer vermuthend war. Aber wie sollte ich es anders machen? Das Boot stand am Umkippen und war schon hoch voll Wasser gelaufen.

Wir waren darüber beinahe bis an den Sackheim'schen Baum getrieben. Ich machte mich also eilig von meiner lästigen Begleiterin los, stieg an Land, befestigte das Fahrzeug und half anderweitig bei dem Feuer bergen und retten, wo und wie ich immer vermochte. Darüber blieb ich nun von meiner eignen Schwelle entfernt vom Sonntag Abend, da das Feuer anging, bis Dienstags Nachmittags, wo endlich seine zerstörende Wuth sich legte. Während dieser entsetzlichen Frist kam ich verschiedentlich mit Bekannten aus unserm Stadtende, am Licent und der Gegend umher, zusammen. Da ward denn immer die erste angelegentliche Frage, wie es in der Nachbarschaft stehe, freudig beantwortet: „Gottlob! Wir haben bisjetzt keine Noth vom Feuer; wohl aber vom Sturm hohes Wasser in Straßen und Häusern, daß man überall darin mit Kähnen umherfahren kann." —

Ein ähnlicher Orkan stieg einige Zeit nach jenem unvergeßlichen Unglück so gewaltig auf, daß alle Schiffe, mit denen der Pregel, vom grünen Baume an, bedeckt war, sich theils einzeln von ihren Befestigungen am Bollwerk losrissen, theils unter einander abdrängten, und selbst die mitten im Strome geworfenen Anker dagegen nicht aushielten. Die Verwirrung und das Gedränge ward mit jedem Augenblick größer. Endlich packte sich Alles an der grünen Brücke in eine dichte wüste Masse zusammen; die Masten stürzten über Bord, und die Bogspriete knickten, wie Rohrstengel. Der Schade war unermeßlich; und als man endlich wieder zur Besinnung kam, hatte man sich billig zu verwundern, daß nicht Alles und Jedes zu Grunde gegangen.

Gleichwohl betraf dieses Schicksal unter Andern auch einen ledigen Bording von 50 Lasten, der zwischen den andern Schiffen so eingeklemmt ward, daß er endlich, als die geringere Masse,

von ihnen niedergedrückt und dergestalt völlig in den Grund versenkt werden mußte, daß keine Spur von ihm zu erblicken war. Dieß Gefäß gehörte einer Wittwe Roloff, meiner guten Freundin und Gevatterin, zu, die in ihrer Noth und mit weinenden Augen auch zu mir kam, ob ich ihr in ihrem Unglück nicht helfen könne. Ich versprach mein Möglichstes, und sobald nur der Sturm sich abgestillt hatte, und die Schiffe sich wieder auseinandergewirrt, traf ich Anstalten den Bording mit Winden und Tauen aus dem Grunde wieder emporzuheben, was mir denn auch mit vieler Mühe und Arbeit gelang, so daß das Fahrzeug auf eine sichre Stelle gebracht und der erlittene Schaden ausgebessert werden konnte.

Einige Zeit nachher, als ich noch an meinem Schiffe baute, kam eines Tages das Geschrei zu mir auf die Baustelle: auf dem Pregel am grünen Krahn stehe ein holländisches Schiff, mit 120 Lasten Hanf geladen, in lichtem Brande. Sofort machte ich mich, sammt allen meinen Schiffszimmerleuten, deren Jeder mit seiner Axt versehen war, auf den Platz, und sah, wie das Feuer klafterlang, gleich einem Pferdeschweif, hinten durch die Kajütporten emporflackerte. Alle Menschen, soviel sich deren bereits herbeigemacht hatten, waren damit beschäftigt, Löcher in das Verdeck zu hauen und von oben hinab Wasser in den brennenden Raum zu gießen. Offenbar aber gewann dadurch der Brand nur um so größern Zug und war auf diese Weise mitnichten zu dämpfen.

Ein so widersinniges Verfahren konnte ich nicht gelassen mit anblicken, und das nur um so weniger, da mir das schnelle und sichre Mittel beifiel, dem weitern Unglück auf der Stelle zu steuern, wenn nämlich das Schiff, ohne langes Säumen, zum Untersinken gebracht werden konnte. So packte ich denn flugs den Schiffer am Arm, und schrie ihm zu: „Ihr arbeitet Euch ja damit zum Unglück, daß Ihr dem Feuer noch mehr Luft macht. Versenken müßt Ihr das Schiff! Hört Ihr? Versenken! Was da lange Besinnens!"

Es lief aber Alles verwirrt durch einander, und kein Mensch

konnte oder wollte in dem Tumult auf mich hören. Da griff ich einen von meinen Schiffszimmerleuten auf; sprang mit ihm in das Boot, welches zum brennenden Schiffe gehörte und demselben zur Seite lag, und zeigte ihm eine Planke, dicht an und über dem Wasser, wo er in Gottes Namen ein Loch durch's Schiff hauen sollte. „Das laß ich wohl bleiben!“ war seine Antwort — „ich könnte schlimmen Lohn dafür haben!“

Dieser Widerstand erhitzte mich noch mehr. Ich riß ihm die Axt aus den Händen, und bedachte mich keinen Augenblick, ein ganz hübsches Loch hart überm Wasserspiegel durchzukappen. Als ich den guten Erfolg sah, legte ich mich auf den Bauch und hieb immer tiefer einwärts, bis endlich das Wasser stromweise da durch und in den Schiffsraum drang. Das eben hatte ich gewollt; und nun eilte ich spornstreichs aus dem Boote auf das Verdeck, wo sich hundert und mehr Menschen drängten, und schrie: „Herunter vom Schiff, was nicht ersaufen will! In der Minute wird's sinken!“

Anfangs hörte man mich nicht; da ich es aber immer und immer wiederholte, und zugleich auch das Schiff begann, sich stark auf jene Seite zu neigen, so kam auf Einmal der Schrecken unter die Leute; Alles lief nach dem Lande, in banger Erwartung, was weiter geschehen würde. In der That legte sich das Schiff so gewaltig seitwärts, als ob es umfallen wollte; aber im Sinken selbst richtete es sich plötzlich wieder empor, und fuhr so, geraden Standes, plötzlich bis an die Gaffelklaue in die Tiefe, die hier zur Stelle wohl 36 bis 40 Fuß betragen mochte.

Das Feuer war gedämpft. Eine stille dumme Verwunderung folgte. Aber plötzlich auch ward jedes Gaffers Mund wieder rege und laut, und jeder fragte in die Wette: „Wer hat das gethan? Wer hat das Schiff in den Grund gehauen?“ Jeder hatte aber auch gleich die durch einander geschriene Antwort bei der Hand: „Nettelbeck! Ei, das ist ein Stückchen von Nettelbeck!“ — Nettelbeck aber kehrte sich an nichts, ging ruhig nach Hause, und war in seinem Herzen überzeugt, daß er recht gethan habe.

Gleich des andern Tages, Vormittags neun Uhr, trat in voller Angst mein Schwiegervater zu mir in's Haus, und fuhr auf mich ein: „Nun haben wir's! Ein schönes Unglück habt Ihr angerichtet mit dem in Grund gehauenen Schiffe! Da sind eben drei Kaufleute und der holländische Schiffer, sammt einem Advokaten, auf der Admiralität, und klagen wider Euch auf vollen Ersatz alles Schadens. Nun sitzt Ihr in der Brühe!" — Und noch hatte er seine Hiobspost kaum geendet, so war auch schon der Admiralitätsdiener zur Stelle, der mich auf den Licent, gleich in dieser nämlichen Stunde, vor das Admiralitätscollegium beschied. „Die sind rasch dahinter her!" dachte ich bei mir selbst; und mir ward doch nicht ganz wohl dabei zu Muthe.

Als ich ankam, fand ich es ganz so, wie mir's mein Schwiegervater verkündigt hatte. Mir ward ein schon fertiges Protokoll vorgelesen, des Inhalts, daß ich es sei, der unberufener Weise das Schiff zum Sinken gebracht und dadurch einen Schaden von so und so viel Tausenden angerichtet habe. Ich sollte jetzt die Wahrheit dieser Angaben anerkennen, von der Ursache Rede und Antwort geben und allenfalls anführen, was ich zu meiner Vertheidigung vorzubringen wüßte.

Hm! das stand ja so gar verzweifelt noch nicht, wenn mir noch Einrede und Vertheidigung zugestanden wurde! — „Tausend Augen" — sagte ich — „haben es mit angesehen, wie das Schiff hinten hinaus in hellem Feuer stand, und je mehr Luftlöcher die Leute in's Verdeck hieben, desto mehr Nahrung gaben sie dem inwendigen Brande; hätte das nur noch eine halbe Viertelstunde so fortgedauert, so nahm die Flamme dergestalt überhand, daß es kein Mensch auf dem Schiffe mehr aushalten konnte, und dieses mit sammt der Ladung preisgegeben werden mußte. Allein wenn und während es nun in voller Gluth stand — wie sollte es da fehlen, daß nicht auch die Taue mit verbrannten, an denen es am Bollwerk befestigt lag; daß die flammende Masse stromabwärts und unter die vielen andern dort liegenden Schiffe trieb und diese mit in's Verderben zog? — Ja, was leistete uns Bürgschaft, daß dieser Schiffsbrand nicht ebensowohl auch die

dicht am Bollwerk befindlichen Speicher und die unzähligen, vor denselben aufgefahrenen Hanfwagen ergriff? und daß darüber nicht ganz Königsberg in Rauch und Asche aufging? — Jetzt ist großes und gewisses Unglück mit um so geringerm Schaden abgewandt, als Schiff und Ladung wohl noch meist zu bergen sein werden. Ich bin daher auch des guten Glaubens, daß ich in keiner Weise strafbar gehandelt, sondern nur meine Bürgerpflicht geleistet habe."

Der Director, Herr Schnell, dictirte diese meine Verantwortung selbst zu Protokoll, und der Advokat ermangelte nicht, dagegen allerlei Einrede zu thun. Darnach ward ich abermals befragt, ob ich weiter noch etwas zu meinen Gunsten vorzubringen habe? — „Nicht ein Wort!" erwiederte ich — „meine Sache muß für sich selber sprechen." Die Verhandlung ward zu Papier gebracht, und dies mußten alle Parten unterzeichnen. Dann wurden wir bedeutet, einstweilen unsern Abtritt zu nehmen, weil unser Handel klar genug sei, um noch in dieser nämlichen Sitzung zum Spruche zu kommen.

„Desto besser!" dachte ich — „wenn nur die gestrengen Herren drinnen auch Vernunft annehmen wollen!" und über diesem „Wenn" kam es denn doch bei mir zu einem Herzpochen, das mir diese halbe Stunde Verweilens zu einer sehr bänglichen machte. Wer weiß, ob es meinen Gegenparten viel besser erging? — Endlich hieß es, daß wir wieder vortreten möchten; und nun gab man uns sogleich auch die gefällte Sentenz zu vernehmen, deren Inhalt, der Hauptsache nach, etwa dahin lautete:

„Die Admiralität erkenne, daß der Schiffer Nettelbeck vollkommen recht und löblich gehandelt, indem er durch schnelle Versenkung des in Rede stehenden brennenden Schiffes größeres Unglück von dem Handelsstande und der Stadt abgewandt. Nächstdem aber behalte sich das Collegium vor, ihm dessen Zufriedenheit und Dankbarkeit durch feierlichen Handschlag zu bezeugen. Falls auch der Gegenpart mit diesem Erkenntniß zufrieden sei, solle derselbe gleichmäßig mit der dargebotenen Hand sich bei

zu bewerkstelligen, wenn ich ebensoviel Kasten oder Verschläge, von wenigstens zwei Fuß Höhe, und gleichem Umfang mit den Luken dergestalt wasserdicht auf denselben und dem Verdeck befestigte, daß sie gleichsam einen Brunnenrand vorstellten. Was nun aus diesen Kasten geschöpft wurde, war dann eben so gut, als sei es aus dem Raume geschöpft, in welchem auf diese Weise das Wasser endlich doch nothwendig abnehmen mußte. Dann aber hob sich das Schiff von selbst, ohne daß es ferner meiner Maschinen bedurfte.

Kaum war dieser Gedanke zur Welt geboren, so ließ ich mir einen Zollstock geben, um unter dem Wasser das genaue Maaß der Luken in Länge und Breite zu nehmen; rief meine Leute zu mir nach der Baustelle und gab ihnen an, was zu thun sei. In Zeit einer Stunde (während welcher Alles in höchster Erwartung dessen stand, was werden sollte), kam ich mit den fertigen Kasten und meinen Arbeitsleuten zurück, und hatte die Freude zu sehen, daß jene vollkommen wohl anschlossen. Um mich jedoch dessen noch völliger zu versichern, riß ich mit dem Zirkel die Biegung der Schiffsdecke unterm Wasser an dem Rande der Kasten sorgfältig vor; ließ soviel, als darnach nöthig war, heraushauen, und konnte nunmehr mein Werk, da kaum noch einiges Wasser durchsickerte, für gelungen halten.

Hunderte von müßigem Pöbel standen als Zuschauer am Bollwerk. Ich wandte mich zu ihnen und rief: „Heran mit Eimer und Geräth, wer Lust hat, mit Wasserschöpfen jede Stunde einen halben Gulden zu verdienen!“ — Ho, das war, als hätte ich sie zur Hochzeit gebeten! Es stürzten gleich soviel Arbeiter herbei auf das nasse Verdeck, daß sie um die Kastenränder nicht alle Raum zum Handthieren hatten. Ich ließ sie ihr Wesen treiben und stieg derweilen in's Boot, um mit dem Bootshaken das Loch unter Wasser aufzusuchen, welches meine Hände hineingehauen hatten. Dann aber sah ich mich nach einem Sacke um (oder war es ein Stück altes Segeltuch; ich weiß es nicht!) um jenes Loch zu stopfen und dadurch neuen Zufluß zu hindern.

Bei jedem Schopf, den so viele Eimer zugleich thaten, wurden vielleicht funfzig und mehr Kubikfuß Wasser, erst aus den Kasten, dann tiefer aus dem Schiffsraume, hervorgefördert, so daß bald die Arme der Arbeiter es nicht füglich erreichen konnten. In eben dem Maße nun, als durch diese Erleichterung das Schiff wieder an eigener Hebekraft gewann, erlangten auch die beiden Fahrzeuge, zwischen denen es in der Schwebe hing, ihre verlorne Wirksamkeit wieder. Sie hoben sich vorn wieder, und so, mit einem Ruck, brachten sie nun das Schiff glücklich in die Höhe, daß es durch sich selber flott wurde und das Verdeck über Wasser zu stehen kam.

Jetzt konnten auch die Hanfgebinde an den Lastbändern aus dem Raume hervorgelangt werden. Mit der erleichterten Ladung aber trat auch immer mehr und mehr Bord hervor, bis endlich auch mein gehauenes Loch über dem Wasser zum Vorschein gelangte und sonach mein Werk für abgethan gelten konnte. Ich schlug also ein Kreuz darüber und ging, weil ich mich trefflich abgemattet fühlte, in des Herrn Namen nach Hause, während mein Freund Backer und der Schiffer das Uebrige besorgen mochten.

Einige Tage darauf ward ich abermals vor die Admiralität gefordert. Ich fand dort die Herren Kaufleute, die mir vorerst ihren Dank für mein glücklich gelöstes Versprechen bezeugten, dann aber auch sich für meine angewandte Bemühung mit mir abzufinden wünschten. Auf meiner Rechnung, die ich ihnen deß Endes einreichte, standen bloß die beiden Bordinge, die ich gebraucht hätte, jeder mit 20 Thalern angesetzt, sammt einer Kleinigkeit für Abnutz an Tauen, Winden und andern Geräthschaften; die denn auch sogleich und ohne allen Anstand bewilligt wurden. Da ich indeß, was mich selbst betraf, keine Forderung machen wollte, so boten sie mir ein Douceur von 100 Gulden preuß., sammt 10 Pfund Kaffee und 20 Pfund Zucker. Ich nahm, was mir gegeben wurde, und schenkte davon 25 Gulden für die Armen, um ihnen auch einmal einen guten Tag zu machen.

Zu Ostern 1764 war ich endlich auch, nach vieler Mühe und Sorge, mit deren einzelner Aufzählung ich den Leser nicht belästigen will, mit meinem Schiffbau im Reinen. Das Gebäude und Alles, was dazu gehörte, war nun wohl ganz nach meinem Sinn gerathen; aber Lust und Freude konnte ich dennoch nur wenig daran haben. Denn wie so ganz anders waren die Zeiten geworden, seit ich in vorigem Jahre den Kiel dazu legte, und jetzt, wo es, glatt wie ein Aal, vom Stapel lief! Mit den guten Zeiten für die Rhederei hatte es ein plötzliches und betrübtes Ende genommen. Ich will nicht sagen, daß ich auf lauter solche Frachten, wie jene nach Riga, zu 40 Rubel die Last, gerechnet hätte — denn dann wäre ich ein baarer Thor gewesen — allein noch im Jahre zuvor standen die Frachten auf Amsterdam zu 45 holländischen Gulden, und jetzt, wo beim Frieden in allen Verkehr eine Todtenstille eintrat, galt es Mühe, eine Fracht dahin um elf Gulden zu finden. Erst im October ward mir's so gut, auf den genannten Platz für 16 Gulden abzuschließen.

Während nun mein Schiff in der Ladung begriffen war, kam ich eines Tages von der Börse, um am Borde mit eigenen Augen nachzusehen. Das Schiff hatte sich etwas vom Bollwerk abgezogen; dennoch dachte ich den Sprung wohl hinüber zu thun, traf es aber so unglücklich, daß ich über ein Ankertau, welches längs dem Verdecke lag, stolperte und mir den rechten Fuß unten aus dem Gelenke fiel. Da lag ich nun und mußte nach Hause getragen werden! Das Bein schwoll an; ich konnte bald kein Glied mehr rühren, und während daran gezogen, gesalbt und gepflastert wurde, hatte ich die grausamsten Schmerzen auszustehen. An ein Mitgehen mit meinem Schiffe, wie ich es willens gewesen, war nun gar nicht zu denken. Aber wen nunmehr in meine Stelle setzen?

Zum Steuermanne unter mir hatte ich einen gewissen Martin Steinkraus angenommen, der zwar bereits selbst ein Schiff geführt, aber dabei eben keine Ehre eingelegt hatte. Er war gleich mir ein geborner Colberger und mir von meinen übrigen Landsleuten, halb wider meinen Willen, angebettelt worden.

Jetzt, da ich im Bette lag, ward ich abermals mit guten Worten und eingelegten Fürbitten von allen Seiten dermaßen bestürmt, daß ich mich endlich, in einer unglücklichen Stunde, bethören ließ, diesem Menschen mein Fahrzeug auf die vorhabende Reise als Schiffer anzuvertrauen. An guten Ermahnungen und Instructionen, wie er sich in vorkommenden Fällen verhalten, wie er sich helfen und wirthschaften sollte, ließ ich es auf keine Weise ermangeln. Auch gab ich ihm sofort 200 Gulden baar in die Hände, um sich damit in Pillau frei in See zu bringen.

Desto verwunderlicher däuchtete mir's, daß, als er kaum von Königsberg abgegangen und drei Tage vor Pillau gelegen, das Comptoir von Seif u. Comp. daselbst mir eine Anweisung von 200 Gulden präsentiren ließ, welche mein Schiffer baar auf meine Rechnung bezogen hatte. Gleich darauf war er in der Mitte Novembers in See gegangen. Späterhin kamen noch verschiedene ähnliche Assignationen, zusammen im Belauf von etwa 300 Gulden, zum Vorschein, die er zum Theil baar aufgenommen, zum Theil auf allerlei Schiffsbedürfnisse verwandt hatte, als ob er ganz mit leerer Tasche von mir gegangen wäre.

Alles dieses gestattete mir kaum noch einigen Zweifel, daß dieser Mensch es auf Betrug und Hinterlist mit mir abgesehen habe. Hätte ich noch daran zweifeln mögen, so mußten mir vollends die Augen aufgehen, als ich, nachdem er Anfangs December den Sund passirt war, durch das Haus von Dorß eine neue Assignation, lautend auf 85 Thaler dän., empfing, die doch nur für Sundzoll und aufgelaufene Kosten verausgabt sein konnten, ungeachtet ich aus Erfahrung wußte, daß ein Schiff von der Tracht, wie das meinige, dort nur 12 bis 15 Thaler dän. zu zahlen haben könne.

Im Januar 1765 liefen Briefe aus Gothenburg an mich ein, mit der Hiobspost: Schiffer Steinkraus sei dort eingelaufen, habe die Einleitung zu einer Haverei gemacht und zu dem Ende gleich anfänglich 2000 Gulden aufgenommen. Im Februar wiederum Briefe aus Gothenburg: Schiffer Steinkraus habe sich

genöthigt gesehen, die zur Ausbesserung nöthigen Gelder bis auf 6000 Gulden zu vermehren und sich auszahlen zu lassen!

Jetzt ward mir der unsaubre Handel denn doch zu arg und zu bunt! Wollte ich nicht, mit dem Stabe in der Hand, mein Eigenthum mit dem Rücken ansehen, so mußte ich eilen, dem unverschämten Räuber durch meine persönliche Gegenwart einen Zügel anzulegen. In dieser Absicht ging ich im März mit Schiffer Martin Blank als Passagier nach Amsterdam ab, wo ich meinen Urian entweder schon zu treffen, oder doch zu erwarten gedachte. Er hatte aber gar nicht die Eile gehabt, die ich bei ihm voraussetzte; sondern erst in den letzten Tagen des Aprils, nachdem ich schon mehrere Wochen nach ihm ausgesehen, ließ mir Schiffer Johann Henke von Königsberg, der eben auch im Hafen lag, sagen: Steinkraus sei so eben angekommen und habe mit dem Schiffe vor der Laage geankert. Jetzt verlor ich keinen Augenblick, mich nach der Wasserseite zu begeben. Je üblere Dinge ich ahnete, um so sorgfältiger hatte ich auch meine Maaßregeln überlegt und mit meinen dortigen Correspondenten, den Herren Kock und van Goens, die erfoderlichen Abreden genommen.

In der Ferne sah ich mein Schiff liegen, das mir durch die arglistige Bosheit eines Taugenichts so theuer zu stehen kommen sollte. Ich ließ mich durch einen Schuytenfahrer an den Bord desselben übersetzen; fand aber beim Hinaufsteigen auf den Verdeck keine lebendige Seele. Voll Sinnens ging ich auf demselben einige Minuten lang umher; und indem ich mir Masten, Taue, Segel, Anker — Alles die alten wohlbekannten Gegenstände! — genauer darauf ansah, konnte ich, mit steigender Verwunderung, immer weniger begreifen, was denn mit den aufgenommenen ungeheuern Summen daran verändert oder gebessert worden?

Endlich kam der Schiffsjunge aus dem Kabelgat zum Vorschein und machte trefflich große Augen, als er seinen Herrn und Meister so unverhofft erblickte. Ich säumte nicht, den Burschen in ein näheres Verhör zu nehmen; und nun erzählte er mir denn, halb aus Treuherzigkeit, halb aus Furcht, mehr als mir

lieb war und ich zu wissen verlangte. Sein Schiffer, sammt den übrigen Leuten, hatte sich, sogleich nach der Ankunft, im hellen Haufen ans Land begeben. Der neue Steuermann (denn der von Königsberg mitgegangene war — ein Unglück mehr für mich! — in Gothenburg gestorben) befand sich nur noch allein an Bord und verzehrte in der Kajüte sein Mittagsmahl. Dort suchte ich ihn mir auf, gab mich als seinen Rheder zu erkennen und wechselte einige gleichgültige Worte mit ihm, bevor ich nach dem Lande zurückfuhr. Er war auf keine Weise der Mann dazu, mir die nähere Aufklärung, die ich brauchte, zu geben.

Da es nun aber einmal auf eine Ueberraschung abgesehen sein sollte, so postirte ich mich, dem Schiffe gegenüber, am Bollwerk, und beschloß hier geduldig zu warten, bis mein guter Freund, der dort nothwendig passiren mußte, in eigner werther Person zum Vorschein kommen würde. Nach etwa zwei Stunden Harrens, die mir lang und sauer genug wurden, erschien auch ein Trupp ganz wilder und besoffener Matrosen, in denen ich unschwer mein Volk erkannte, und hinter ihnen her taumelte, in keinem bessern Zustande, der Schiffer Steinkraus — Beide, ohne auf mich zu achten — an mir vorüber. Mein schmerzliches Erstaunen brauche ich nicht zu beschreiben; denn dies lustige Leben schien ihrer Aller gewöhnliche Tagesarbeit zu sein. Wie mußten die mit meinem anvertrauten Gute gewirthschaftet haben!

Ich folgte ihnen und wartete bis zu dem Augenblick, wo sie sämmtlich in die Schaluppe steigen wollten, um nach dem Schiffe überzusetzen. Hier klopfte ich dem Schiffer unversehens auf die Schulter, und rief: „Willkommen in Amsterdam!“ — Er blickte hinter sich, ward starr wie eine Bildsäule, und auch so blaß, als er mich endlich erkannte. Ich änderte indeß nichts in meiner höflichen Gelassenheit, wie bitter mir's auch ankam, meinen gerechten Groll zu verbeißen; denn ehe ich gegen ihn losfuhr, wie er's verdient hatte, mußte ich mir erst seine Gothenburger Havereirechnung haben vorlegen lassen, um zu wissen, ob und wie diese gegen meine Assecuradeurs zu rechtfertigen wäre, die in Amsterdam zur Stelle waren und auf mein Schiff 8000 Gulden holl.

genöthigt gesehen, die zur Ausbesserung nöthigen Gelder bis auf 6000 Gulden zu vermehren und sich auszahlen zu lassen!

Jetzt ward mir der unsaubre Handel denn doch zu arg und zu bunt! Wollte ich nicht, mit dem Stabe in der Hand, mein Eigenthum mit dem Rücken ansehen, so mußte ich eilen, dem unverschämten Räuber durch meine persönliche Gegenwart einen Zügel anzulegen. In dieser Absicht ging ich im März mit Schiffer Martin Blank als Passagier nach Amsterdam ab, wo ich meinen Urian entweder schon zu treffen, oder doch zu erwarten gedachte. Er hatte aber gar nicht die Eile gehabt, die ich bei ihm voraussetzte; sondern erst in den letzten Tagen des Aprils, nachdem ich schon mehrere Wochen nach ihm ausgesehen, ließ mir Schiffer Johann Henke von Königsberg, der eben auch im Hafen lag, sagen: Steinkraus sei so eben angekommen und habe mit dem Schiffe vor der Laage geankert. Jetzt verlor ich keinen Augenblick, mich nach der Wasserseite zu begeben. Je üblere Dinge ich ahnete, um so sorgfältiger hatte ich auch meine Maaßregeln überlegt und mit meinen dortigen Correspondenten, den Herren Kock und van Goens, die erfoderlichen Abreden genommen.

In der Ferne sah ich mein Schiff liegen, das mir durch die arglistige Bosheit eines Taugenichts so theuer zu stehen kommen sollte. Ich ließ mich durch einen Schuytenfahrer an den Bord desselben übersetzen; fand aber beim Hinaufsteigen auf den Verdeck keine lebendige Seele. Voll Sinnens ging ich auf demselben einige Minuten lang umher; und indem ich mir Masten, Taue, Segel, Anker — Alles die alten wohlbekannten Gegenstände! — genauer darauf ansah, konnte ich, mit steigender Verwunderung, immer weniger begreifen, was denn mit den aufgenommenen ungeheuern Summen daran verändert oder gebessert worden?

Endlich kam der Schiffsjunge aus dem Kabelgat zum Vorschein und machte trefflich große Augen, als er seinen Herrn und Meister so unverhofft erblickte. Ich säumte nicht, den Burschen in ein näheres Verhör zu nehmen; und nun erzählte er mir denn, halb aus Treuherzigkeit, halb aus Furcht, mehr als mir

lieb war und ich zu wissen verlangte. Sein Schiffer, sammt den übrigen Leuten, hatte sich, sogleich nach der Ankunft, im hellen Haufen ans Land begeben. Der neue Steuermann (denn der von Königsberg mitgegangene war — ein Unglück mehr für mich! — in Gothenburg gestorben) befand sich nur noch allein an Bord und verzehrte in der Kajüte sein Mittagsmahl. Dort suchte ich ihn mir auf, gab mich als seinen Rheder zu erkennen und wechselte einige gleichgültige Worte mit ihm, bevor ich nach dem Lande zurückfuhr. Er war auf keine Weise der Mann dazu, mir die nähere Aufklärung, die ich brauchte, zu geben.

Da es nun aber einmal auf eine Ueberraschung abgesehen sein sollte, so postirte ich mich, dem Schiffe gegenüber, am Bollwerk, und beschloß hier geduldig zu warten, bis mein guter Freund, der dort nothwendig passiren mußte, in eigner werther Person zum Vorschein kommen würde. Nach etwa zwei Stunden Harrens, die mir lang und sauer genug wurden, erschien auch ein Trupp ganz wilder und besoffener Matrosen, in denen ich unschwer mein Volk erkannte, und hinter ihnen her taumelte, in keinem bessern Zustande, der Schiffer Steinkraus — Beide, ohne auf mich zu achten — an mir vorüber. Mein schmerzliches Erstaunen brauche ich nicht zu beschreiben; denn dies lustige Leben schien ihrer Aller gewöhnliche Tagesarbeit zu sein. Wie mußten die mit meinem anvertrauten Gute gewirthschaftet haben!

Ich folgte ihnen und wartete bis zu dem Augenblick, wo sie sämmtlich in die Schaluppe steigen wollten, um nach dem Schiffe überzusetzen. Hier klopfte ich dem Schiffer unversehens auf die Schulter, und rief: „Willkommen in Amsterdam!" — Er blickte hinter sich, ward starr wie eine Bildsäule, und auch so blaß, als er mich endlich erkannte. Ich änderte indeß nichts in meiner höflichen Gelassenheit, wie bitter mir's auch ankam, meinen gerechten Groll zu verbeißen; denn ehe ich gegen ihn losfuhr, wie er's verdient hatte, mußte ich mir erst seine Gothenburger Havereirechnung haben vorlegen lassen, um zu wissen, ob und wie diese gegen meine Assecuradeurs zu rechtfertigen wäre, die in Amsterdam zur Stelle waren und auf mein Schiff 8000 Gulden holl.

gezeichnet hatten. Jene Haverei aber betrug, soviel mir vorläufig bewußt war, noch etwas mehr sogar, als diese Summe.

Ich setzte mich nun, schwerlich als ein sehr willkommner Gast, mit in das Boot und begleitete ihn an Bord. Unmittelbar darauf holten wir das Schiff in die Lage zu den übrigen vor Anker, wo es, nach meinem Wunsche, neben dem vorbenannten Henke zu liegen kam. Dies gab mir die Bequemlichkeit, mich entweder an meinem eignen Borde, oder bei diesem meinem Freunde, in der Nähe zu verweilen und gute Aufsicht zu halten, während die Ladung gelöscht und das Schiff bis auf den untersten Grund leer wurde. Hier vermißte ich denn nun zunächst 80 Stück eichene Planken, die ich in Königsberg zum Garniren des Schiffsbodens mitgegeben hatte. Wo konnten die geblieben sein? Ich erhielt die Auskunft vom Schiffer, daß sie in Gothenburg, zugleich mit der übrigen gelöschten Ladung, ans Land gekommen und dort, ohne sein Wissen und Willen, vom Schiffsvolk von Zeit zu Zeit über Seite gebracht und heimlich verkauft worden. Das Volk hinwiederum wälzte alle Schuld von sich ab, und behauptete, der Schiffer selbst habe die Planken verkauft.

Nicht besser stand es um einen Schiffsanker von 800 Pfund, der mir auf meinem vorigen Schiffe und bei einer frühern Reise am Bollwerk zu Pillau in einem Sturme zerbrochen worden. Da die beiden Stücken in Königsberg nicht wieder zusammengeschmiedet werden konnten, so hatte ich sie dem Steinkraus mitgegeben, um dies in Amsterdam bewerkstelligen zu lassen. Aber auch dieser Anker war abhanden gekommen, und bei näherer Untersuchung ergab sichs, daß mein getreuer Stellvertreter das größere Stück desselben, und die Matrosen das kleinere an Mann zu bringen gewußt und das Geld unter sich getheilt hatten.

Nunmehr kam auch die Reihe an die Durchsicht der Gothenburger Papiere, die Haverei betreffend; und da standen mir denn wahrlich die Haare zu Berge! Alles befand sich in der greulichsten Unordnung, als ob es mit rechtem Vorbedacht verwirrt worden sei, um jede klare Einsicht unmöglich zu machen. Ich wußte nimmermehr, wie ich meinen Assecuradeurs diese Rechnungen vor-

legen sollte, ohne daß sie dieselben von Anfang bis zu Ende für nichtig erklärten. Selbst meinen Schuft, wie er's verdient hatte, beim Kopfe nehmen zu lassen, war nicht rathsam, wenn ich jene Versicherer nicht selbst in Allarm setzen wollte, über gespielten Betrug bei der Haverei zu schreien und mich für meine eigene Person in das böse Spiel zu verwickeln.

Allein desto sorgfältiger mußte ich auch zu verhindern suchen, daß der Bube, der alle seine bösen Schliche sich immer mehr entdecken sah, nicht heimlich das Weite suchte. Ich hatte ihn also bei Tag und Nacht, als meinen Augapfel, zu hüten, und durfte ihn gleichwohl mein Mißtrauen nicht merken lassen. Nichtsdestoweniger mußte sichs fügen, daß, als ich zwei Tage später mit ihm die Börse besuchte, wo es, wie bekanntlich, immer ein dichtes Gewimmel giebt, er mir unter den Händen entschlüpfte. Die Börsenzeit ging zu Ende, aber Steinkraus war nicht zu sehen! Meine schwache Hoffnung, daß er sich an Bord begeben haben könnte, spornte mich ihm dahin nach, aber sie schlug fehl, wie mir geahndet hatte. Er war und blieb für mich verschwunden!

War meine Lage vorhin schon kritisch gewesen, so schien sie nunmehr durch dies Entlaufen vollends rettungslos für mich zu werden. Ich hatte meinen Assecuradeurs des Schiffers Havereirechnung nothwendig vorlegen müssen, bei welcher sie, auch wenn Alles in bester Ordnung war, dennoch nur zu guten Grund hatten, den Kopf zu schütteln und sich zu besinnen, ob sie zur Zahlung einer so enormen Summe verpflichtet wären. Jetzt, da Jener sich unsichtbar gemacht hatte, wiesen sie jede Anforderung auf das bestimmteste zurück, und verlangten, daß ich ihnen vor allen Dingen den Schiffer, der die Haverei gemacht hätte, zur Stelle schaffte, damit er selbst Rede und Antwort gäbe; denn mit ihm, und nicht mit mir, hätten sie es zunächst zu thun. „Mein Gott!“ entgegnete ich — „wenn er nun aber ins Wasser gefallen und ertrunken wäre?“ — „Das könnte nur ein Kind glauben,“ war ihre höhnische Antwort, „und es schiene nun nicht, daß sie nöthig haben würden, um dieser 8000 Gulden willen den Beutel zu ziehen.“

Dagegen war nun diese Summe auf das Schiff wirklich verbodmet, und die gesetzliche Zeit bereits verflossen. Der Bodmereigeber verlangt sein vorgeschossenes Geld, welches die Versicherer mit hinlänglichem Fug sich zu zahlen weigerten. Ich befand mich im entsetzlichsten Gedränge; denn was blieb mir übrig, als den Verkauf meines Schiffes geschehen zu lassen, damit die Bodmerei gedeckt werden könne? — Es schien unmöglich, daß noch irgend etwas mich armen geschlagenen Mann aus diesem Unglück herausrisse!

So saß ich nun eines Tages, im größten Herzenskummer, in einem Weinhause, wo vor mir auf dem Tische ein holländisches Zeitungsblatt lag. Im trüben Sinnen nahm ich es, gleichsam unwillkürlich, zur Hand, aber ich wußte selbst nicht, was ich las, bis meine Augen auf eine Anzeige fielen, des Inhalts: „Es sei zu Schlinger-Want (ungefähr eine Meile von Amsterdam, jenseits des Y) ein ertrunkener Mann gefunden worden,“ dessen Kleidung und übrige Kennzeichen zugleich näher angegeben wurden. Der Prediger des Orts, von welchem er dort begraben worden, forderte hier die etwanigen Angehörigen dieses Verunglückten auf, der Kirche die wenigen verursachten Begräbnißkosten zu entrichten.

„Himmel!“ dachte ich bei mir selbst, „wenn dieser Ertrunkene vielleicht dein Steinkraus sein sollte!“ — Tag und Zeit und manche von den angegebenen Merkmalen trafen mit dieser Vermuthung gut genug zusammen. Zwar konnte ich an seinem bösen Willen, mir zu entlaufen, nicht zweifeln; allein wie, wenn ihn nun sein erwachtes Gewissen zu einer raschen That der Verzweiflung getrieben? oder wenn Gottes rächende Hand ihn schnell ereilt — wenn er in der Hast, sich den Blicken aller Bekannten zu entziehen, sich unvorsichtiger Weise aufs Wasser gewagt und sich seinen Untergang selbst geholt hätte? — Immer schien mir sein Tod, unter diesen Umständen, ein Glücksfall; und wie gern glaubt man, was man wünscht? — Es kostete mir also auch wenig Mühe, mich zu überzeugen, daß hier von Niemand anders, als von meinem entwichenen Schiffer die Rede sei; und dieses

Glaubens bin ich auch noch bis zur heutigen Stunde, da ich nie wieder in meinem ganzen Leben auch nur die entfernteste Spur seines Daseins aufgefunden habe.

Ließ sich nun auf diese Art erweisen, daß der Mann, mit welchem meine Assecuradeurs einzig und allein ihren streitigen Handel ausmachen konnten und auch wollten, nicht mehr unter den Lebendigen war, so mußten sie auch seine Rechnungen annehmen, wie sie da lagen und standen, oder den klaren Beweis über die Betrüglichkeit derselben führen, was ihnen schwer, wo nicht unmöglich fallen durfte. Ich als Rheder hingegen, war nun befugt, mich buchstäblich an meine Police zu halten und auf volle Entschädigung zu dringen. In der Form war dann das Recht auf meiner Seite; nur ob auch dem Wesen nach: — darüber hatte ich bei mir selbst einige Bedenklichkeiten, die ich nicht sofort loswerden konnte. Daß der Steinkraus bei der Haverei mit Lug und Trug umgegangen sein müsse, schien, wenn auch nicht klar erweislich, doch nur zu glaublich. Meine eigene Hand und Gewissen war gleichwohl rein und frei von jeder, auch nur der entferntesten Theilnahme an jeglichem, hier stattgefundenen Unrecht. Hatte ich seiner Ehrlichkeit nicht selbst mein Gut und Vermögen — vielleicht nur zu treuherzig! — anvertraut? War ich nicht selbst von ihm schändlich betrogen, hintergangen und übervortheilt worden? Konnte ich ausmitteln, wie groß oder klein der Betrug sein möchte, den er in Gothenburg gespielt? Und wem konnte und sollte es dennoch zukommen, den Schaden desselben zu tragen?

Es mag vielleicht Moralisten geben, die im Stande sind, Haare zu spalten und Recht und Unrecht auf der Goldwage abzuwägen. Ich gestehe, daß ich dies in meiner Einfalt nicht vermag und auch damals nicht vermochte; — ja, damals vielleicht noch weniger, da Glück und Fortkommen in der Welt an meinem Entschlusse hingen und mein Gemüth ungestüm bewegt war. Doch wollte ich keinen Schritt in dieser Sache thun, ohne mich mit meinem wackern und verständigen Freunde, dem Schiffer Johann Henke, berathen zu haben. Auch er schüttelte dabei

anfangs den Kopf und äußerte mancherlei Bedenken, bis ich ihm meine Gründe und meinen Glauben auseinandersetzte, wo er mir denn endlich beifiel und seinen treuen Beistand verhieß. Das Urtheil eines so rechtlichen Mannes war bei mir von entscheidendem Gewichte.

Wir entschlossen uns demnach, sofort in meinem Boote nach Schlinger-Want hinüber zu fahren und den Ortsprediger aufzusuchen. Indem ich diesem nun das Zeitungsblatt, welches ich früher zu mir gesteckt hatte, vorzeigte, machte ich ihm meine Anzeige, daß jener ertrunkene Mann, nach den angegebenen und von mir noch näher bestimmten Kennzeichen, mein Schiffer gewesen, und wie ich in der Absicht käme, ihm die aufgewandten Begräbnißkosten dankbarlich zu vergütigen. Diese letzteren nun, welche 21 Gulden betrugen, wurden sofort entrichtet und freundlich angenommen; wogegen ich eine Quittung, in Form eines Todtenscheins, erhielt, und nunmehr getrost meines Weges ging.

Gleich am andern Tage nun wandte ich mich auf der Börse an meinen Schiffsmäkler, Herrn Schwartwant, durch dessen Vermittelung mein Geschäft mit den Assecuradeurs bisher war betrieben worden. „Nun sehen Sie, wie richtig meine Vermuthung eingetroffen ist," sagte ich, indem ich ihm meinen Schein vorzeigte. — „Der Steinkraus hat wirklich seinen Tod im Wasser gefunden. Sein Sie nun von der Geneigtheit, den Herren davon Eröffnung zu thun und anzufragen, was sie nun in der Sache thun oder lassen wollen?" — Das ganze Gesicht des Mannes nahm sofort eine fröhliche Miene an. „Ich gratulire Ihnen, lieber Kapitain Nettelbeck," rief er mit einem Händedruck. — „So mißlich Ihr Spiel bisher stand, so halte ich es doch von jetzt an gewonnen."

Nun ging er stehenden Fußes, um die beiden Herren Versicherer im Börsengewühl aufzusuchen, während ich ihm von fern folgte. Bald auch stieß er auf einen von ihnen, dem er mein Document mittheilte, indem er es mit einem angelegentlichen Vortrage begleitete. An der ganzen Physiognomie und Gebehrdung des Andern nahm ich wahr, wie ihn diese Nachricht über-

raschte, aber auch, daß er wohl geneigt sein möchte, gelindere Saiten aufzuziehen. Dies bestätigte mir der Mäkler bei seiner Zurückkunft, indem er mir den Vorschlag brachte, morgen auf der alten Stadtherberge einer anzustellenden Conferenz beizuwohnen, wozu ich mir dann einen Assistenten mitbringen möchte.

Zu diesem Beistande konnte ich wohl keinen erfahrnern und geachtetern Mann erkiesen, als meinen alten Patron, den Kapitain Joachim Blank, mit welchem ich vormals wiederholte Reisen nach Surinam gemacht und der sich jetzt hier zur Ruhe gesetzt hatte. Er fügte sich auch freundlich meiner Bitte, und so erschienen wir zur bestimmten Zeit am bemeldeten Orte, während auch meine Gegenparten beiderseits, sammt einem andern Schiffscapitain und einem Advokaten, zugegen waren. Nach einigem Hin- und Widerreden und Streiten kam es denn auch endlich zu einem Vergleich, dessen Billigkeit wir sammt und sonders anerkannten und guthießen. Ich ließ nämlich die Hälfte meiner Forderung nach und zeichnete 4000 Gulden Bodmerei auf mein Schiff; wogegen meine Herren Assecuradeurs die andere Hälfte mit gleicher Summe an die Bodmereigeber in Gothenburg abzuzahlen über sich nahmen.

So kam ich bei diesem schlimmen Handel noch glücklich genug mit einem blauen Auge davon, behielt mein Schiff, als freies Eigenthum, unter den Füßen und konnte damit fahren nach Lust und Belieben, um meine Scharte wieder auszuwetzen. Letzteres beschloß ich denn auch auf der Stelle, indem ich mir vornahm, mit Ballast nach Noirmoutiers abzugehen, dort eine Ladung Salz für eigene Rechnung einzunehmen und hiernächst in Königsberg loszuschlagen. Zum Ankauf jener Waare wollten mir meine Amsterdamer Correspondenten, die schon genannten Herren Kock und van Goens, gegen Bodmerei auf Schiff und Ladung, die Gelder in Frankreich formiren.

Ehe ich jedoch zum Werk schreiten konnte, hatte ich zuvor noch reine Rechnung mit meinem Schiffsvolk zu machen, welches, außer dem neuhinzugekommenen Steuermann und einem Jungen, aus sechs Matrosen bestand. Dies verwilderte Gezücht hatte

Nun riß ich die Thür mit Gewalt auf; und da lag denn mein Steuermann, mehr todt als lebendig, auf dem Boden längs ausgestreckt!

Stöhnend erzählte mir dieser, was während der Zeit meiner Abwesenheit vorgegangen. Gleich nach meinem Abgange hatte er an dem Zusammenstecken der Köpfe und dem heimlichen Flüstern unter den Leuten deutlich wahrgenommen, daß sie etwas im Schilde führten. Endlich waren sie zu ihm herangetreten, um ihm zu erklären, daß sie mit dem Boote an Land zu gehen verlangten; wollte er sichs beikommen lassen, bei den Vorüberfahrenden, durch Geschrei um Hülfe, Lärm zu machen, so gedächten sie ihn über Bord zu werfen und wie einen Hund zu ersäufen. Gleichwohl hatte er mit Abmahnen, Drohen und endlich mit lautem Rufen über zugefügte Gewalt gethan, was seine Pflicht von ihm forderte; war aber auch augenblicklich von den Bösewichtern ergriffen, geknebelt, gestoßen, geschlagen und mit verstopftem Munde, trotz allem Sträuben, in die Kajüte gesperrt worden, worauf sie sich des Bootes bemächtigt und sich damit in alle Welt davon gemacht hatten.

In dieser ganzen Zeit nun hatte der arme zerschlagene Mann vor Schmerz und Ermattung sich kaum zu regen vermocht, und auch jetzt hielt er nur mit Mühe den Kopf nach oben. Wie mir selbst dabei zu Muthe war, mag man sich leicht vorstellen. Das Schiff hier auf offner Rhede vor Anker, und genöthigt, sich mit jeder Flut und Ebbe um denselben zu schwingen; kein Volk an Bord, der Steuermann krank und keines Gliedes mächtig; meines Bootes beraubt und das Schiff von den Flüchtlingen, nebst ihren eigenen Sachen, von verschiedenem kleineren Geräth, ja sogar von Kessel und Pfannen, rein ausgeplündert! Es gehörte eine standhafte Fassung dazu, sich sogleich in dies neue Unglück zu finden!

Was war gleichwohl zu thun? Ich mußte mich entschließen, das Schiff unter der unzulänglichen Aufsicht eines einzigen kranken Mannes zu lassen, und sowohl ihm selbst ärztliche Hülfe, als mir eine neue Mannschaft zu verschaffen. Also ging mein Weg

zur Stelle nochmals nach Amsterdam, wo ich andre sechs Matrosen und einen Jungen, wie sie mir zuerst in den Wurf kamen, heuerte, dann einen Lootsen nahm und einen Wundarzt auftriegte, der mir den Steuermann verbinden und bepflastern und den Ausspruch thun sollte, ob dieser die Reise ohne Lebensgefahr werde mitmachen können? Nachdem ihm jedoch der Doctor die Glieder etwas zurechtgesetzt und ihn mit Medicamenten reichlich versehen hatte, war derselbe der Meinung, es würde weiter keine Gefahr haben, wenn er sich nur schonen wolle; und so nahm jener seinen Abzug.

Ich machte mich darauf mit meinem neuen Schiffsvolk an die Ankerwinde, um unter Segel zu gehen. Da sah ich denn nun klärlich, was für schlechten Kauf ich gemacht hatte. Nur zwei darunter waren befahrne Matrosen, während die übrigen kaum wußten, was auf dem Schiffe hinten oder vorn war. Wahrlich, mir graute innerlich die Reise anzutreten. Mein bestes Vertrauen mußte ich in mich selbst und in die günstige Jahreszeit setzen; denn es war jetzt zu Anfang Mai's, da ich aus dem Texel lief. In der Mitte des Monats kam ich vor Noirmoutiers glücklich vor Anker.

Hier fand ich drei Schiffe vor, deren Kapitaine sämmtlich zu meinen guten Freunden und Bekannten gehörten; nämlich Neste, mit einem Dreimaster aus Danzig, und Fries und Jantzen, Beide Königsberger. Alsbald auch kamen sie sämmtlich zu mir an Bord; allein so willkommen sie mir selbst waren, so unerwünscht war mir die mitgebrachte Zeitung, daß schon sie, drei Frühergekommene, hier ihre Ladung an Salz nicht völlig aufzubringen vermöchten, und gleichwohl das Muid mit 85 Livres aufwiegen sollten. Nach längerer Berathschlagung fanden wir es für das dienlichste, uns nach den nächstgelegenen Salzhäfen Croisic, Bernif und Olonne zu vertheilen, um anderswo, wenn möglich, bessern Markt zu finden; wobei das Loos entscheiden sollte, wer hier zu bleiben, und wohin ein Jeder in seinem Boote zu gehen und vorläufig seinen Handel für Alle abzuschließen

hätte; Letzteres jedoch nur mündlich, damit Jeder Gelegenheit behielte, an dem wohlfeilsten Preise Theil zu nehmen.

Als nun die Loose gezogen wurden, traf mich die Fahrt nach Croisic, welche nicht nur die weiteste (da die Entfernung von Noirmoutiers zehn bis zwölf Meilen beträgt), sondern auch die gefährlichste war; denn sie geht durch den offnen Ocean, ohne durch Vorgebirge oder Inseln geschützt zu sein. Mein im Texel neu angeschafftes Boot stand auf Deck und ward nun sofort über Bord gesetzt; allein so wie es das Wasser berührte, drang dieses auch zu allen, durch die lang ausgestandene Hitze aufgetrockneten Näthen hinein. Es schien unmöglich, mich in diesem Zustande hinein zu wagen! Aber schon sah ich meine Freunde Neste und Fries in ihren Fahrzeugen abstoßen, um sich auf ihre, ihnen zugefallenen Posten zu begeben. Ich zitterte vor Ehrbegierde, ihnen in Pünktlichkeit nicht nachzustehen!

Nun hatte ich, außer jenem Boote, noch eine kleine fichtene, sogenannte Berger Jölle. Flugs sah ich sie mir drauf an, ob sie mich, in diesem Fall der Noth, nicht ebensowohl nach Croisic sollte tragen können? — Wozu längeres Bedenken? Es mußte gewagt sein! — Ich ließ Mast und Segel auf derselben einrichten und bestieg sie mit zwei Mann. Um mir jedoch nicht offenbar ein Tollmannsstückchen zu Schulden kommen zu lassen, wollte ich es zuvor auf eine kleine Probe anlegen; segelte vom Schiffe abwärts, legte bei, machte diese und jene Wendungen, und bestärkte mich solchergestalt in meiner Zuversicht, daß ich nichts Unmögliches wagte.

Eiligst versah ich mich nun noch an Bord mit einem durchgeschnittenen halben Oxhoft, welches ich zum sichern Reisebehälter für einen Kompaß, Brot, Fleisch, einige Flaschen Wein und Branntwein und andre kleine Bedürfnisse bestimmte. Noch nahm ich ein Bootsanker, ein Tau und drei Regenröcke für uns ein; und so versehen, trieb ich meine Gefährten zum Einsteigen, rief ein herzhaftes: „Nun, mit Gott!“ — und stieß ab. — Zwar ward mirs, ehe wir noch funfzig Klaftern gesegelt waren, hell und klar, daß ich meine Jölle mit all den Siebensachen zur Un-

gebührniß überladen, und daß ich den dümmsten Streich in meinem ganzen Leben begangen hatte, drei Menschenleben in die augenscheinlichste Gefahr des Verderbens zu setzen; aber sollte ich mir die Schande anthun, noch einmal umzukehren? — Lieber wäre ich dem Tode in den offnen Rachen gesegelt!

Bis ich um die kleine Insel Piquonnier herumkam, ging auch Alles gut. Hier aber rollte mir die spanische See, von der Seite her, in langen und hohen Wogen mächtig entgegen; der steife Wind stand von dorther gerade aufs Land, und es sah ganz darnach aus, daß wir hier mit Gemächlichkeit ersaufen könnten. Gleichwohl hätte man Alles von mir fordern können, nur nicht, daß ich hier noch umsatteln sollte. „Du willst der Gefahr Stand halten!" sagte ich zu mir selbst, und faßte mein Steuer nur noch fester in die Faust.

Nach vier oder fünf Stunden begann indeß der Einbruch der Nacht, und mit der Dunkelheit schien auch der Wind mehr Stärke zu gewinnen. Keiner von uns sprach ein Wort; aber meine Matrosen drängten sich immer näher an mich, der ich am Ruder saß und die Schote des Segels zugleich in der Hand gefaßt hielt. Allmälig fingen die beiden rohen Kerle, ergriffen vom Gefühl ihrer Lage, bitterlich an zu weinen. Ihre Todesangst ließ mich nicht ohne Mitgefühl; denn wie konnte ich die Schuld von mir abwälzen, ihnen, sammt mir, durch meinen unzeitigen Ehrgeiz dies nasse Grab gegraben zu haben? — Ich sagte ihnen zu ihrer Beruhigung, ich wolle vom Winde abhalten und, da wir an der Mündung der Loire schon vorüber wären, in die ich uns sonst geflüchtet haben würde, geradezu auf das Land steuern. Dort würde es freilich eine hohe Brandung geben; daher sie, sobald wir in diese hineingeriethen, sogleich zu beiden Seiten der Jölle ins Wasser springen, sich an ihren Bord hängen und, sobald sie Grund unter den Füßen fühlten, das Fahrzeug mit der Spitze scharf gegen den Strand halten müßten, damit es nicht in die Quere unter die See käme. Wenn dann die letzten Sturzwellen vom Ufer zurückrollten und den Boden trocken lassen wollten, hätten sie sich mit aller Macht entgegenzustemmen, damit

nicht auch das leichte Boot mit zurückgespült würde. Alles Das und noch Mehreres band ich ihnen fest auf die Seele, und sie gelobten auch es treu zu beobachten. Es kam aber anders.

Um ihnen nun Wort zu halten, steuerte ich gerade auf die Küste. Die Jölle schoß wie ein Pfeil durch die Wogen, und nach einer guten halben Stunde drang uns auch schon das schreckliche Gebrüll der Brandung in die Ohren. Nun sahen wir angestrengt vor uns hin nach dem weißen Schaume derselben; allein die Nacht ward so finster und unser Fahrzeug flog so schnellen Laufs, daß wir uns plötzlich mitten darin befanden. Ehe wir uns auch nur besinnen konnten, erblickten wir kurz hinter uns den beschäumten Kamm einer Woge, die sich bis zur Höhe unsers Mastes aufbäumte, dann brausend über uns niederschoß und uns zu unterst zu oberst in ihren Abgrund mit sich fortriß.

Nun trat die See für ein paar Augenblicke zurück; ich bekam den Kopf in die Höhe und meine Füße spürten Grund. Ehe die nächste brandende Welle wiederkehrte, hatte ich meine Sinne glücklich gesammelt; ich hielt Stand, und da sie mir diesmal nur bis unter die Arme reichte, so eilte ich guter Dinge dem Strande zu, wo ich mich in weniger als einer Minute in voller Sicherheit befand. Meine beiden Gefährten hatten eben so gutes Glück. Wir fanden uns bald wieder zusammen; nur unsre Jölle war wieder mit in die See gerissen worden, bis sie endlich, mit dem Kiel nach oben, dennoch an Land trieb. Aber Alles, was darin gewesen war, ging uns verloren, ohne daß wir in der Dunkelheit etwas davon aufzufischen vermochten. Wir mußten uns also begnügen, unser Fahrzeug am Strande so hoch hinauf zu ziehen, daß es gesichert war, von den Wellen nicht mehr erreicht zu werden.

Hierauf gingen wir landeinwärts, um zu Menschen zu kommen; sahen auch aus der Ferne ein Licht schimmern, auf welches wir freudig zutrabten und wo wir dann bei einem Bauer übernachteten und uns trockneten. Allein Morgens begaben wir uns, sammt unserm Wirthe, nochmals zum Strande zurück, um nach unserer Jölle und dem verlornen Gepäck zu sehen. Jene andern

wir noch auf ihrer alten Stelle; nur aber auf dieses mußten wir, zu unserm Verdruß, völlig verzichten. Zwar auch mit unserm Fahrzeuge geriethen wir in Verlegenheit, da die See noch nicht wieder fahrbar geworden, bis unser Bauer, dem ich mich durch einen meiner Matrosen verständlich machen konnte, uns aus der Verlegenheit half. Wir hatten bereits erfahren, daß wir uns hier anderthalb Meilen von Pollien (ebenfalls ein Salzhafen, wie das noch zwei Meilen weiter entfernte Croisic) befänden; und dahin erbot er sich, gegen gute Bezahlung, unser Puppenfahrzeug über Land zu transportiren, indem es zwischen zwei von seinen Eseln hinge.

Wirklich auch hielten er und seine Esel redlich Wort! In dem lustigsten und nie gesehenen Aufzuge zogen wir zu Pollien ein, und die ganze Stadt lief über dem seltsamen Schauspiel zusammen. Meine erste Erkundigung war sofort nach dem angesehensten Salzhändler des Orts. Man nannte mir einen Kaufmann, Namens Charault, und während ich zu ihm hineinging, ward die Jölle vor seiner Thür niedergelassen. Meine Aufnahme war freundlich; auch brachte ich sogleich eine Unterhandlung wegen des gesuchten Salzes in Gang, wobei es zu dem Ausschlage kam, daß ich volle Ladung für alle vier Schiffe, das Muid zu 54 Livres, accordirte, und zwar dortigen Gemäßes, welches noch um fünf Procent größer ist, als auf Noirmoutiers. Ich durfte mir also schmeicheln, einen vortheilhaften Handel abgeschlossen zu haben.

Nun ging meine nächste Sorge dahin, mein Boot wieder zuzutakeln und meine Rückfahrt damit anzutreten. „Wie? In der Nußschale?“ fragte Herr Charault, indem er es von allen Seiten verwundert ansah. — „Lassen Sie das Dingelchen hier in Gottes Namen stehen, bis Sie mit Ihrem Schiffe kommen, es abzuholen. Ich gebe Ihnen meine Barke, die Sie mir dann ja wieder mitbringen können.“ — Der Vorschlag war aller Ehren werth; allein dann wäre ich dem Manne fester verbunden gewesen, als ich wünschte, falls meine Freunde anderwärts vielleicht noch besser gemarktet haben sollten. Also schlug ich diese Güte

dankbar aus, und setzte mich, zwei Tage später, mit meinen Leuten guten Muthes wieder in die Nußschale, wie er es genannt hatte. Dadurch gab ich nun zwar den Müssiggängern im Orte ein neues Schauspiel, indem sie sich zu Hunderten auf den Sunddünen sammleten, um uns abfahren zu sehen; allein das Wetter war schön, der Wind günstig, und Noirmoutiers, nach einer ruhigen Fahrt von 12 bis 14 Stunden, glücklich wieder erreicht.

Hier waren die beiden andern Abgeschickten schon vor mir angelangt; und Alles hatte uns sogut als verloren gegeben. Daher mischten sich in ihren herzlichen Willkommen zugleich auch heftige Vorwürfe über meine Tollkühnheit, die sie sehr richtig dem wahren Grunde zuschrieben, und worauf ich freilich nur wenig zu erwiedern hatte, da ich vollkommen fühlte, wie sehr verdient sie waren. Bei alledem hatte ich doch, wie sich's nunmehr ergab, das vortheilhafteste Geschäft gemacht; nur waren die beiden Königsberger, da sie auf mich nicht mehr rechneten, kurz zuvor in Noirmoutiers eine neue Verbindlichkeit eingegangen, wodurch sie dort zurückgehalten wurden, wiewohl sie das Muid mit 80 Livres zu bezahlen genöthigt waren. Und doch schlug diese Trennung wiederum zum Glücke für mich aus; denn als ich nun mit Kapitain Neste in Pottien anlangte, konnte Herr Charault kaum uns beide befriedigen. Ich zwar, als der Erste, ward schnell genug befrachtet; dagegen aber mußte jener noch die nächste Springfluth und die darauf folgende Salzerzeugniß abwarten, um seine volle Ladung zu bekommen.

Unterm 12. Junius schrieb ich nunmehr an meine Correspondenten, die Herren Kock und van Goens in Amsterdam, daß ich heute mit der Ladung meines Schiffes begänne und ihnen auftrüge, die Assecuranz auf dasselbe zu 8000 holländischen Gulden, für die Salzladung aber mit 2000 Gulden, von hier auf Königsberg zu besorgen. Sechs Tage später wiederholte ich diese nämliche Ordre, mit dem Beifügen, daß ich bereits segelfertig läge und nur auf einen günstigen Wind wartete. Zum Ueberfluß aber ließ ich auch noch am 22. Jun. ein drittes Aviso ab-

gehen, worin ich mich auf meine frühern Schreiben bezog und die geschehene Versicherung von Schiff und Waare als besorgt voraussetzte, oder auch neuerdings dringend aufgab; indem ich in diesem Augenblick bereits in See sei, und bloß zu mehrerer Sicherheit noch an mein Verlangen erinnern wolle.

Indeß überfiel mich bereits am 24. Juni ein so harter Sturm, daß ich nur vor einem kleinen Sturmsegel unterm Winde liegen konnte. Eine besonders schwere Sturzwelle, die sich über meinem Hintertheil brach, zertrümmerte mein Steuerruder, 8 Fuß über dem untern Ende, in der Mitte durch; so daß, von diesem Augenblicke an, alles Steuern damit ein Ende hatte und auch in offner See an kein Ausbessern desselben zu denken war. Um gleichwohl das Schiff nach Möglichkeit bei einem regelmäßigen Gange zu erhalten, suchte ich es mit den Vorder- und Hintersegeln zu zwingen. Indem aber der Wind geradezu aufs Land stand, ward meine Lage dadurch noch wesentlich verschlimmert; denn nun war ich genöthigt, Segel über Segel aufzusetzen, um nur das Schiff hart an den Wind zu halten und vom Legerstrande fern zu bleiben. Demungeachtet liefen wir, des Schiffes nur unvollkommen mächtig, bald in den Wind, bald wieder fielen wir vor den Wind; und da wir eine solche Menge Segel machen mußten, so bekamen auch Stengen und Masten schier über ihre Kräfte zu tragen.

Wirklich geschah auch gar bald, was ich gefürchtet hätte, denn mit einer schweren Buy (Stoßwinde), die sich plötzlich erhob, brach der große Mast, 8 oder 10 Fuß überm Deck, gleich einer Rübe, entzwei und stürzte sammt der ganzen Takelage über Bord; und nicht nur das allein, sondern dies ganze Gewirre von Rundhölzern — Mast, Stengen und Raaen — stießen nun auch unaufhörlich und mit solcher Macht gegen die Seiten des Schiffs, daß wir uns auf dem Verdeck kaum stehend erhalten konnten und jeden Augenblick erwarten mußten, Planken und Fütterung zertrümmert zu sehen. Nichts blieb übrig in dieser Noth, als schnell alles Tauwerk, das mit dem gestürzten

Mast noch zusammenhing, zu kappen, um solchergestalt davon loszukommen.

Eigentlich aber hub unsre wahre Noth jetzt erst an, da unser schwer beladenes Schiff gleich einem Klotz auf dem Wasser trieb; ein Spiel der Wellen, die sich unaufhörlich drüber hin brachen und uns überspülten. Selbst die Kajüte schwamm beständig voll Wasser; unsre Lebensmittel wurden naß, und unsre Ladung hatte kaum ein besseres Schicksal zu gewarten, da wir das eindringende Wasser mit beiden Pumpen kaum zu überwältigen vermochten. Ueberdies Alles trieben wir augenscheinlich immer näher dem Lande zu, indem wir Nachts um 11 Uhr bereits in einer Tiefe von 40 Faden Grund fanden. Ungesäumt ward jedoch der Anker ausgeworfen, und ich ließ das Ankertau 100 bis 110 Faden nachschießen. Nun lag das Schiff bequem gegen die hohe See, wie eine Ente, die auf ihrem Teiche schwimmt; und der Sturm ward glücklich ausgehalten.

Des andern Tages, sobald das Wetter sich abgestillt hatte, hoben wir unser Bogspriet aus; befestigten es, so gut es gehen wollte, an dem Stumpf des abgebrochenen Mastes, takelten diesen Nothmast nach Möglichkeit zu, und zogen daran ein paar Segel auf, die wir noch in Vorrath besaßen. Der Wind hatte sich gedreht und blies aus Ostsüdost, längs dem Lande hin, so daß wir hoffen durften, uns von demselben zu entfernen. Um aber auch das ermangelnde Steuerruder durch irgend etwas zu ersetzen, ließ ich ein Ankertau, vom Hintertheil hinaus, etwa 20 Klafter lang an einem großen Klotze treiben; und indem von vorn gleichfalls an jeder Seite ein Tau mit diesem Klotze zusammenhing, ließ sich das Schiff daran zur Nothdurft links oder rechts umholen, obwohl freilich nicht daran zu denken war, mittelst eines so unzulänglichen Behelfs einen ordentlichen Kurs zu halten. Vielmehr trieben wir, bei anhaltendem Ostwinde, auf Gottes Gnade, immer weiter in die spanische See und auf das atlantische Meer hinaus, und erkannten es für unser größtes Glück, daß wir noch ein dichtes Schiff behalten hatten.

In der That kann man sich unsre Lage nicht mißlich genug

denken. Leben und Seele war gleichsam aus unserm Schiffe gewichen. Jeder Veränderung des Windes preisgegeben, trieben wir hiehin und dorthin, auf dem unermeßlichen Raume des großen Oceans. An eine Berechnung von unserm Kurs und Distanzen war gar nicht mehr zu denken. Zwar gaben mir meine Beobachtungen an Sonne und Sternen zu Zeiten die Breitengrade an, unter welchen wir uns befanden; allein über unsre Länge war auch nicht einmal eine ohngefähre Schätzung anzustellen, noch weniger richtige Rechnung zu führen. Es war aber sicher genug, daß wir uns in weiter Entfernung von allen europäischen Küsten befinden mußten, da die Winde meist östlich und südlich waren. Auch erblickten wir während dieses rathlosen Umhertreibens nur zweimal ein fremdes Segel; zuerst ein englisches und demnächst ein schwedisches Schiff, welche zwar beide uns beizukommen suchten, aber durch das schlechte Wetter daran verhindert wurden. Sie gereichten uns also zu keiner Hülfe, sondern mußten sich begnügen, uns durch das Sprachrohr zu beklagen und besseres Glück zu wünschen. Doch gewährte uns dies Zusammentreffen den Trost, daß sie uns ihre beobachtete Länge mittheilten; so daß wir uns doch einigermaßen belehrten, auf welchem Punkte des Erdballs wir uns befänden.

Schon hatten wir, auf diese Weise, sechs Wochen lang, eben so nutz- als hülflos, auf dem Weltmeer umhergekreuzt, als uns, unter der am 2. August beobachteten nördlichen Breite von 58 Grad 33 Minuten (so hoch hinauf nach Norden waren wir verschlagen!), ein gewaltiger Sturm aus Südwesten ereilte. Am 6. Aug. sprang der Wind nach Westen um und das Wetter ward so furchtbar, als ich es je erlebt habe. Alle unsre andre Noth und Gefahr aber ward noch durch die Besorgniß vermehrt, daß wir bei Nacht gegen die Lewisinseln und die dort zahlreich umherliegenden Klippen geworfen werden könnten. Diese Furcht schwand erst dann, als wir uns am 9. Aug. mitten zwischen den orkadischen Inseln und im Angesicht von Fairhill erblickten. Da auch zugleich der Wind nach Nordwesten ging und kräftig zu blasen fortfuhr, so wuchs uns der Muth, daß wir unser

Schiff nach Ostsüdost zu treiben zwangen, um die norwegische Küste zu erreichen und dort Hülfe zu finden.

Am 13. trat uns diese gewünschte Küste auch wirklich ins Gesicht, und am folgenden Tage abends kamen wir ihr so nahe, daß wir deutlich die zahllosen, theils emporragenden, theils blinden Klippen vor uns erkannten, an welchen die tobende See hoch in die Lüfte zerschäumte. Dieser Anblick schlug unsre Freudigkeit um ein Großes nieder; ja, diese verwandelte sich gar bald in eine peinliche Todesangst, da wir die Unmöglichkeit fühlten, unser unlenksames Schiff davon abzusteuern. Mußte es uns nicht doppelt schmerzlich sein, nach so langer ausgestandener Noth uns hier, wo wir unsre Rettung gesucht und gehofft, von einem unvermeidlichen Untergange bedroht zu sehen?

Doch nicht Untergang, sondern Rettung hatte der gütige Himmel diesmal über uns beschlossen! Mitten zwischen den grausigen steilen Klippenwänden trieb unser Schiff, wie von unsichtbaren Händen gelenkt, hindurch in eine Bucht, wo ich Ankergrund und stilles Wasser fand. Es war abends um 9 Uhr, als ich hier den Anker fallen ließ, und nun erst mit voller Besinnung an die schreckliche Vergangenheit zu denken vermochte, der wir, in einem Fahrzeuge ohne Mast und Ruder, auf einem unermeßlichen Irrwege, unter Hunger, Durst, allem nur erdenklichen Drangsal und stetem Todeskampfe, nach sieben ewiglangen Wochen, endlich glücklich entronnen waren.

Unser Nothhafen hieß Bommelsund, wie wir noch in der nämlichen Nacht von einigen Leuten erfuhren, die vom Land zu uns an Bord kamen und mir behülflich waren, das Schiff noch tiefer in die Scheeren hinein in Sicherheit zu bringen. Am Morgen fuhr ich selbst an Land, um mir Hülfe zu suchen; denn es fehlte mir geradezu an Allem, um weiter von der Stelle zu kommen. Allein Mast, Ruder und Takelwerk, wie ich's brauchte, war in dieser ganzen Gegend nicht zu erlangen; und so mußte es mir genügen, daß ich hier Fahrzeuge und Leute annahm, die mich, zwischen den Klippen entlang, täglich eine kleine Strecke

weiter bogsirten. So gelangte ich kümmerlich am 19. Aug. in den Hafen von Fahresund.

Hier wandte ich mich unverzüglich an das Handelshaus Lund et Comp., welches auch nicht ermangelte, mir schnellen und thätigen Beistand zu leisten, damit ich mein Schiff wieder in gehörigen Stand setzte. Um nichts zu versäumen, ließ ich vor allen Dingen mein Schiffsvolk eine gerichtliche Erklärung über unsre erlittenen Unglücksfälle während dieser Reise ablegen; versah mich mit allen übrigen erforderlichen Zeugnissen, und übersandte dies Alles an meine Correspondenten nach Amsterdam, mit dem Auftrage, mir, in ungezweifelter Voraussetzung der von ihnen bewirkten Versicherung meines Schiffs, auf den Grund derselben einen Creditbrief von einer Summe, wie ich sie etwa zur Ausbesserung meines Schiffes erforderlich glaubte, zu übermachen.

Demnächst ging ich nun mit Eifer an dies Werk selbst, wobei es denn allerdings mehr zu schaffen und auszuflicken gab, als ich selbst vermuthet hatte. Bei dem Ausladen des Schiffes, welches vorangehen mußte, fand sich's, daß zehn bis zwölf Lasten Salz verschmolzen waren. Ich ließ nun den Boden kielholen, ein neues Steuerruder einhängen, einen neuen Mast aufrichten; besorgte alle fehlenden Rundhölzer, Segel und Takelwerk; ersetzte, was gebrochen, verfault oder sonst verdorben war, und setzte mich so allmälig wieder in den Stand, die offne See zu halten. Freilich war dies Alles nicht möglich ohne den bedeutenden Aufwand von 4400 Thalern dänisch Courant, und ich konnte mich, um mich meines Schadens zu erholen, nur an die, auf mein Schiff gezeichnete Assecuranz halten.

Soweit war ich, als ich von den mehrbenannten Herren Kock und van Goens ein Schreiben empfing, worin sie mir empfahlen, mich in meinen Ausgaben möglichst zu menagiren, indem es ihnen nicht möglich gewesen wäre, für mein Schiff und Ladung eine Versicherung zu bewirken. — Als hätte der Donner vor meinen Füßen eingeschlagen, so überraschte und erschütterte mich dieser trockne Bericht! Zugleich aber gingen mir auch plötzlich die Augen auf über das Schelmstück, das man mir gespielt

hatte. Wie? Auf drei, nach einander folgende Avisos, in der sichersten Jahrszeit und auf einem Platze, wie Amsterdam, sollte für keine Prämie, hoch oder niedrig, eine mäßige Assekuranz zu beschaffen gewesen sein? Oder wenn in Holland kein Mensch sein Geld an eine so geringe Gefahr hätte setzen wollen, stand dann meinen Beauftragten nicht Hamburg, Copenhagen, oder London, oder jeder andre Handelsort frei und offen? — Allein es war klar (und in diesem Urtheil hatte ich alle Sachverständigen auf meiner Seite), daß die feinen Herren es für zuträglicher gehalten hatten, die Assekuranz gar nicht auszubieten, sondern es immerhin im Vertrauen auf meine Tüchtigkeit und die anderweitigen günstigen Umstände zu wagen. Lief die Fahrt glücklich ab, wie zu hoffen war, so würden sie nicht vergessen haben, mir die Assekuranzprämie gehörig anzurechnen; nun aber, da ich Havarei hatte, entschuldigten sie sich als Schurken, wie es auch die Folge sattsam erwiesen hat.

Was war nun zu thun? — Ich saß in der Klemme und mußte abermals auf Schiff und Ladung Bodmerei zeichnen. Indeß erhielt es mich noch einigermaaßen bei gutem Muthe, daß ich der gewissen Hoffnung lebte, das saubre Paar seiner Schelmerei zu überweisen, und so wieder zu dem Meinigen zu gelangen. Ich ging also wieder in See und langte bald darauf glücklich in Königsberg an. Kaum aber hatte ich meine Ladung Salz dort gelöscht, so trat auch der Bodmereigeber auf und forderte sein auf das Schiff vorgestrecktes Geld zurück, welches sich, mit allen Nebenausgaben, auf die Summe von 7000 Thalern belief. Da ich nun auch noch in einigen andern Schulden steckte, so kam ich von Tag zu Tag immer mehr in's Gedränge; denn an ein schleuniges Ende des Processes, den ich nun zunächst gegen Kock und van Goens in Amsterdam angestellt hatte, war sobald gar nicht zu denken.

Vielmehr ward hier nun ein Federfechten begonnen, das Jahr und Tag dauerte und immer bunter und verwickelter wurde. Endlich ward mir der Handel und die Rabulisterei für meinen armen schlichten Menschenverstand zu arg. Ich packte meine dicken

Proceßacten zusammen und legte sie, in tiefster Devotion, Sr. Majestät, dem Könige vor, mit inständigster Bitte, Sich Ihres allergetreuesten Unterthanen anzunehmen und diesen Prozeß gegen Kock und van Goens durch den preußischen beglaubigten Minister im Haag ausmachen zu lassen.

Während aber nun meine Sache diesen gemächlichen Gang ging, mußte ich, um meine Gläubiger zu befriedigen, die nicht Lust hatten, den weitaussehenden Erfolg abzuwarten, zuvörderst meine Ladung, dann aber auch mein schönes liebes Schiff, sammt Allem, was ich um und an mir hatte, soweit es langte, losschlagen. Das unschuldige Opfer eines schändlichen Betruges, stand ich da, und konnte kaum das Hemde mein nennen, das ich auf dem Leibe trug! Meine einzige letzte Hoffnung beruhte auf dem Ausgange meines in Holland obschwebenden Processes; und selbst auch hier schwand mir mein anfänglicher Muth je mehr und mehr, je tiefere Blicke ich in das Gewebe rechtlicher Chikane that, das hier von meinen Gegnern angezettelt wurde, um, wo möglich, Weiß in Schwarz zu verdrehen.

Dieser unselige Rechtshandel bedrohte aber nicht bloß mein geringes Vermögen, sondern griff zugleich tief in meinen ganzen Lebensgang ein und legte meinem aufstrebenden Geiste Hemmketten an, die ihm je länger je unerträglicher fielen. Nach der Einbuße meines eignen Schiffes hätte ich wenigstens als Schiffer für fremde Rechnung fahren und meinen mäßigen Erwerb suchen können; allein all augenblicklich gab es, des Processes wegen, in Königsberg gerichtliche Termine, wo ich zur Stelle sein und Rede und Antwort geben sollte. Gleichwohl wollten Frau und Kinder (denn auch der Ehesegen hatte sich nach und nach bei mir eingestellt), auf eine ehrliche Weise ernährt sein. Was blieb mir demnach übrig, als daß ich mich noch einmal unter das alte verhaßte Joch bequemte, und, als Setzschiffer, auf einem Leichterfahrzeuge, zwischen Königsberg, Pillau und Elbing hin und her tagelöhnerte, um nur mein kümmerliches Brot zu verdienen.

Drei mühselige Jahre blieb mein Schicksal in dieser Schwebe; und Gott weiß, wie sauer, ja bitter sie mir geworden sind! End-

lich ging vom preußischen Gesandten im Haag ein großes Schreiben an mich ein, mit der Verkündigung: mein Proceß sei in letzter Instanz glücklich gewonnen. — Gottlob! hätte ich gern aus tiefer erleichterter Brust gerufen, wäre nur nicht unmittelbar die Hiobspost damit verbunden gewesen: Kock, der eine meiner Widersacher, sei gestorben, nun sei der Bankerott des Hauses ausgebrochen, von den übrigen Gläubigern auf alle Effekten desselben Beschlag gelegt worden und zur Befriedigung meiner Anforderung leider! nichts übrig geblieben. — So war ich denn ein ruinirter Mann; hatte mir die schönsten Jahre meines Lebens gleichsam stehlen lassen, mir den Leib unaufhörlich voll geärgert, und mochte nun in Gottes Namen anfangen, zu meinem künftigen Glücke, wo ich wüßte und könnte, wieder den allerersten Grundstein zu legen!

Da ereignete sich's im Jahre 1769, daß der geheime Finanzrath Delatre, welchen König Friedrich II. an die Spitze der neuen Regie aus Frankreich berufen hatte, und der damals Alles bei ihm galt, nach Königsberg kam. Sein neuestes und weitaussehendes Project, womit er dem Monarchen große Summen fremden Geldes in's Land zu ziehen verhieß, ging dahinaus, daß von dem Ueberfluß an dem schönsten Schiffsbauholz in den königlichen Forsten in Stettin für königliche Rechnung eine Anzahl großer Fregatten erbaut, armirt und ausgerüstet, und dann zu gutem Preise an auswärtige Mächte abgelassen werden sollten. Friedrich war auch auf diesen Vorschlag eingegangen; und so lag denn bereits ein Schiff von 40 Kanonen bei Stettin auf dem Stapel.

Ich weiß nicht, auf welche Weise ich dem Franzosen bekannt und als der Mann empfohlen sein mochte, dem die Ausrüstung, Einrichtung und Führung dieses Schiffs vor Andern anzuvertrauen wäre. Kurz, er ließ mich zu sich rufen, erklärte mir seine Meinung, und bot mir endlich diese Kapitainsstelle unter solchen Bedingungen an, daß ich, bei hinlänglicher Ueberzeugung, dem von mir geforderten Dienste gewachsen zu sein, auch kein Bedenken fand, mich für dies Unternehmen zu verpflichten. Der Kon-

trakt wurde von beiden Seiten in bester Form abgeschlossen; und ich ging unverzüglich nach Stettin ab, um meine Function anzutreten.

Während nun hier der königliche Schiffsbaumeister, Herr Catin, die Fregatte in ihrem Bau nach Kräften förderte, war ich meinerseits nicht minder geschäftig, Masten, Segel, Tauwerk und jedes andere Zubehör in fertigen Stand zu setzen. Sobald sie demnach im Mai 1770 glücklich vom Stapel gelaufen war, that ich mein Bestes, daß sie schon in den nächsten vier Wochen, zu Anfang des Junius, für völlig ausgerüstet gelten könnte. Dem damaligen Gouverneur, Herzog von Bevern, zu Ehren, erhielt sie den Namen Duc de Bevre, und war wirklich ein schönes und tüchtiges Gebäude.

Erfreut über den hurtigen Fortgang, hatte mir mein Gönner Delatre bei Sr. Königl. Majestät das, in seiner Art erste, Patent als Königl. Preuß. Schiffskapitain, sammt der Berechtigung zur Tragung der Königl. Uniform und eines Säbels mit Portepee, ausgewirkt, die mir vom Herzoge mit eigenen Händen überreicht wurden.

Doch war ich nicht der Einzige, der sich in diesem neuen Zweige des Königl. Militairdienstes angestellt sah; sondern die preußische Flagge sollte nun auch einen eignen Admiral aufzuweisen haben. Dazu schlug Herr Delatre seinen eignen Bruder vor, — einen jungen, im Seewesen ganz unerfahrnen Menschen, der indeß früher als Unterlieutenant auf einer französischen Fregatte gedient hatte, mit derselben im letzten Kriege den Engländern in die Hände gefallen und dort (eben) erst, durch des zu Glück und Ehren gelangten Bruders Vermittelung, aus dem Schuldgefängnisse hervorgekrochen war. Er kam nach Stettin und ich war eben nicht sonderlich erbaut, meinen neuen Herrn Admiral kennen zu lernen, und zugleich zu erfahren, daß ihm das Commando der nächsten zu erbauenden Fregatte zugetheilt werden sollte. Bis dahin hatte er nun freilich wenig oder gar nichts zu thun, und so verführte der Müßigang den lustigen Patron zu einer Menge alberner Streiche, die ihm wenig zur Ehre

gereichten. Unaufhörlich gab es Neckereien und blutige Händel mit den Officieren von der Garnison, so daß er am Ende sich kaum mehr durfte blicken lassen, um nicht der schimpflichen Ahndung eines gerechten Unwillens anheim zu fallen.

Gegen Ende des Junius ging ich mit meinem Schiffe die Oder hinab, und war angewiesen auf der Rhede von Swinemünde eine Ladung Balken einzunehmen, die ich nach Cadix bringen und dort, wo möglich, mit sammt dem Schiffe losschlagen sollte. Es kostete jedoch nicht wenig Noth und Mühe, bevor ich das große und tiefgehende Gebäude über die Bank am Ausflusse des Stroms zu schaffen und mich außen auf der Rhede vor Anker zu legen vermochte. Ich hatte dabei einen sehr unthätigen Zuschauer an meinem Admiral, der mir die unverlangte Ehre erzeigte, mich bis hierher zu begleiten.

Sobald ich meinen gelegenen Ankerplatz gefunden, befahl ich, die Stangen und Raaen niederzulassen, wie es Seemannsbrauch ist, wenn ein noch unbeladenes Schiff auf der Rhede liegt, um das übermäßige Schwanken desselben zu vermeiden. Dieser nothwendigen Anordnung widersetzte sich aber der Patron, zur Befriedigung seiner kindischen Eitelkeit, die das Schiff noch länger in Parade sehen wollte. Vergeblich bedeutete ich ihn, daß es hier mehr auf Sicherheit, als auf stattliches Ansehen ankomme, und daß ich wissen müßte, was ich zu thun hätte. Das Fäntchen erboßte sich, trotzte und pochte, und wollte durchaus, wie ein unzeitiges Kind, seinen Willen haben. Freilich kam es da bei mir eben an den Unrechten. Ich wich ihm keines Daumens breit.

Nun war vollends Feuer bei ihm im Dache! Er parlirte mir, roth um den Kamm, wie ein Puter, allerlei dummen Schnack vor, und trat endlich drohend auf mich ein, indem er die Hand an das Gefäß seines Degens schlug. „Oho Bürschken,“ sagte ich, und besah ihn mir schmunzelnd von unten bis oben — „das wollen wir dir wohl anstreichen!“ — Ich ging in die Kajüte, schnallte mir meinen Säbel um, und kam wieder auf's Verdeck, um ihm das Weiße im Auge zu sehen. Weil sich

seine Galle aber immer noch nicht legen wollte, seine geläufige Zunge wie ein Rohrsperling schimpfte, und bei jedem dritten Worte die Faust immer wieder nach dem Degen fuhr, riß mir endlich auch die Geduld. Ich legte ebenfalls die Hand, und eben nicht sanft, an meinen Säbel, und forderte ihn auf, zur Stelle mit mir an's Land zu kommen, damit ich sähe, was Vater und Mutter aus ihm gefuttert hätten, — wie wir Pommern zu sagen pflegen.

Ich sprang voran in die Schaluppe und bot sechs Matrosen auf, die Riemen zur Hand zu nehmen. Mein Urian kam auf mein wiederholtes Winken mir nachgestiegen. Ich stellte mich an's Ruder und steuerte nach dem Packwerk; war mit einem Satze am Lande und warf, meines Gegners gewärtig, mir Hut und Rock vom Leibe, der denn auch bald hinter mir dreinfackelte. Wir zogen beide blank, und standen erbittert einander gegenüber. Monsieur machte mir mit seinem Degen allerlei Figuren und Firlefanz vor der Nase, bis ich mit einem abgepaßten Hiebe von unten herauf ihm unterhalb des Gefäßes eins quer in den Arm zog; und mit der nämlichen Wendung gab ich ihm einen Denkzettel hinters linke Ohr, so daß er, wenn er nicht an dem einen, doch an beiden genug haben konnte.

Nun, er verlangte eben auch nicht mehr; warf flugs den Degen an die Erde, und schüttelte die verwundete Hand, mit einem etwas verstörten Gesichte. Auch ich schleuderte meinen Sarras über Seite, um aus seinem Rocke, der im Sande lag, ein Schnupftuch hervorzusuchen, welches ich, nachdem ich ihm das Blut vom Ohre gewischt, fein säuberlich um die lahme Hand wickelte. Dann machte ich dem Herrn ein Kompliment, so gut ich's ohne Tanzmeister gelernt hatte, und ließ ihn stehen, indem ich wieder in die Schaluppe stieg und nach dem Schiffe zurückfuhr.

Zwei Tage nach diesem Abenteuer erhielt ich einen schriftlichen Befehl des Herrn Geh. Finanzrath Delatre, angesichts Dieses in Stettin zu erscheinen. Ich erwiederte darauf: „Das Schiff, welches ich commandirte, läge in See, und ich wäre für dessen

Sicherheit verantwortlich. Ich würde mich einstellen, sobald man mir einen Stellvertreter schickte, der der Mann dazu wäre, es in versicherte Aufsicht zu nehmen." Dies Notabene hatte denn auch die Wirkung, daß bald nachher ein gewisser Schiffer Stöphase, einer unsrer besten preuß. Seemänner, zu mir an Bord kam und sich durch schriftliche Ordres als meinen Nachfolger auswies. Zugleich wurde aber auch der Befehl zu meiner unverzögerten Gestellung in Stettin erneuert und geschärft, und ich that, was man haben wollte.

Mein ungnädiger Gönner, mit dem ich es hier zu thun hatte, ließ mich gar hart an, daß ich so gröblich gegen die Subordination im Dienst gehandelt. Ich war aber auch kurz angebunden, schenkte ihm über seinen Herrn Bruder, den Admiral, klaren Wein ein, und bewies dessen Ungeschick in einem gepfefferten Text so kräftig, daß eben nicht sonderlich viel darauf zu antworten blieb. Aber es war einmal sein Bruder, dem er nicht ganz entstehen konnte, und so ergriff er um so lieber ein leicht von mir hingeworfenes Wort, um mir, wenn ich nicht anders wollte, meine Dienstentlassung anzukündigen. — „Herzlich gern!" war meine Antwort — „mit Vorbehalt jedoch, daß meine Tauglichkeit zum königlichen Dienst nicht in Abrede gestellt werde."

„Wer zweifelt daran, Herr? Wenn Sie sich nur fügen wollten . . ."

„Gehorsamer Diener!" erwiederte ich: „da mag es wohl liegen! Aber wenn auch mein Kopf etwas hart ist, so erinnert er sich doch an eine Klausel in meinem Kontrakt, daß mir, falls ich einst meines Seedienstes entbunden würde und gegen meine Tauglichkeit nichts einzuwenden wäre, eben sowohl eine Gratification von 200 Thalern, als meine rückständige Monatsgage, zugute kommen solle. — Wohl denn, ich habe bisher meine Schuldigkeit gethan, jetzt erwarte ich ein Gleiches von der Regierung." — Die Zahlung geschah auf der Stelle; und so kriegte denn mein königliches Seekommando ein baldiges und betrübtes Ende.

Mein Vornehmen war jetzt, nach Königsberg zu meiner Familie zurückzugehen und eine Gelegenheit zu suchen, wo mir's möglich würde, die Arme ein wenig freier zu rühren. Auf dem Wege dahin sprach ich indeß bei meinen Eltern in Colberg ein; und sei es nun, daß es hauptsächlich ihr dringendes Zureden vermochte, oder, daß die alte Vorliebe für meine Vaterstadt wieder lebendig in mir erwachte, während ich gegen Königsberg, wo mir so Vieles den Krebsgang genommen hatte, einen heimlichen Widerwillen spürte: — genug, ich glaubte wohl daran zu thun, wenn ich meinen dortigen Wohnsitz aufgäbe, um mich fortan hier unter den Meinigen häuslich niederzulassen. Anstatt also meine Reise fortzusetzen, ließ ich vielmehr Weib und Kind zu mir herüber kommen, und begann, mich hier häuslich einzurichten.

Aber Colberg war doch der Ort nicht, wo meinesgleichen auf die Länge seine Rechnung finden konnte. Der Seehandel hatte damals hier eben auch nicht viel zu bedeuten, und die Colberger Schiffer waren gar zahme Leute, die sich eben nicht weit in die Welt hinaus verthaten. Es gab daher auch wenig Anschein, daß ich hier sobald ein braves Schiff unter die Füße würde bekommen können; und wurden mir gleich binnen Jahr und Tag zu wiederholten Malen kleine Jachten zur Führung angeboten, um damit die Ostseehäfen zu besuchen; so war dies doch ein zu enger Spielraum für mich, als daß ich mich darauf hätte einlassen mögen. Lieber errichtete ich eine kleine Navigationsschule, in welcher ich junge Seefahrer für ihr Fach tüchtig auszubilden suchte; und noch jetzt, in meinem hohen Alter, habe ich das Vergnügen, einige brave Schiffer am Leben zu wissen, die ich als meine Schüler betrachten darf.

Man wird sich jedoch leicht denken, daß all dies Thun und Treiben nur ein Nothwerk blieb, dessen ich gern entübrigt gewesen wäre, und daß ich mich in meiner Lage mit jedem Tage mißmüthiger und unzufriedner fühlte. Auf die Länge konnte das nicht so bleiben. Was aber dem Fasse vollends den Boden ausschlug, war ein Schimpf, der mir von einem Manne widerfuhr,

um den ich wohl ein Besseres verdient gehabt hatte. Dieser Kaufmann K. nämlich, für den ich vormals als eigner Schiffsrheder Güter und Frachten mit Ehren über See gefahren hatte, glaubte ein Werk der Barmherzigkeit an mir zu thun, wenn er mir das Glück widerfahren ließe, unter seinem unwissenden Bauerschiffer als Steuermann zu dienen. Meine ganze Seele fühlte sich über diesen erniedrigenden Vorschlag entrüstet. Es war, als ob jeder Bube in Colberg mit Fingern auf mich wiese; und so ließ mir's auch länger keine Ruhe, als bis ich mich im Jahr 1771, als Passagier, nach Holland auf den Weg machte; in voller und gewisser Zuversicht, daß dies Land mir für mein besseres Fortkommen in allen Fällen die gewünschte Genüge leisten werde.

Mein eigentlicher Plan bei diesem rasch gefaßten und ausgeführten Entschlusse war auf die Küste von Guinea gerichtet, wo die Art des Handelsverkehrs mir bei meiner ersten Ausflucht bereits bekannt geworden war; und da ich mich der damals erlernten Landessprache noch immer mächtig fühlte, im Navigationswesen es mit Manchem aufnahm und mir auch sonst zutrauen durfte, Herz und Verstand am rechten Flecke zu haben; so war ich darauf aus, mich auf irgend einem dorthin bestimmten Schiffe als Obersteuermann anzubringen. In Amsterdam zwar gab es hiezu, für diesen Augenblick, keine Gelegenheit; als ich mich aber durch Freunde und Bekannte, in gleicher Angelegenheit, an das Haus Rochus et Copstadt in Rotterdam empfehlen ließ, erhielt ich auch sofort einen Ruf dahin, und ward mit den Rhedern einig, auf einem ganz neuen Schiffe, Namens Christina, unter Kapitain Jan Harmel, als Obersteuermann die Fahrt auf die Küste von Guinea anzutreten.

Im November des nämlichen Jahres gingen wir von Goree unter Segel. Unsre Ladung bestand in solchen Artikeln, wie die Afrikaner sie gegen Sklaven, Goldstaub und Elephantenzähne am liebsten einzutauschen pflegen. Die Schiffsmannschaft betrug 106 Köpfe, und das Schiff führte 24 Sechspfünder, weil Holland damals mit dem Kaiser von Marocco in Mißhelligkeiten gerathen

war; weswegen allen Schiffen, die des Weges fuhren, aufgegeben worden, sich gegen jeden etwannigen Anfall der Korsaren gehörig auszurüsten. Aus dem nämlichen Grunde versäumten wir auch nicht, sobald wir in den Ocean gekommen waren, unser Schiffsvolk täglich in der Bedienung des Geschützes und in andern kriegerischen Handgriffen zu üben, damit wir's mit den Maroccanern um so besser aufzunehmen vermöchten und, falls es zum Schlagen käme, Jeder am Borde wüßte, wohin er gehöre und wie er es anzugreifen habe. Und daß es hiermit nicht etwa von unserm Kapitain nur für die Langeweile gemeint war, kann ich sofort durch ein Beispiel belegen.

Um mich aber hierüber noch mit einigen Worten weitläufiger auszulassen, sei mir zuvörderst erlaubt, zu bemerken, daß ein Kapitain auf dieser Art von Schiffen sich seinen Dienst insofern bequem genug macht, als er sich (dringende Nothfälle ausgenommen) die Nacht hindurch, in der Regel, an nichts, was am Borde zu thun ist, kehrt, sondern Abends um 8 Uhr ruhig zu Bette geht und vor 6 Uhr Morgens nicht wieder zum Vorschein kommt. Er verläßt sich lediglich auf seine vier Steuerleute, deren je zwei zusammen in ihren vierstündigen Wachen abwechseln; und begnügt sich, Morgens beim Aufstehen den Rapport über Alles, was nächtlich vorgefallen ist, anzunehmen, und Mittags um 12 Uhr bei der Beobachtung der Sonnenhöhe zugegen zu sein, um den Stand des Schiffs nach Länge und Breite in das Schiffstagebuch einzutragen.

Solchergestalt kam ich (nachdem Kapitain Harmelin mir schon früher aufgegeben hatte, von unserm Konstabler ein Faß halbgefüllter Kartuschen anfertigen zu lassen) einst in dieser Zeit des Morgens zu ihm in die Kajüte, um meinen nächtlichen Rapport abzustatten, und verwunderte mich nicht wenig, als ich ihn am Tische, den Kopf auf beiden Händen liegend, wie im tiefen Traume sitzen sah; — übrigens nackt und bloß, bis auf ein paar linnene Hosen und das Hemde, das an beiden Armen bis hoch an die Achseln hinauf aufgestreift und mit rothen Tüchern festgebunden war. Das gelockte Haar hing ihm rings um den

Kopf auf den Tisch hinab, und vor ihm auf demselben lag ein blanker Schiffshauer.

Wie wild und furchtbar er mir in diesem Aufzuge auch erschien, so fing ich doch an zu lachen; und eben wollte ich fragen, was diese Maskerade zu bedeuten habe, als er mich martialisch anblickte, den Säbel ergriff, aufsprang, an mir vorbei eilte und, indem er auf's Verdeck stürzte, aus vollem Halse schrie: „Ho, da der Feind! Ho, da der Feind! — Feuer! Vom Steuerbord Feuer!" — In der ersten Ueberraschung meinte ich wirklich, er sei toll geworden; sobald ich jedoch seine wahre Meinung ahndete, den Muth und die Geistesgegenwart seiner Schiffsmannschaft auf die Probe zu setzen, so schrie ich tapfer mit: „Feuer! Steuerbord Feuer!" und es gab einen Lärm am Borde, der hinten und vorn und aus allen Winkeln gräßlich zusammendröhnte.

Da nun auch schon seit einiger Zeit unsre Kanonen, mit Kugeln geladen, bereit standen, so währte es auch keine drei Minuten, daß die ganze volle Lage gegen den eingebildeten Korsaren abgefeuert wurde. Sofort hieß es: „Schiff gewendet!" und als dies im Nu geschehen war: „Feuer! Vom Backbord Feuer! Am Steuerbord geladen! — Wieder wenden! Vom Steuerbord Feuer! Am Backbord geladen!" — und so lustig fort, bis der Konstabler zu mir herantrat, um zu melden, daß das Oxhoft voll Kartuschen glücklich in die Luft verplatzt sei. Ich brachte die Meldung an den Kapitain, und „Gut!" sagte dieser — „nun laß die Maroccaner nur kommen!"

„Aber" — unterbrach er sich plötzlich — „entern — entern wollen die Hunde! Die sollen sich bei uns die Nasen verbrennen! Halloh! Allmann auf seinen Posten!" — Flugs traten, angewiesener Maßen, 40 Mann auf dem halben Deck zusammen; Jeder ergriff sein geladenes Gewehr aus der dort in Bereitschaft stehenden Kiste. Hier war das Kommandiren an mir: „Feuer über Steuerbord!" während Andre, die in Reserve standen, ihnen die frisch geladenen Büchsen zureichten und die abgeschossenen empfingen. So folgte Lage auf Lage, und

die Kerle hielten sich so wacker dazu, daß wir unsre Lust und Freude daran hatten.

Dabei begab sichs nun, daß ein Matrose seinem Nebenmann zur Rechten beim Abfeuern das Gewehr zu nahe an sein langes struppiges Haar hielt, welches vom Zündpulver ergriffen ward und augenblicklich in lichten Flammen stand. Zur Strafe solcher Ungebühr ward der Schmied, der in solchen Fällen den Sergeanten vorstellt, hervorgerufen, um den Unvorsichtigen als Arrestanten abzuführen; während noch das Manöver mit dem Handgewehr so lange fortgesetzt wurde, bis der Tambour (der so lange aus Kräften fortgewirbelt hatte) Befehl erhielt, Appell zu schlagen, und vom geschlagenen Feinde nichts mehr zu sehen war.

Nun sollte der Arrestant ins Verhör; aber der hatte seine Zeit so gut abgepaßt, daß während der Zeit, daß seine Wächter dem Spektakel zugafften, er sich glücklich über Seite machte; doch nur so lange bis er in seinem Versteck erwischt worden und nun seinen nachlässigen Wächtern vorn in der Back Gesellschaft leistete, bis ihm seine Strafe dictirt worden. Er sollte auf dem halben Deck durch 60 Mann vierundzwanzigmal Gassen laufen, wobei statt der Ruthen Reifzeisinge *) als Stellvertreter dienten; doch kam der arme Schelm mit sechsmal ab, und mochte sich, sowie seine mit derben Fuchteln bestraften Wächter, an der reichlichen Portion Branntwein trösten, die ihnen gegeben wurde, sich ihren wunden Buckel zu waschen.

Dies Pröbchen von strenger Subordination mag sogleich beweisen, mit welchem Ernst und Regelmäßigkeit der Dienst auf den holländischen Schiffen damals versehen wurde, daher ich auch stets auf denselben die beste Ordnung gefunden habe. Nicht so bei den Engländern, wo man dergleichen als Kleinigkeiten ansieht, die mit Fußtritten, Faustschlägen und Ribbenstößen abgemacht

*) Dies sind Flechten, sieben Fuß lang, in der Mitte zwölf Garne dick und nach beiden Enden spitz zulaufend. Sie dienen anderweitig zum Aufbringen der Ankertaue; zu dem hier erwähnten Behuf aber werden sie in der Mitte angefaßt und mit beiden Enden zugehauen.

werden; und von solcher barbarischen Willkür bin ich stets ein abgesagter Feind gewesen.

Wenige Tage später, etwa in der Mitte Oktobers, da wir uns unter dem einundvierzigsten Grade nördlicher Breite und ungefähr 90 Meilen von der portugiesischen Küste entfernt befanden, erblickten wir in den Vormittagsstunden ein Schiff vor uns über dem Winde, das uns, da wir den Kopf immer voll von Seeräubern hatten, verdächtig vorkam. So wie schon früher, theils aus Vorsicht, theils um unsre Mannschaft zu üben, geschehen war, so oft ein Segel in unsrer Nähe auftauchte, so ward auch jetzt im Augenblick an unserm Borde Alles zum Gefecht bereit gemacht. Allein indem unsre Blicke aufmerksam auf jenes Schiff gerichtet blieben, wurden wir mit Verwunderung gewahr, daß es gar keinen geraden Kurs hielt, sondern bald nördlich, bald östlich am Winde lag. Alle Segel waren fest gemacht, bis auf das Vordermarssegel, das frei im Winde flog, während dieser, aus Südwesten her, sich fast zum Sturm verstärkte, so daß wir selbst unsre Marssegel hart eingerefft führen mußten.

Indem es nun solchergestalt vor uns vorüber taumelte, so daß wir ihm bald über den Wind kamen, wußten wir immer weniger, was wir aus dieser Erscheinung schließen sollten; und da es wenigstens noch anderthalb Meilen von uns entfernt lag, so konnten wir auch nicht entdecken, was es eigentlich im Schilde führte. Nichtsdestoweniger schien es uns wohlgethan, dies in der Nähe etwas genauer zu untersuchen, um unsere Schanze desto besser wahrzunehmen. Indem wir also unsre Flagge hinten, so wie vorn die Gisse und einen Wimpel an der Spitze des großen Mastes aufsetzten, um unsre Bravour zu zeigen und uns den Anschein eines Kriegsschiffes zu geben (wie denn auch unser Schiff aus der Ferne ein ganz stattliches Ansehen hatte), so richteten wir unsern Lauf gegen den wunderlichen Unbekannten, doch so, daß wir ihm oberhalb Windes blieben.

Als wir demselben auf die Hälfte näher gekommen waren, thaten wir einen blinden Schuß gegen ihn, als Aufforderung, unsre Flagge zu respectiren und uns die seinige zu zeigen. Diese

kam gleichwohl nicht zum Vorschein; selbst dann nicht, als wir, im Abstande von einer halben Meile, jenes Signal wiederholten. Ja sogar der dritte Gruß dieser Art, im steten Näherrücken, verfehlte die gehoffte Wirkung; denn keine Flagge ließ sich blicken. Unter der Zeit war das fremde Schiff in den Bereich unsers Geschützes gekommen; und wir bedachten uns nun nicht länger, ihm auf gut Glück eine scharfe Kugel zuzuschicken. Diese schlug auch hart vor ihm nieder, aber seine Flagge verzog noch immer, sich uns zu zeigen.

„Er soll und muß es!“ rief unser Kapitain. — „Konstabler, schießt ihm eine Koppelkugel in den Rumpf, und seht wohl zu, daß Ihr trefft!“ — Gesagt, gethan! Wir waren ihm jetzt so nahe, daß sich unmöglich fehlen ließ, und die Kugel fuhr ihm in den Bug, daß wir die Holzsplitter umher fliegen sahen. Dennoch keine Flagge! — So etwas ging über alle unsere Begriffe. Allein nun wurden auch wir immer hitziger und beschlossen, ihm oberhalb Windes so dicht als immer möglich auf den Leib zu rücken.

Dies geschah auch, indem wir, kaum im Abstande eines Flintenschusses, an ihm vorüber liefen und zugleich ihn mit dem Sprachrohr anriefen. Auf unser drei- bis viermaliges Holla! keine Antwort. Eben so wenig erblickten wir eine Menschenseele am Borde. Nur ein großer schwarzer Hund richtete sich über die Borte empor, uns heiser anzubellen. Indeß trieb uns der starke Wind nach wenig Augenblicken vorüber; doch vermochten wir im Vorbeisegeln zu erkennen, daß die Finkennetze und Schanzgitter längs der ganzen Seite mit Weißkohlköpfen vollgepackt waren, und daß auch einige Stücken frisches Fleisch unter der großen Mars in der Luft aufbewahrt hingen. Ja, einige von unsern Matrosen, die sich oben im Mastkorbe befanden, wollten zu gleicher Zeit bemerkt haben, daß auf dem Verdeck des fremden Schiffes menschliche Leichname ausgestreckt umher gelegen.

Diese vermeintliche Entdeckung war gleichwohl zu unstatthaft, um bei uns Uebrigen Glauben zu finden. Was sollte diesen Un-

glücklichen den Tod gebracht haben? Das Schiff schien unversehrt und gut; kein Feind hatte mit Feuer und Schwert darauf gehauset. An ansteckende Seuchen, an Verhungern und Verdürsten war eben so wenig zu denken; denn die frischen Lebensmittel, die wir wahrgenommen, bewiesen genüglich, daß das Schiff erst ganz vor kurzem einen europäischen Hafen verlassen haben müsse. Genug indeß, daß uns hier ein Räthsel aufgegeben war, dessen Lösung uns ebenso eifrig, als fruchtlos beschäftigte!

Inzwischen legten wir um und hielten diesmal unsern Strich noch näher an das verödete Schiff, ohne es an unserm wiederholten und durchdringenden Holla! Holla! fehlen zu lassen. Immer noch sahen wir kein lebendiges Wesen und hörten keine Stimme, als das Bellen des Hundes, der nach uns herüber winselte. Es schien nun wohl entschieden, daß das Schiff leer und von Menschen verlassen sein müsse; aber eben dies weckte in mir und Andern mehr die Lust, die Schaluppe auszusetzen und zu einer genauern Untersuchung dieses wunderbaren Vorfalls hinüber zu fahren; denn so, wie sich die Sache anließ, kam es hier vielleicht bloß darauf an, ein herrenloses Eigenthum als gute Prise in Besitz zu nehmen.

Meine hierauf gerichteten Vorschläge fielen jedoch bei dem Kapitain in taube Ohren. Er meinte, der Wind bliese zu frisch und die See ginge zu hoch, als daß er Boot und Menschen einem solchen Wagniß preisgeben könnte; und auch im besten Falle werde es um den Rückweg, gegen den Sturmwind an, noch mißlicher stehen. Erpicht, wie ich auf den Handel war, stellte ich ihm vor, wie es füglich so einzurichten wäre, daß die Schaluppe mit Wind und Wellen geradezu auf das fremde Schiff lossteuerte, und das unsrige, nach erfolgter Besichtigung, sich jenseits unter den Wind legte, um uns mittelst dieses Manövers gemächlich wieder an Bord zu nehmen. „Nettelbeck!" rief er, „das wird der Teufel nicht mit Euch wagen!"

„Das käme noch darauf an!" meinte ich, „laßt einmal hören! — Jungens," rief ich, indem ich auf das halbe Deck vortrat, unsern Leuten zu, „wer von euch hat die Courage, mit mir

in unsrer Schaluppe nach jenem Schiffe hinüber zu fahren? Wenn wir das vielleicht als gute Prise in Besitz nehmen könnten!"

„Ich — ich — ich!" schallte mirs von allen Seiten entgegen. — „Und was sagt Ihr nun, Kapitain?" wandte ich mich an unsern Befehlshaber.

„Fahrt meinetwegen, wenn Ihr Lust habt, zu ersaufen!" gab er mir verdrießlich zur Antwort; und ich hielt ihn sogleich, wenigstens wegen des erstern, beim Worte. Die Schaluppe ward mit dem größten Feuer angegriffen, in die Takel gehängt und über Bord gesetzt. Noch hatte sie ihr nasses Element nicht erreicht, als ich mich bereits hinein stürzte. Alles stürzte mir nach, und wollte mich begleiten, so daß ich genug zu steuern und abzukehren hatte, um nicht mehr als die beschlossene Zahl von zwölf Mann hinüber zu lassen, die ich namentlich aufrief und als tüchtige zuverlässige Kerle kannte. Da auch, von dem neulichen Scheingefecht her, die offne Gewehrkiste noch auf dem Verdeck vorhanden war, so wurden uns Pistolen und Hauer in solchem Ueberflusse zugelangt, ja sogar in die Schaluppe geworfen, daß ich genug mit Händen und Füßen abzuwehren hatte.

So gingen wir nun mit unserm Fahrzeuge, vor See und Wind, gerade auf das Schiff zu, welches auch kaum in der Weite eines Pistolenschusses vor uns auf den Wellen trieb. Leichter und glücklicher, als ich selbst gehofft hatte, legten wir uns ihm an Bord; und gehörig bewaffnet stieg ich sofort mit elf Mann auf dasselbe hinüber, während der zwölfte im Boote zurück blieb und dieses mit einem Schlepptau hinten angehängt wurde. Auf dem Verdeck fanden wir, wie zu vermuthen war, Niemand als jenen Hund, der uns freundlich zuwedelte und die Hände leckte, und einen Behälter mit lebendigen Hühnern und Enten, die noch Gerste und frisches Wasser im Troge hatten. Ueberall lagen Kleidungsstücke zerstreut umher. Die Schaluppe stand, wie sichs gehört, im Boot; Alles ordentlich befestigt; kein Takel hing über Bord, woraus man hätte schließen mögen, daß etwa ein

Fahrzeug zur Flucht der Mannschaft ins Wasser gelassen worden, weil das Schiff vielleicht leck geworden und man das Sinken befürchtet.

Dies zu ergründen, stellte ich sofort meine Leute an beide Pumpen; und mittlerweile, daß sie diese in Bewegung setzten, ging ich auf dem Schiffe von hinten nach vorn und nach allen Seiten, besah mirs oben und unten, und nahm endlich wahr, daß die Thür zur Kajüte niedergehauen war. Sogar das Beil, mit welchem dies geschehen sein mochte, lag noch daneben. Ich erschrak nicht wenig über diesen unvermutheten Anblick; denn nun schoß mirs aufs Herz, daß hier gottlose Buben gehaust hätten, die den Kapitain oder sonstigen Befehlshaber ermordet haben müßten und sich in diesem Augenblick vielleicht absichtlich im untern Raume versteckt hielten. Voll von dieser Vorstellung, hielt ich es auch nicht für rathsam, mich dahinunter zu wagen.

Unterdeß hatten meine Begleiter wacker an den Pumpen gearbeitet, und erklärten nach etwa 12 oder 15 Minuten, das Schiff sei rein und die Pumpen zögen kein Wasser mehr. „So kommt denn Alle!“ rief ich, „nehmt eure Wehren zur Hand, spannt den Hahn und folgt mir, dicht zusammengeschlossen, nach.“ — In solcher Ordnung nun stiegen wir zuvörderst in die Kajüte hinab, wo der zertrümmerte Eingang uns nichts, als einen vollen Gräuel der Verwüstung erwarten ließ. Dem war jedoch keineswegs so, sondern überall das Geräthe in bester Ordnung, als ob gar nichts vorgefallen. Ich hob den Deckel von einer Seitenbank empor und fand den Sitz angefüllt mit Weinflaschen, die sorgsam in Stroh gepackt waren. Zu näherer Untersuchung zog ich eine daraus hervor, hielt sie gegen das Licht und fand sie mit rothem Clairet gefüllt. Eine Schieblade im Tische, die ich hervorzog, enthielt allerlei Tafelgeräth, Messer, Gabeln u. s. w. Ich nahm ein Messer, schlug jener Bouteille den Hals ab, und wir machten ein Schlückchen nach dem andern, bis uns der Boden entgegen leuchtete. Nun machten meine Gefährten nicht übel Miene, auch dem Reste auf gleiche Weise zu-

zusprechen; allein bange vor den möglichen Folgen, rief ich mein „Halt! keinen Tropfen mehr!“ dazwischen, und schritt sofort zu einer weitern Untersuchung.

In einer andern Schieblade, die ich öffnete, fiel mir ein starkes Pack Briefe in die Hände, deren Aufschriften sämmtlich nach Port au Prince, Martinique, Guadeloupe und andern französischen Inseln lauteten. Ich griff einige auf gut Glück hervor und steckte sie zu mir, um sie demnächst bei besserer Muße genauer zu untersuchen. Für den Augenblick aber ward meine volle Aufmerksamkeit von einer Luke angezogen, die sich in der Mitte des Fußbodens der Kajüte vorfand und angelweit offen stand. „Hier wird es doch der Mühe werth sein, hinunter zu steigen,“ sagte ich zu meinen Leuten, „wäre es auch nur, um zu erfahren, womit das Schiff geladen sein mag.“ — Zu gleicher Zeit ließ ich mich an den Händen hinab, ohne jedoch mit den Füßen Grund zu erreichen. „Nun, es wird ja so tief nicht mehr sein!“ dachte ich bei mir selbst, ließ oben fahren und purzelte auf einen Haufen, den ich alsbald für Steinkohlen erkannte.

Indem ich über dies unbequeme Lager hinüber kroch, gerieth ich, bald hier, bald dort im Dunkeln umher tappend, an Fässer, Ballen und Packen in Bastmatten gehüllt, die mich auf eine vermischte Ladung schließen ließen. Unwillkürlich aber stieg mir bei dieser irren Beschäftigung auch die Befürchtung zu Kopf, daß in diesem Chaos auch wohl Menschen stecken und mir auf den Dienst lauern könnten. Schon war mirs, als ob sie mir überall auf dem Nacken säßen; als würde bei jedem nächsten Tritt eine grimmige Faust mich anpacken. Vergeblich sträubte sich mein Muth und suchte diesen feigherzigen Gedanken abzuschütteln. Mich ergriff ein Zittern, das mich mit einer Gänsehaut überlief, und wohl oder übel wieder nach dem Tageslichte hin zurückdrängte. Erst dann ward mir wieder wohl, als ich oben an der Luke ein paar von meinen Gefährten erblickte, die auf den Knieen lagen und in den Raum hinabsahen. An ihren dargereichten Händen ward ich wieder emporgezogen.

Inzwischen war auch mein Kapitain bei seinem Manövriren dem Schiffe wieder nahe genug gekommen, um mir durchs Sprachrohr zuzurufen: wie es an meinem Borde zustände? — Da ich ein ähnliches Werkzeug auf dem Verdeck an seiner gewohnten Stelle vorfand, so antwortete ich ihm: das Schiff sei fest und dicht, und Alles darauf in guter Ordnung, aber nicht Mann noch Maus darauf zu spüren. Er befahl mir darauf, ihm die Schaluppe mit acht Mann hinüber zu schicken, weil er selbst willens wäre, den Fund in Augenschein zu nehmen. Das erstere geschah; als er jedoch auf dem Herwege noch etwa 80 Klaftern von meinem Borde entfernt war, erhob sich plötzlich ein so heftiger Windwirbel, daß man sich auf unserm eigenen Schiffe genöthigt sah, die Segel eiligst einzuziehen. Dieser Zufall benahm meinem Kapitain den Muth. „Kommt! kommt! zu mir herüber!" rief er mir aus dem Fahrzeuge zu; und indem er an meine Seite legte, hörte er nicht auf mit: „Her zu mir, in die Schaluppe! fort! fort!" bis ich ihm den Willen that, mit dem Rest meiner Leute zu ihm einstieg, und solchergestalt mit ihm nach unserm Schiffe zurückruderte. Als wir dort ankamen, ward die Schaluppe unter die Takel gebracht, emporgehoben und wieder an ihrem Platze befestigt.

Sobald wir nun wieder in Ordnung und zu Besinnung gekommen waren, galt es die Frage: was mit dem herrenlosen Schiffe zu thun oder zu lassen sei? — Ich und Mehrere mit mir stellten dem Kapitain auf das triftigste vor, daß es doch Sünde und Schande sein würde, wenn wir diesen Fund so um nichts und wieder nichts aufgeben wollten. Allein wie dringend wir ihm auch anlagen, so schien doch sein Widerwille gegen jedes weitere Vornehmen zu diesem Zwecke so gut, als unbezwinglich; und, wohlerwogen, war es ihm eigentlich auch nicht zu verdenken, wenn er üble Lust bezeugte, sich mit einem Handel dieser Art zu schaffen zu machen. Die Sache hing aber so zusammen.

Auf seiner vorigen Fahrt nach der Küste von Guinea hatte Kapitain Harmel von einem englischen Sklavenschiffe Besitz ge-

nommen, das in Folge einer unter den Schwarzen ausgebrochenen Meuterei von diesen überwältigt worden war. Sie hatten, beinahe hundert Köpfe stark, die ganze Schiffsmannschaft, bis auf einen Steuermann und zwei Matrosen, ermordet, welche unter dem Beding verschont worden waren, daß sie die Neger in deren Heimath zurückführen sollten. Auf diesem Zuge nun fielen sie meinem Kapitain in die Hände; und es munkelte nicht nur, daß er mit ihnen, wie mit der Schiffsladung, nicht zum besten gewirthschaftet, sondern daß auch das Schiff selbst von seinen darauf gesetzten Leuten verwahrlost und bei St. Georg de la Mina gestrandet sei. Hierüber hatten die Rheder desselben in England gegen Harmel ein gerichtliches Verfahren eingeleitet und wollten ihn für nichts Bessres, als einen Seeräuber erklärt wissen. Dieser Proceß schwebte auch noch in dem nämlichen Augenblick vor den holländischen Gerichten; und je zweifelhafter es war, wie das Endurtel ausfallen könnte, um so weniger mochte er allerdings Neigung in sich spüren, etwas Frisches auf sein Kerbholz zu bringen.

Wir jedoch, die wir die Sache mit ganz andern Augen ansahen, drangen so ungestüm und unnachlässig in ihn, das Schiff zu besetzen, daß er endlich einwilligte, die große Schiffsglocke läuten zu lassen und einen allgemeinen Schiffsrath zu halten, dessen Gutachten nicht zweifelhaft ausfallen konnte, indem hier Alle und Jeder ihre Meinung von sich geben sollten. Es ward beschlossen, daß zwölf von den Unsern das Schiff zur Nothdurft bemannen und ich die Ehre haben sollte, es nach einem holländischen Hafen in Sicherheit zu bringen.

„Gut gemeint, aber schlecht berathen!“ war meine Einrede, „und so muß ich mich der zugedachten Ehre höflichst bedanken. Wer möchte wohl eine solche Commission so losen Fußes auf sich nehmen? Denn wie? wenn nun auf dem Wege nach Europa irgend ein englisches, französisches oder anderweitiges Kriegsschiff auf mich stieße und nach meinen Schiffspapieren fragte? Möchte ich zehnmal versichern und schwören, daß es mit dem Funde ehr-

mit leichter Mühe ausgepumpt, und daß ich ja auch selbst in den Raum hinabgestiegen gewesen, ohne etwas von eingedrungenem Wasser zu spüren. Billig also ward diese Voraussetzung verworfen.

Möglicher aber schien es uns, und stieg bald zur ängstlichen Besorgniß, daß allerdings doch Leute im Schiff versteckt gewesen, die bei Nacht unversehens hervorgebrochen, die Unsrigen überwältigt und ermordet, und sich unter Begünstigung der Finsterniß davon gemacht hätten. Gewaltthätigkeit und Meuterei schien, wie die zersplitterte Kajütenthür bewies, allerdings vor dem Begegniß mit uns auf dem Schiffe stattgefunden zu haben. Wußten sich nun die Empörer schuldig, so war es wohl natürlich, daß sie, als sie uns unter Flagge und Wimpel auf sich zukommen und sie mit Kanonenschüssen begrüßen sahen, in der Unmöglichkeit, uns zu entkommen, sich lieber in die geheimsten Winkel verkrochen hatten und es auf den Zufall ankommen lassen, ob wir sie entdecken, oder ob sie vielleicht den Mantel der Nacht gewinnen würden, um mit dem Schiffe wieder durchzugehen. Wir hatten also wohl nur zuviel Ursache, das Schicksal unsrer armen zwölf Gefährten zu bedauern.

Allein selbst wenn wir ihnen auch das bessere Loos wünschen wollten, daß sie — sei es durch Zufall, Ungeschicklichkeit, oder gar durch vorsätzlichen bösen Willen — in der Nacht von uns abgekommen, so waren sie darum noch wenig besser berathen; und nicht nur sahen sie sich allen den Gefahren ausgesetzt, die ich gescheut und zu vermeiden gesucht hatte, sondern es stand auch überhaupt gar sehr dahin, ob sie jemals Holland oder irgend eine andere Küste wohlbehalten erreichen möchten. Der Steuermann war, wie schon gesagt, ein Dummbart, welcher der Führung eines Schiffes auf einen so weiten Weg keineswegs gewachsen war. Doch hätte es auch besser um sein Wissen gestanden, so fehlte es ihm auch zu einem solchen, nimmer von ihm zu erwartenden Wagestück ganz an einem festen Punkte, welchen er bei seiner Schiffsrechnung hätte zum Grunde legen können;

denn in der Eile, mit welcher seine Absendung betrieben wurde, war entweder nicht daran gedacht, oder überhaupt für die kurze Zeit seines Dienstes nicht für nöthig gehalten worden, ihm unsre zuletzt beobachtete Länge und Breite mitzugeben. Eben so wenig fand er dort Instrumente nach holländischer Art (wie er sie allein gewohnt war), um die Sonnenhöhe zu nehmen; und fielen ihm auch die dort geführten Schiffsjournale und Seekarten in die Hände, so blieben sie ihm doch eben so unnütz zum Gebrauche, da sie in französischer Sprache verzeichnet waren. Immer also gaben wir, nicht ohne Kummer, ihn und die Seinen verloren!

Erst einige Tage nachher klärte sich wenigstens Einiges, was uns an diesem Schiffe räthselhaft war, um etwas heller auf; aber den völligen Zusammenhang der Dinge, so wie das weitere Schicksal desselben, sollte uns erst in späterer Zeit und auf verschiedenen Wegen zu einer befriedigenden Kenntniß kommen. Jene ersten Entdeckungen ergaben sich uns, als ich zufällig den Schanzloper wieder auf den Leib zog, welchen ich zu jenem Male, da ich auf dem fremden Schiffe gewesen, getragen. Indem ich nämlich zufällig in die Tasche griff, kamen mir die Briefe wieder in die Hände, welche ich damals zu mir gesteckt hatte, ohne mich ihrer bis jetzt wieder zu erinnern. Ich eilte mit meinem Fund zu dem Kapitain in die Kajüte, und es gab kein Bedenken, die Briefe zu öffnen, damit wir einst, im entstehenden Falle, um so leichter von unserm bestandenen Abenteuer Rede und Antwort zu geben vermöchten.

Zwar waren diese Papiere, wie wir nunmehr ersahen, französisch abgefaßt, und also uns Beiden unverständlich; allein wir hatten einen französischen Matrosen, Namens Josephe, an Bord, welcher recht hübsche Kenntnisse besaß und sofort gerufen wurde, um uns als Dolmetscher zu dienen. So bestätigte sich denn unsere frühere Vermuthung, daß das verlassene Schiff ein französisches gewesen. Es war von Havre de Grace ausgegangen, und zwar nur vier Tage früher, als wir von Goree in See gelaufen. Martinique hatte sein Bestimmungsort sein sollen. Name des

Schiffs, so wie des Kapitains, sind mir wieder entfallen; auf die Sache selbst aber werde ich noch weiterhin wieder zurückkommen.

Inzwischen beförderten wir unsere Reise nach Möglichkeit; kamen ins Gesicht von Madeira und Teneriffa, passirten die capverdischen Inseln und erblickten am 24. December die Küste von Guinea unter vier Grad zehn Minuten nördlicher Breite, liefen anfangs nach der Sierra Leona hinauf, und warfen endlich am 4. Januar 1772 vor Cap Mesurado den Anker.

Bevor ich hier in meinem Lebensberichte weiter fortfahre und mich zu den kleinen Abenteuern hinwende, die mir an der afrikanischen Küste begegnet sind, wolle mir der geneigte Leser über die nunmehr ergriffene Lebensart einige Entschuldigung zugute kommen lassen. „Wie?“ wird er vielleicht bei sich selbst gesagt haben, „Nettelbeck ein Sklavenhändler? Wie kömmt ein so verrufenes Handwerk mit seinem ehrlichen pommerschen Herzen zusammen?“ — Allein das ist es ja eben, daß dies Handwerk zu damaliger Zeit bei weitem nicht in einem solchen Verrufe stand, als seitdem man, besonders in England, wider den Sklavenhandel (und auch wohl nicht mit Unrecht) als einen Schandfleck der Menschheit, geschrieben und im Parlamente gesprochen hat; und wenn er durch dies nachdrückliche Geschrei entweder ganz abgekommen ist, oder doch mit heilsamer Einschränkung betrieben wird: so ist gewiß auch der alte Nettelbeck nicht der Letzte, der seine herzliche Freude darüber hat. Aber vor 50 Jahren war und galt dieser böse Menschenhandel als ein Gewerbe, wie andre, ohne daß man viel über seine Recht- oder Unrechtmäßigkeit grübelte. Wer sich dazu brauchen ließ, hatte die Aussicht auf einen harten und beschwerlichen Dienst, aber auch auf leidlichen Gewinn. Barbarische Grausamkeit gegen die eingekaufte Menschenladung war nicht nothwendiger Weise damit verbunden und fand auch wohl nur in einzelnen Fällen statt; auch habe ich meinestheils nie dazu gerathen oder geholfen. Freilich stieß mein Auge oft genug auf Rohheit und Härte; aber die waren mir leider überall, wo-

hin der Beruf des Seemanns mich führte, und nicht bloß auf der Sklavenküste, ein nur zu gewohnter Anblick und konnten mir also auch eine Lebensweise nicht verleiden, mit der ich, schon als Kind und bei meinem ersten Ausfluge in die Welt, vertraut geworden war, und zu der ich also auch jetzt als Mann um so unbedenklicher zurückkehrte.

Zu besserem Verständnisse des Folgenden wird es jedoch erforderlich sein, einige Worte über die Art und Weise, wie dieser Negerhandel damals von den Holländern betrieben wurde, im Allgemeinen beizubringen.

Da hier Menschen nun einmal als Waare angesehen wurden, um gegen die Erzeugnisse des europäischen Kunstfleißes ausgetauscht zu werden, so kam es hauptsächlich darauf an, solche Artikel zu wählen, welche das Bedürfniß oder der Luxus den Schwarzen am unentbehrlichsten gemacht hatte. Schießgewehre aller Art und Schießpulver in kleinen Fässern von 32, 16 bis 8 Pfund, nahmen hierunter die erste Stelle ein. Fast eben so begehrt war Tabak, sowohl geschnitten als in Blättern, sammt irdenen Pfeifen, und Branntwein, entweder in halben Ankern, oder in Flaschenkellern von 12, 8 bis 6 Gemäßen. Kattune, von allen Sorten und Farben, lagen in Stücken von 21 bis 24 Ellen, so wie auch dergleichen, oder leinene und seidene Tücher, deren sechs bis zwölf zusammengewirkt waren. Eben so wenig durfte ein guter Vorrath von linnenen Lappen, drei Ellen lang und halb so breit, fehlen, die dort als Leibschurz getragen werden. Den Rest der Ladung füllten allerlei kurze Waaren; als kleine Spiegel, Messer aller Art, bunte Korallen, Nähnadeln und Zwirn, Fayence, Feuersteine, Fischangeln und dergl.

Einmal gewöhnt, diese verschiedenen Artikel von den Europäern zu erhalten, können und wollen die Afrikaner, sowohl an der Küste, als tiefer im Lande, sie nicht missen, und sind darum unablässig darauf bedacht, sich die Waare zu verschaffen, durch welche sie sich dieselben eintauschen können. Also ist auch das ganze Land immerfort in kleine Parteien getheilt, die sich feindlich in den Haaren liegen und alle Gefangenen, welche sie machen,

entweder an die schwarzen Sklavenhändler verkaufen, oder sie unmittelbar zu den europäischen Sklavenschiffen abführen. Allein oft, wenn es ihnen an solcher Kriegsbeute fehlt und sie neue Waarenvorräthe bedürfen, greifen ihre Häuptlinge, die eine despotische Gewalt über ihre Unterthanen ausüben, diejenigen anf, welche sie für die entbehrlichsten halten; oder es geschieht wohl auch, daß der Vater sein Kind, der Mann das Weib und der Bruder den Bruder auf den Sklavenmarkt zum Verkaufe schleppt. Man begreift leicht, daß es bei solchen Raubzügen an Grausamkeiten jeder Art nicht fehlen kann, und daß sich alle diese Länder dabei in dem elendesten Zustande befinden; aber eben so wenig kann auch abgeläugnet werden, daß die erste Veranlassung zu all diesem Elende von den Europäern herrührt, welche durch ihre eifrige Nachfrage den Menschenraub bisher begünstigt und unterhalten haben.

Ihre zu diesem Handel ausgerüsteten Schiffe pflegten längs der ganzen Küste von Guinea zu kreuzen und hielten sich, unter wenigen Segeln, stets etwa eine halbe Meile oder etwas mehr vom Ufer. Wurden sie dann am Lande von Negern erblickt, welche Sklaven oder Elephantenzähne zu verhandeln hatten, so machten diese am Lande ein Feuer an, um dem Schiffe durch den aufsteigenden Rauch ein Zeichen zu geben, daß es vor Anker ginge; warfen sich aber auch zu gleicher Zeit in ihre Kanots und kamen an Bord, um die zur Schau ausgelegten Waarenartikel zu mustern. Vor ihrer Entfernung versprachen sie dann, mit einem reichen Vorrath von Sklaven und Zähnen sich wieder einzufinden, oft jedoch ohne darin Wort halten zu können oder zu wollen.

Gewöhnlich aber erschienen sie, zu wirklichem Abschluß des Handels, mit ihrer Waare am nächsten Morgen, als der bequemsten Tageszeit für diesen Verkehr. Denn da dort jede Nacht ein Landwind weht, so hat dies auch bis zum nächsten Mittag eine ruhige und stille See zur Folge. Dann steigt wieder ein Seewind auf, die Brandung wälzt sich ungestümer gegen den Strand, und die kleinen Kanots der Schwarzen können sich nicht füglich

hin und zurück wagen. Das Fahrzeug, welches die verkäuflichen Sklaven enthielt, war in der Regel noch von einem halben Dutzend andrer, jedes mit mehreren Menschen angefüllt, begleitet, welche Alle einen Antheil an der unglücklichen Waare hatten. Allein nur acht oder höchstens zehn aus der Menge wurden mit derselben an Bord gelassen; während die übrigen in ihren Kanots das Schiff umschwärmten und ein tolles Geschrei verführten.

Nun wurden auch die Gefangenen an Bord emporgehoben, um in nähern Augenschein genommen zu werden; die männlichen mit auf dem Rücken dergestalt hart zusammengeschnürten Ellenbogen, daß oft Blut und Eiter an den Armen und Lenden hinunterlief. Erst auf dem Schiffe wurden sie losgebunden, damit der Schiffsarzt sie genau untersuchen konnte, ob sie unverkrüppelt und übrigens von fester Constitution und bei voller Gesundheit wären; und hierauf eröffnete sich denn die eigentliche Unterhandlung, jedoch nicht, ohne zuvor sowohl den Verkäufern, die sich auf dem Verdeck befanden, als ihren Kameraden in den Kanots, Tabak und Pfeifen vollauf gereicht zu haben, damit sie lustig und guter Dinge würden — freilich aber auch sich um so leichter betrügen ließen.

Die europäischen Tauschwaaren wurden den Schwarzen stets nach dem höchsten Einkaufspreise, mit einem Zusatz von 25 Procent, angerechnet; und nach diesem Tarif galt damals ein vollkommen tüchtiger männlicher Sklave etwa 100 Gulden holl.; ein Bursche von zwölf Jahren und drüber ward mit 60 bis 70 Gulden, und ungefähr zu gleichem Preise auch ein weiblicher Sklave bezahlt. War sie jedoch noch nicht Mutter gewesen und ihr Busen noch von jugendlicher Fülle und Elasticität (und daran pflegt es die Natur bei den Negerinnen nicht fehlen zu lassen), so stieg sie auch verhältnißmäßig im Werthe bis auf 120 oder 140 Gulden.

Die Verkäufer bezeichneten stückweise die Artikel, welche ihnen unter den ausgelegten Waaren anstanden; wogegen der holländische Einkäufer seinen Preiscourant fleißig zu Rathe zog, um

nach dem angenommenen Tarif nicht über 90 Gulden hinauszugehen, und wobei auch der gespendete Branntwein, sammt Tabak und Pfeifen, nicht unberücksichtigt blieben. Fing er dann an, sich noch weitern Zulegens zu weigern, und ließ sich höchstens noch ein Stück Kattun abdringen, so ward der Rückstand im geforderten Menschenpreise vollends mit geringeren Waaren und Kleinigkeiten, und zuletzt noch mit einem Geschenk von Messern, kleinen Spiegeln und Korallen ausgeglichen. Wie viel es übrigens, bis zum gewünschten Abschluß, des Streitens, Fluchens und Lärmens bei diesem Handel gegeben habe, bedarf kaum einer besondern Erwähnung; denn wenn der eigentlichen Wortführer bei den Negern auch nur zwei oder drei sein mochten, so gab es doch immer unaufhörliche Rücksprache und Verständigung mit ihren Gefährten in den Kanots, die bei dem Erfolg der Unterhandlung Alle gleich sehr interessirt waren. Hatten sie dann endlich die eingetauschten Waaren in Empfang genommen, so packten sie sich wieder in ihre Fahrzeuge und eilten lustig, wohlbenebelt und unter lautem Halloh wieder dem Strande zu.

Während dieser ganzen geräuschvollen Scene saß nun der arme Sklave, um welchen es gegolten hatte, auf dem Verdeck und sah sich, mit steigender Angst, in eine neue unbekannte Hand übergehen, ohne zu wissen, welchem Schicksal er aufbehalten sei. Man konnte den Unglücklichen, so zu sagen, das Herz in der Brust schlagen sehen; denn eben so wenig, als die meisten von ihnen je zuvor das Weltmeer, auf dem sie nun schwammen, erblickt, hatten sie auch früherhin die weißen bärtigen Menschen gesehen, in deren Gewalt sie gerathen waren. Nur zu gewiß waren sie des Glaubens, wir hätten sie nur gekauft, um uns an ihrem Fleische zu sättigen. Voll von dieser Vorstellung, sah man es ihnen deutlich an, daß unsre weiße Hautfarbe sie mit noch weit höherem Entsetzen erfüllte, als uns ihre schwarze erschreckte.

Die Verkäufer waren nicht sobald vom Schauplatz abgetreten, als der Schiffsarzt Sorge trug, den erhandelten Sklaven (wahrlich zum schlechten Labsal!) ein Brechmittel einzugeben, damit die seither ausgestandene Angst nicht nachtheilig auf ihre

Gesundheit zurückwirkte. Aber begreiflicher Weise konnten die gewaltsamen Wirkungen dieser Procedur jenen vorgefaßten schrecklichen Wahn eben so wenig beseitigen, als die Anlegung eiserner Fesseln an Hand und Fuß, wodurch man sich besonders der männlichen Sklaven noch enger zu versichern suchte. Gewöhnlich kuppelte man sie überdem noch paarweise zusammen, indem man durch einen in der Mitte jeder Kette befindlichen Ring noch einen fußlangen eisernen Bolzen steckte und fest vernietete.

Verschonte man auch die Weiber und Kinder mit ähnlichem Geschmeide, so wurden sie doch in ein festes Behältniß vorn in der Schiffsback eingesperrt, während die erwachsenen Männer ihren Aufenthalt dicht daneben zwischen dem Fock= und großen Maste fanden. Beide Behälter waren durch ein zweizölliges eichenes Plankwerk von einander gesondert, so daß sie sich nicht sehen konnten. Doch brachten sie in diesem engern Verwahrsam nur die Nächte zu; bei Tage hingegen war ihnen gestattet, in freier Luft auf dem Verdecke zu verweilen. Auf ihre fernere Behandlung während der Ueberfahrt nach Amerika werde ich in der Folge wieder zurückkommen.

Der hiernächst bedeutendste Gegenstand des Handels an dieser Küste sind die Elephantenzähne, von welchen auch der ganze Strich zwischen Cap Palmas und tres Puntas den Namen der „Zahnküste" führt. Habe ich die Erzählungen der Eingebornen recht verstanden, so bemächtigen sie sich dieser stark gesuchten Waare, indem sie sich, in Parteien von 30 und mehr Personen, in die landeinwärts gelegenen Wälder auf die Elephantenjagd begeben. Ihre Waffen bestehen hauptsächlich in fußlangen zweischneidigen Säbelklingen, die sie von den Schiffern einhandeln und zu diesen Jagden an langen Stangen befestigen. Haben sie ein solches Thier aufgespürt, so suchen sie es entweder zu beschleichen, oder treiben es mit offner Gewalt auf, und trachten einzig dahin, ihm den Rüssel, der seine vorzüglichste Schutzwehr ausmacht, an der Wurzel abzuhauen; oder sie zerschneiden ihm die Sehnen an den Füßen, um es so zum Fallen zu bringen. Ist der Feind solchergestalt überwältigt, so wird er vollends getödtet; man haut

ihm die Zähne aus, und der Rumpf bleibt, als willkommne Beute für die Raubthiere und das Gevögel, liegen.

Noch wird an einem andern Striche dieser Negerländer, die „Goldküste" genannt, einiger Verkehr mit Goldstaub, oder vielmehr kleinen Körnern dieses Metalls, das entweder aus dem Flußsande gewaschen oder von der reichen Natur dieses heißen Bodens oft dicht unter dem Rasen dargeboten wird, getrieben. Doch war dies Geschäft weder beträchtlich, noch sonderlich gewinnreich, und pflegte deshalb dem Obersteuermann, bei seinen kleinen Nebenfahrten, für eigne Rechnung anheimgestellt zu werden, so wie ihm zu dem Ende auch vergönnt war, den Betrag von 600 holl. Gulden in Waaren mit an Bord zu nehmen. Ich selbst hatte mich zu diesem Privathandel mit allerlei Quincaillerieen, etwa 500 Gulden an Werth, versehen.

Denn außer dem Verkehr, der am Bord des Schiffes selbst stattfand, wurden von demselben, in gleicher Absicht, zugleich auch noch mehrere Böte ausgerüstet und abgeschickt, welche sich oft auf mehrere Wochen lang entfernten und bis auf 50 und mehr Meilen an der Küste umherkreuzten. Dieser Bootsfahrten habe ich zwar bereits oben, bei Gelegenheit meines frühern Ausflugs in diese Weltgegend, erwähnt, doch sei es mir erlaubt, hier noch etwas ausführlicher auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Sobald die Guineafahrer sich dem wärmern Himmelsstrich näherten, begannen auch die Schiffszimmerleute die Schaluppen und Schiffsboote zu ihrer künftigen neuen Bestimmung in Stand zu setzen, indem sie ein Verdeck darauf anbrachten und Alles so einrichteten, daß sie See zu halten vermochten. Holz und Planken hierzu ward schon von Holland aus mitgenommen und zwischendecks bereit gehalten. Die Besatzung eines solchen Fahrzeugs bestand aus zehn bis zwölf Mann, unter Anführung des Obersteuermanns oder eines andern Schiffsofficiers. Auch war es mit einigen Drehbassen und kleinerm Handgewehr wohl versehen.

Die Bestimmung dieser Boote erforderte, stets in einiger Entfernung vor ihrem Schiffe vorauszugehen und die Punkte,

wo ein vortheilhafter Handel zu treiben war, zu vervielfältigen, damit die gewünschte volle Ladung desto schneller zusammengebracht und der Aufenthalt an diesen ungesunden Küsten um so mehr abgekürzt würde. So oft nun ein solches Fahrzeug seine mitgenommenen Waarenartikel oder seine Lebensvorräthe erschöpft, oder einen genügenden Eintausch gemacht hatte, kehrte es an Bord seines Schiffes zurück, um sofort für eine neue Reise ausgerüstet zu werden. Es ergiebt sich daraus, wie anstrengend und beschwerlich dieser Dienst sein mußte.

Allein auch außerdem war derselbe mit gar mancher Fährlichkeit verbunden; denn nicht selten ging bereits ein solches Boot durch Ueberrumpelung der Neger, sammt dem Leben der ganzen Besatzung, verloren; und so ward hier die höchste Vorsicht erforderlich. Nie wurden mehr als vier Verkäufer zugleich auf dem Boote zugelassen; und auch die Uebrigen in den Kanots durfte man nicht zu nahe herankommen lassen. Während also der Steuermann, nebst einem Gehülfen, hinten im Fahrzeuge den Handel betrieb, stand der Rest der Mannschaft vorn auf demselben mit dem geladenen Gewehr in der Hand zu seinem Schutze bereit, und wehrte zugleich den umkreisenden Kanots, sich nicht ungebührlich zu nähern.

Noch gefährlicher wäre es gewesen, die Nacht über an dem nämlichen Orte liegen zu bleiben, wo man sich am Abend befunden hatte. Vielmehr mußte man die Ankerstelle sorgfältig verändern, um jede Vermuthung der verrätherischen Schwarzen, die unaufhörlich auf Ueberfall sannen, zu täuschen. Eben so sehr gebot es die Klugheit, keiner ihrer noch so freundlichen Einladungen zu trauen, und am wenigsten, sich in die Mündung ihrer Flüsse zu wagen.

Die männlichen Sklaven, die man auf diesen Fahrten erhandelte, wurden sofort unter das Verdeck gebracht, weil sie sonst nur zu leicht Gelegenheit gefunden haben würden, über Bord zu springen. Im Raume aber legte man ihnen eiserne Bügel um die Füße, die mit Ringen versehen waren, und diese streifte man hinwiederum über eine lange, mit beiden Enden unten im Vorder-

und Hintertheile des Bootes befestigte Kette, so daß sie wenigstens einige Schritte hin und wieder gehen konnten. Glimpflicher verfuhr man mit den Weibern, deren Zutrauen man sich auf eine leichtere Weise versicherte.

Noch hatte wenigstens eines dieser Fahrzeuge die Nebenbestimmung, den aus Europa mitgebrachten Briefsack schneller, als sonst hätte geschehen können, nach dem holländischen Hauptfort St. George de la Mina zu fördern. Denn da die ankommenden Schiffe ihr Handelsgeschäft gewöhnlich bei Sierra Leona anfingen, welches gegen 200 Meilen westlicher liegt, und längs der Küste nur gemächlich fortkreuzten, so würde es oft sechs bis acht Monate gewährt haben, bevor sie selbst jenen Platz erreichten. Dieser Unbequemlichkeit zu begegnen, waren demnach die Schiffer angewiesen, mit den Regierungsdepeschen auch die anderweitige Correspondenz ohne Aufenthalt nach der gedachten Niederlassung abzuliefern.

Diesen Auftrag erhielt auch ich, sobald wir in den ersten Tagen des Jahres 1772 auf der Küste von Guinea angelangt waren. Zu dem Ende ward die Barkasse mit zehn Mann unter meinen Befehlen ausgerüstet und mit Provisionen aller Art, besonders aber solchen beladen, welche in diesem heißen Klima einem schnellen Verderb ausgesetzt sein konnten. Das Brieffelleisen ward nicht vergessen; und so steuerte ich, nachdem ich auch die Vorräthe für meinen eigenen kleinen Handel eingenommen hatte, bereits am vierten Tage nach unserer Ankunft, dem Schiffe vorangehend, gegen Osten.

Bei dieser Küstenfahrt führte mich mein Weg zunächst nach dem holländischen Fort Axim, wo ich ein Pack Briefe, europäische Zeitungen und andre Kleinigkeiten abzugeben hatte. Ich fand den dortigen Befehlshaber, einen gebornen Hanoveraner, Namens Feneckol, sehr begierig nach Neuigkeiten aus dem gemeinschaftlichen Vaterlande, so wie ihm hinwiederum die Nachricht, daß ich ein Preuße sei, Gelegenheit gab, mich aufmerksam darauf zu machen, daß Fort Axim früherhin eine Besitzung unsers großen Churfürsten gewesen, die erst im Jahre 1718 durch Verkauf an Holland

übergegangen. Er zeigte mir auch die darüber verhandelten Acten, so wie sechs alte brandenburgische Kanonen, die noch auf einer Batterie aufgepflanzt standen. — Habe ich anders seine Erzählung recht behalten, so hatte es hiermit folgende Bewandtniß.

Ursprünglich gehörte Axim den Spaniern zu. Als aber der Churfürst Friedrich Wilhelm, welcher dieser Macht in ihren Kriegen gegen Frankreich Hülfstruppen in den Niederlanden gestellt, die bedungenen Subsidien, trotz aller gütlichen Unterhandlung, nicht erhalten können, habe er in Hamburg eine kleine Flotte ausrüsten lassen, 500 Mann darauf eingeschifft, außer andern genommenen Repressalien, auch Axim angreifen und in Besitz nehmen lassen und sich dort neun Jahre lang behauptet. Während dieser Zeit, wo der brandenburgische Gouverneur auch noch das 2½ Meile östlicher gelegene Fort Friedrichsburg gegründet, sei von Hamburg und Emden aus ein lebhafter Handel dorthin getrieben worden, bis diese Befestigungen die Unzufriedenheit der benachbarten Negerstämme aufgeregt und diese die Besatzungen beider Plätze, welche nicht genugsam auf ihrer Hut gewesen, überrumpelt und niedergemacht hätten.

In diesem unglücklichen Ereigniß — lautete die fernere Erzählung — sei es dem damaligen Gouverneur zwar geglückt, sich mit einigen wenigen Gefährten in das Pulvermagazin zu flüchten; doch habe er's vorgezogen, sich eher mit demselben freiwillig in die Luft zu sprengen, als unter den Händen der Neger einen martervollen Tod zu dulden. Diese hätten darauf beide Forts spoliirt und dem Erdboden gleich gemacht. Solchergestalt hätten nun diese Plätze gegen 30 Jahre lang in Schutt und Verwüstung gelegen, bis König Friedrich Wilhelm I. seine Ansprüche auf diese Besitzungen an Holland gegen eine Summe von 200000 Gulden überlassen habe.

Zwei Tage nach meinem Abgange von Axim stieß ein Kanot mit vier Negern vom Lande ab und knüpfte einen kleinen Handel in Goldstaub mit mir an. Von ihnen erfuhr ich, daß an diesem nämlichen Morgen ein portugiesisches Schiff an dieser

Küste gekreuzt und eine Rolle gepressten brasilianischen Tabak gegen zwei Unzen Gold an sie vertauscht habe. Diese Art Tabak ist in Rindsleder genäht, enthält einige und siebenzig Pfund und ist eine von den Schwarzen sehr begierig gesuchte Waare. Das Preisverhältniß aber wird sich ergeben, wenn ich bemerke, daß die Unze Goldstaub dort zu 42 holl. Gulden berechnet zu werden pflegte.

Nichts hätte mir erwünschter sein können, als von diesem Schiffe für meinen eignen kleinen Verkehr einige Rollen dieses Tabaks gegen die bei mir habenden Kaufwaaren umzusetzen. Ich erblickte auch seine Segel in einer Entfernung von etwa anderthalb Meilen vor mir und säumte also nicht, unter Aufziehung der holländischen Flagge, auf dasselbe zuzusteuern. Je eifriger ich mich aber mühte, es zu erreichen, desto mehr Segel setzte es auch seinerseits auf, um sich von mir zu entfernen. Ich schoß zu mehreren Malen einen von meinen Pöllern unter dem Winde ab, um ihm mein Verlangen nach einer nähern Gemeinschaft zu erkennen zu geben; der Portugiese hingegen manövrirte unaufhörlich, mir durch veränderten Kurs aus dem Gesichte zu kommen. Es schien nicht anders, als ob er sich vor mir fürchtete, ohne daß ich gleichwohl begriff, was ein Schiff von dieser Größe wohl von einem Fahrzeuge meinesgleichen zu besorgen haben könne?

Ich ließ indeß nicht ab, Jagd auf dasselbe zu machen, bis die Nacht einbrach und die Dunkelheit mir Einhalt gebot. Indem ich aber meinen Weg längs der Küste fortsetzte, hielt ich mich doch mehr seewärts und unter vollen Segeln; und meine Hoffnung, diesem verwunderlichen Gaste dicht auf der Ferse zu bleiben, trog mich auch so wenig, daß gleich der erste Morgenstrahl mir ihn, kaum dreiviertel Meilen von mir, näher dem Lande zu und über dem Winde, wieder zu Gesicht führte. Zugleich erblickte ich, eine Meile von mir entfernt, das englische Fort Descowy, wo auch zwei englische Schiffe auf der Rhede vor Anker lagen.

Erpicht auf mein Vorhaben, mit dem Portugiesen zur Sprache

zu kommen, steuerte ich von neuem auf ihn zu. Allein bevor ich ihn einholen konnte, war er schon in den Bereich der Engländer gekommen. Einer von ihnen that einen Schuß auf den Flüchtling, der nun zwar seine Flagge aufzog, aber zugleich auch bei seinem vorigen Kurs beharrte. Zwei darauf folgende Schüsse blieben gleichmäßig ohne Wirkung. Nun aber ließen beide Engländer ihre Ankertaue fahren, verlegten dem Portugiesen den Weg und nahmen ihn hart zwischen sich in die Mitte, worauf sie von neuem vor Anker gingen.

Von diesem ganzen Vorgange war ich in fast unmittelbarer Nähe Zeuge gewesen, und begriff je länger je weniger, wie ich mir denselben erklären sollte. Da ich indeß wußte, daß England und Holland in vollkommen friedlichem Vernehmen standen, so überwog bei mir die Neugier jede anderweitige Rücksicht. Ich legte mich zuversichtlich neben das eine englische Schiff und stieg sogar an Bord des Portugiesen hinüber, wo mir sofort eine Scene des höchsten Wirrwarrs in die Augen fiel. Die Engländer hatten das Verdeck des angehaltenen Schiffes erfüllt, die Luken desselben geöffnet, und waren im Begriff, eine bedeutende Partie Tabaksrollen auf das Verdeck empor zu werfen. Der portugiesische Kapitain knirschte mit den Zähnen und schoß wüthende Blicke auf mich; seine englischen Herren Collegen aber, obwohl sie mir etwas glimpflicher begegneten, waren doch mit dem guten Rathe fertig, mich augenblicklich davonzupacken.

Je mehr ich sah und hörte, je wundersamer und verdächtiger erschien mir der ganze Handel. Ich hatte nur die Wahl, entweder zu glauben, daß es zwischen der englischen und portugiesischen Regierung zu einem plötzlichen Bruche gekommen, oder daß es die Absicht der Engländer sei, ihre Uebermacht hier zu einer gewaltsamen Beraubung zu mißbrauchen. Beides aber ließ es noch immer unerklärt, warum der Portugiese auch mir Ohnmächtigen so geflissentlich ausgewichen sei. Erst späterhin, als ich zu St. George de la Mina angelangt war, sollte ich den eigentlichen Zusammenhang dieses Räthsels erfahren.

Diese Ankunft erfolgte zwei Tage später, nach jenem Vor-

fall, als ich denn sofort meinem Auftrage durch Ueberlieferung des Brieffelleisens und der dazu gehörigen Schlüssel an den Gouverneur genügte. Es ward von diesem in meiner Gegenwart geöffnet, und zugleich entspann sich zwischen uns eine vertrauliche Unterhaltung, worin ich mit dem Ehrenmanne um so weniger sonderliche Umstände machte, als sein Aufzug in einem linnenen Schlafrock und einer schmierigen Schlafmütze eben nicht geeignet war, einen großen Respect einzuflößen; so wie er mir denn überhaupt als eine gute grundehrliche Haut, und was man einen alten deutschen Degenknopf nennt, erschien. Auch er selbst schien das Ceremoniell wenig zu lieben, und lud mich gutmüthig ein, ihm die Briefe sortiren zu helfen, da deren verschiedene nach den andern holländischen Forts auf der Küste abzuschicken waren.

Bei diesem Geschäft geriethen wir noch tiefer ins Plaudern, und ich erzählte ihm, was sich mit dem portugiesischen Schiffe begeben und wovon ich an dessen Borde Augenzeuge gewesen. Plötzlich gerieth mein Mann in Feuer und ward ganz ein Anderer, als er kaum ein paar Minuten zuvor gewesen. „Das ist ein ernsthafter Casus," sagte er mit Gravität, „und dem müssen wir auf den Grund kommen!" — Zugleich nöthigte er mich, in ein anstoßendes Zimmer zu treten und dort den ganzen Vorfall, mit allen seinen besondern Umständen, zu Papier zu bringen. Nachdem dies geschehen war, eröffnete er mir seinen Entschluß, gleich des nächsten Morgens den hohen Rath zu versammeln, und gab mir auf, zusammt meinem Schiffsvolk vor demselben zu erscheinen, damit wir unsre Aussage eidlich bekräftigten, er aber seine fernern Maßregeln darnach nähme.

Dieser Vorladung gemäß erschien ich am andern Tage mit den Meinigen, und ward sofort auch in den Rathssaal eingeführt, über dessen hier kaum erwartete Pracht ich nicht wenig erstaunte. Alles glänzte von Gold, und Tische und Stühle waren mit violettem Sammet überzogen, mit goldenen Tressen besetzt und mit dergleichen Franzen reich umhangen. Mein guter Freund von gestern, der Gouverneur Peter Wortmann, strahlte mir vor allen Andern in seiner Herrlichkeit entgegen. Er saß, als Prä-

sident der Versammlung, an dem Sessionstische in einer gewaltigen holländischen Rathsherrnperücke (ein wunderlicher Staat in diesem Klima!) und steckte überdem in einer holländischen goldgestickten Gardeuniform, die überdem noch von Tressen starrte. Auf eine ähnliche Weise, nur etwas minder herausgeputzt, saßen der Fiskal, die Rathsherren und die Assistenten um ihn her, und machten die Feierlichkeit vollkommen.

Dennoch war der, mir und meinen Leuten hier abgenommene Eid und die wiederholte Aussage über den Vorgang mit dem portugiesischen Schiffe nur eine Ceremonie, und das, was geschehen sollte, schon während der Nacht völlig vorbereitet. Es standen nämlich bereits zwei Kanots fertig, in deren jedes 25 Soldaten und 20 Ruderer eingeschifft wurden, und die unmittelbar darauf, hinten und vorn mit der holländischen Flagge geschmückt, unter Trommel- und Trompetenklang in See stachen, um das angefochtene portugiesische Schiff aufzusuchen und nach St. George de la Mina zu bringen. Nichts setzte mich hierbei mehr in Erstaunen, als diese Kanots, welche bei einer Länge, die über 50 Fuß hinausreichte, und bei einer Breite von 6 bis 6½ Fuß, aus einem einzigen Baume, wiewohl von weichem und leichtem Holze, gehauen waren. Man sagte mir, daß diese Riesenbäume mehrere Meilen landeinwärts angetroffen würden, wohin Unsereiner freilich nicht zu kommen pflegt.

Mit dem ausgezogenen Staatsrocke war der Gouverneur auch wieder, wie zuvor, mein Freund und Gönner geworden und behielt mich unausgesetzt in seiner Nähe. Von ihm erhielt ich nun aber auch nähern Aufschluß über alle jene Dinge, die mir bisher so wunderseltsam vorgekommen waren. Er erzählte mir, daß das Fort St. Georg und die andern davon abhängigen Besitzungen ursprünglich unter portugiesischer Hoheit gestanden, von den Holländern aber, in ihrem ersten großen Freiheitskriege, den Spaniern, welche damals auch Portugal sich einverleibt hatten, abgewonnen worden. Im endlich erfolgten Frieden wären sie auch in den Händen der jungen Republik verblieben, und zwar noch mit der demüthigenden Einschränkung, daß forhin kein spa-

nisches oder portugiesisches Schiff an der Küste von Guinea Handel treiben solle, bevor es nicht vor St. George angelegt und zehn Procent von seiner gesammten Ladung für die Erlaubniß eines freien Verkehrs entrichtet hätte. Bei der geringsten Hintansetzung dieser Verpflichtung sollte jedesmal Schiff und Ladung verfallen sein; und auf diesen Vertrag würde auch immerfort noch um so strenger gehalten, da England und Frankreich ihn späterhin bestätigt hätten.

So begriff ich denn nun, worin der portugiesische Kapitain, dem ich begegnet war, sich strafbar gemacht, und warum er gegen mich ein so böses Gewissen verrathen hatte; wie aber auch jene beiden Engländer garstig anlaufen dürften, falls er ihnen erweisen könnte, daß sie auf eine räuberische Weise zu ihm an Bord gekommen und ihn zum Handel gezwungen hätten. „Und diese Ausflucht zu benutzen," setzte der Gouverneur hinzu, „wird er auch sicherlich nicht unterlassen, wie vollkommen ich auch überzeugt bin, daß er von Herzen gern mit den beiden englischen Schiffen ein Geschäft gemacht haben würde, wenn es unter der Hand hätte geschehen können, und Ihr nicht, als ein ungelegener Dritter, darüber zugekommen wäret."

Weiter belehrte er mich, was mir eigentlich bei dieser Gelegenheit zu thun obgelegen hätte, wenn ich mit den Gesetzen und Rechten meiner Nation in dieser Weltgegend bekannter gewesen wäre. Ich mußte nemlich meine holländische Flagge an dem Schiffe des Portugiesen befestigen, oder auch nur sie über die geöffnete Schiffsluke decken, um dadurch Schiff und Ladung unter ihren Schutz zu setzen. Hätten dann die Engländer es gewagt, auch nur irgend etwas mit der Spitze ihres Fingers anzurühren, so wären sie als offenbare Seeräuber in die schwerste Verantwortung gerathen; mir aber hätte dann, nach unsern Gesetzen, eine Belohnung von 100 Dukaten gebührt. Von alle Diesem aber war mir, wie ich's nun zu spät bedauerte, kein Jota bewußt gewesen.

Zwei Tage nachher kam die ausgeschickte Expedition mit dem ertappten Portugiesen glücklich auf der Rhede an. Zufall oder

Neugierde führten mich dem Kapitain bei seiner Landung in den Weg; und die grimmigen Blicke, die er auf mich schoß, ließen mich nicht zweifelhaft, daß er mich für seinen Angeber erkannte, dessen Aussagen ihn ohne Zweifel in's Verderben stürzen würden. Indessen mußte ihn doch gleich sein erstes Verhör eines Bessern belehrt und er gefunden haben, daß im Gegentheil meine abgegebene Erklärung zu seinem Vortheil lautete; denn er ließ mich am andern Tage zu sich bitten, fiel mir dankbar um den Hals, wußte nicht, was er mir zur Liebe thun sollte, und nöthigte mich, eine Rolle Tabak, sammt 20 Pfund Zucker, zum Geschenk von ihm anzunehmen.

Obwohl nun mein Geschäft an diesem Platze beendigt war, so hielt mich doch Herr Peter Wortmann von einem Tage zum andern bei sich auf; sei es, daß er irgend ein absonderliches Wohlgefallen an mir gefunden, oder daß sonst Neugier und Langeweile ihn plagten, denn des Fragens, sowohl nach meinen persönlichen Umständen, als überhaupt nach Neuigkeiten aus Europa, wollte kein Ende werden. Das war freilich auch eben so erklärbar, als verzeihlich. Die Ansiedler in diesen afrikanischen Niederlassungen leben so abgeschieden von der ganzen übrigen Welt, daß sie nur in langen Zwischenräumen erfahren, was sich daheim und andrer Orten begeben hat. Oft bringt ihnen ein Schiff einen ganzen Jahrgang alter Zeitungen auf einmal, die zwar den vollen Reiz der Neuheit für sie haben, aber ihrer Wißbegier dennoch nicht in dem Maaße genügen, daß ihnen nicht auch noch manche mündliche Erläuterung zu wünschen übrig bliebe. Hierzu kommt, daß ein großer Theil der hier Angestellten aus deutschen Landsleuten besteht, die insonderheit auch von ihrem lieben Vaterlande hören wollen und darin kaum zu ersättigen sind.

In diesem Falle war nun auch der Gouverneur, der sich auf's Ausfragen verstand, wie irgend Einer; dagegen aber auch ebensowenig mit Mittheilungen aus seiner eigenen Lebensgeschichte gegen mich zurückhielt. Er war aus Grüningen gebürtig, hatte daselbst das Metzgerhandwerk erlernt und ein Weib genommen, dessen Untreue aber ihn endlich zu dem raschen Entschlusse ge-

bracht, sie zu verlassen und in alle Welt zu gehen. So war er nach Holland gerathen, als gemeiner Soldat nach der Küste von Guinea gegangen, hier allmälig zu höhern Militairgraden emporgestiegen und endlich nicht nur Befehlshaber im Fort St. George de la Mina, sondern auch über alle holländische Besitzungen in dieser Weltgegend geworden. Sein Titel lautete nämlich als Generalgouverneur über die Westküste von Afrika.

Endlich mußte ich mich doch von diesem wackern Manne trennen, der noch einen bedeutenden Einfluß auf meine Lebenslage gewinnen sollte. Er gab mir ein besonderes Belobungsschreiben an meinen Kapitain mit, worin der Wunsch ausgedrückt war, daß derselbe für den Fall, daß neue Communicationen mit dem Hauptforte und der Regierung nothwendig würden, keinem Andern, als mir, den Auftrag dazu geben möchte. Ich hatte indeß den nöthigen Ballast eingenommen, und machte mich auf den Rückweg nach Westen, um mein Schiff wieder aufzusuchen. Die Reise war ohne besondern Zufall; doch kann ich nicht umhin, hierbei eines seltsamen Fundes zu erwähnen, der vielleicht auch die Aufmerksamkeit der Leser verdient.

Wir befanden uns in See, etwa vier Meilen vom Lande; und nicht nur war der Wind wie ausgestorben, sondern auch das Meer (wie es hier nichts Seltenes ist) bot rings umher eine glatte Fläche dar, in welcher sich die Sonne spiegelte. Zugleich sahen wir, in weiter Ferne seewärts, von Zeit zu Zeit etwas aus dem Wasser glänzend auftauchen, was mir anfangs etwa ein todter Fisch däuchtete, dessen silberweißen Bauch die Sonne beschiene. Endlich ließ ich, von Neugier getrieben, darauf zurudern; und da fand sich's denn, daß eine viereckige Bouteille aus einem Flaschenfutter, den Hals nach oben gekehrt und mit einem Korkstöpsel versehen, im Meere schwamm. Rings um hatte sich ein runder Haufen Seegras um dieselbe, in einem Durchschnitte von 10 bis 12 Fuß, angesetzt. Ich ergriff die Flasche, mich weit über Bord lehnend, an der Mündung, war aber nicht im Stande, sie von dem Kräutergeflechte zu trennen, welches an dieselbe fest angewachsen war. Es bedurfte daher

12 *

meines Messers, womit ich all diese fremdartigen Anhängsel kappte und solchergestalt, wiewohl nicht ohne Anstrengung und Beschwerde, mich meiner Beute bemächtigte.

Bei genauerer Besichtigung fand sich nun, daß diese Flasche etwa zu einem Drittel (und daher ihre aufrechte Stellung) mit in Branntwein eingemachten, aber freilich schon verdorbenen Kirschen angefüllt und vermuthlich auch, als unbrauchbar, über Bord geworfen war. Allein was sie eigentlich in meinen Augen merkwürdig machte, war die Entdeckung, daß sich außen umher überall Schulpen und andre Muscheln fest angesetzt hatten, die hinwiederum den Seegewächsen zu einem Befestigungspunkte gedient, um Wurzeln darin zu schlagen und allmälig zu einem dichten Klumpen von so ansehnlichem Umfange heran zu wachsen. Wie lange mußte indeß dies Glas nicht bereits in den Wogen umhergetrieben sein, bevor die Natur nach und nach alle diese Erscheinungen an demselben hervorbringen konnte! Es hätte verdient, mit all diesen Anhängseln von Muscheln und Tang in einem Naturalienkabinette aufbewahrt zu werden; und darum reut mich jetzt um so mehr meine Unachtsamkeit, die diese Seltenheit, nachdem ich sie noch einige Zeit aufgehoben, endlich doch dem zufälligen Schicksal des Zerbrechens preisgab.

Meinen Kapitain mit dem Schiffe fand ich noch bei Cap Mesurado, nachdem ich länger, als vier Wochen, abwesend gewesen. Bevor ich jedoch zu einer neuen Handelsfahrt abgehen konnte, ward es für nöthig befunden, neue Vorräthe von Wasser einzunehmen, und dieses Geschäft mir zur Ausrichtung übertragen. Bei dem gegenseitigen Mißtrauen aber, welches zwischen den europäischen Schiffen und den Eingebornen herrscht und tief in der Natur des hier betriebenen Handels liegt, ist ein solcher Auftrag ebensowohl mit Beschwerde, als mit Gefahr verknüpft, und erfordert die genaueste Vorsicht, um nicht von den treulosen Afrikanern überwältigt, ausgeplündert und ermordet zu werden.

Das Wasser, dessen man bedarf, muß jedesmal von ihnen am Lande erhandelt werden. Man versieht sich hierzu an Bord mit allerlei kleinem Kram, an Spiegeln, Korallen, Messern,

Fischangeln, Nähnadeln, Zwirn und dergl., und erwartet, dicht am Seestrande, wohlbewaffnet, das zufällige Zusammentreffen mit den Eingebornen, um mit ihnen den Preis für jedes Faß Wasser, welches man eben holt, oder auch künftig zu holen gedenkt, zu verabreden. Das hierzu bestimmte Boot bleibt jedesmal bis 120 Klafter weit vom Lande vor Anker liegen. Die ledigen Wassertonnen werden über Bord geworfen, und die Neger stürzen sich in die Brandung, um sie schwimmend an Land zu bringen, und nach ihren Brunnen und Wasserstellen hinaufzurollen. Sind sie hier angefüllt und verstopft, so werden sie wieder an den Strand zurückgewälzt, von zwei schwimmenden Negern in die Mitte genommen und an das Boot gebracht, wo ihnen dann die dafür bedungenen Waaren ausgeliefert werden.

Als ich in solcher Expedition zum Erstenmale das Ufer betrat, standen bereits 12 oder 14 Schwarze unsers Empfangs gewärtig; und während ich, mit etwa 10 meiner Begleiter vollends in's Trockne watete, kam uns auch ihr Anführer entgegen, bot mir die Hand, schnitt eine Menge wunderlicher Capriolen, und gab sich mir endlich mit den Worten „Amo King Sorgo" (ich bin der König George) zu erkennen. Daß er aber auch für irgend etwas Besonderes angesehen sein wollte, gab schon sein ganzer Aufzug zu erkennen. Er war nämlich mit einer alten zerrissenen linnenen Pumphose und einer weißen Kattunweste ohne Aermel bekleidet; sein noch größerer Schmuck aber bestand in einer rothen und weißen Schminke, womit er sich Gesicht und Hände, vorzugsweise vor all seinen Gefährten, scheußlich bemalt hatte. Mit diesem Narren nun und seinen Unterthanen wurden wir des Preises für das Wasserfüllen einig und hielten uns auch des nächsten Tages wacker zu unsrer Arbeit.

Bei dieser Gelegenheit nahm ich am Strande eine Menge von Feldsteinen wahr, deren wir, als Ballast, für Boot und Schaluppe vielfach benöthigt waren. Ich schloß demnach mit den Negern einen neuen Handel über eine Bootsladung solcher Steine ab, worin zugleich die Größe derselben dahin bestimmt wurde, daß ein Mensch sie allenfalls tragen und damit handthie-

ren könnte. Sie suchten ihrerseits sich den Transport zu erleichtern, indem sie ein Kanot dicht auf den Strand zogen und es füllten, soviel es bequem tragen konnte. Dann traten je vier von ihnen an jede Seite des Fahrzeugs, warteten eine niedrigere Welle ab, und schoben es dann schnell in die See, während Einer behende hinein hüpfte, um es vollends an unser Boot zu geleiten und in dasselbe auszuladen.

So geschah es indeß, daß einst auf dieser Ueberfahrt eine Woge, stürmischer, als die übrigen, über das Kanot herstürzte und es augenblicklich versenkte. Sofort sprangen die am Ufer zurückgebliebenen hinzu, schwammen nach der Stelle, wo sich der Unfall ereignet hatte, bläueten den ungeschickten Fährmann, zu unsrer großen Belustigung, wacker durch, aber erregten auch ebensosehr unser Erstaunen, als sie hierauf, einer nach dem andern, in eine Tiefe von wenigstens 12 bis 14 Fuß untertauchten und, nach kurzem Verzuge, Jeder mit einem versunkenen Steine von beinahe Centnersschwere, auf die Schulter geladen und mit der Hand im Gleichgewicht gehalten, wieder emporkamen. Noch mehr! Mit dieser nämlichen Last schwammen sie, wenn gleich mit sichtbarer Anstrengung und blasendem Athem, noch 40 bis 50 Klafter weiter an unser Boot, um ihren sauer gewordenen Fund an uns abzuliefern.

Noch oft und viel bin ich Zeuge von der ungeheuren Körperkraft der Neger, so wie von ihrer ausgezeichneten Behendigkeit und Ausdauer im Schwimmen gewesen. Wenn sie mit ihren Kanots dicht an der einen Seite des Schiffes lagen, und Jemand sich eine Lust mit ihnen machen wollte, so durfte er ihnen nur eine thönerne Tabakspfeife zeigen und sie über den entgegengesetzten Bord in's Meer werfen. Alsogleich auch stürzte sich dann eine Anzahl aus dem Kanot nach in die Fluth, tauchte, unter dem Schiffe weg, in den Grund, und sicherlich kam irgend Einer, mit der unbeschädigten Pfeife in der Hand, wieder zum Vorschein, wenn gleich das Meer auf einer solchen Stelle eine Tiefe von 25 bis 35 Klaftern hatte.

Nicht minder habe ich gesehen, wie Kinder von etwa fünf

Jahren keck und wohlgemuth sich im Wasser tummelten und durcheinander schwammen; ja sogar wie einst ein Neger (wahrscheinlich war es der Vater des Kindes) einen solchen vier- oder fünfjährigen Burschen bei beiden Beinen ergriff und ihn, soweit er mit aller Kraft vermochte, in die See schleuderte. Das Kind kam nach wenig Augenblicken wieder an Land geschwommen; und seine frohe Miene bewies, wie geringe der Eindruck gewesen, den diese rohe Behandlung auf dasselbe gemacht hatte.

Noch waren wir mit unsern Stein- und Wassertransporten beschäftigt, als ich eines Morgens bei guter Zeit mit dem Boote, unweit des Strandes, zu Anker kam. Hier war indeß noch kein Neger sichtbar, um uns bei unsern Fässern Handreichung zu thun. Denn da in dieser Weltgegend die Nächte stets zwölf Stunden währen, so kühlt sich binnen dieser Zeit die Temperatur sehr merklich ab und es weht bis 8 oder 9 Uhr Morgens eine ziemlich frische Luft, die den völlig nackt einhergehenden Negern so empfindlich fällt, daß sie sich nicht gern früher aus ihren Hütten hervormachen. Ihre Erscheinung mußte also mit Geduld erwartet werden.

Gerade dies Warten aber gab uns in unserm Boote eine Langeweile, die je länger, je drückender für uns wurde. Unter meinen Gefährten befand sich ein englischer Matrose, der sich bereit erklärte, an Land zu schwimmen und die säumigen Neger herbeizuholen. Hätte ich auch nicht andre Gründe gehabt, ihm meine Zustimmung zu versagen, so würde mich doch schon die Furcht, daß ein Haifisch ihn packen könnte, dazu bewogen haben. Inzwischen gab es vergeblichen Harrens immer mehr; unser Mißmuth stieg, und der Engländer erbot sich zu wiederholten Malen, das, wie er vermeinte, ganz unbedenkliche Abenteuer zu bestehen. Mein Kopfschütteln dämpfte indeß seine Begierde nicht, bis ich endlich, mehr ermüdet von seinem steten Andringen, als es billigend, und zugleich hoffend, daß ja nicht augenblicklich ein solches Ungethüm in der Nähe lauern werde, ihm nachließ, zu thun, was er nicht lassen könnte.

Alsobald warf der Mensch, frohen Muthes, seine Hemde

von sich, sprang über Bord und steuerte schwimmend dem Lande zu. Allein kaum hatte er sich zwei Klafter weit vom Boot entfernt, so sahen wir ihn auch bereits von einem solchen gefürchteten Thiere umkreiset, bis es sich endlich, nach seiner Gewohnheit, auf den Rücken warf, seine unglückliche Beute ergriff und mit derselben davonzog. Bald ragte der Kopf, bald Hand oder Fuß des armen Schwimmers über die Wellen empor; endlich aber verschwand er ganz aus unserm Gesichte, die wir Zeugen dieses gräßlichen Schauspiels hatten sein müssen, ohne helfen und retten zu können. Daß es, als ich wieder an Bord kam, an einem tüchtigen, aber auch verdienten Verweise von meinem Kapitain nicht fehlte, kann man sich wohl vorstellen. Gott wird mir jedoch meine Sünde vergeben, da er am besten weiß, daß ich dies Unglück nicht aus Muthwillen, sondern gänzlich wider meinen Wunsch und Willen verschuldet!

Merkwürdig ist gleichwohl die Versicherung der Neger, die auch durch den Augenschein bestätigt wird, daß Keiner ihresgleichen von der Gefräßigkeit dieser Haye etwas zu fürchten habe; so daß man wohl schließen muß, die schwarze Farbe derselben habe etwas, wodurch sie abgehalten werden, jene anzufallen. Eine solche Gefahr würden diese Afrikaner insonderheit in der Nähe der Schiffe laufen, welche — zumal wenn ihr Bord unter Wasser allmälig mit Muscheln überzogen und mit allerlei Seegras bewachsen ist — von jenen Fischen vorzüglich gern aufgesucht werden. Hier sieht man sie, wenn manchmal das Wetter still und die See ruhig geworden, in ganzen dichten Heerden, worunter es Bestien von 12 Fuß lang und darüber giebt, diese Fahrzeuge umschwärmen und das Geringste, was eßbar scheint und zufällig über Bord geworfen wird, begierig und heißhungrig erschnappen.

Wird ihr hartes und unschmackhaftes Fleisch gleich nicht gegessen, so macht man doch zu Zeiten zum Vergnügen Jagd auf sie und dazu bedarf es kaum etwas mehr, als eines tüchtigen Hakens von irgend einem Kistengehänge, den man an eine starke Leine befestigt, an der Spitze aber mit einem Stücke Speck oder

dergleichen ködert. Kaum hat er das Wasser erreicht, so hat auch bereits ein Haifisch wüthend angebissen, der dann emporgezogen und auf dem Verdecke vollends getödtet wird. Grausamer aber ist der, gar nicht seltene Gebrauch, wo ihnen auf dem Rücken ein Loch quer durch die starke Haut gestochen und dann ein Tau von drei oder vier Klaftern Länge hindurch gezogen wird, an dessen entgegengesetztes Ende man ein Stück Holz oder auch ein verspündetes ganzes oder halbes Ankerfaß befestigt, um sie sodann wieder lebendig in die See zu werfen. So sieht man sie dann wohl zwei, drei und mehr Tage sich unaufhörlich auf den Wogen umherwälzen, weil jenes leichte Anhängsel sie am Untertauchen hindert.

Noch lagen wir in dieser Küstengegend vor Anker, als sich auch ein holländisches Sklavenschiff bei uns einfand und gleichfalls dicht neben uns ankerte. Der Kapitain desselben rief uns zu, daß wir ihn doch mit unsrer Schaluppe zu uns herüber holen möchten. Kaum war dies geschehen und er zu uns an Bord gekommen, als er uns die drückende Noth klagte, in welcher er sich augenblicklich befände. Elf Mann von seiner Besatzung wären ihm unterweges gestorben; und noch habe er 14 Kranke liegen, so daß er kaum noch 5 gesunde Leute an die Arbeit stellen könne. Auch habe er seither nicht mehr als 18 Sklaven eingehandelt, und wisse vor Sorge und Verlegenheit nicht, was er beginnen solle. Sein eigentlicher Wunsch aber war, daß wir ihm einige Köpfe von unsrer Mannschaft überlassen möchten. Hieran war jedoch von unsrer Seite um so weniger zu denken, als selbst kaum irgend Jemand von den Unsrigen sich zu einem solchen Tausche freiwillig verstanden haben würde. Der einzige Rath, den wir ihm geben konnten, war, daß er suchen möchte, St. George de la Mina je eher je lieber zu erreichen, wo das Gouvernement verpflichtet sein würde, sich seiner anzunehmen.

Während ich ihn wieder nach seinem Schiffe zurückbrachte, erzählte er mir noch umständlicher, daß dasselbe zu Middelburg in Seeland ausgerüstet worden; er selbst aber heiße Harder, sei, gleich mir, ein Pommer und von Rügenwalde gebürtig. Nun

that es mir doppelt leid um den armen Landsmann, als ich an seinen Bord kam und überall ein Elend und eine Unbereitschaft wahrnahm, wie sie mir noch niemals vorgekommen war. Fast mit Thränen in den Augen trennten wir uns, und so wie ich mich von dem Schiffe entfernte, nahm ich auch wahr, daß es die Anker lichtete und unter Segel ging. Doch mochte es kaum eine Viertelmeile Weges gemacht haben, so legte es sich abermals, uns im Gesichte, vor Anker.

Mitten in der Nacht aber sahen wir von dorther Gewehrfeuer aufblitzen und hörten außer dem Schießen auch allerlei Lärm und Geräusch, ohne zu wissen, was wir daraus machen sollten. Endlich ward Alles wieder still und ruhig; doch als der Tag anbrach, erblickten wir jenes Schiff auf den Strand gesetzt und von unzähligen Negern umschwärmt, deren gleichwohl Keiner während der zwei Tage, die wir hier noch liegen blieben, sich vom Lande zu uns an Bord getraute; — zur hinreichenden Bestätigung unsers Argwohns, daß sie den wehrlosen Middelburger überrumpelt, die Besatzung niedergehauen und das Schiff hatten stranden lassen, um seine Ladung desto bequemer zu plündern.

Wenn eine solche blutige Gewaltthat den Leser mit Recht empört, so muß dagegen nothwendig in Anrechnung gebracht werden, daß dergleichen eigentlich doch nur als Nothwehr oder Wiedervergeltung gegen nicht minder abscheuliche Ueberfälle angesehen werden müssen, welche sich auch die Europäer gegen diese Schwarzen gestatten. Besonders sind die Engländer dafür bekannt, daß sich von Zeit zu Zeit in ihren Häfen einige Rotten von Bösewichtern, 15 bis 20 Mann stark, und aus verlaufenen Steuerleuten und Matrosen bestehend, die bereits mit dem Gange des Sklavenhandels bekannt sind, vereinigen, die ein kleines Fahrzeug ausrüsten, sich mit Schießbedarf und Proviant, so wie mit einigen Waarenartikeln, wie sie zu diesem Handel gebräuchlich sind, zum Scheine versehen, und so nach der Küste von Guinea steuern. Kommen hier nun die Neger an Bord eines solchen Korsaren, um ein friedliches Verkehr anzuknüpfen: so fallen diese

Räuber über sie her, legen sie sammt und sonders in Ketten und Banden; und haben sie der Unglücklichen solchergestalt 30 bis 40 oder wie viele sie bewachen können, zusammengerafft, so stechen sie damit nach Südamerika hinüber, um sie an die Spanier oder Portugiesen loszuschlagen. Dort verkaufen sie auch ihr Fahrzeug und gehen nun einzeln, als Reisende, mit ihrem ungerechten Gewinn nach England zurück, um vielleicht unmittelbar darauf ein neues Unternehmen dieser Art zu wagen.

Es kann nicht fehlen, daß solche Raubzüge dem regelmäßigen Handel an der afrikanischen Küste, so wie dem gegenseitigen Vertrauen, den empfindlichsten Nachtheil bringen. Besonders verderblich aber waren sie zu jener Zeit für das Verkehr, welches die Holländer vermittelst ihrer Boote betrieben, da die Neger diese von jenen englischen Raubfahrzeugen nicht hinreichend zu unterscheiden vermochten. Diese Erfahrung machte auch ich an meinem Theile, als ich in der Mitte Februars, mit der Schaluppe unsers Schiffs, und begleitet von 13 Mann und mit 6 kleinen Pöllern wohlausgerüstet, eine neue Küstenfahrt antrat. Kurz zuvor nemlich hatte ein solcher englischer Korsar in dieser Gegend herumgekreuzt und mancherlei Unfug verübt. Wo ich mich also irgend blicken ließ, ward ich von den Schwarzen mit Jenem verwechselt; nirgend wollte sich ein Einziger von ihnen zu mir an Bord getrauen. Kam ja hie und da ein Kanot zum Vorschein, so hielt es sich, voll Argwohn, in einer Entfernung von hundert und mehr Klaftern; die armen furchtsamen Schlucker glotzten mich an, fragten, ob ich ein Engländer oder Holländer sei, und verlangten, zum Wahrzeichen des letztern, eine holländische Pfeife zu sehen, als ob diese aus einem andern Thone gebacken wäre. Oft auch sollte ich ihnen eine Flasche aus meinem Flaschenfutter zeigen, weil sie wußten, daß die englischen Handelsleute dergleichen nicht zu führen pflegten.

Mit solcherlei kleinen Künsten und guten Worten gelang es mir endlich doch, drei Neger, die in einem Kanot gekommen waren, zu bewegen, zu mir an Bord zu steigen. Sie hatten einen Elephantenzahn zu verhandeln; aber in ihren scheuen Blicken ver-

ich mich doch nimmermehr entschließen können, sein Zutrauen so schändlich zu mißbrauchen und mich für den verfehlten Handel an seine schwarze Haut zu halten. Nachdem ich also noch etwa eine halbe Meile längs dem Strande gesegelt war, gab ich ihm seinen Freipaß und ließ ihn wieder nach dem Lande schwimmen, wo der arme Teufel hoffentlich in Sicherheit gelangte.

Doch ehe ich selbst noch ganz außerhalb des Bereichs unsrer Widersacher kam, bemerkte ich mit Verwunderung, daß das Boot weder gehörig steuern, noch so rasch von der Stelle wollte, als es nach Maßgabe seiner Besegluug gesollt hätte. In der Meinung, daß sich irgend einiges Kraut oder Strauchwerk am Kiel verfangen und das Steuerruder behindert habe, lehnte ich mich, soweit möglich, über Bord, um die Seiten und den Boden des Fahrzeugs unterhalb Wassers zu untersuchen. Da fand ich denn, daß sich Tausende von Neunaugen an dasselbe überall festgesogen hatten, die sich ohne Zweifel in dem süßen Stromwasser befanden und mit unsern Feinden gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben schienen, um uns dort zurückzuhalten. Da indeß alles Losreißen mit den Händen nicht genügte, uns von diesem Ungeziefer zu befreien, so zogen wir endlich einige Taue unter dem Boote durch, mit welchen wir dasselbe durch Hin- und Herziehen allmälig abstreiften.

Während ich nun mein Verkehr, bald mit mehr, bald mit weniger Glück, an der Küste fortsetzte und mich dabei immer weiter vom Schiffe entfernte, begann mir allmälig das frische Wasser zu mangeln, ohne daß ich dessen am Lande wieder hätte habhaft werden können. Es schien mir demnach Zeit, mich wieder nach dem Schiffe hinzuwenden; gleichwohl aber fand ich, in der Zwischenzeit von 13 Tagen, sammt meinen Gefährten und den paar erhandelten Negern, überflüssige Zeit, die steigenden Schrecknisse eines unauslöschlichen Durstes unter diesem glühenden Himmel zu erproben. Wer es nicht selbst erfahren hat, ist durchaus unfähig, sich dies Elend in seiner ganzen Größe vorzustellen. Mit dem Mangel an frischem Wasser wurden uns auch unsre trocknen Lebensvorräthe an Erbsen, Graupen u. s. w. unbrauch-

bar; denn mit Seewasser gekocht (wie wir es versuchten) blieben sie so hart und waren zugleich von so bitterm Geschmack, daß sie stets wie das heftigste Brechmittel wirkten. Ebensowenig konnten wir unser Pökelfleisch ungewässert kochen und verzehren, ohne unsern grausamen Durst noch zu steigern; und selbst unsern trocknen Zwieback vermochten wir unaufgeweicht nicht durch den ausgedörrten Hals zu würgen.

In diesem Drangsal erinnerte ich mich, gehört zu haben, daß der sparsame Genuß des Branntweins in solchen Fällen ein erprobtes Mittel zur Linderung des Durstes darbiete. Allein die kleine Probe, die wir damit anstellten, bekam uns gar übel; denn die Hitze dieses Getränks trieb uns soviel Galle in den Magen, daß wir selbst den Mund beständig voll davon hatten und darüber zum Sterben erkrankten. Trotz meiner von jeher gleichsam eisernen Natur, befand ich mich am elendesten unter Allen, und lag bereits fast regungslos auf dem Verdeck darnieder; nur unsre Sklaven schienen im Ganzen von dieser Noth am wenigsten angefochten zu werden.

In der That aber war es mit derselben bei uns schier auf das Höchste gestiegen, als wir in der Ferne ein Segel ansichtig wurden und um so freudiger darauf lossteuerten, da wir es bald für ein holländisches erkannten. Wir klagten dem Kapitain unser Elend und baten um Abhülfe, erhielten aber den schlechten Trost, daß es ihm selbst an frischem Wasser fehle, doch wolle er unserm dringendsten Bedürfniß abhelfen; und so schickte er uns wirklich ein Fäßchen, das vielleicht ein halb Anker halten mochte, herüber.

Mit einer Begierde, die keine Beschreibung zuläßt, setzte ich sofort das Gefäß an den Mund; und so wohl ward mir dabei, daß ich fortgetrunken haben würde, bis ich auf der Stelle den Tod davon gehabt, wenn meine Leute, eben so ungeduldig nach dem Genuß dieses Labsals, es mir nicht von den durstigen Lippen weggerissen hätten. Als nun aber auch einer nach dem andern sich gütlich gethan, war das Wasser schier alle geworden. Die Leute, welche es uns in ihrer Schaluppe gebracht hatten und Zeugen von diesem Auftritte waren, konnten des Erstaunens

über unsre ausgedörrten Kehlen und unser Elend kein Ende finden. Um so williger erfüllten sie meine Bitte, ihren Kapitain in meinem Namen um noch einigen Vorrath anzugehen. Ihre Verwendung war auch nicht ohne Erfolg, und es ward uns ein ähnliches halbes Ankerfäßchen zugestanden.

Solchergestalt versehen, gönnten wir uns eine neue Erquickung, indem wir uns sofort nicht nur einen Kaffee bereiteten, sondern auch einen Kessel mit Graupengrütze zum Feuer brachten, um endlich wieder einmal eine ordentliche warme Speise zu genießen.

Das Gleiche wiederholten wir am nächstfolgenden Tage, aber mit dem dritten war nun auch wieder unsre Labequelle versiegt, und das vorige Fasten wäre wieder an die Tagesordnung getreten, wenn wir nicht noch des nämlichen Tages ein Kanot mit zwei Negern angetroffen hätten, mit denen ich mich über einen kleinen Wassertransport vom Lande verständigte. Allein die Bursche merkten, daß wir uns darum in Verlegenheit befanden, und forderten für die Lieferung von zwei Fäßchen, die ich ihnen zeigte, und deren jedes etwa 30 Quart enthalten mochte, einen so ungeheueren Preis an Waaren, daß wir dafür in Europa den köstlichsten Wein hätten kaufen können. Indeß galt hier kein Weigern, und die Gefäße wurden ihnen zum Füllen hingegeben.

Erst in der Nacht kehrten sie damit zurück, und empfingen den bedungenen Lohn. Als wir aber den Inhalt näher untersuchten, ergab sich, daß derselbe merklich nach Seewasser schmeckte; sei es, daß hier ein absichtlicher Betrug vorgegangen, oder daß sie, aus Bequemlichkeit, aus dem ersten, dem nächsten Brunnen mit Brackwasser geschöpft, oder daß über das Kanot in der Brandung eine Welle hergestürzt, die Fässer umgerollt, den Stöpsel ausgeworfen und sie zum Theil wieder mit Seewasser angefüllt hatte. Da jedoch die Beimischung noch erträglich fiel, so nahmen wir auch weiter keinen Anstand, in unserm dringenden Bedürfniß davon Gebrauch zu machen. Auch erreichten wir drei Tage später unser längst ersehntes Schiff, das bei Cap la How kreuzte, aber unsre diesmalige Fahrt, die gleichwohl bis in die fünfte Woche gewährt hatte, war in jedem Betracht ungünstig

ausgefallen, denn wir brachten nur 3 Sklaven und 5 Elephantenzähne mit uns. Glücklicher war unter der Zeit das Schiff selbst in seinem Handel gewesen.

Während der acht Tage, die ich am Borde verweilte, um mich, mit Hoffnung bessern Erfolgs auf eine neue Bootsreise anzuschicken, kam ein Schiff unter französischer Flagge, und als Fregatte gebaut, in unsern Gesichtskreis, welches von Norden nach Süden längs der Küste steuerte. Sogleich auch gab mir mein Kapitain den Auftrag, mit der Schaluppe hinüber zu segeln und nach neuen Zeitungen über Krieg und Frieden in Europa nachzufragen, damit wir, falls unsre Nation seit unsrer Abfahrt irgend in Krieg verwickelt worden wäre, unsre Maßregeln desto sicherer darnach nehmen könnten. Den schon genannten französischen Matrosen Joseph nahm ich mit, um mir als Dolmetscher zu dienen.

Dort angelangt, fand ich eine Menge von Schiffsofficieren (oder mochten es Passagiere in Uniform sein) vor, die meine Begrüßung mit Höflichkeit erwiederten, und eben so auch meine Fragen über ihren Kurs, und wie lange sie bereits in See gewesen, beantworteten. Indem ich auf diese Weise vernahm, daß sie vor etwa vier Wochen von Havre de Grace in See gegangen, fiel mir augenblicklich jenes, von seiner Mannschaft verlassene Schiff ein, welches wir im vorigen Oktobermonat in der spanischen See angetroffen und besetzt hatten, und welches gleichfalls von jenem Hafen nach den Antillen bestimmt gewesen. Ich trug demnach meinem Dolmetscher auf, die Herren zu fragen, ob und was ihnen von diesem Schiffe bewußt sein möchte?

Schon an ihren verwunderten Gesichtern konnte ich es spüren, daß sie mit diesem Ereignisse bereits bekannt sein müßten; und nun erfuhr ich von ihnen folgende Umstände, die mich dem völligen Aufschlusse jener räthselhaften Begebenheit um Manches näher führten. Das Schiff war, nachdem es uns so plötzlich von der Seite verschwunden, wider all unser Hoffen, glücklich in Rotterdam angekommen, wo man aus den vorgefundenen Papieren sofort ersehen hatte, daß es von Havre de Grace ausge-

fahren gewesen. Diesem zufolge hatten die holländischen Behörden sowohl an den Handelsstand in jenem französischen Hafen ein Circular erlassen, als durch die Zeitungen öffentlich bekannt gemacht: Kapitain Johann Harmel, mit dem Schiffe Christina von Rotterdam, habe in den spanischen Gewässern ein französisches Schiff menschenleer umhertreibend angetroffen, mit Mannschaft besetzt und nach Holland führen lassen. Bei näherer Untersuchung sei befunden worden, daß hinten unterhalb Wassers zwei Löcher durch das Schiff gebohrt gewesen, indem der dazu gebrauchte Bohrer noch daneben gelegen. Die stumpfe Schneide desselben habe jedoch verursacht, daß die Spähne von der äußern Plankenhaut nicht scharf abgeschnitten worden, sich in die Oeffnung zurückgelegt, voll Wasser gesogen und dadurch verhindert hätten, daß dasselbe nicht völlig habe eindringen und das Schiff, der gehabten Absicht nach, zum Sinken bringen können. Nicht minder wunderbar habe eingedrungene Nässe das Fortglimmen einer wirklich schon brennenden, zehn Fuß langen Lunte gewehrt, deren entgegengesetztes Ende zu einem Pulverfasse geleitet worden. Aus beiden frevelhaften Versuchen aber gehe deutlich hervor, daß das Schiff muthwillig und ohne Noth verlassen worden und entweder habe sinken oder in die Luft fliegen sollen.

Während nun durch diese Kundmachungen die Rheder des Schiffes aufgefordert worden, sich zu ihrem Eigenthume zu melden, hatte auch der französische Kapitain desselben, von Lissabon aus, an sie nach Havre de Grace geschrieben: sein Schiff sei im Meerbusen von Biskaia so leck geworden, daß er befürchtet, jeden Augenblick sinken zu müssen, als zum Glück ein schwedischer Ostindienfahrer in seine Nähe gekommen, der sich auf sein dringendes Bitten habe bewegen lassen, ihn und die übrige Mannschaft, zu ihrer Aller Lebensrettung, an seinen Bord abzuholen. Dieser sei darauf zu Lissabon angekehrt und habe sie sämmtlich dort ans Land gesetzt. Er habe nicht unterlassen, hier mit seinen Leuten also gleich eine gerichtliche eidliche Erklärung abzulegen, die er zugleich mit einsende.

Beide Nachrichten, welche zu der nämlichen Zeit in Umlauf

kamen, ließen es, in ihrer Zusammenstellung, keinen Augenblick zweifelhaft, daß der französische Kapitain ein abgefeimter Betrüger gewesen; und auch die darauf angestellte gerichtliche Untersuchung ergab, daß er mit zwei Mitrhedern des Schiffs unter einer Decke gesteckt, indem sie dasselbe zu gleicher Zeit in London, Amsterdam und Hamburg für große Summen versichern lassen. Diese sahen nun ihrer gerechten Strafe entgegen; ihr Mitschuldiger aber (wahrscheinlich unter der Hand von ihnen selbst gewarnt) hatte es fürs klügste gefunden, sich in Lissabon unsichtbar zu machen, ohne wieder nach seiner Heimath zu verlangen.

Für unser Schiffsvolk ward ich, als ich mit diesen eingesammelten Nachrichten von der glücklichen Bergung unsrer, schon für verloren geachteten Prise wieder an Bord kehrte, ein wahrer Freudenbote; denn nun durfte Jeder auch auf seinen angemessenen Antheil an der, für die Rettung derselben zu bestimmenden Prämie hoffen. Es begann sofort ein Handel über den andern wegen dieser zu erwartenden Prisengelder. Einige verkauften ihr Anrecht für wenige Flaschen Branntwein, Andere für etliche Pfunde Tabak, ohne sich um die nur zu muthmaßliche Uebervortheilung zu kümmern.

Nach Verlauf einiger Tage rüstete ich mein Boot zu einer neuen dritten Handelsfahrt zu; und diesmal durfte ich auch für meinen Privatverkehr, im Einkauf von Staubgold, gewissern Vortheil hoffen, da wir uns nunmehr im Angesichte der sogenannten „Goldküste" befanden. Hier wird es daher auch an der rechten Stelle sein, mich über die Art, wie dies Geschäft betrieben zu werden pflegt, etwas ausführlicher auszubreiten.

So verschwenderisch hat die Natur hier ihr edelstes Metall verbreitet, daß selbst der Seesand dessen in hinreichender Menge mit sich führt, um die Mühe des Einsammelns zu vergüten. Wenn daher Vormittags die Sonne hoch genug gestiegen ist, um den nackten Negern die Lufttemperatur behaglich zu machen, finden sie sich zu Hunderten am Strande ein, so daß derselbe oft ganz schwarz von ihnen wimmelt. Dann setzen sie sich, dicht neben dem Ablauf der Wellen ins Wasser, und jeder hält eine

fahren gewesen. Diesem zufolge hatten die holländischen Behörden sowohl an den Handelsstand in jenem französischen Hafen ein Circular erlassen, als durch die Zeitungen öffentlich bekannt gemacht: Kapitain Johann Harmel, mit dem Schiffe Christina von Rotterdam, habe in den spanischen Gewässern ein französisches Schiff menschenleer umhertreibend angetroffen, mit Mannschaft besetzt und nach Holland führen lassen. Bei näherer Untersuchung sei befunden worden, daß hinten unterhalb Wassers zwei Löcher durch das Schiff gebohrt gewesen, indem der dazu gebrauchte Bohrer noch daneben gelegen. Die stumpfe Schneide desselben habe jedoch verursacht, daß die Spähne von der äußern Plankenhaut nicht scharf abgeschnitten worden, sich in die Oeffnung zurückgelegt, voll Wasser gesogen und dadurch verhindert hätten, daß dasselbe nicht völlig habe eindringen und das Schiff, der gehabten Absicht nach, zum Sinken bringen können. Nicht minder wunderbar habe eingedrungene Nässe das Fortglimmen einer wirklich schon brennenden, zehn Fuß langen Lunte gewehrt, deren entgegengesetztes Ende zu einem Pulverfasse geleitet worden. Aus beiden frevelhaften Versuchen aber gehe deutlich hervor, daß das Schiff muthwillig und ohne Noth verlassen worden und entweder habe sinken oder in die Luft fliegen sollen.

Während nun durch diese Kundmachungen die Rheder des Schiffes aufgefordert worden, sich zu ihrem Eigenthume zu melden, hatte auch der französische Kapitain desselben, von Lissabon aus, an sie nach Havre de Grace geschrieben: sein Schiff sei im Meerbusen von Biskaia so leck geworden, daß er befürchtet, jeden Augenblick sinken zu müssen, als zum Glück ein schwedischer Ostindienfahrer in seine Nähe gekommen, der sich auf sein dringendes Bitten habe bewegen lassen, ihn und die übrige Mannschaft, zu ihrer Aller Lebensrettung, an seinen Bord abzuholen. Dieser sei darauf zu Lissabon angekehrt und habe sie sämmtlich dort ans Land gesetzt. Er habe nicht unterlassen, hier mit seinen Leuten also gleich eine gerichtliche eidliche Erklärung abzulegen, die er zugleich mit einsende.

Beide Nachrichten, welche zu der nämlichen Zeit in Umlauf

kamen, ließen es, in ihrer Zusammenstellung, keinen Augenblick zweifelhaft, daß der französische Kapitain ein abgefeimter Betrüger gewesen; und auch die darauf angestellte gerichtliche Untersuchung ergab, daß er mit zwei Mitrhedern des Schiffs unter einer Decke gesteckt, indem sie dasselbe zu gleicher Zeit in London, Amsterdam und Hamburg für große Summen versichern lassen. Diese sahen nun ihrer gerechten Strafe entgegen; ihr Mitschuldiger aber (wahrscheinlich unter der Hand von ihnen selbst gewarnt) hatte es fürs klügste gefunden, sich in Lissabon unsichtbar zu machen, ohne wieder nach seiner Heimath zu verlangen.

Für unser Schiffsvolk ward ich, als ich mit diesen eingesammelten Nachrichten von der glücklichen Bergung unsrer, schon für verloren geachteten Prise wieder an Bord kehrte, ein wahrer Freudenbote; denn nun durfte Jeder auch auf seinen angemessenen Antheil an der, für die Rettung derselben zu bestimmenden Prämie hoffen. Es begann sofort ein Handel über den andern wegen dieser zu erwartenden Prisengelder. Einige verkauften ihr Anrecht für wenige Flaschen Branntwein, Andere für etliche Pfunde Tabak, ohne sich um die nur zu muthmaßliche Uebervortheilung zu kümmern.

Nach Verlauf einiger Tage rüstete ich mein Boot zu einer neuen dritten Handelsfahrt zu; und diesmal durfte ich auch für meinen Privatverkehr, im Einkauf von Staubgold, gewissern Vortheil hoffen, da wir uns nunmehr im Angesichte der sogenannten „Goldküste" befanden. Hier wird es daher auch an der rechten Stelle sein, mich über die Art, wie dies Geschäft betrieben zu werden pflegt, etwas ausführlicher auszubreiten.

So verschwenderisch hat die Natur hier ihr edelstes Metall verbreitet, daß selbst der Seesand dessen in hinreichender Menge mit sich führt, um die Mühe des Einsammelns zu vergüten. Wenn daher Vormittags die Sonne hoch genug gestiegen ist, um den nackten Negern die Lufttemperatur behaglich zu machen, finden sie sich zu Hunderten am Strande ein, so daß derselbe oft ganz schwarz von ihnen wimmelt. Dann setzen sie sich, dicht neben dem Ablauf der Wellen ins Wasser, und jeder hält eine

tiefe hölzerne Schüssel (deren die Schiffe ihnen als Handelswaare zuführen) vor sich zwischen den Knieen, nachdem er sie zuvor voll goldhaltigen Sandes geschöpft. Sie wissen diese Gefäße so geschickt zu drehen, daß jede anlaufende Welle darüber hinspült und etwas von dem leichtern Sande über den Rand mit sich fortschwemmt; während das Metall sich, vermöge seiner natürlichen Schwere, tiefer zu Boden senkt. Dies wird so lange wiederholt, bis der Sand beinahe gänzlich verschwunden ist und das reine Staubgold, kaum noch mit einigen fremden Körnern untermischt, sichtbar geworden. Die Neger wissen es sodann gar geschickt und behende in ihre kleinen Dosen aufzufassen, die wir ihnen gleichfalls zum Verkaufe bringen. Auf diese Weise habe ich wohl selbst zum öftern gesehen, daß Manche binnen acht bis zehn Stunden den Werth von sechs bis zwölf und mehr holländischen Stübern zu Wege brachten.

Noch weiß ich aus den deshalb angestellten Erkundigungen, daß sie auch weiter landeinwärts mit dem dort befindlichen goldhaltigen Kiessande auf eine ähnliche Art verfahren, indem sie diese Erdklumpen in die Nähe eines Gewässers tragen und Erde, Sand und Kies so lange durcheinander rühren und ausspülen, bis sie zu dem nämlichen Erfolg gelangen. Hier aber finden sich auch nicht selten bedeutendere Stückchen Goldes, selbst von der Größe wie unser grober Seegries. Die Neger nennen es „heiliges Gold," durchbohren es, reihen es auf Fäden und schmücken mit diesen kostbaren Schnüren Hals, Arme und Beine. In solchem stattlichen Putze zeigen sie sich gern auf den Schiffen; und so trägt oft ein Einziger einen Werth von mehr als tausend Thalern am Leibe.

Stellen sie ihr gewonnenes Gold auf den europäischen Fahrzeugen zu Kauf, so werden ihnen zuvor die ihnen anständigen Waaren vorgelegt und über den anzunehmenden Werth derselben eine Uebereinkunft getroffen. Dieser Werth wird in „Bontjes" bestimmt, oder Stückchen Goldes, etwa einer Erbse schwer und zu sechs Stüber Geldwerth zu berechnen. Acht Bontjes betragen ein Entis oder einen Thaler holländisch; und zehn Entis ein

Loth, dessen Werth zu 24 holländische Gulden, oder nach Unzen zu 42 Gulden angeschlagen wird. Die Neger ihrerseits bedienen sich ähnlicher Gewichte, welche aber gegen die holländischen jedesmal zu kurz kommen.

Hier geht nun das Streiten und Zanken an. Immer noch fehlt etwas — noch etwas, und so weiter; bis man denn zuletzt unter Zanken und Streiten doch einig wird. Betrogen aber werden die Neger endlich doch immer, wie schlau sie es auch anfangen mögen! Mancher Weiße läßt sich sogar absichtlich die Nägel an den Fingern lang wachsen; rührt damit in dem Staubgolde, unter dem Vorwande, als werde er noch gelben Sand unter den Metallkörnchen gewahr, umher, und kraut sich dann unmittelbar darauf mit den Nägeln in den Haaren, um die aufgefischte Beute dort abzusetzen. Haben sich endlich die Verkäufer entfernt, so kämmt er sein struppiges Haar mit einem engen Kamme wohl durch, und bringt dadurch zuweilen zwei und noch mehr Bontjes Goldstaub vom Kopfe. Niemand rechnet sich diese Hinterlist zum Vorwurf. Es heißt dann immer: „Nun, was ists mehr? Ists doch nur ein Neger, der angeführt wird!"

Nachdem ich endlich eines Morgens meine Fahrt wirklich angetreten hatte und ich etwa drei Meilen vom Schiffe entfernt war, kam mir noch an dem nämlichen Nachmittage ein kleines englisches Schiff zu Gesichte, das ungewöhnlich nahe am Strande vor Anker lag, während ein Theil der Segel und des Takelwerks sich in größter Unordnung befand und wild um die Masten peitschte. Indem ich meine Begleiter auf diese in solcher Lage unbegreifliche Nachlässigkeit aufmerksam machte, beschloß ich, mich diesem Fahrzeuge zu nähern, ob ihm vielleicht Hülfe vonnöthen sein möchte, die wir ihm leisten könnten. Bald kam ich im Heransegeln so dicht an seine Seite, daß ich ihm die Frage zurufen konnte: „Warum er sich in diese gefährliche Nähe an einem unsichern Strand gelegt habe?"

War ich bereits verwundert, so ward ich es noch vielmehr, als sich kein einziger Weißer am Borde blicken ließ, dagegen aber wohl 20 bis 30 Neger auf dem Verdeck herum standen und gin-

gen. Vor Allem zeichnete sich ein Kerl auf dem Hintertheil, mit einem blauen Ueberrock bekleidet, durch seine Keckheit aus, indem er ein kurzes weitmündiges Schießgewehr (wir nennen es eine Donnerbüchse) in der Hand führte und auf uns anlegte. Ein Andrer stand vorn, mit einer weißen Weste ohne Aermel, und lag mit seinem Gewehr ebenfalls im Anschlage auf uns. Auch die übrigen Alle, längs dem Borde, winkten mit den Händen abwärts und schrieen aus vollem Halse: Go away! Go away! (Packt euch!)

Was war natürlicher zu glauben, als daß dies Schiff so eben in die Gewalt der Schwarzen gerathen, welche die englische Mannschaft ermordet hätten und im Begriffe ständen, ihre Beute auszuplündern. Hier war es also allerdings nicht rathsam, lange zu verweilen. Ich steuerte demnach ab, gegen den Wind; doch indem ich mich außer der Schußweite sah, fing ich an zu überlegen, daß es nicht gar ehrenvoll für uns aussehen würde, die schwarzen Räuber ihr Wesen so ganz ungestört treiben zu lassen. Ich berieth mich mit meinen Leuten, ob nicht ein entschlossener Angriff auf die Brut zu wagen sein möchte? Denn wenn wir gleich mit einem tüchtigen Feuer auf sie anrückten, so war ich der Meinung, daß die Kerle, da sie so dicht am Lande lagen, bald über Bord springen und uns das Schiff als gute Prise überlassen würden.

Dieser Vorschlag, mit so glänzender Aussicht auf Gewinn verbunden, gewann sich alsobald ihren ungetheilten Beifall. Um mir aber jede künftige Verantwortung und üble Nachrede zu ersparen, fuhr ich fort: „Ihr habt aber auch gesehen, daß wenigstens zwei von ihnen Schießgewehr führen und es sicherlich auch gebrauchen werden, bevor sie uns das Feld räumen. Sollte nun einer oder der andre von uns dabei zu Schaden kommen, so sage Niemand, ich hätte ihn zu dem Unternehmen gezwungen. Hier bedarf es durchaus eines freiwilligen Entschlusses. Also: „Ja oder Nein?" — Ihr kaltblütiges „Ja" weckte das glimmende Feuer in mir zur vollen lichten Flamme. — „Wir gehen drauf los, und jagen die schwarzen Bestien durch ein Knopfloch?" fragte

ich noch lauter und heftiger. — „Ja! das wollen wir!" scholl mir zur Antwort entgegen. — „Nun denn! Immer drauf, in Gottes Namen!"

Sofort sprang ich nun, zur Vollführung meines Vorsatzes, hinten in die Luke hernieder, ergriff ein kleines Pulverfaß, das 16 Pfund enthielt, trat ihm hastig mit einem Fußstoße den Boden ein, füllte meinen Hut mit Pulver, eilte damit aufs Deck, lud meine sechs Pöller allein, setzte auf jede Ladung zwei Kugeln, und ließ ein paar angezündete Lunten in Bereitschaft halten. Den besten und zuverlässigsten Mann setzte ich ans Ruder, mit dem Gebot, daß er von vorn auf das Schiff zusteuern und so längs dem Borde desselben hinweg streifen sollte, wie ich ihn an Ort und Stelle noch genauer anweisen würde. Das Abfeuern meines Geschützes behielt ich mir ausschließlich selbst vor, um meines Ziels desto sicherer nicht zu verfehlen; wogegen meine übrigen Leute im rechten Augenblick mit dem Handgewehr ihr Bestes thun sollten.

Wie gesagt, so geschehen! Wir steuerten so dicht auf unsre gehoffte Prise los, daß wir ihren Bord im Vorüberfahren mit einem Bootshaken hätten entern können. Während dem gab ich zugleich aus allen meinen vier Pöllern Feuer; hatte aber den Schreck, zu sehen, wie sie sammt und sonders zersprangen und überm Haufen lagen, weil ich sie in meinem unbedachten Eifer zu stark geladen hatte. Was mich jedoch auf der Stelle tröstete, indem wir nun hinter das Schiff kamen, war die gelungene Frucht meines Knallens — der Anblick einer guten Anzahl schwarzer Köpfe im Wasser, die bereits eifrig dem Lande zuschwammen.

Jetzt rief ich meinen Leuten zu: „Das Boot umgelegt! Nun dran! Nun geentert! Handgewehr aufs Deck!" — Ich selbst sprang wiederum hinten in die Luke hinab, um die Gewehre, die uns früher hinderlich gewesen wären, schnell hervorzulangen; aber da sprudelte mir von unten ein mächtiger Wasserstrahl aus dem Boden des Fahrzeugs entgegen. Es war nicht anders zu glauben, als daß, während der Pulverdampf Alles er-

füllte, im Vorüberfahren am Schiffe, jener Kerl mit der Donnerbüchse vom höhern Hintertheile herab gerade in die offene Luke gehalten und den Boden so unglücklich durchschossen haben mußte. Konnte es wohl einen wunderlicheren, aber zugleich auch widerwärtigeren Zufall geben?

Ich trat augenblicklich mit dem Fuße auf das Loch und schrie nach irgend einem Kleidungsstück, um davon einen Propfen zu drehen und diesen in oder auf die Oeffnung zu stopfen. Meine Leute aber standen alle wie angewurzelt und bedonnert, ohne meine Meinung zu fassen. Endlich riß ich mir selbst das Hemde vom Leibe, wickelte es so fest zusammen, als mir möglich war, und suchte dem Unheil vorläufig damit abzuhelfen. Doch wie ich nun auf das Deck kam, nahm ich wahr, daß das Boot fast bis zum Sinken tief lag und das eingedrungene Wasser es binnen der kurzen Zeit schier bis oben gefüllt hatte. Noch empfindlicher aber ward mir dies Unglück in der Betrachtung, daß ich so eben erst mein Schiff verlassen hatte und nun mein noch vollständiger Vorrath von Handelswaaren durchnäßt und nur zu gewiß verdorben worden. An die Fortsetzung des Gefechts war unter diesen Umständen nicht mehr zu denken; und alle unsre schon erlangten Vortheile mußten aufgegeben werden.

Ich entfernte mich also mit großem Schaden von dem Kampfplatze. Dreiviertel Meilen weiter von hier, unter dem Winde, nahm ich ein Schiff vor Anker wahr, auf welches ich zusegelte, bis ich neben demselben gleichfalls den Anker fallen ließ, um mein eingedrungenes Wasser auszupumpen. Der Kapitain jenes Schiffes kam in seiner Schaluppe zu mir an Bord, weil er wahrgenommen, daß ich bei jenem ober Windes liegenden Fahrzeuge geschossen, und er zu wissen wünschte, was dies zu bedeuten gehabt? — Mein Bericht setzte ihn eben so sehr in Erstaunen, als er mir sein Beileid über meinen erlittenen Unfall und das Verderbniß meiner Ladung bezeigte; denn ich hatte so eben die unerfreuliche Entdeckung gemacht, daß meine Waaren nicht nur sämmtlich unter Wasser gelegen, sondern daß auch die Pulverfässer, woraus ein Theil derselben bestand, durch das Schlingern des

Bootes ihren Inhalt dem Wasser mitgetheilt und alle meine Zeugwaaren völlig schwarz gefärbt hatten.

Der Kapitain bemerkte, daß er das englische Fahrzeug bereits seit drei Tagen dort habe liegen sehen. Gegen den Wind habe er zu demselben nicht heransteuern können; und da auch sein Boot gerade auf einer Handelsreise abwesend sei, so habe er bisher einen unthätigen Zuschauer abgeben müssen. Er wolle mir aber mein Boot in möglichst kurzer Zeit wieder dicht machen helfen, sich persönlich mit mir vereinigen, noch etwa ein 10 oder 20 Köpfe von seinen Leuten mit zu Hülfe nehmen, und das englische Schiff mit mir gemeinschaftlich angreifen und nehmen. Allein ich hatte in dem Augenblick den Kopf zu voll von meinem Unglück, das mir auf dem Halse lag. Ich schlug ihm daher meine Theilnahme an der Fortsetzung dieses Abenteuers ab, und wahrscheinlich wäre es auch eben so fruchtlos abgelaufen; denn schon am nächstfolgenden Morgen sahen wir das englische Schiff völlig am Strande liegen, wohin es die Schwarzen hatten treiben lassen. Was ferner damit geworden sein mag, ist mir nicht wissend geworden.

Für mich blieb nun kein anderer Rath, als mich wieder nach unsrer Christina zu wenden und eine ganz neue Ausrüstung zu verlangen. Indeß mag sich der Leser selbst, wenn er kann, eine Vorstellung davon machen, mit welch einem garstigen Willkommen ich dort, nach Abstattung meines Berichts, von meinem Kapitain empfangen wurde, der das Unglück hatte, fast beständig betrunken zu sein. Er wollte mich todtstechen, todtschießen, oder mir sonst auf eine neue, noch unerhörte Manier den Garaus machen. Da ich nun meinerseits des Glaubens war, daß ich, nach Maßgabe der Umstände, vollkommen recht und pflichtmäßig gehandelt, und ich den unglücklichen Zufall, der hier den Ausschlag gegeben, nicht verantworten könnte: so mochte ich mich auch nicht entschließen, demüthig zu Kreuze zu kriechen; und so gab es nun noch drei Wochen lang zwischen uns nichts, als böses Blut und täglichen Verdruß (denn in dem Aerger sprach mein Gegner nur um so fleißiger der Flasche zu, und ward dann wie

ein tolles rasendes Thier), bis wir endlich vor St. George de la Mina anlangten, um dort unsern letzten Handel abzuschließen.

Hier fand ich den Gouverneur Peter Wortmann noch von den nämlichen wohlwollenden Gesinnungen gegen mich erfüllt, wie ich ihn vormals verlassen hatte. Ich klagte ihm bei Gelegenheit mein ganzes Unglück und meine obschwebende Mißhelligkeit mit dem Kapitain, die mir alle Ruhe des Lebens verbitterte. Er dagegen hieß mich guten Muthes sein, indem er ehestens den hohen Rath versammeln wolle, wo ich volle Freiheit finden würde, mein beobachtetes Verfahren zu vertheidigen. Dies geschah auch wirklich bald nachher in einer Sitzung, zu welcher außer den ordentlichen Räthen noch fünf holländische Schiffskapitaine, die dort eben mit ihren Schiffen auf der Rhede lagen, mit hinzugezogen wurden. Ich erklärte vor dieser Versammlung, unter dem Vorsitz des Gouverneurs und im Beisein Kapitain Harmel's, den ganzen Verlauf der Sache mit dem Angriff auf das englische Fahrzeug; daß ich, was ich gethan, zu Gunsten unsers Schiffs und unsrer Leute unternommen, welche, wenn die Besitznahme geglückt wäre, nach den Seerechten zwei Drittel der Ladung als Bergelohn zu fordern berechtigt gewesen sein würden. Ob mein Angriff ungeschickt geleitet worden, und ob ich, ohne den empfangenen Schuß mein Vorhaben nicht unfehlbar erreicht haben würde, überließ ich dem Gericht zur einsichtsvollen Beurtheilung. — Die Folge dieser Verantwortung war, daß ich einstimmig und mit Ehren freigesprochen wurde.

Während unsers fernern Verweilens vor diesem Platze kam eines Tages ein holländisches Schiff auf der Rhede vor Anker, welches sofort auch die Nothflagge wehen ließ und mehrere Nothschüsse abfeuerte. Von allen anwesenden Schiffen konnte indeß nichts zu dessen etwanigem Beistande geschehen, da unsre sämmtlichen Kapitaine eben mit den Schaluppen an Land gegangen waren, und wir Steuerleute kein anderes Boot zu unsrer Verfügung hatten. Doch sahen wir bald, daß vom Fort aus ein Kanot mit vier Negern abstieß, eiligst nach dem nothleidenden

Schiffe hinruderte und auch, nach Verlauf einer Stunde, von dort wieder zurückkehrte.

Zwei Stunden später kam dies nämliche Kanot vom Lande aus wieder zum Vorschein und geradeswegs zu mir an Bord. Es brachte mir den schriftlichen Befehl des Gouverneurs, mit diesen Negern zu ihm an Land zu fahren. Ich befolgte diese Weisung, ohne mir's einfallen zu lassen, daß meinem Kapitain hiervon nichts gesagt worden. Indem ich aber in den großen Saal trat, fand ich die nämliche Versammlung, vor welcher ich unlängst zu Gerichte gestanden, und auch den Kapitain Harmel, an der Tafel bei einem fröhlichen Mittagsmahl sitzen. Kaum aber faßte mich der Letztere ins Auge, so sprang er auf, und fragte mich in rauhem Tone: was ich am Lande zu schaffen hätte? — Statt der Antwort überreichte ich ihm das von Seiner Edelheiten, dem Gouverneur erhaltene Billet, und trat während dessen hinter den Stuhl des Letztern, um zu fragen, was zu seinen Befehlen stände?

„Da ist," hub dieser an, indem er aufstand und sich zu mir wandte, „so eben der Kapitain Santleven von Vließingen auf der Rhede angelangt und befindet sich im äußersten Drangsal. Er selbst liegt krank im Bette, seine Steuerleute sind todt, er hat daneben beinahe hundert Sklaven an Bord, und seine Noth und Verlegenheit ist dermaßen groß, daß er hat eilen müssen, diese Station zu erreichen, um von den hier liegenden Schiffen einen Steuermann zu erlangen, der die Führung des Schiffes übernehmen möchte. Ich und die übrigen Herren Kapitaine hier wünschen ihm darin, wie billig, zu willfahren und haben Euch, mein lieber Nettelbeck, zu diesem Posten ersehen."

Bevor noch der Gouverneur seinen Antrag geendigt hatte, begann schon mein Kapitain, ihn unterbrechend, dagegen aus allen Kräften zu protestiren, wie sehr auch die übrigen Anwesenden bemüht waren, ihn davon zurückzuhalten. Zuletzt wandte er sich ganz wüthend gegen mich und gebot mir: „Nettelbeck, Ihr verfügt Euch stehenden Fußes auf mein Schiff zurück und verseht den Dienst am Bord. Ich will und befehle es!" — Dem mußte

allerdings gehorcht werden! Ich wandte mich ruhig um und ging zum Saale hinaus.

Kaum war ich aus der Thüre, so hörte ich etwas hinter mir drein schreiten. Es war einer von den tafelnden Kapitainen, der aufgesprungen war, mich hastig an der Hand ergriff und mich fragte: „Ich bitte Euch um Alles — Ihr heißt Nettelbeck?“ — Ich bejahete; und nun fuhr Jener noch angelegentlicher fort: „Und seid Ihr ein Colberger? Wohnt nicht Euer Vater dort am Markte, und habt Ihr nicht eine Schwester, die an einem Fuße hinkt?“ — Ich bejahete wiederum, aber mit zunehmender Verwunderung, theils über diese genaue Kenntniß meiner Familie, theils über die Absicht all dieser Fragen. — „Nun denn,“ setzte er mit gleichem Feuer hinzu, „so müßt Ihr ja auch einen Bruder in Königsberg haben, der ein Schiff für eigene Rechnung fährt?“ — „Der werde ich wohl selbst gewesen sein,“ war meine Antwort. — „Wie? Nicht möglich? Ihr selbst? Nun denn um so weniger“ .... unterbrach er sich selbst, hielt mich noch fester und zog mich stürmisch wieder in das eben verlassene Zimmer zurück. Ich wußte am allerwenigsten, was dies Alles zu bedeuten haben könnte.

Sein Nächstes war nun, daß er sich an den Kapitain Harmel wandte, ihn freundlich umfing, und ihn schmeichelnd zuredete: „Nicht wahr, lieber alter Freund, Ihr gebt meinem und unser Aller Dringen eine gute Statt und überlaßt diesen wackern Mann an Santleven? Denn ich wills Euch nur sagen: für Alles, was Nettelbeck heißt, lass' ich Leib und Leben; und ich will Euch für ihn einen meiner eigenen Steuerleute, und einen befahrnen Matrosen oben ein, der es auch alle Tage werden könnte, an Bord schicken. Topp?“ — Auch die Andern insgesammt umringten den zornigen Menschen und redeten so lange und eifrig auf ihn ein, bis er sich jede Ausflucht abgeschnitten sah, und endlich, mir halb über die Achsel zugewandt, entgegenbrummte: „So geht denn meinetwegen zum Teufel!“ — Das war und blieb mein Abschied!

Dagegen drang nun der Mann, der mir so geflissen das

Wort geredet hatte, in mich, nun auch sofort mit ihm zu Kapitain Santleven an Bord zu gehen, wohin er mich in seiner Schaluppe bringen wolle. Dies geschah auch, und indem wir nun vom Strande abstießen und in der See waren, konnte ich mich denn nicht länger entbrechen, an meinen freundlichen Begleiter die Bitte zu richten, daß er mir doch erklären wolle, woher er eine so genaue Kenntniß meiner Familie habe, und wie er überhaupt dazu komme, einen so warmen und freundschaftlichen Antheil an mir zu nehmen.

„Nun," erwiederte er lächelnd, „das wird Euch weiter nicht Wunder nehmen, wenn Ihr hören werdet, was ich Euch zu erzählen habe. Im Jahre 1764 fuhr ich als Steuermann auf einem holländischen Schiffe und hatte in der herbsten Jahreszeit, zwischen Weihnachten und Neujahr, das Mißgeschick, eine Meile von Colberg zu stranden und kaum das nackte Leben zu bergen. Des nächsten Tages führte Euern Vater der Zufall in das Dorf und die armselige Bauerhütte, wohin ich und meine übrigen Unglücksgefährten uns kümmerlich geflüchtet hatten. Die hellen Thränen traten ihm bei unserm Anblick ins Auge. Insonderheit richtete er seine Aufmerksamkeit auf mich, fragte mich über meine Umstände aus und erbot sich auf der Stelle edelmüthig, mich, wenn ich wolle, mit nach Colberg zu nehmen und für mein weiteres Unterkommen zu sorgen. Er habe auch zwei Söhne in der See, und Gott wisse, wo und wie auch sie die Hülfe mitleidiger Seelen bedürfen könnten. Vor der Hand könne er zwar nur mich allein mitnehmen; allein auch für die Rückbleibenden solle baldigst Rath geschafft werden."

„So kam ich," fuhr er fort, „nach Colberg in Euer väterliches Haus, wo ich an Eures Vaters, Mutter und Schwester Seite gegessen und getrunken, alle meine Nothdurft empfangen und tausendfache Liebe und Güte genossen habe. Eure Schwester versorgte mich mit Wäsche, meine kleinsten Wünsche wurden erfüllt; und so erhielt ich von so liebreichen Händen meine volle Verpflegung bis über Ostern hinaus, wo sich endlich eine Schiffsgelegenheit fand, wieder nach der Heimath zurückzukehren. Aber

auch da noch steckte mir Euer Vater einen holländischen Dukaten zum Reisegelde in die Hand, und hinter seinem Rücken that Eure Mutter mit zwei preußischen harten Thalern das nämliche. Oft genug erzählten mir Beide von ihrem wackern Sohne in Königsberg; und ich hinwiederum vertraute ihnen, wie ich, obwohl ich es vorgegeben, doch kein Holländer, sondern ein preußisches Landeskind und aus Neuwarp in Vorpommern gebürtig sei, Carl Friedrich Mick heiße und mich aus Furcht vor dem Soldatenstande außer Landes gewandt habe. Seit jenen Zeiten habe ich nun allstets darauf gesonnen, wie ich es möglich machen wollte, so viel Liebe und Güte nach Würden zu vergelten, und hätte wohl nicht gedacht, daß sich mir dazu hier an der Küste von Afrika eine so erwünschte Gelegenheit aufthun sollte. Wiewohl ich noch immer nicht begreife, was für ein widriges Schicksal Euch hierher führt und Eure blühenden Umstände so ganz verändert hat?"

Die Antwort auf diese theilnehmende Frage mußte ich dem guten Manne für diesmal noch schuldig bleiben, da wir so eben am Bord des Kapitains Santleven anlangten. Diesen fanden wir, beim Eintritt in die Kajüte, bettlägrig und in elender Verfassung. Mein Begleiter stellte mich ihm, mit einer nachdrücklichen Empfehlung und Verbürgung, als Denjenigen vor, der ihm in Führung seines Schiffs und seiner Geschäfte beiräthig sein solle, und auf den er sich in allen Fällen verlassen könne. Der gute Mann streckte seine Arme nach mir aus, umfing mich inbrünstig und hieß mich von ganzem Herzen willkommen. Demnächst übergab er mir das völlige Kommando am Borde, ließ mich durch den Kapitain Mick dem Schiffsvolke vorstellen, gab mir die nöthige Einsicht in seine Papiere und Geschäfte und war solchergestalt nach Möglichkeit behülflich, daß hier Alles wieder mit einem neuen Geist und Leben beseelt wurde. Mir selbst war nicht minder zu Muthe, als sei ich aus der Hölle in den Himmel übergegangen.

Bevor nun mein neuer thätiger Freund und Gönner mich verließ, bemerkte ich ihm, daß ich auf der Christina noch eine

sechsmonatliche Gage zu fordern hätte; und er versprach mir, daß sie mir unverkürzt ausgezahlt werden sollte. Wirklich geschah dies auch gleich am nächsten Tage mittelst einer Anweisung des Kapitains Harmel auf 216 Gulden holl. an seine Schiffsrheder, die Herren Rochus und Kopstädt in Rotterdam, die auch zu ihrer Zeit gebührend honorirt wurde. Eben so holte ich meine Habseligkeiten aus dem alten in das neue Schiff ab, und war von diesem Augenblicke an in dem letztern vollkommen einheimisch.

Nach gepflogener Berathschlagung mit meinem Kapitain wandten wir das Schiff wiederum gegen die westlicher gelegenen Punkte, um unsre Ladung durch fortgesetzten Handel zu vervollständigen. Das beschäftigte uns bis in den September hinein, während welcher Zeit der gute Mann, zu meiner nicht geringen Freude, sich merklich erholte und endlich auch wieder auf dem Verdeck erscheinen konnte. Um so leichter ließ sich nun auch der Beschluß ausführen, daß ich mit dem Boote nach dem sechs Meilen von uns entfernten holländischen Forte Boutrou abgehen sollte, wohin wir mit dem Schiffe zu kommen durch Wind und Strömung verhindert wurden und wo sich gleichwohl vielleicht einiger Vortheil für unsern Verkehr beschaffen ließ.

Auf dem Wege dahin erblickte ich ein Boot, das uns entgegensteuerte; und aus dieser Richtung sowohl, als aus andern Umständen erkannte ich leicht, daß es mit seinem Briefsack nach St. George de la Mina gedenke und zu einem, kürzlich erst auf der Küste angelangten Schiffe gehören müsse. Dies machte mir Lust, mich ihm zu nähern und ihm seine mitgebrachten Neuigkeiten abzufragen. Kaum aber war das Gespräch angeknüpft, so erkannte ich in dem jenseitigen Führer, mit absonderlicher Verwunderung, den nämlichen Steuermann Peters, der uns in vorigem Herbste mit der besetzten französischen Prise so unerwartet und bei Nacht und Nebel davon gegangen war. Auch mein Gesicht ward ihm sofort kenntlich; er rief meinen Namen, und wir verloren keinen Augenblick, unsre Fahrzeuge an einander zu befestigen, damit wir die tausend Fragen und Antworten, die uns

beiderseits auf der Zunge schwebten, gegen einander austauschen könnten, indem er zu mir übersprang und mir vollkommne Befriedigung meiner Neugier gelobte.

Daß er sich mit dem Schiffe glücklich nach Rotterdam hingefunden hatte, war mir, wie der geneigte Leser weiß, bereits im März durch die französische Fregatte zu Ohren gekommen. Allein wie er dies bei seinen beschränkten Kenntnissen vom Seewesen, und ohne einen festen Punkt von Länge und Breite mit sich zu nehmen, habe möglich machen können, wollte mir eben so wenig, als daß sein Verschwinden ein bloßes Werk des Zufalls gewesen sein sollte, einleuchten. Indeß behauptete er doch, er habe, als es Tag geworden, uns in der Christina weder gesehen, noch wieder auffinden können, und sei also genöthigt gewesen, seinen Kurs nach Gutdünken gegen den englischen Kanal zu einzurichten. In dieser beibehaltenen Richtung sei er einige Tage später auf ein englisches Schiff gestoßen, bei welchem er sich wegen der Lage von Quessant und der Entfernung dieses Punktes befragt, aber von der Antwort wenig verstanden habe, da ihm, wer weiß wieviel hundert Meilen (wahrscheinlich wohl englische Seemeilen, 60 auf einen Grad) vorgerechnet worden. Demnach sei er getrost bei seinem anfänglichen Kurs geblieben, bis ihm des nächstfolgenden Tages ein schwedisches Schiff die Auskunft ertheilt, daß er Kap Landsend in Ostnordost 65 Meilen vor sich liegen habe; und dieser willkommenen Weisung nachsteuernd, habe er denn auch bei günstigem Winde diese Landspitze des dritten Tages zu Gesichte bekommen, von dort den Kanal hinaufgeleiert, ferner die flämischen Küsten möglichst in der Nähe behalten, und so des fünften Tages auch glücklich Goree und die Mündung der Maas erreicht.

Weiter setzte er hinzu: der Hafenmeister von Goree, als er zu ihm an Bord gekommen, ihn alsobald wieder erkannt, daß er erst vor wenigen Wochen von hier in See gegangen und sich die übrigen seltsamen, dies Schiff betreffenden Umstände berichten lassen, habe sich vor Verwunderung gekreuzigt und gesegnet; aber auch um so weniger zulassen wollen, daß es seinen Weg stromaufwärts nach Rotterdam fortsetze, bevor nicht davon Bericht er-

stattet und eine nähere Untersuchung verfügt worden. Beides sei demnächst auf Veranstaltung des Handelshauses Rochus und Kopstädt durch eigene Kommissarien geschehen, der Befund nach dem Haag an die Staaten von Holland abgegangen und von dorther die Anweisung zu dem gerichtlichen Verfahren gekommen, wovon bereits oben ausführliche Meldung geschehen. Eben so übereinstimmend war des Steuermanns Erzählung von dem Befund der versuchten Anbohrung des Schiffes, welcher sich beim Ausräumen desselben ergeben. Schiff und Ladung waren in der Folge gerichtlich zum Verkauf gestellt und aus beiden ein Werth von 99000 Gulden holl. gelöst worden.

Von dieser bedeutenden Summe kamen nun, nach den holländischen Seerechten, zwei Drittel den französischen Eigenthümern, ein Drittel aber dem Schiffsvolke der Christina zu. Umgekehrt wäre das Verhältniß gewesen, wenn sich jener Hund nicht mehr, als Wächter, auf dem Schiffe befunden hätte, um dieses als völlig herrenlos anzunehmen; woraus denn zu ersehen, was für eine sonderbare Gerechtigkeit die Seegesetze auf einem Schiffe selbst einem Hunde einräumen. Denn dieser hier verdiente seinem Herrn durch sein Bellen, mit welchem er uns empfing, reine 32000 Gulden!

Das Drittel, welches unserm Schiffe zufiel, kam zur Hälfte wiederum den Rhedern zu gut; die andre hingegen dem Schiffsvolke, nach Maßgabe der Monatsgage, die jeder zu empfangen hatte. Ob jedoch hierbei ganz nach den richtigsten Grundsätzen verfahren wurde, mag man daraus entnehmen, daß, als ich in der Folge, als gewesener Obersteuermann der Christina, meine Forderung an diese Prisengelder in Holland geltend machte, mir 42 Gulden ausgezahlt wurden. — Von Peters aber habe ich nur noch zu erzählen, daß er demnächst auf einem Schiffe des nämlichen Handelshauses Rochus und Kopstädt als Obersteuermann unter Kapitain Schleuß angestellt worden, das jetzt bei Kap Monte lag und mit dessen Briefsack er eben auf dem Wege nach St. George de la Mina begriffen war.

Einige Tage nachher traf ich zu Boutrou ein, ohne dort

für unser Negoz etwas Tüchtiges schaffen zu können. Ueberall war für diesen Augenblick im Handel bereits aufgeräumt und die größere Anzahl der Schiffe, als ich nach unserm Hauptfort zurückkehrte, von dort nach Amerika in See gegangen. Es blieb uns daher nur übrig, diesem Beispiel ungesäumt zu folgen und zu dem Ende uns für diese Reise mit Trinkwasser und Brennholz zu versehen.

Als ich bei dieser Gelegenheit mit meinen Leuten mich am Lande befand, trat ich bei einem Kompagnieneger, Namens Franz, ein, dessen Bekanntschaft ich gemacht hatte. Hinter seiner Hütte hatte dieser Mensch eine Art von Gärtchen eingehegt, und ich bemerkte, daß er sich zum öftern dorthin begab, um mit sichtbarer Sorgfalt an einem Schirm von Bastmatten zu drehen und zu stellen. Meine Neugier erwachte; ich ging ihm nach und fragte, was für einen seltsamen Schatz er hinter dem Schirme hütete? — „Ja wohl, einen Schatz!" war seine Antwort — „ein rares vaterländisches (d. i. holländisches) Gewächs!" — Nun erwartete ich wenigstens ein Beet mit den theuersten harlemer Blumenzwiebeln vorzufinden. — „Ei, Franz! das sind ja aber ganz gewöhnliche Grünkohlpflanzen! und aus den fünf oder sechs Pflanzen wirst du schwerlich auch einmal ein Gericht zusammen bringen!" — „Nun, wer sagt denn auch, daß ich sie essen will? Es ist ja nur der Rarität wegen!" — Und dicht neben dieser vaterländischen Rarität lagen Citronen und Limonien zu Dutzenden im Grase, und verfaulten, ohne daß Jemand es der Mühe werth gehalten hätte, sie aufzulesen! So verschieden sind die Begriffe von Werth oder Unwerth, den wir auf dergleichen Sachen zu legen geneigt sind!

Zu Anfang Oktobers endlich verließen wir die afrikanische Küste, um, unserer Bestimmung zufolge, zuvörderst den Markt von Surinam zu besuchen. Zu Beschleunigung der Fahrt wandten wir uns erst südlich und gingen unter der Linie durch, um drei oder vier Grad jenseits derselben die gewöhnlichen südöstlichen Passatwinde zu gewinnen, vor welchen man dann westlich und nordwestlich hinläuft, bis man von neuem die Linie passirt, um

die nordöstlichen Passatwinde zu benutzen und mit ihnen die Reise zu beendigen. Die Krankheiten und die Sterblichkeit, welche unter den Sklaven bei jeder verlängerten Dauer der Ueberfahrt nur zu gewöhnlich einzureißen pflegen, machen es wünschenswerth, dieselbe auf jede Weise abzukürzen. Unsre Ladung bestand aus 425 Köpfen, worunter sich 236 Männer und 189 Frauen, Mädchen und Jungen befanden. Es begreift sich also auch wohl, daß es dazu auf dem Schiffe einer ganz besondern Wirthschaft bedurfte; und darüber will ich hier noch einige Worte verlieren.

Ueber die Art, die Unglücklichen paarweise zusammenzufesseln, und das zwiefache Behältniß vorn im Schiffe, wo sie, jedoch beide Geschlechter durch ein starkes Gitterwerk von einander geschieden, den Tag über zubringen, ist schon oben das Nöthige beigebracht worden. Vor jener Plankenwand stehen zwei Kanonen, deren Mündung gegen das Behältniß der Männer gerichtet ist; und gleich anfänglich werden dieselben in ihrem Beisein mit Kugeln und Kartätschen geladen, nachdem man ihnen die mörderische Wirkung derselben durch Abfeuern gegen einige nahe und entfernte Gegenstände begreiflich gemacht hat, und sie bedroht worden sind, daß ihrer bei der mindesten unruhigen Bewegung das nämliche Schicksal erwarte. Heimlich aber werden nachher die Kugeln und Kartätschen wieder herausgezogen und statt deren die Stücke mit Grütze geladen, damit es, selbst im Fall einer Extremität, doch nicht gleich das Leben gelte. Denn — die Kerle haben ja Geld gekostet!

Die Weiber und die Unmündigen, deren Schwäche sie weniger furchtbar macht, haben bei Tage ihren Aufenthalt hinter der Wand auf dem halben Deck und können ihre männlichen Unglücksgenossen zwar nicht sehen, aber doch hören. Allen ohne Ausnahme wird des Morgens, etwa um zehn Uhr, das Essen gereicht, indem je Zehn einen hölzernen Eimer, der eben so viel Quart fassen mag, voll Gerstgraupen empfangen. Die Stelle, wohin jede solche Tischgesellschaft sich setzen muß, ist durch einen

14 *

eingeschlagenen eisernen Nagel mit breitem Kopfe genau bezeichnet, und Alles sitzt rings umher, wie es zukommen kann, um das Gefäß mit Grütze, welche mit Salz, Pfeffer und etwas Palmöl durchgerührt ist; doch keiner langt um einen Augenblick früher zu, als bis dazu durch den lauten Schlag auf ein Bret das Zeichen gegeben worden. Bei jedem Schlage wird gerufen: „Schuckla! Schuckla! Schuckla!" Den dritten Ruf erwiedern sie Alle durch ein gellendes „Hurrah!" — und nun holt der erste sich seine Handvoll aus dem Eimer, dem der zweite, dritte u. s. f. in gemessener Ordnung folgen.

Anfangs geht dabei Alles still und friedlich zu. Neigt sich aber der Vorrath im Gefäße allmälig zu Ende, und die letzten müssen besorgen, daß die Reihe nicht wieder an sie kommen dürfte, so entsteht auch Hader und Zwiespalt. Jeder sucht dem Nachbar die Kost aus den Händen und beinahe aus dem Munde zu reißen. Da nun diese Scene jedesmal und bei jedem Gefäße schier in dem nämlichen Moment zutrifft, so kann man sich den Lärm und Spektakel denken, der dann auf dem Schiffe herrscht, und wobei die Peitsche den letzten und wirksamsten Friedensstifter abgeben muß. Diese wieder hergestellte Ruhe wird dazu angewandt, ihnen den ledigen Eimer mit Seewasser zu füllen, damit sie sich Mund, Brust und Hände abwaschen. Zum Abtrocknen giebt man ihnen ein Ende aufgetrieseltes Tau (Schwabber genannt), worauf sie paarweise zu der Süßwassertonne ziehen, da ein Matrose jedem ein Gemäß, etwa ein halb Quart enthaltend, reicht, um ihren Durst zu stillen.

Nach solchergestalt geendigter Mahlzeit, und nachdem das Verdeck mit Seewasser angefeuchtet worden, läßt man das ganze Völkchen reihenweise und dicht neben einander sich niederkauern, und jeder bekömmt einen holländischen Ziegelstein (Mopstein) in die Hand, womit sie das Verdeck nach dem Takte und von vorn nach hinten zu scheuern angewiesen werden. Sie müssen sich dabei Alle zugleich wenden; und indem sie bald vor-, bald rückwärts arbeiten, wird ihnen unaufhörlich neues Seewasser über die Köpfe und auf das Verdeck gegossen. Diese etwas anstren-

gende Uebung währt gegen zwei Stunden und hat bloß den Zweck, sie zu beschäftigen, ihnen Bewegung zu verschaffen und sie desto gesunder zu erhalten.

Hiernächst müssen sie sich in dichte Haufen zusammenstellen; wo denn noch dichtere Wassergüsse auf sie herabströmen, um sie zu erfrischen und abzukühlen. Dies ist ihnen eine wahre Lust; sie jauchzen dabei vor Freude, und in der brennendschwülen Sonnenhitze, der sie, ohne alle Bedeckung, den ganzen Tag ausgesetzt sind, muß es ihnen auch wirklich für eine wahre Erquickung gelten. Noch wohlthätiger aber ist für sie die nun nächstfolgende Operation, indem einige Eimer, halb mit frischem Wasser angefüllt, und mit etwas Citronensaft, Branntwein und Palmöl durchgerührt, aufs Verdeck gesetzt werden, um sich damit den ganzen Leib zu waschen und einzureiben, weil sonst das scharf gesalzene Seewasser die Haut zu hart angreifen würde.

Für die männlichen Sklaven sind ein paar besonders lustige und pfiffige Matrosen ausgewählt, welche die Bestimmung haben, für ihren muntern Zeitvertreib zu sorgen und sie durch allerlei auf die Bahn gebrachte Spiele zu unterhalten. Zu dem Ende werden auch Tabaksblätter unter sie ausgetheilt, welche, nachdem sie in lauter kleine Fetzen zerrissen worden, als Spielmarken dienen und ihre Gewinnsucht mächtig reizen. Zu gleichem Behuf erhalten dagegen die Weiber allerlei Arten Korallen, Nadeln, Zwirnfäden, Endchen Band und bunte Läppchen; und Alles wird aufgeboten, um sie zu zerstreuen und keine schwermüthigen Gedanken in ihnen aufkommen zu lassen.

Spiel, Possen und Gelärm währen fort bis um drei Uhr Nachmittags, wo wiederum Anstalten zu einer zweiten Mahlzeit gemacht werden; nur daß jetzt, statt der Gerstgraupen, große Saubohnen gekocht, zu einem dicken Brei gedrückt und mit Salz, Pfeffer und Palmöl gewürzt sind. Die Art der Abspeisung, des Waschens, Trocknens, Trinkens und Abräumens bleibt dabei die nämliche; nur wird mit Allem noch mehr geeilt, weil unmittelbar darauf die Trommel zum lustigen Tanze gerührt wird. Alles ist dann wie elektrisirt; das Entzücken spricht aus jedem Blicke;

der ganze Körper geräth in Bewegung, und Verzuckungen, Sprünge und Posituren kommen zum Vorschein, daß man ein losgelassenes Tollhaus vor sich zu sehen glaubt. Die Weiber und Mädchen sind indeß doch die Ersessensten auf dies Vergnügen; und um die Lust noch zu mehren, springen selbst der Kapitain, die Steuerleute und die Matrosen mit den Leidlichsten von ihnen zu Zeiten herum: — sollte es auch nur der Eigennutz gebieten, damit die schwarze Waare desto frischer und munterer an ihrem Bestimmungsorte anlange.

Gegen fünf Uhr geht endlich der Ball aus, und wer sich dabei am meisten angestrengt hat, empfängt wohl noch einen Trunk Wasser zu seiner Labung. Wenn dann die Sonne sich zum Untergang neigt, heißt es: „Macht euch fertig zum Schlafen unter Deck!" Dann sondert sich Alles nach Geschlecht und Alter in die ihnen unter dem Verdeck angewiesenen, aber gänzlich getrennten Räume. Voran gehen zwei Matrosen und hinterdrein ein Steuermann, um Acht zu haben, daß die nöthige Ordnung genau beobachtet werde; denn der Raum ist dermaßen enge zugemessen, daß sie schier wie die Heringe zusammengeschichtet liegen. Die Hitze in demselben würde auch bald bis zum Ersticken steigen, wenn nicht die Luken mit Gitterwerk versehen wären, um frische Luft zur Abkühlung zuzulassen.

Zu diesem Gitter führt eine Leiter zu einer Oeffnung in demselben, die nur gerade weit genug ist, um zwei Menschen durchzulassen, und vor welcher die ganze Nacht hindurch ein Matrose mit blankem Hauer die Wache hält, der immer nur paarweise aus- und einläßt, was durch irgend ein Bedürfniß hervorgetrieben wird. Da indeß die Rückkehrenden selten ihre Schlafstelle so geräumig wiederfinden, als sie dieselbe verlassen haben, so nehmen Lärm und Gezänke die ganze Nacht kein Ende; und noch unruhiger geht es begreiflicherweise bei den Weibern und Kleinen zu. Gewöhnlich muß daher zuletzt auch die Peitsche den Frieden vermitteln.

Aus Bewegungsgründen, auf deren nähere Entwickelung sich hier nicht einzulassen ist, werden gewöhnlich sechs bis acht junge

Negerinnen von hübscher Figur zur Aufwartung in der Kajüte ausgewählt, und erhalten auch ihre Schlafstelle in der Nähe derselben, so wie ihre Beköstigung von den übrigbleibenden Speisen an des Kapitains Tische, die zu dem Ende sämmtlich durcheinander gerührt werden. Begünstigt vor ihren Schwestern, sammeln sie nicht nur allerhand kleine Geschenke an Kattunschürzchen, Bändern, Korallen und kleinen Kram ein, womit sie sich wie die Affen ausputzen, sondern der Matrosenwitz giebt ihnen auch den Ehrennamen von „Hofdamen," so wie den Einzelnen diese oder jene spaßhafte Benennung. Bei Tage aber mischen sie sich gern unter ihre Gefährtinnen auf dem Deck, wo es mit Verwunderung anzusehen ist, wie jede sofort einen bewundernden Kreis um sich her versammelt, in dessen Mitte sie stolzirt und sich den Hof machen läßt.

Bekanntlich kommen alle diese unglücklichen Geschöpfe beiderlei Geschlechts ganz splitternackt an Bord; und wenn sie gleich selbst wenig darnach fragen, so hat doch der Anstand (wie sehr er auch sonst auf diesen Sklavenschiffen verletzt werden mag) ihre nothdürftige Bedeckung geboten. Die Weiber und Mädchen empfangen daher einen baumwollenen Schurz um den Leib, der bis an die Knie reicht, und die Männer einen leinwandnen Gurt, der eine Elle in der Länge und acht Zoll in der Breite hält, und den sie, nachdem er zwischen den Beinen durchgezogen worden, hinten und vorn an einer Schnur um den Leib befestigen.

Wenn sie nun gleich auf diese Weise im eigentlichsten Verstande nichts mit sich auf das Schiff bringen, so vergehen doch kaum einige Wochen oder Monate, und sie haben allesammt, besonders die weiblichen Personen, ein Packet von nicht geringem Umfange, als Eigenthum erworben, welches sie überall unterm Arme mit umherschleppen. Wie man sich indeß leicht denken kann, besteht dieser ganze Reichthum in nichts, als allerlei Lappalien, die sie zufällig auf dem Verdecke gefunden und aufgehoben haben, abgebrochenen Pfeifenstengeln, beschriebenen und bedruckten Papierschnitzeln, bunten Zeugflicken, Stückchen Besenreis und dergleichen Schnurrpfeifereien. Hierzu erbitten sie sich nun von den

Schiffsleuten den Zipfel eines Hemdes oder sonst eines abgetragenen Kleidungsstückes, um ihren Schatz dahinein zu bündeln.

Aber nur zu oft begnügt sich ihre Begehrlichkeit nicht an dem, was ihnen das Glück auf diesem Wege zuwirft, sondern sie bestehlen sich unter einander; und dann entsteht denn Klage über Klage, als wären ihnen alle Kleinodien der Welt vonhanden gekommen. Der wachthabende Steuermann verwaltet sodann das gestrenge Richteramt, veranstaltet Untersuchungen, wobei jeder sein Bündel vorweisen und auskramen muß, und wobei es seiner Gravität oft schwer genug wird, sich des Lachens zu enthalten, und verfügt endlich über den ertappten Dieb einige gelinde Peitschenhiebe. So geht es heute, so morgen und so alle übrigen Tage während der Dauer der Reise; nicht anders, als ob man mit lauter Affen und Narren zu thun hätte.

Ueber unsre diesmalige Fahrt, quer durch den atlantischen Ocean, weiß ich nur wenig zu sagen, wenn ich nicht die nämlichen Erscheinungen wiederholen soll, deren hundert Reisebeschreiber vor mir bereits zur Genüge erwähnt haben. Dahin gehört das Leuchten des Meerwassers in manchen dunkeln Nächten, das Emporflattern ganzer Rudel von fliegenden Fischen, wie wir's bei uns zu Lande an den Sperlingen zu sehen gewohnt sind, und Manches mehr, das ich mit Stillschweigen übergehe. Dagegen bemerke ich, was meines Wissens Andre noch nicht angezeigt haben, daß, wenn man sich von der Küste von Guinea etwa zehn oder mehr Meilen entfernt hat, sich das Seewasser plötzlich verändert. Es wird klarer, blauer und durchsichtiger. Giebt es nun zugleich eine vollkommene Meeresstille, wie sie in diesem Striche nicht ungewöhnlich ist, und ebnet sich dann die Flut zu einer Spiegelfläche, so giebt es einen unbeschreiblich wunderbaren Anblick, in das krystallhelle Gewässer, wie in einen dichteren Himmel unter sich, zu schauen und es von unzähligen Fischen und Seegeschöpfen in tausend verschiedenen Richtungen wimmeln zu sehen. Man fängt ihrer auch von allen Arten, so viel man will, doch haben sie, den fliegenden Fisch ausgenommen,

alle ein hartes unschmackhaftes Fleisch und werden für wenig gesund gehalten.

Die Sklavenschiffe beobachten auf dieser Ueberfahrt die Gewohnheit, das Boot, mit welchem sie den Nebenhandel auf der afrikanischen Küste betrieben haben, nicht wieder einzunehmen und aufs Deck zu setzen, weil es dort den Raum für die Neger zu sehr beengen würde. Wenn es daher die Witterung nur irgend gestattet, fährt es fort, neben dem Schiffe her zu kreuzen und wird gebraucht, mit den Schiffen, die auf dem Wege aufstoßen, nähere Gemeinschaft zu pflegen. Man besetzt es daher fortdauernd, und von acht zu acht Tagen, mit sieben Mann, unter denen wenigstens einer sich etwas auf Kurs und Steuerkunst versteht; und diese erhalten zugleich hinreichende Provisionen, um auch im übelsten Falle einer Trennung von ihrem Schiffe sich helfen zu können.

Ohne den geringsten widrigen Zufall langten wir, gegen die Mitte des Decembers, in dem Flusse Surinam an, wo wir jedoch, in einer Entfernung von vier bis fünf Meilen von Paramaribo, ankerten, um die Gesundheitscommission von dorther zu erwarten, weil diese zuvor untersucht haben muß, ob nicht etwa ansteckende Krankheiten am Borde des neu angekommenen Schiffes herrschen, bevor demselben die Erlaubniß zum Einlaufen gestattet werden kann. Dies war gleichwohl unser Fall nicht, da wir (was verhältnißmäßig sehr wenig sagen will) binnen den vier Monaten, die ich mich nunmehr auf diesem Schiffe befand, nicht mehr als vier von unsern Matrosen und sechs Sklaven verloren hatten. Als daher jene Herren uns am nächsten Tage besuchten, fanden sie auch kein Bedenken, uns in die Kolonie zuzulassen.

Ich, für meinen Theil, hatte indeß noch einen besondern Grund mehr, ihrer Erscheinung mit einigem Verlangen entgegen zu sehen; und um dies gehörig zu erklären, sehe ich mich genöthigt, hier, als an dem angemessensten Orte, etwas aus meiner frühern Lebensgeschichte nachzuholen.

Im Jahre 1764, als ich noch in Königsberg wohnte und mich im bessern Wohlstande befand, geschah es, daß ich eines

Tages einen Faden Brennholz vor meiner Thür spalten ließ. Der ältliche Mann, der zu diesem Geschäft herbeigeholt worden, schien es weder mit sonderlicher Lust, noch mit großer Geschicklichkeit zu verrichten. Ich ließ mich mit ihm (wie ich wohl pflege) in ein Gespräch ein, und gab ihm wohlmeinend zu verstehen, daß es mir schiene, als würde er mit dieser Handthierung in der Welt nicht viel vor sich bringen. Ob er sich auf nichts Anderes und Besseres verstände? — Seine Antwort war: er habe es in der Welt mit viel und mancherlei versucht, ohne dabei auf einen grünen Zweig zu kommen. Aber was einmal zum Heller ausgeprägt sei, werde nimmermehr zum Thaler. — „Nun, nun!“ versetzte ich scherzend, „das hinderte gleichwohl nicht, daß Ihr nicht noch einmal ein großer Herr würdet und in der Kutsche führet! Aber an Eurer Mundart vernehme ich, daß Ihr nicht von Kind auf Königsberger Brot gegessen habt. Vielleicht sind wir gar Landsleute?“ — „Könnte wohl sein; irgend ein Unglückswind hat mich einmal hierher nach Preußen verschlagen. Eigentlich bin ich ein pommersches Kind und aus Belgard.“ — „Ei, aus Belgard, und Euer Name?“ — „Kniffel.“ — „Kniffel? Kniffel?“ wiederholte ich nachsinnend, indem mir etwas aufs Herz schoß. — „Und habt Ihr noch Brüder am Leben?“ — „Ein paar wenigstens, die aber schon vor vielen Jahren gleich mir in die weite Welt gingen, ihr Glück zu suchen, und von denen ich weiter nicht weiß, wohin sie gestoben oder geflogen sind.“

Jetzt ließ ich mir noch die Vornamen der Verschollenen nennen; und nun war ich meiner Sache gewiß! Es waren die nämlichen Gebrüder Kniffel, die ich vormals in Surinam kennen gelernt und die sich dort zu so bedeutendem Wohlstande emporgearbeitet hatten, während dieser dritte Bruder so gut als ein Bettler geblieben. Ohne ihm darüber einen Floh ins Ohr zu setzen, ging mir doch das Ding je länger je mehr im Kopfe herum. Ich erfuhr auf weiteres Befragen, daß er verheirathet sei und eine einzige Tochter, ein Mädchen von 16 oder 17 Jahren, habe. Bald auch stellte ich bei andern Leuten Erkundigung nach dieser Familie an, die den Vater als einen halben Narren

bezeichneten, von der Mutter auch eben nicht sonderlich viel Gutes zu rühmen wußten, aber der Tochter das Zeugniß eines gutartigen lieben Geschöpfes, doch ohne Bildung und feinere Sitten, beilegten.

Nun wußte ich, daß die reichen Brüder in Surinam ohne Kinder waren; und ich kannte sie als so rechtliche Leute, daß ich ihnen mit Gewißheit zutrauen durfte, sie würden gern bereit sein, etwas für ihre arme Verwandte zu thun, sobald sie mit der bedrängten Lage derselben bekannt wären. Kurz, es ließ mir keinen Frieden, bis ich wieder der gutherzige Thor geworden, der es nicht lassen konnte, sich in andrer Leute Händel zu mischen, sobald er glaubte, daß es zu irgend etwas Gutem führen könne. Ich setzte mich also hin, schrieb an jene Herren in Surinam, wie ich zufälliger Weise mit ihrem Bruder bekannt geworden, und überließ es ihrem Ermessen, ob sie die dürftige Lage der Familie nicht in etwas erleichtern wollten?

Der Brief ging über Holland an seine Bestimmung ab. Da es jedoch leicht Jahr und Tag dauern konnte, bevor eine Antwort darauf zu erwarten war, so nahm ich mich denn einstweilen der Leutchen an, so gut ich es vermochte, um sie vor drückendem Mangel zu schützen. Das Mädchen ließ ich etwas besser kleiden und den früher versäumten Unterricht nach Möglichkeit wieder einbringen; wobei es denn auch nicht an guten Ermahnungen zu einem ehrbaren christlichen Wandel mangelte, die nicht ohne Eindruck blieben. So ging das fort, bis endlich Briefe an mich einliefen, worin meine alten Gönner und Freunde mir herzlich dankten, daß ich ihnen behülflich gewesen, einen lang gehegten Wunsch zu befriedigen und ihnen ihren vorlängst todt geglaubten Bruder wieder zuzuweisen. Sie hatten die Veranstaltung getroffen, demselben durch ein namhaftes Königsberger Handelshaus eine jährliche Leibrente auszahlen zu lassen, wovon sie glaubten, daß er seine übrigen Lebenstage damit bequem und gemächlich würde ausreichen können.

Hiernächst aber eröffneten sie mir zugleich ein Verlangen, worin sie wünschten und mich aufforderten, ihnen noch näher die

Hände zu bieten. Mir sei bewußt, daß sie unbeerbt lebten; und doch möchten sie gern die Freude genießen, einen Blutsverwandten um sich zu sehen und einst ihr Vermögen in dessen Hände zu übergeben. Ich möchte also dahin sehen, ob es thunlich sein würde, die Tochter ihres Bruders, mit Einwilligung der Eltern, dahin zu vermögen, daß sie sich entschließe, die Reise zu ihnen nach Surinam zu unternehmen. Es sei ihre Absicht, sie an Kindesstatt anzunehmen, und sie würden sie mit offenen Armen und Herzen aufnehmen. Sei sie dazu nicht abgeneigt, so würde ich dahin zu sorgen haben, sie auf eine sichere und bequeme Weise nach Amsterdam an das Haus ihres dortigen Korrespondenten zu adressiren, von wo ihre weitere Reise über Meer in gleicher Art veranstaltet werden sollte. Daß diese Aufträge zugleich mit reichlichem Ersatz für meine aufgewandte Mühe und Auslagen verbunden waren, bedarf kaum noch einiger Erwähnung. Die Gebrüder hatten sich auch hierin, nach ihrer gewohnten Weise, eben so großmüthig als rechtlich erwiesen.

Man kann sich leicht denken, mit welcher freudigen Ueberraschung die Eltern die Zeitung von dem hellen Glücksstern empfingen, der ihnen so unverhofft jenseits des Meeres aufgegangen; aber auch, daß die Wohlhabenheit, in welche sie sich so auf einmal versetzt sahen, ihnen mehr oder weniger die Köpfe verrückte. Leicht auch entschlossen sie sich, in die Trennung von ihrem Kinde zu willigen; so wie dieses selbst an Sinn und Neigung noch zu sehr ein Kind war, um nicht mit leichtem Muthe in den Aufruf so gütiger Verwandten einzustimmen, die es zu sich entboten. Indeß war doch auch in der Zwischenzeit in des Mädchens äußerm Wesen eine, ihr sehr vortheilhafte Aenderung vorgegangen, und es schien mir keinem Zweifel unterworfen, daß sie sich in der Zuneigung ihrer Oheime behaupten würde. Es fand sich Gelegenheit, sie der Obhut eines meiner Freunde, der ein Schiff nach Amsterdam führte, anzuvertrauen. Ich wußte, daß sie dort glücklich angekommen war und eben so wohlbehalten die Ueberfahrt nach Surinam gemacht hatte. Von dort hatte ich die schriftlichen Danksagungen meiner innigst erfreuten Freunde

empfangen; aber späterhin war unser brieflicher Verkehr unterbrochen worden, so daß ich seit mehreren Jahren nicht wußte, wie es um sie und ihr angenommenes Kind zustehen möchte. Beides hoffte ich nunmehr von den an Bord erschienenen Gesundheitskommissarien zu vernehmen.

Leider erfuhr ich auf diesem Wege, daß die Gebrüder Kniffel beiderseits schon vor einigen Jahren mit Tode abgegangen. — „Aber was ist mit einem Frauenzimmer — einer Anverwandten aus Deutschland — geworden, die vor nicht gar zu langer Zeit in die Kolonie gekommen und als die muthmaßliche Erbin ihrer Oheime angesehen wurde?" — „Ei, das ist sie auch wirklich geworden," fiel die Antwort, „und nicht nur im vollen Besitz des ganzen ungeheuern Kniffel'schen Vermögens, sondern auch gegenwärtig die Gemahlin des Banco-Directors Mynheer van Roose, und zu Paramaribo wohnhaft." — Schmerz und Freude wechselten bei diesen Nachrichten in meinem Gemüthe; doch war ich voller Begierde, mich der Frau van Roose auf eine gute Art vorzustellen.

Dazu fand sich Gelegenheit gleich am nächsten Tage, als wir uns im Angesichte der Stadt vor Anker gelegt hatten, indem ich meinem Negerjungen von einer Anzahl mitgebrachter blauer Papageien, wie sie hier unter die Seltenheiten gehören, den schönsten auf die Hand und einen Affen auf den Kopf nehmen, dann aber vor mir hin nach dem, mir noch von Alters her gar wohl bekannten Kniffel'schen Hause traben ließ, und wo auch gegenwärtig die reiche Erbin noch wohnen sollte. Jetzt wimmelte es in demselben von schwarzen Sklavinnen zur herrschaftlichen Aufwartung. Durch eine derselben ließ ich der Frau van Roose mein Verlangen melden, ihr aufwarten zu dürfen.

Alsbald trat sie aus ihrem Zimmer hervor; und mein erster Blick auf ihre Gestalt ließ mich sie ungezweifelt wieder erkennen, obwohl sie seither groß und stattlich ausgewachsen war. Ich darf indeß wohl gestehen, daß mir, als sie so leibhaftig vor mir stand, doch etwas wunderlich ums Herz war, und daß mir's einigermaßen den Athem versetzte, als ich die Frage an sie richtete, ob

es ihr nicht beliebe, etwas von meinen afrikanischen Raritäten zu kaufen? — Anstatt mir darauf zu antworten, faßte sie mich nicht weniger scharf ins Auge, als das meinige auf ihr haftete. „Mein Gott!“ rief sie endlich, „Gesicht und Stimme kommen mir so bekannt vor... Es ist unmöglich, daß ich Sie nicht schon irgend einst gesehen haben sollte.“

„Ei freilich wohl!“ gab ich zur Antwort. — „Den alten Nettelbeck aus Königsberg werden Sie so ganz und gar nicht vergessen haben.“

Nun entfuhr ihr ein lauter Freudenschrei; sie fiel mir mit beiden Armen um den Hals, die hellen Thränen stürzten ihr aus den Augen (und mir war's auch nicht weit davon), bis ihr endlich, im Uebermaß der Rührung, in meinen Armen beinahe die Sinne schwanden. Darüber erhob sich ein Geschrei und Lärm unter ihrer schwarzen Dienerschaft, das weit umher erscholl und endlich auch den erschrockenen Hausherrn herbeiführte. Dieser stutzte nicht wenig, seine Gattin, in halber Ohnmacht, am Halse und in den Armen eines unscheinbaren Fremden zu erblicken. Er sprang herzu, fragte, was es gebe, und fand sie eben so wenig im Stande, ihm eine Antwort zu stammeln, als ich selbst mich, vor inniger Rührung, vermögend fühlte, ihn zu befriedigen. Endlich erholte sie sich in dem Maße, ihm zuzurufen: „Mein Kind, dies ist der Mann, von dem ich dir so oft erzählt habe — der erste Urheber meines Glücks — der ehrliche Nettelbeck, der sich in Königsberg meiner annahm. O Gott!“

Mehr konnte sie nicht sagen, weil eine neue Schwäche sie anwandelte. Der Gatte und ich nahmen sie unter beide Arme und führten sie in das anstoßende Zimmer zu einem Kanapee, wo denn der Aufruhr in ihrer Seele sich allmälig wieder beruhigte. Nun jagten sich tausend verwirrte Fragen — wie es mir gehe, was ich treibe, wie ich hierher nach Surinam komme? — und sie war nicht eher befriedigt, als bis ich ihr in der Kürze meine neuesten Lebensschicksale erzählt hatte. Eben so unersättlich war sie in Erkundigungen nach dem Ergehen ihrer Eltern, von denen sie seit zwei Jahren keine Kunde erhalten habe. Ich war zwar

selbst bereits seit vier Jahren von Königsberg abwesend, und konnte sie hierüber nur wenig befriedigen; doch sagte ich, was ich wußte, daß ihr Vater den wunderlichen Einfall gehabt, sich den Titel als Licentrath zu kaufen, und daß er dieses und jenes treibe, was man ihm zu gute halten müsse. Jene Standeserhöhung hatte er ihr wohlweislich verschwiegen, und sie konnte nicht umhin, recht herzlich darüber zu lachen, bis sie denn endlich hinzusetzte: „Ei, und warum auch nicht? Laßt doch dem alten Manne die närrische Puppe!"

Jetzt dünkte mir's Zeit, wieder aufzubrechen, aber ich ward mit liebreichem Ungestüm zurückgehalten. Vergebens suchte ich mich mit meinen Verhältnissen als Obersteuermann zu entschuldigen, die keine gar zu lange Entfernung vom Schiffe zuließen. Doch auch dem wußten sie zu begegnen, indem sie nach meinem Kapitain aussandten und ihn gleichfalls freundlich zur Tafel einluden. Dieser, der aus meinen früheren Unterhaltungen wußte, was für eine Erkennungsscene mich am Lande erwartete, schlug es nicht aus, zu erscheinen; und seine Gegenwart diente nur dazu, unser geselliges Vergnügen noch zu erhöhen.

Unter dem lebhaftesten Hin- und Herfragen bemerkte endlich Frau van Roosen, daß auf den Sklavenschiffen oftmals einige Verlegenheit um die Herbeischaffung frischer Mundvorräthe zu entstehen pflege. Diese für uns zu beseitigen, würde sie Befehl stellen, daß von allen ihren drei Plantagen täglich so viel Lebensmittel an Bord geschafft werden sollten, als wir irgend bedürfen möchten. Den Werth dafür könne der Kapitain mir nach einem billigen Maßstabe zu gut schreiben. Da dies nun auch während der vierzehntägigen Dauer unsers hiesigen Aufenthalts zur wirklichen Ausführung kam, so erwuchs mir dadurch ein kleiner Vortheil von 140 Gulden; doch noch mehr verpflichtet fühlte ich mich durch die liebevolle und freundliche Aufnahme, deren ich mich binnen dieser Zeit in dem Roosen'schen Hause schier täglich zu erfreuen hatte.

Unser Hauptgeschäft bestand hier indeß im Verkauf unsrer schwarzen Waare, worüber ich mich hier doch auch mit einigen

Worten zu erklären habe. Gewöhnlich erläßt der Schiffskapitain, bei seiner Ankunft in der Kolonie, ein Circular an die Plantagenbesitzer und Aufseher, worin er ihnen seine mitgebrachten Artikel anempfiehlt und die Käufer zu sich an Bord einladet. Bevor jedoch diese anlangen, wird eine Auswahl von 10 bis 20 Köpfen, als der erlesensten unter dem ganzen vorhandenen Sklavenhaufen, veranstaltet; man zeichnet sie mit einem Bande um den Hals, und so oft ein Besuch sich naht, müssen sie unter das Verdeck kriechen, um unsichtbar zu bleiben. Denn die Politik des Verkäufers erfordert, daß nicht gleich vom Anfang herein das beste Kaufgut herausgesucht werde und dann der Rest, als sei er bloßer Ausschuß, in bösen Verruf komme.

Haben sich nun kauflustige Gäste auf dem Schiffe eingefunden, so werden die männlichen wie die weiblichen Sklaven angewiesen, sich in zwei abgesonderten Haufen in die Runde zu stellen. Jeder sucht sich darunter aus, was ihm gefällt, und führt es über Seite; und dann erst wird darüber gehandelt, wie hoch der Kopf durch die Bank gelten soll. Gewöhnlich kommt dieser Preis für die Männer auf 400 bis 450 Gulden zu stehen. Auch junge Bursche von acht oder zehn Jahren und drüber erreichen diesen Preis so ziemlich; ein Weibsbild wird, je nachdem ihr Ansehen besser oder geringer ausfällt, für 200 bis 300 Gulden losgeschlagen; hat sie aber noch auf Jugend, Fülle und Schönheit Anspruch zu machen, so steigt sie im Werthe bis auf 800 oder 1000 Gulden, und wird oft von Kennern noch ausschweifender bezahlt.

Ist nun der Handel solchergestalt abgeschlossen, so wird der Preis entweder zur Stelle baar berichtigt, meist aber durch Wechsel ausgeglichen, oder es findet auch ein Austausch gegen Kolonieerzeugnisse an Zucker, Kaffee u. s. w. statt; und wenn die Käufer ihre erhandelten Sklaven nicht gleich mit sich hinwegführen, so bedingen sie auch wohl ein, daß der Kapitain sie im Boot oder in der Schaluppe an die bezeichnete Plantage abliefern läßt.

Zuletzt bleibt denn nun, nachdem allmälig auch die erlesenere Waare zum Vorschein gekommen ist, wirklich nur der schlechtere

Bodensatz zurück; und um sich dessen zu entäußern, muß nun zu einer neuen Maßregel geschritten werden; und dies ist der Weg des öffentlichen Ausgebots an den Meistbietenden. Zu dem Ende werden diese Neger an dem dazu bestimmten Tage an Land und auf einen eigenen Platz gebracht, wo ein Arzt jeden Sklaven einzeln über seine Tauglichkeit untersucht. Dieser muß sodann auf einen Tisch treten, der Arzt legt Zeugniß ab, daß er fehlerfrei sei, oder daß sich dieser oder jener Mangel an ihm finde. Nun geschehen die Gebote der Kauflustigen; und so wird, nach erfolgtem Zuschlage, bis zu dem letzten aufgeräumt.

Wir indeß hatten diesmal bei unserm Handel nur wenig Glück; was auch nicht fehlen konnte, da nur kurz zuvor zwei Sklavenschiffe hinter einander hier gewesen waren und den Markt überfüllt hatten. Die schlechte Erfahrung der ersten 14 Tage, die wir hier zubrachten, überzeugte uns daher bald von der Nothwendigkeit, einen vortheilhaftern Platz aufzusuchen, und unsere Wahl fiel auf die benachbarte holländische Kolonie Berbice. Bei unserm Abgange befand sich Herr van Roose und seine Gemahlin gerade abwesend auf einer von ihren Plantagen, so daß wir uns, zu meinem innigen Bedauern, kein Lebewohl sagen konnten. Am 1. Januar 1773 stachen wir demnach wieder in See.

Doch schon am nächsten Tage verspürten wir plötzlich einen Leck von solcher Bedeutung, daß wir im vollen Ernst das Sinken fürchteten und uns mit der angestrengtesten Arbeit an den Pumpen kaum über Wasser erhalten konnten. Wir befanden uns hier einem unangebauten Strich der Küste und der Mündung des Flusses Kormantio gegenüber, die 15 Meilen nördlich von Surinam liegt und bis dahin noch von keiner europäischen Macht in Besitz genommen war. Wollten wir nun nicht unser augenblickliches Grab in den Wellen finden, oder auf den Strand laufen und auch hier es darauf wagen, Alles zu verlieren, so blieb uns nur der Versuch übrig, in den gedachten Fluß einzulaufen und unsern Schaden wo möglich auszubessern.

Ich ging mit der Schaluppe voraus und untersuchte die Einfahrt. Die Mündung des Stromes war beinahe anderthalb

15

Meilen breit, und in der Mitte vor derselben lag eine kleine Insel, von nur mäßigem Umfange, niedrig und mit Rohr und Strauch bewachsen. Das Fahrwasser fand ich bei der höchsten Flut nur 13 Fuß tief; für uns ein leidiger Umstand, da unser Schiff etwas über 14 Fuß tief ging. Es galt demnach, dasselbe mindestens noch um anderthalb Fuß zu erleichtern; und zu dem Ende bedachten wir uns ebensowenig, unsern gesammten eingenommenen Vorrath von frischem Wasser wieder über Bord laufen zu lassen, als unsre überzähligen Stengen und Raaen ins Wasser zu lassen, sie zu einem Flosse zu vereinigen und Alles, was nur irgend dem Verderb nicht ausgesetzt war, auf dasselbe auszuladen.

Dennoch lief uns mit der Ebbe eine so gewaltige Strömung entgegen, daß wir uns der Mündung nicht nähern durften, sondern unter Furcht und Sorge die nächste Flut erwarten mußten; und diese führte uns denn doch so weit hinein, daß wir Schutz vor den Wellen fanden und das Schiff dicht am Lande auf den Grund setzen konnten. Bei der niedrigsten Ebbe hingegen stand es völlig trocken auf einem Sandgrunde, und das hineingedrungene Wasser lief dann wieder zum Boden hinaus. Auf diese Weise machte es uns denn auch wenig Mühe, die eigentliche Stelle des Lecks aufzufinden und gehörig wieder zu verstopfen. Doch hielt uns diese Ausbesserung hier fünf bis sechs Tage auf, während welcher Zeit uns an diesem Orte, trotz unsern fleißigen Streifereien in der ganzen Gegend umher, auch nicht ein einziges menschliches Wesen zu Gesichte kam; so daß wir diesen Fluß und seine Ufer durchaus für unbewohnt halten mußten.

Unter den Ursachen dieser gänzlichen Verödung mochte wohl der Mangel an frischem trinkbaren Wasser obenan stehen; denn das Wasser im Flusse war auch bei der niedrigsten Ebbe bitter gesalzen. Hineinfallende kleine Bäche gab es nicht, und was wir in den von uns gegrabenen Brunnen fanden, war so dick und lehmicht, daß wir es zwar im Nothfall gebrauchen, aber doch unsre ausgezapften Wassertonnen nicht wieder damit anfüllen mochten.

Diesem nach fuhr ich den Strom mit der nächsten Flut in der Schaluppe gegen vier Meilen weiter hinauf, wo er immer noch die Breite von einer Viertelmeile zeigte, wartete, bis die Ebbe völlig abgelaufen war, und gedachte nunmehr frisches und taugliches Wasser zu schöpfen. Aber auch hier fand ich es noch so gesalzen, daß es vergebliche Mühe gewesen sein würde, so daß ich den nämlichen Versuch, unter gleichen Umständen, noch etwa drei Meilen höher aufwärts, wiederholen mußte, wo ich endlich meinen Zweck nach Wunsch erreichte. Selbst hier betrug indeß die Entfernung beider Ufer immer noch gegen 500 Schritte.

In dieser Gegend des Flusses war es auch, wo wir zum Erstenmal an dieser Küste ein Kanot mit drei Indianern entdeckten, die sich mit dem Fischfang beschäftigten. So wie sie uns gewahr wurden, ergriffen sie die Flucht und versteckten sich im Rohr und Schilf. Wir waren ihnen nachgefolgt, um wo möglich einigen Verkehr mit ihnen anzuknüpfen; fanden aber nur das Kanot, worin sie ihr ganzes Fischergeräth zurückgelassen hatten; sie selbst waren ans Land gesprungen und in den dicksten Busch geflüchtet. Ich bewog meine Leute, mit mir ihre Taschen auszuleeren, und was wir darin an Messern, Feuerzeugen und andern Kleinigkeiten mit uns führten (unter Verheißung einer hinreichenden Entschädigung bei unsrer Wiederkehr ans Schiff) als Geschenk für die Entflohenen in dem Fahrzeuge zurückzulassen.

Meine Absicht, diese Menschen gegen uns etwas zutraulicher zu machen, gelang auch vollkommen. Denn als wir des nächsten Tages in zwei Fluten mit beiden Booten nach jener Gegend zurückkehrten, um unsre Wasserfässer zu füllen, stießen wir auf diese nämlichen drei Indianer und suchten eine Unterhaltung mit ihnen anzuknüpfen. Allein es gelang uns, bei der gänzlichen Unkunde ihrer Sprache, so wenig, uns auch nur einigermaßen mit ihnen zu verständigen, daß wir durch sie über die Beschaffenheit dieses Landes und seiner Bewohner um nichts klüger wurden. Auch stießen uns binnen den 15 Tagen, die wir hier verweilten, keine anderen von ihren Landsleuten auf; und da wir, nach er-

gänztem Wasservorrath, hier weiter nichts zu suchen hatten, so säumten wir auch nicht länger, wieder in See zu gehen.

In Berbice, wo wir mit dem letzten Januar anlangten, fanden wir leider! eben so schlechten Markt, indem bereits zwei Sklavenschiffe in gleicher Absicht dort vor Anker lagen. Wir hielten uns also auch nur drei Tage auf, und steuerten nach St. Eustaz, erreichten diese Insel in der Mitte Februars, und hatten das Glück hier verschiedene Sklavenkäufer von den spanischen Besitzungen auf der Terra firma anzutreffen, an welche wir unsre Ladung sammt und sonders binnen drei Tagen mit Vortheil losschlugen.

Hier war es auch, wo wir mit dem Sklavenschiffe, welches mein wackrer Freund und Landsmann Mick führte, wieder zusammenstießen. Er war auf der Ueberfahrt von Afrika verstorben und sein Steuermann getraute sich nicht, allein mit dem Schiffe nach Holland zurückzugehen. Man warf daher die Augen auf mich, diese Führung zu übernehmen, und des Bittens und Bestürmens war so lange kein Ende, bis ich mich dazu entschloß und auch Kapitain Santleven einwilligte, mich von seinem Schiffe zu entlassen. Wir schieden als Freunde und mit einem Herzen voll gegenseitiger Liebe und Achtung; ich ging in den letzten Tagen des Februars von St. Eustaz ab und warf um die Mitte Aprils vor Vließingen, wohin das Schiff gehörte, glücklich die Anker. Die Rheder bewilligten mir, außer der mir gebührenden Gage, noch ein besonderes Geschenk von 100 Gulden und würden mich auch gern in ihrem Dienste behalten haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, einer anderweitig eröffneten Aussicht folgen zu müssen.

Es war nämlich gerade um diese Zeit, daß eine englische Transportflotte mit 1500 Seesoldaten nach der Küste von Guinea abgehen sollte, um die Besatzungen in den dortigen englischen Forts abzulösen. Zugleich aber suchte man auch für diese Expedition Seeleute, und zumal Steuermänner, welche jener Weltgegend kundig wären. Bei mir, als mir ein solcher Antrag geschah, bedurfte es keines langen Zuredens, um mich zu einer solchen Fahrt zu ent-

schließen. Ich kam nach Portsmouth, wo jenes Geschwader ausgerüstet wurde, und man setzte mich, als Schiffslieutenant, auf den Jupiter von 64 Kanonen, und geführt von Kapitain Cappe, welcher dieser Convoy zur Bedeckung dienen sollte. Es schien mir schon der Mühe werth, auch einmal den englischen Seedienst zu versuchen.

Schon im halben März 1774 segelte die Flotte, außer uns in sechs Transportschiffen bestehend, von Portsmouth aus, langte in den ersten Tagen des Maimonats auf der Küste von Guinea an, schiffte nach und nach ihre eingenommenen Truppen in den englischen festen Plätzen aus, nahm die Reste der alten Garnisonen wieder an Bord und stach zuletzt, etwa in der Mitte des Junius, von Cap Coast, quer über den Ocean, nach Jamaika hinüber. Hier langten wir nach sechs oder sieben Wochen glücklich an, verweilten auf dieser Station noch einen Monat, ließen gleichwohl unsre bisherige Begleitung, die ihre Frachten so schnell nicht einnehmen konnte, dort hinter uns zurück und erreichten im November England wieder, ohne daß uns überall irgend ein denkwürdiges Ereigniß aufgestoßen wäre.

Meine Lust, mich im englischen Dienst umzusehen, hatte ich mit dieser Reise vollständig und für immer gebüßt. Diese Verhältnisse und Lebensweise waren nicht für meinen nüchternen deutschen Sinn gemacht. Schwerlich auch kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie rauh und ungefügig es auf den Schiffen dieser Nation hergeht. Da ist keine Ehre und kein Respect; man hört nichts anders, als „Goddam!“ und brutale Reden ohne Zahl. Alles, vom geringsten Matrosen an, ist gegen die Officiere im Widerspruch; wiewohl ich nicht zweifle, daß sie dennoch, wenn es irgend zum Schlagen kommt, unter einander einig und brav sind. Von der nöthigen Ordnung habe ich übrigens auf diesen Schiffen nur wenig verspürt. Selbst Essen und Trinken hat keine bestimmte Zeit. Nicht selten hängt ein gekochtes Stück Fleisch von 10 bis 20 Pfund am Mast, wovon sich ein jeder abschneidet, wann und wie viel er will. Zu beiden Seiten daneben steht das Brotfaß und das Gefäß mit Grog

(Wasser mit etwas Rum vermischt), um die offne Tafel vollständig zu machen. Dies Leben ging mir denn freilich auf die Länge zu bitter ein. Ich bat um meine Entlassung, erhielt sie, und begab mich, wenige Wochen nach meiner Heimkehr, nach Amsterdam herüber.

Während ich hier den Winter über, wo es nichts für mich zu thun gab, bis in den März 1775 verweilte, hatte ich genügliche Muße, über meine Lebenslage, und was ich ferner thun und treiben sollte, reiflich nachzudenken. Ich hatte jetzt meine vollen 37 Jahre auf dem Nacken, hatte, unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten und unter allen Himmelsstrichen, meine besten Jahre und Kräfte im Dienst von Fremden verschwendet, und sah immer deutlicher ein, wie wohl ich thun würde, mit meinen Erfahrungen, und was ich sonst irgend vermöchte, meinem Vaterlande und mir selbst zu dienen. Dies brachte mich denn auch zu dem Entschlusse, mein ferneres Glück und Fortkommen am liebsten in meiner Vaterstadt, an der ich noch immer mit ganzer Seele hing, zu suchen; und demzufolge begab ich mich auch sofort, nach wieder eröffneter Schifffahrt, als Passagier von Amsterdam nach Swinemünde, von wo ich mich sodann nach Colberg verfügte.

Eigentlich aber kam ich doch schon für dies Jahr zu spät, um eine Anstellung im Seewesen zu finden, wie sie mir am gemüthlichsten gewesen wäre. Ich begnügte mich also, nach alter Weise, wieder eine Navigationsschule zu eröffnen, um junge Leute für den Seedienst zu bilden; denn an solchen Anstalten fehlte es damals noch gar sehr in unserm Vaterlande. Auch darf ich mir wohl das Zeugniß geben, daß aus meinem Unterrichte nicht wenige Schiffskapitaine und Steuermänner hervorgegangen sind, welche sich des in ihre Geschicklichkeit und Anstelligkeit gesetzten Vertrauens überall werth erwiesen haben, und jetzt, so viel ihrer noch leben, auch schon mit Ehren graues Haar tragen. Einige von ihnen haben auch in der Folge hier in Colberg meine Stelle ersetzt und sich als Lehrer in der Steuermannskunst verdient gemacht.

Da inzwischen die Lehrlinge in solchen Schulen den Sommer hindurch den praktischen Uebungen des Erlernten obzuliegen pflegen und der zu empfangende Unterricht meist nur ihre müßigen Wintermonate ausfüllt, so gab derselbe auch mir nicht hinreichende Beschäftigung, deren mein unruhiger Geist dennoch so sehr bedurfte. Kurz, ich fühlte hier Langeweile; fühlte aber auch zugleich, daß ich an Geist und Leib noch keineswegs so flügellahm geworden, um unthätig hinter dem Ofen hocken zu müssen. Auf die Gefahr also, für wetterwendisch gehalten zu werden, will ich nur gestehen, daß mich nebenher doch immer wieder nach der eigenen Führung eines tüchtigen Schiffs verlangte, und daß, da sichs damit nicht nach meinem Sinne schicken und fügen wollte, meine Gedanken abermals auf Holland und die jüngst verlassene Lebensweise standen.

Wer weiß auch, was geschehen wäre, wenn einige Freunde, die es mit ansahen, wie mich der Thätigkeitstrieb verzehrte, mich nicht aufgeredet hätten, daß ich mir das Verdienst um meine Vaterstadt erwerben möchte, sie den Sommer hindurch aus der Ferne, vom stettinischen Haff her, und reichlicher, als es bisher der Fall gewesen, mit lebendigen Fischen zu versorgen. So ganz zwar wollte dies Projekt mir selbst nicht gefallen; indeß ich ließ mich dazu überreden, kaufte ein Haus am Wasser, welches die, zu dieser Handthierung passende Gelegenheit besaß, und war nun drauf aus, mir auch ein zu solchem Handel eingerichtetes Fahrzeug (man nennt es eine Q u a t z e) anzuschaffen. Zu dem Ende begleitete ich meinen guten Freund, den Schiffer Blank, der eben nach Swinemünde steuerte, weil ich dort, oder in der Nachbarschaft, mich zu meinem neuen Gewerbe am besten zu versehen hoffte.

Ein steifer Südwestwind wollte uns an jenen Hafen nicht sogleich herankommen lassen, sondern trieb uns zwei oder drei Meilen weiter an die Küsten der Insel Usedom und in die Gegend, wo einst die alte wendische Handelsstadt Wineta im Meere versunken sein soll. Natürlich drehte sich in solcher Nähe das Gespräch zwischen meinem Freunde und mir um diesen Gegen=

stand. „Man muß" — sagte Jener — „bei der Schifffahrt sich um so Vieles und so genau bekümmern; und dieser merkwürdige Fleck ist uns überdem so nahe gelegen, daß es doch fürwahr eine Schande wäre, wenn wir darüber nicht mit Was und Wie und Wo sollten richtige Auskunft geben können."

„Das könnte ich wohl," war meine Antwort, „aber doch nur auf Treu und Glauben des holländischen Schiffers, mit dem ich meine letzte Reise als Passagier von Amsterdam nach Swinemünde machte. Dieser erzählte mir, als wir diesen nämlichen Strich hier hielten, er sei vor vier Jahren bei jener versunkenen Stadt auf den Grund gerathen und habe sein Schiff verloren. Um so sorgfältiger habe er sich die Merkzeichen der Küste bekannt gemacht, um sich künftig vor Schaden zu hüten." „Seht dorten" — sprach er — „ist ein schwarzer Berg in Westen; und weiter ostwärts liegt ein anderer Berg von gleicher „Farbe. Zwischen beiden entdeckt Ihr einen weißen Sandhügel; „und gerade vor diesem, eine halbe Meile vom Lande, ist das „verwünschte Steinriff, das mich bald zum armen Mann ge„macht hätte." — „Irre ich aber nicht, so stehen uns seine angegebenen Merkzeichen dort gerade im Gesichte; und es möchte wohlgethan sein, ein wenig aufzupassen."

Kaum noch war mir das Wort über die Lippen, so stieß unser Schiff so plötzlich und so hart auf den Grund, daß uns die Füße unterm Leibe entglitten und wir unwillkürlich auf das Verdeck hinstürzten. Indem wir uns schnell besannen und um uns schauten, überzeugten wir uns, daß wir auf der nämlichen Stelle fest saßen, die den Gegenstand unsers Gesprächs ausgemacht hatte. Denn etwa 20 Klaftern nördlich vom Schiffe entdeckten wir eine ebene Platte, die fast mit dem Wasserspiegel gleich stand, und deren Dasein uns nur darum entgangen war, weil der Wind gerade vom Lande kam und also schlichtes Wasser machte, daß keine Brandung auf der Untiefe entstehen konnte.

Was war indeß zu thun? Der Schiffer ließ flugs das Boot aussetzen, um einen Anker auszubringen und daran das Schiff von der Bank wieder abzuwinden. Ich selbst stieg hinein, um

dies ins Werk zu richten, und fuhr südlich von der Untiefe, die wir im Norden liegen sahen, abwärts. In einer Entfernung von etwa 80 Klaftern ließ ich den Anker fallen, erstaunte aber nicht wenig, als er noch über dem Wasser stehen blieb, indem die See hier an dieser Stelle nicht über vier bis sechs Fuß Tiefe hatte. Der Anker mußte wieder emporgebracht und nach dem Schiffe gezogen werden.

Jetzt begann ich (was freilich früher hätte geschehen sollen) rings umher zu sondiren, um ein Fahrwasser von hinreichender Tiefe zu finden. Es gab aber überall nichts als Klippen und Steine, dicht unter Wasser; nur hinter uns war es offen, und ich sah, wir würden uns des nämlichen Weges zurück arbeiten müssen, den wir gekommen waren. Demnach ward der Anker gerade nach hinten ausgebracht und die Schiffswinde in Bewegung gesetzt; allein das Fahrzeug wollte weder wanken noch weichen. Da wir nun mit Sandballast fuhren, so ward dessen eine ziemliche Menge über Bord geschafft, um das Schiff zu erleichtern, welches noch immerfort auf den Grund stieß, jedoch ohne einigen Schaden zu nehmen.

Während jener Anstrengungen stieg ich abermals ins Boot, um den ganzen Umfang dieser Bank noch ferner zu sondiren. Zuvörderst begab ich mich nach der Stelle, die am höchsten und mit dem Wasser gleich lag, bestieg dieselbe und fand, indem ich mit den Füßen tiefer scharrte, daß der Grund aus grobem Sande bestand, der mit einzelnen Brocken von Dachziegeln untermischt war. Meines Vermuthens mochte hier wohl früher ein Schiff, mit solchen Ziegeln geladen, gestrandet sein und dieselben zu seiner Erleichterung über Bord geworfen haben.

Beim weitern Umherfahren ergab sich, daß diese Bank durchgehends aus großen Steinblöcken bestand, die mit vier bis fünf Fuß Wasser überflossen waren. Zwischen denselben gab es eine Tiefe von sechs bis sieben Fuß; und da das Wasser ziemlich klar war, ließ sich die Lage der Steine sehr wohl unterscheiden, aber in derselben durchaus keine absichtliche Anordnung und Regelmäßigkeit entdecken. Diese ganze Steinplatte mag

vielleicht 600 Klaftern in der Länge und Breite haben. Zugleich aber fallen ihre Ränder so steil ab, daß, während jene Blöcke nur auf die bemerkte geringe Tiefe unter Wasser stehen, unmittelbar daneben der Seegrund sich auf 15 und mehr Fuß vertiefte.

Es währte fast sechs Stunden, bevor es uns gelang, hier wieder flott zu werden. Während dieser Zeit trieb der starke Wind ein Boot vom Lande herbei, worin sich zwei Bauerknechte, aber ohne Ruder, befanden. Statt derselben waren sie mit ein paar Stangen versehen, womit sie ihr Fahrzeug, so gut es angehen wollte, zu steuern versuchten, um bei uns an Bord zu gelangen. In der That stießen sie auch so unvorsichtig und heftig gegen unser Schiff an, daß wir fürchteten, ihr Fahrzeug würde davon in Stücken gehen; so wie es denn auch wirklich sehr beschädigt wurde. Indeß mochten sie immer noch von Glück sagen, daß wir ihr Boot festhielten und sie dadurch verhinderten, an unserm Schiffe vorbei in die hohe See zu treiben.

Erst als wir sie an Bord genommen hatten, wurden wir gewahr, daß sie sich in ihrem besten Sonntagsstaat befanden und mit einem gewaltigen Blumenstrauß vor der Brust im Knopfloch prangten; ich hätte nämlich schon früher bemerken sollen, daß es eben an einem Sonntagsvormittage war. Auf unser neugieriges Woher? und Wohin? nannten sie uns ihr nicht weit entlegenes Wohndorf und berichteten, sie seien so eben auf dem Wege über Feld nach der Kirche begriffen gewesen, als sie unser Schiff auf dem Grunde sitzend erblickt hätten; und da sich zufällig in ihrer Nähe ein leeres Boot am Strande vorgefunden, so wären sie in Gottes Namen hineingestiegen, um zu sehen, ob und wie sie uns damit einige Hülfe leisten könnten. Da es jedoch in dem Fahrzeuge an Rudern gefehlt, mit denen sie ohnehin nicht umzugehen wüßten, so hätten sie gemeint, sich mit den vorräthigen Stangen wohl nothdürftig fortzuhelfen.

War das ächt pommersch brav und gutherzig gemeint, so muß man doch daneben gestehen, daß es auch herzlich dumm berathen und ausgeführt war. Denn hatten sie nicht das Glück, vom Winde gerade gegen unser Schiff getrieben zu werden, so

kamen sie immer weiter landabwärts, waren ohne Barmherzigkeit verloren, und kein Mensch hätte auch nur einmal gewußt, wo sie hingestoben wären. Sie sahen endlich selbst ein, daß sie einen einfältigen Streich unternommen; und da wir indeß auch vom Grunde glücklich wieder abgekommen waren, so banden wir ihr Boot an unserm Schiffe fest und nahmen sie mit uns nach Swinemünde, wo es ihnen dann überlassen bleiben mochte, wie sie wieder ihren Heimweg finden wollten.

Ich meinerseits ging von hier nach Caseburg, wo ich eine Quatze, wie ich sie brauchte, für 400 Thaler erstand, und nachdem ich zugleich eine Ladung lebendiger Fische eingenommen, mich nach dem Swinemünder Hafen, und so über See, nach Colberg auf den Rückweg machte. Kaum aber war ich aus der Swine und über die Rhede hinaus, und es an der Zeit, daß mein Koch Feuer anmachen sollte, so fand sich, daß der Lootse, der uns in See gebracht, zufällig unsre Zunderbüchse, womit er seine Pfeife in Brand gesteckt, mit sich genommen habe. Wir sahen uns dadurch, trotz allen von mir angewandten Versuchen, diesem Mangel anderweitig abzuhelfen, in die Verlegenheit gesetzt, auf unsrer Fahrt, die durch widrigen Wind über zwei Tage und drei Nächte verzögert wurde, ohne Feuer und Licht zu sein. Besonders unangenehm fiel es mir dabei, daß ich bei Nacht, aus Mangel an Erleuchtung, auch von meinem Kompaß keinen Gebrauch machen konnte.

Als ich endlich in Colberg anlangte, klagte ich zufällig jene ausgestandene Noth meinem Nachbar, einem Schmied, der mich gleichwohl derb auslachte, und mich zugleich aufforderte, ihm in seine Esse zu folgen, wo er mir zeigen wolle, wie man, auch ohne die gewöhnlichen Vorkehrungen, sich zu allen Zeiten Feuer verschaffen könne. Ich folgte dem Herrn Gevatter, und sah, wie er in die rechte Hand einen Hammer nahm, in welcher er zu gleicher Zeit auch einen Schwefelfaden zwischen die Finger steckte. In der Linken hielt er einen neuen eisernen Nagel, dessen Spitze er auf den Amboß legte, und nun mit dem Hammer einen tüchtigen Streich darauf vollführte. Die Nagelspitze ward dadurch

dergestalt erhitzt, daß es jetzt nur der möglichst schnellen Annäherung des Fadens bedurfte, um diesen alsobald in lichte Flammen zu setzen.

Dies noch nie gesehene und doch so einfache Kunststück erregte bei mir eine billige Verwunderung. Ich hatte dem Herrn Nachbar nur dagegen einzuwenden, daß sich das zwar auf seinem stählernen Amboß trefflich wohl machen lasse; daß man den aber auf der See nicht immer gleich in der Nähe habe. — „Potz! so habt Ihr doch eiserne Anker!“ fiel er mir eifrig in die Rede, „und werdet doch drauf los zu pauken verstehen!“ — Zu noch besserer Bekräftigung ging er, auf mein Bitten, mit mir nach meinem Fahrzeuge, um dort auf dem Bootsanker gleich die Probe zu machen. Jeder zweite oder dritte Schlag gab auch hier richtig Feuer. Ich versuchte es ebenfalls; und auch mir gerieth es, obwohl nach einigen Schlägen mehr, weil ich den rechten Zug nicht wie Jener in der Faust hatte. Die Kunst ist an sich von keiner Bedeutung; ich habe hier aber gleichwohl ein paar Worte drum verlieren wollen, weil sie doch diesem oder jenem einst zufällig zu statten kommen könnte; so wie ich sie darum auch späterhin besonders jungen Seefahrenden beispielsweise mitgetheilt habe.

Nun machte ich mit meiner Quatze zwar noch mehrere Ausflüge; aber diese Fahrten und die ganze Handthierung waren, je länger, je weniger nach meinem Sinn. Ueberdies war der Absatz meiner Waare keineswegs so reißend, als man mir vorgespiegelt hatte; und da zudem die Fische durch das heftige Schlingern des Fahrzeugs in den Wellen häufig abstanden, so hatte ich bei jeder Reise nur Verlust und Schaden. Ich gab also meinen Kram bei Zeiten wieder auf; brachte meine Quatze nach Stettin und bot sie dort zum Verkaufe aus. Das gelang mir aber erst nach Jahr und Tag, und ich litt auch bei diesem Handel eine empfindliche Einbuße. So kam also auch das Jahr 1776 heran und fand mich wieder als Lehrer in der Steuermannskunst, wobei ich mich, da ich tüchtige und lernbegierige Schüler hatte, immer noch in meinem angemessensten Elemente befand. Auch im

Winter 1777 trieb ich diese nützliche, wenn auch eben nicht sonderlich einträgliche Beschäftigung.

Am 28. April dieses Jahres stand ich hier in Colberg, etwa um die Mittagszeit, eines abzumachenden Geschäfts wegen, beim Herrn Advocat Krohn am Fenster, als mitten in unserm Plaudern plötzlich ein ganz erschrecklicher Donnerschlag geschah, so daß Jener vor Schrecken neben mir niederstürzte und wie ohne Leben und Besinnung schien. In der That glaubte ich auch nichts gewisser, als daß er von dem Blitzstrahl getroffen worden, bis mein Rütteln und Schütteln ihn endlich doch wieder auf die Beine brachte. „Wo hat es eingeschlagen?“ fragte er, immer noch hochbestürzt. — „Ich hoffe, nirgends,“ war meine Gegenrede, „oder mindestens doch nicht gezündet, da Regen, Schnee und Hagel die Luft erfüllen und alle Dächer triefen.“

Allein im nämlichen Augenblick auch stürzte der Kaufmann, Herr Steffen, welcher schräg gegenüber wohnte, aus seinem Hause hervor, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, schrie aus Leibeskräften, und richtete dabei den Blick immer nach dem Kirchthurme empor, den er jenseits wahrnehmen konnte. Ich ahnete Unheil, lief also stracks hinüber; mußte aber lange auf ihn einreden, bevor ich's von ihm herauskriegte: „Mein Gott! unsre arme Stadt! — Sehen Sie denn nicht? der Thurm brennt ja lichterloh!“ — So war es denn auch wirklich. Die helle Flamme sprützte bei der Wetterstange, gleich einem feurigen Springbrunnen, empor; aus den Schalllöchern sprühten die Funken umher, wie Schneeflocken, und flogen bereits bis in die Domstraße hinüber.

Ich, herzlich erschrocken, rannte nach der Kirche und die Thurmtreppe hinan! Im Hinaufsteigen überdachte ich mir's, wie groß das Unglück werden könne und müsse, da wohl schwerlich Jemand sich's unternehmen werde, bis in die höchste Spitze hinanzuklimmen, wo er in den finstern Winkeln nicht einmal so bekannt sei als ich, der ich sie in meiner Jugend so vielfältig und oft mit Lebensgefahr durchkrochen hatte. „Also nun frisch drauf

und dran!“ rief eine Stimme in mir, — „du weißt hier ja Bescheid!“

In der That wußte ich auch, daß droben auf dem Glockenboden stets Wasser und Löscheimer bereit standen; aber an einer Handspritze, die hier hauptsächlich Noth thun würde, konnte es leichtlich fehlen. Dies erwägend, machte ich auf der Stelle rechtsum, drängte mich mit Mühe neben den vielen Menschen vorüber, die Alle nach oben hinauf wollten; flog gleich ins erste nächste Haus und rief um eine Spritze, die aber hier, die auch im zweiten Hause nicht zu finden war und meiner steigenden Ungeduld erst im dritten gereicht wurde.

Jetzt wieder (die Angst und der Eifer gaben mir Flügel!) zum Thurme hinauf! In der sogenannten Kunstpfeiferstube, die dicht unter der Spitze ist, fand ich bereits mehrere Maurer und Zimmerleute, mit ihren Meistern an der Spitze, die indeß Alle nicht recht zu wissen schienen, was hier zu thun oder zu lassen sei. „Lieben Leute,“ sprach ich, indem ich unter sie trat, „hier ist freilich nichts zu beginnen. Wir müssen höher hinauf nach oben. Folgt mir!“ — „Leicht gesagt, aber schwer gethan!“ antwortete mir der Zimmermeister Steffen. — „Wir haben es schon versucht, aber es geht nicht. Sobald wir die Fallthür über uns heben, fällt ein dichter Regen von Flammen und glühenden Kohlen hernieder und setzt auch hier die Zimmerung in Brand.“

Das war freilich eine schlimme Nachricht! „Ei, es muß schon etwas drum gewagt sein!“ rief ich endlich, „ich will hinan! Helft mir durch die Luke. Ich will sehen, was ich thun kann!“ — Sie öffneten mir die Fallthür, ich stieg hindurch, ließ mir einen Eimer voll Wasser und die Handspritze reichen und — „nun die Luke hinter mir zu, damit das Feuer keinen Zug bekömmt!“ befahl ich; und indem sie das thaten, sah ich zu, was oben passirte. Eine Menge Feuerkohlen prasselte nieder, so daß ich mir den Kopf mit dem Wasser aus meinem Eimer anfeuchten mußte, um nicht aus meinen Haaren ein Feuerwerk zu machen. Um zugleich die Hände frei zu bekommen, schnitt ich ein Loch vorn in den Rock, durch welches ich die Spritze steckte; den Bügel des

Eimers nahm ich in den Mund und zwischen die Zähne, und so ward denn die fernere Reise angetreten!

Die Thurmspitze ist inwendig mit unzähligen Holzriegeln durch verbunden, die mir zur Leiter dienen mußten. Allein wohin ich griff, um mir empor zu helfen, da fand ich Alles voll glühender Kohlen, nur hatte ich nicht Zeit, an den Schmerz zu denken, oder machte mich gegen ihn fühllos, indem ich Kopf und Hände zum öftern wieder anfeuchtete. Mit alledem hatte ich mich endlich so hoch verstiegen, daß mir in der engen Verzimmerung kein Raum mehr blieb, mich noch weiter hindurch zu winden und hier sah ich denn den rechten Mittelpunkt des brennenden Feuers noch acht oder zehn Fuß über mir zischen und sprühen.

Jetzt klemmte ich den Wassereimer zwischen die Sparren fest, zog meine Spritze daraus voll und richtete sie getrost gegen jenen Feuerkern, wo das Löschen und Ersticken am nothwendigsten schien. Nur beging ich die Unvorsichtigkeit, dabei unverrückt in die Höhe zu schauen, weil ich auch die Wirksamkeit meines Wasserstrahls beobachten wollte; darüber aber bekam ich die ganze Bescherung von Wasser, Feuer und Kohlen so prasselnd ins Angesicht zurück, daß mir Hören und Sehen verging, bis ich, sobald ich mich wieder ein wenig besonnen hatte, das Ding geschickter anfing und bei den zwei oder drei nächsten Handhabungen meiner Spritze die Augen fein abwärts kehrte. Auch hatte ich die Freude, daß sich bei jedem Zuge das Feuer merklich verminderte.

Nun aber war auch der Eimer geleert! Neue Verlegenheit! Denn das leuchtete mir allerdings wohl ein, daß, wenn ich hinabstiege, weder ich, noch sonst ein Mensch hier je wieder nach oben gelangte. Ich schrie indeß aus Leibeskräften: „Wasser! Wasser her!" bis der vorbenannte Zimmermeister die Fallthür aufschob und mir zurief: „Wasser ist hier, aber wie bekömmst du es nach oben hinauf?" — „Nur bis über den Glockenstuhl schafft mir's. Da will ich mir's selber langen," war meine Antwort; und so geschah es auch. Jene wagten sich höher und ich kletterte ihnen von Zeit zu Zeit entgegen, um die vollen Wassereimer in Empfang zu nehmen, von denen ich denn auch so fleißigen Gebrauch

machte, indem ich den Brand tapfer kanonirte, daß ich endlich das Glück hatte, ihn zu überwältigen und völlig zu löschen. Wo es aber noch irgend zu glimmen schien, da kratzte ich mit meinen Händen die Kohlen herunter, so weit ich irgend reichen konnte.

Jetzt erst, da es hier nichts mehr für mich zu thun gab, gewann ich Zeit, an mich selbst zu denken. Ich spürte, wie mir mit jeder Minute übel und immer übler zu Muthe ward; denn das zurückspritzende Wasser hatte mich bis auf die Haut durchnäßt, und zugleich war eine Hitze im Thurme, die je länger, je unausstehlicher wurde. Zwar eilte ich nun hinunter; aber indem ich gegen die Schalllöcher kam, gab es einen so schneidenden Luftzug, daß mir plötzlich die Sinne vergingen. Auch weiß ich nicht, ob ich auf meinen eigenen Füßen Gottes Erdboden erreicht, oder ob mich die Leute hinabgetragen haben.

Als ich mich wieder besann, lag ich auf dem Kirchhofe, und mir zur Seite standen die Chirurgen Wüsthof und Kretschmer, die mir an jedem Arme eine Ader geöffnet hatten. Außerdem gab es noch einen dichten Haufen von Menschen um mich her, welche von Theilnahme oder Neugierde herbeigeführt sein mochten. Mit meinem wiederkehrenden Bewußtsein begann ich nun aber auch erst meine Schmerzen zu fühlen. Meine Hände waren überall verletzt, die Haare auf dem Kopfe zum Theil abgesengt; der Kopf selbst wund und voller Brandblasen, wo denn auch in der Folge nie wieder Haare gewachsen sind. Nicht minder sind mir die beiden äußersten Finger an der rechten Hand, die vom Feuer am meisten gelitten hatten, bis auf diese Stunde krumm geblieben; und so werde ich sie auch wohl mit in mein Grab nehmen müssen.

Vom Kirchhofe trug man mich nach meiner Wohnung, wo eine gute und sorgfältige Pflege mir denn auch bald wieder auf die Beine half. Einige Wochen später behändigte mir der Herr Kriegskommissair Donath eine goldene Denkmünze in der Größe eines Doppelfriedrichsd'or, nebst einem Belobungsschreiben, die ihm beide von Berlin zugeschickt worden, um sie mir, gegen meine Quittung, zu überliefern. Das Gepräge dieser Denkmünze

ließ ich mir in meinem Petschaft nachstechen; sie selbst aber, nebst dem Schreiben, übergab ich in die Hände des Magistrats, mit dem Ersuchen, sie, bis auf meine weitere Verfügung, im rathhäuslichen Archiv verwahrlich niederzulegen. Doch als ich, nach Verlauf einiger Jahre, dieserhalb eine gelegentliche Nachfrage anstellte, war das Eine wie das Andre verschwunden! Es hieß: das sei noch bei des Bürgermeisters R—ſ's Zeiten geschehen; und daran mußte ich mir genügen lassen!

Im folgenden Jahre 1778 erhielt ich vom Kaufmann, Hrn. Höpner zu Rügenwalde, eine schriftliche Aufforderung, eines seiner Schiffe unter meine Führung zu nehmen. Ich schlug ein, weil sich nicht gleich ein besseres Engagement für mich finden wollte; und so machte ich denn, für seine Rechnung, eine Reihe glücklicher Fahrten, nach Danzig, Nantes und Croisic, und war von hier wiederum nach Memel bestimmt; konnte aber, der späten Jahrszeit wegen, diesen Hafen nicht mehr erreichen, sondern sah mich genöthigt, in Pillau einzulaufen und dort zu überwintern, wo ich, aus Langeweile, wiederum eine Steuermannsschule eröffnete.

Hier war es, wo der Commerzienrath Herr B—r zu Colberg mir in wiederholten Briefen anlag, in seinem Auftrage nach England zu gehen, für ihn ein Schiff zu kaufen und mit demselben für seine Rechnung zu fahren. Diese Speculation schien nicht übel ersonnen; denn in dem damaligen Kriege Englands mit seinen nordamerikanischen Kolonieen hatte es um diese Zeit auch bereits mit Frankreich und Spanien gebrochen und seine Kaper hatten sich einer so großen Anzahl feindlicher Schiffe bemächtigt, daß alle britischen Häfen damit angefüllt waren und als gute Prisen erklärt wurden. Es stand demnach zu erwarten, daß sie beim Verkauf würden spottwohlfeil losgeschlagen werden.

Ich trug demnach kein Bedenken, mich auf den mir gemachten Vorschlag einzulassen, und forderte nur, Herr B—r möge mir für dies Geschäft eine genaue Instruction, so wie eine Adresse an seinen Correspondenten in London ertheilen und mir bei demselben den nöthigen Kredit bis zu einer bestimmten Summe offen

machen. Demzufolge verwies er mich an das Londoner Handelshaus Schmidt und Weinholdt, bei welchen ich auch bei meiner Ankunft die verlangte Instruction vorfinden würde. Mit Herrn Höpners Bewilligung verließ ich also dessen Schiff, nachdem ich ihm einen andern tüchtigen Schiffer in meine Stelle vorgeschlagen hatte, und schickte mich zu meiner Reise nach England an; wobei es jedoch meine Privatgeschäfte erforderten, zuvor noch einen kleinen Abstecher nach Königsberg zu machen.

Indem ich hier nun eines Tages meinen Weg zur Börse nahm, fiel es mir zufällig bei, mit einem nicht zu großen Umschweif links ab über den Neuengraben zu gehen, wo das Haus stand, in welchem ich in früherer und besserer Zeit gewohnt hatte. Nachdenklich blieb ich demselben gegenüber stehen, und indem ich es betrachtete, fiel es mir schwer auf's Herz, wie ich hier doch fünf Jahre lang in Leid und Freude aus- und eingegangen, mit so manchem Biedermann in Verkehr und Freundschaft gestanden und froh und muthig in's Leben hineingeschaut habe. Und wie war das nun so ganz anders! Auf diesem nämlichen Fleck stand ich nun als Fremdling; Niemand hier, dem mein Wohl oder Weh noch zu Herzen ging — ich selbst ein wunderlicher Spielball des Schicksals und nach allen Himmelsgegenden umhergeworfen! Wahrlich, es war kein Wunder, daß mir in diesen Gedanken ein paar schwere Thränen in die Augen traten!

„Herr Jemine! Sieh doch! Kapitain Nettelbeck und kein Andrer!“ rief plötzlich eine weibliche Stimme aus einem geöffneten Fenster des nämlichen Hauses, dessen Anblick diese trübe Wehmuth in mir hervorgerufen hatte. Indem ich nun, aus mir selbst aufgeschreckt, emporschaute, bemerkte ich ein Frauenzimmer, welches im Begriffe gewesen zu sein schien, einen Teller mit Fischgräten auf die Straße hinauszuschütten. Ich stutzte, konnte mich aber des alten und verzerrten Gesichts in keinem Winkel meines Gedächtnisses besinnen. In eben dem Moment aber war sie auch bereits zu mir herunter geeilt, ergriff mich an beiden Händen und betheuerte: sie lasse mich nicht; ich müsse kommen und bei ihr und

ihrem Manne einsprechen. Jetzt erst schoß es mir mit Einemmale auf's Herz, daß hier von dem Kniffelschen Ehepaare die Rede sein möge. Und so war es auch wirklich!

Schon in Pillau hatte ich, auf gelegentliche Erkundigung, von diesem Paare so mancherlei vernommen, was mich nach der Erneuerung dieser alten Bekanntschaft eben nicht lüstern machte. Sie hatten mit denen ihnen ausgesetzten Geldern übel gewirthschaftet, und waren überall betrogen worden und steckten tief in Schulden, weil die reiche Verwandtschaft in Surinam immer noch diesen und jenen Wucherer lockte, ihnen Kredit zu geben. Außer dem Hause, das er bewohnte, und wovon ihm vielleicht auch kein Ziegel mehr eigen gehörte, besaß der alte Tropf nichts mehr, als seinen gekauften Titel „Licentrath," den aber der Pöbelwitz allgemein in den Spottnamen „Licentrekel" verkehrt hatte. Kurz, bei diesen Leuten, die mit ihrer braven Tochter gar nichts Aehnliches besaßen, war weiter weder Freude noch Ehre zu holen; und es verdroß mich sogar, daß sie mein altes liebes Eigenthum durch ihre Gegenwart verschimpfirten.

Indeß mußte ich mich schon mit hinaufschleppen lassen, und fand dort den Titularrath hustend auf einem Bette sitzen. Ich sah mich nun in dem Stübchen um, wo Alles ein ärmliches beklommenes Ansehen hatte, und konnte mich nicht enthalten auszubrechen: „Leute, wie habt Ihr gewirthschaftet! Was habe ich gehört? und was sehe ich jetzt selbst? Seid Ihr's wohl werth, daß Euch das Glück einmal so freundlich angelacht hat?" — Beide weinten und sagten: dann würde ich auch gehört haben, wie sie von ihren besten Freunden betrogen worden. — „Nun wahrlich doch nicht ohne Eure Schuld!" gab ich ihnen unmuthig zur Antwort — „hättet Ihr die Nase nicht stets höher getragen, als Euch zukam; hättet Ihr Gott still und demüthig gedankt, daß er Euch einen ruhigen Nothhafen für Eure alten Tage eröffnet; hättet Ihr fein zu Rathe gehalten, was mehr, als genüglich, für Euer Nothwendiges ausreichte" . . . und wie denn der derbe Levite weiter lautete, den ich glaubte, ihnen lesen zu müssen.

Sie gestanden ihr Unrecht ein und gelobten Besserung, wenn ich ihnen nur jetzt behülflich sein wollte, einen Brief an ihre Tochter zu besorgen, worin sie derselben ihre äußerste Noth vorstellig machen und sie um eine letzte Unterstützung bitten wollten. Mehrmals hätten sie dies bereits auf andern Wegen versucht, aber niemals Antwort erhalten. Die Papiere möchten wohl nicht in ihre Hände gelangt sein. — „Gut, so schreibt denn!“ rief ich, — „aber spudet Euch damit, denn morgen bin ich nicht mehr in Königsberg. Ich logire . . .“

Aber aus Sorge, daß ich ihnen entschlüpfen möchte, wollten sie mich lieber nicht von der Stelle lassen und schickten gleich zu einem alten abgedankten Hauptmann, der in Allem ihr Sekretair und Rathgeber zu sein schien. Der setzte sich denn sofort an das Stück Arbeit, welches mir auch endlich mit der angehängten Bitte überliefert wurde, daß ich es mit einigen Worten zur bessern Empfehlung begleiten und ihrem Kinde treulich schildern möchte, in welchem Elend ich sie angetroffen hätte. Ich versprach Alles was sie wollten, um nur von ihnen loszukommen; habe aber fernerhin nie Gelegenheit gefunden, zu erfahren, was weiter aus ihnen geworden und ob sie sich in der Zukunft besser gebettet. Auch von der Tochter ist mir keine fernere Kunde zu Ohren gekommen.

Gleich darauf ging ich, früh im Jahre 1779, von Pillau als Passagier nach London, und meldete mich sofort bei den dortigen Correspondenten meines neuen Principals und empfing nun aus deren Händen die Instruction, wie ich bei meinem Einkauf verfahren sollte. Diese war aber leider von der Art, daß ich, wäre sie mir früher in Pillau zugekommen, keinen Schritt vor die Thüre darum gegangen sein würde. Nur die wunderlichste Laune konnte dem Manne alle die tausend Bedingungen eingegeben haben, von denen ich kein Haar breit abweichen sollte. Das Schiff, das ich erstände, sollte von 150 Lasten sein, nicht größer und nicht kleiner; es durfte kein höheres Alter, als von zwei, oder höchstens drei Jahren zählen; es mußte eine Bauart haben, daß es mindestens mit der halben Last zum Colberger

Hafen ein- und auspassiren könnte; ja sogar ein vollständiges Inventarium war vorgeschrieben, daß man bei dem Schiffe zu finden erwartete; — aber vor Allem durfte es nicht höher, als 400 Pfund Sterling im Preise zu stehen kommen. — Wahrlich, ich hätte tausend anfeilschen können, ohne einen solchen Phönix von Schiff zu finden, als hier verlangt wurde! Selbst die Herren Schmidt und Weinholdt, an die ich gewiesen war, lachten über dies unsinnige Begehren.

Indeß ich hatte es einmal angenommen, und sollte und wollte meine Schuldigkeit thun. So reiste ich denn ganz England mit der Post in die Runde, nach allen Häfen, wo nur Prisen aufgebracht worden. Ich ging nach Hull, nach Newcastle, nach Leeds, nach Liverpool, nach Bristol, nach Plymouth, nach Portsmouth, nach Dover; — aber eben so gut hätte ich auch zu Hause bleiben mögen! Endlich stieß ich in London selbst auf ein Schiff, das mir in jedem Betracht anstand und das ich, rücksichtlich alles dessen, was ihm etwa noch mangelte, auf meine eigne Verantwortung zu kaufen beschloß.

Indem ich nun den Herren Schmidt und Weinholdt diese meine Absicht eröffnete und den mir bei ihnen gemachten Kredit geltend machen wollte, erhielt ich die nimmer erwartete Antwort: „Lieber Nettelbeck, um Ihnen klaren Wein einzuschenken, müssen wir Ihnen gerade heraus sagen, daß wir für B—r's Ordre auch nicht ein Pfund zu zahlen gesonnen sind. Wollen Sie aber das Schiff für sich allein und auf Ihren Namen erstehen und uns die Correspondenz und Assecuranz darüber überlassen, so ist hier unsre Hand — wir zeichnen für Sie, soviel Sie verlangen. Nur mit B—r wollen wir nichts zu thun haben."

Meine Antwort ist leicht zu errathen. „Ich bin vor Zeiten," sagte ich — „Herr eines eignen Schiffs gewesen; habe aber so ausgesuchtes Unglück damit gehabt, daß ich mir's heilig angelobt, mich nie wieder mit dergleichen zu befassen. Es taugt auch für keinen Schiffer, sein eigner Rheder zu sein, wenn er gleichwohl die Correspondenz, und was dazu gehört, einem Fremden überlassen muß." — „Nun, mein Himmel!" setzte ich hinzu,

— „warum, meine Herren, haben Sie mir von dem Mißkredit, in welchem mein Principal bei ihnen steht, nicht früher einen Wink gegeben? Wieviel Zeit, Mühe und Kosten wären da zu ersparen gewesen!“

Sie gestanden mir nun, daß sie nimmer vermuthet hätten, ich würde ein solches Schiff, wie mir vorgeschrieben worden, auf= zutreiben im Stande sein, und daß sie es darum mit ihrer Erklärung lieber bis auf's Aeußerste hätten wollen ankommen lassen. Ich mußte mir das gefallen lassen, eröffnete ihnen aber gleich des nächsten Tages, daß ich eine bequeme Schiffsgelegenheit nach Stettin gefunden und von da nach Colberg abzugehen gedächte, um dem Commerzienrath Bericht zu erstatten, was ich ausgerichtet und nicht ausgerichtet.

„Nach Stettin?“ ward mir geantwortet, — „o! schön; das trifft sich wie gerufen, denn wir haben ein Anliegen an Sie, lieber Nettelbeck, das Sie uns nicht abschlagen müssen. Da ist in Stettin der Kaufmann Groß, mit dem wir in Assecuranzangelegenheiten wegen Schiffer Lickfeld verwickelt sind, schon seit Jahr und Tag in Briefen hin und her scharmützeln und je länger je weniger übereinkommen können. Wir sind des Handels nachgerade herzlich überdrüßig; und unser in Sie gesetztes Vertrauen läßt uns wünschen, daß Sie es übernehmen möchten, mit ihm mündlich zusammenzutreten und, Namens unsrer, den Zwist so gut als möglich auszugleichen. Sie sollen über den Stand der Dinge alle erforderliche Auskunft erhalten; und da wir uns Alles, was nur nicht geradezu unbillig ist, gefallen lassen wollen, so machen Sie es mit ihm ab, so gut Sie wissen und können. Ihre Vollmacht soll Ihnen auf der Stelle ausgefertigt werden, und unser ganzes Verlaß steht auf Ihnen.“

„Gut und aller Ehren werth, was Sie mir anvertrauen und von mir erwarten!“ erwiederte ich; — „aber kennen Sie den Mann auch, mit dem Sie mir zu thun geben wollen? Dieser Groß, meine Herren, ist ein ganz absonderlicher Patron und fängt gar leicht Feuer unter der runden Perrücke. Ich entsinne mich seiner gar wohl von Anno 1764 her, wo er noch selbst

als Schiffer fuhr und einen Winter bei uns mit seinem Schiffe in Königsberg lag. Hatte er damals doch mit allen Leuten, mit denen er zu verkehren kriegte, Krakeel und Processe, und hat er sich seitdem, wie schwerlich zu hoffen ist, nicht geändert, so möchte ich lieber ein Kreuz vor ihm schlagen, als mir mit ihm zu schaffen machen."

Wie ich aber auch diesen mißlichen Auftrag von mir abzulehnen suchte, so ward doch so anhaltend in mich gedrungen, daß ich mir endlich die bisher geführten Verhandlungen vorlegen ließ; und da die Sache festen Grund hatte und der ganze Zwiespalt nur auf einem Misverständniß beruhte, fand ich auch minderes Widerstreben in mir, in derselben den Mittelsmann zu machen. Ich einigte mich also mit meinen Herren Committenten, wie weit ich zu gehen haben sollte; empfing genügende Vollmacht und machte mich in Gottes Namen nach Stettin auf den Weg, wo ich es mein Erstes sein ließ, Herrn Groß aufzusuchen und den Strauß mit ihm, wie hitzig er auch ausfallen möchte, zu versuchen.

Der Mann empfing mich mit Herzlichkeit, als einen alten Bekannten; machte indeß große Augen, als ich ihm den Grund meines Hierseins eröffnete und ihm meine Beglaubigung vorlegte. „Hört, Nettelbeck," sagte er, mir auf die Schulter klopfend — „nun heiß' ich Euch doppelt und von Herzen willkommen! Trügt mich nicht Alles, so seid Ihr mein guter Engel, der mir endlich einmal den fatalen Sorgenstein, vor dem ich bereits so manche Nacht nicht habe schlafen können, unterm Kopfkissen hinwegräumen wird. Topp! Was ein ehrlicher Mann thun und leisten kann, um sich das Herz leicht zu machen, dazu biete ich freudig die Hand. Morgen um die und die Stunde machen wir die Sache ab, heute aber kein Wort mehr davon, damit wir uns dies gute Glas Wein nicht verderben."

So geschah es denn auch am nächsten Tage. Wie erstaunte ich, zu sehen, daß der Mann Vernunft annahm und Gründe gelten ließ, trotz Einem. Eine Schwierigkeit nach der andern verschwand, und in weniger als drei Stunden war eine Verei-

nigung getroffen, wie beide Theile sie nur immer wünschen konnten, das Londoner Haus aber sie nimmer erwartet hatte. Ich forderte nun die gerichtliche Bestätigung, die gleich in den nächsten 24 Stunden durch den Herrn Notarius Bourwig ausgefertigt und mittelst Brief und Siegels bekräftigt wurde. Eben so schnell packte ich meine Papiere zusammen, schickte sie nach London, erhielt die unbedingteste Genehmigung meines Verfahrens und eine freundschaftliche Vergeltung, wie sie dem erwiesenen Dienste nur immer angemessen sein mochte.

Noch vergnügter und zufriedener aber war Herr Groß, der mir von Stund an ein sichtbares Wohlwollen zuwandte. „Aber wo nun hinaus?“ fragte er mich, als ich kam, ihm meinen Abschiedsbesuch zu machen. — „Nach Colberg,“ — gab ich zur Antwort, „um meinem Principal B—r Rede und Antwort zu stehen. Was es dann weiter giebt, wird die Zeit lehren.“ — „Hört, lieber Nettelbeck,“ fiel er mir ein, — „die Herren Kaufleute dort, die kenne ich! Das ist nichts für Euch! Aber einen Mann von Eurem Schlage, — den hätte ich mir schon längst auf mein bestes Schiff gewünscht. Wüßte ich auch nicht schon längst, was in Euch steckt, so hätte ich es doch bei unserm neulichen Geschäft erfahren. Da! Die Hand eines ehrlichen Mannes, — schlagt ein! Nehmt das Schiff, das ich hier jetzt auf dem Stapel stehen habe.“

Was soll ich's läugnen, daß die Art, wie mir dieser Antrag geschah, meiner Eigenliebe schmeichelte. Dennoch ging mir's, wie mancher zimperlichen Braut; ich hatte meine Bedenken und konnte und wollte nicht gleich zutappen. Denn war dieser Mann, der mir von jeher so böse und wunderlich ausgeschrien worden, allerdings auch seit kurzem in meiner bessern Meinung gestiegen, so blieb es doch ganz ein anderes, und vielleicht ein sehr gewagtes Ding, mich von ihm auf solche Weise abhängig zu machen und all seinen Launen bloßzustellen. „Lieber Herr Groß,“ erwiederte ich demnach, — „so ein Schritt will überlegt sein. Gönnen Sie mir dazu eine Stunde, und wenn ich dann wiederkomme, bringe ich Ihnen mein Ja oder Nein.“ — Er war es zufrieden.

Voll Sinnens suchte ich demnach einen alten Bekannten, den Schmidt Lüdtke, auf, mit dem ich bereits im Jahr 1770, auf Veranlassung der Ausrüstung der Königl. Fregatte, zu thun gehabt hatte, und der auch jetzt, wie ich wußte, die Eisenarbeit für das auf dem Stapel stehende Schiff, dessen Herr Groß erwähnt hatte, besorgte. Er sollte mir sagen, was hier zu thun oder zu lassen sei; und so trug ich ihm gleich warm vor, was mich auf dem Herzen drückte. „Hm! hm!" gab er mir kopfschüttelnd zur Antwort — „es mit dem zu wagen, könnte ich nur meinem ärgsten Feinde rathen! Ihr seid beide ein paar Hitzköpfe. Gleich ist bei Euch Feuer im Dache! Ihr werdet Euch keine 24 Stunden mit einander vertragen. Und wenn auch Ihr, so doch nicht der Groß! Mit dem ist noch Keiner fertig geworden. Bleibt also fein auseinander; das ist das Gescheuteste."

Ich konnte selbst nicht anders, als ihm Recht geben, und war schon wieder auf dem Wege, den Handel aufzusagen, als ich vor dem Hause eines Segelmachers, Namens Kruut, vorbei mußte, dessen Bekanntschaft mit mir sich von der nämlichen Zeit und Veranlassung, wie vorerwähnt, herschrieb. Auch dieses Mannes Rath und Meinung wollte ich in meiner Unentschlossenheit mitnehmen. Ich trat zu ihm ein, trug ihm mein Anliegen und Bedenken vor und überließ ihm die Entscheidung. „Hört, Freund Nettelbeck," entgegnete dieser hinwiederum, — „ich kenne Euch und kenne Groß inwendig und auswendig. Ihr seid beide ein paar herzensgute Leute, brav, ehrlich und erfahren — Ihr beide werdet Euch in einander schicken und passen, oder Keiner in der Welt! Wie schlimm auch Jener in der Welt verschrien sein mag, so kommt es doch nur darauf an, daß Ihr seine erste tolle Hitze vorüber toben laßt. In der nächsten Viertelstunde darauf könnt Ihr ihn wieder um den Finger wickeln, wie ein Wachs. Was ist da also noch lange zu bedenken? Ihr bekommt ein schönes neues und großes Schiff von 320 Lasten unter die Füße, womit ein Mann von Eurer Welterfahrung schon etwas Rechtschaffenes anzufangen wissen wird.

Das klang nun freilich ganz anders, aber keineswegs un-

verständig. Ich ließ es mir gesagt sein; setzte meinen Weg mit erleichtertem Herzen fort; trat zu Herrn Groß in das Zimmer und mit drei raschen Schritten auf ihn zu; reichte ihm die Hand, und rief mit leuchtenden Augen: „Glück gebe Gott uns beiden, mein Herr Patron!" — „Ja? Ist's wahr? Hab' ich Euch?" fuhr er seinerseits auf, drückte mich an die Brust und küßte mich herzlich ab. Der Notarius Helwig, welcher bei diesem Auftritt zugegen war, wurde aufgefordert, zur Stelle einen Contract aufzusetzen, welchen mein neuer Prinzipal selbst dictirte und wobei meines Vortheils keinesweges vergessen ward.

Nunmehr ging ich auf einige Tage nach Colberg, um mich mit B—r zu berechnen und auseinander zu setzen; war aber bereits in der Mitte des Junius wieder in Stettin, wo ich den Ausbau meines neuen Schiffes eifrig betreiben half. Dieses war eigentlich zu einem Zweidecker bestimmt und würde, in solcher Gestalt ausgeführt, in allen preußischen Häfen seines Gleichen gesucht haben. Allein dasselbe sollte auch, auf jede Bedingung und um von den damaligen hohen Frachten zu vortheilen, noch vor Winters in See gehen; und um hierzu keine Zeit zu verlieren, fiel endlich der Rath dahinaus, nur ein Verdeck aufzusetzen. Dennoch konnte es erst im October vom Stapel laufen; doch war auch bereits mit dem Commerzienrath eine Fracht von Balken und Stabholz abgeschlossen, die ich unverzüglich nach Bordeaux führen sollte. Den kleinern Theil derselben nahm ich auf der Stelle ein, und ging dann in der Mitte des Novembers auf die Swinemünder Rhede hinaus, um auch den Rest der Ladung zu empfangen.

Doch dies war in der schon so weit vorgerückten Jahreszeit ein äußerst mühseliges und langweiliges Geschäft, weil der Hafen selbst bereits mit Eise zugelegt war und jede Bootsladung Stabholz sich vom Weststrande her erst einen Weg durch das Eis nach dem Schiffe bahnen mußte; so daß volle vier Wochen über dieser Arbeit verliefen. Mit dem letzten Boote ging auch ich selbst an Bord, um nun unmittelbar darauf in See zu stechen; während bereits um das Schiff her Alles mit schwimmendem Eise fluthete und mit jedem Augenblick ein völliges Einfrieren zu befürchten stand.

Neben mir lag auf der Rhede noch ein Fregattschiff, welches gleichfalls erst in diesem Sommer in Stettin für schwedische Rechnung ganz neu gebaut worden und nach Gothenburg bestimmt war. Ich sah, daß es sich eben fertig machte, seinen Anker aufzuwinden und die Rhede zu verlassen. Mir selbst lag zu dem gleichen Geschäfte noch die letzte Bootsladung Stabholz auf dem Verdeck im Wege, die zuvor noch über Seite gestauet werden mußte, bevor ich mich bei meiner Ankerwinde frei rühren konnte; und doch wäre ich, bis zum Sunde hin, gern in der Gesellschaft des Schweden geblieben, um desto leichter, wenn es Noth that, Hülfe zu leisten oder zu empfangen. Ich fuhr demnach hurtig in der Schaluppe zu jenem Schiffe hinüber und forderte den Kapitain desselben auf, noch eine kleine Stunde auf mich zu warten. Das wollte er aber nicht, lichtete seinen Anker vollends und ging ab.

Kaum war er eine Meile westwärts von mir entfernt und ich gleichfalls unter Segel, so ging der Wind nach Nordosten um. Es gab einen starken fliegenden Sturm, der zwar mächtig förderte, aber auch die Luft mit einem dicken Schneegestöber erfüllte, so daß ich meinen vorausgeeilten Gefährten bald aus dem Gesichte verlor. Dies Wetter mit dicker Schneeluft hielt bis zum andern Morgen um 9 Uhr an, wo wir dicht an das Land von Stevens kamen und, mit nicht geringer Verwunderung jenes nämliche Schiff auf dem Strande stehend erblickten, wo die Sturzwellen sich unaufhörlich drüber her brachen, die Mannschaft aber kümmerlich in den Masten hing.

Ich selbst hatte alle Noth und Mühe, einem gleichen Schicksal zu entgehen und über die Landspitze von Stevens hinauszukommen. Endlich zwar gelang es, und ich erreichte die Kiögerbucht; doch sah ich mich genöthigt, vor stehenden Segeln zu ankern, und, da dies dem gewaltigen Andrang auf die Länge nicht gewachsen schien, nach und nach mich vor drei Anker zu legen. So dauerte diese peinliche Lage bis zum nächsten Morgen, als der Wind durch Osten nach Süden lief, und ich meine Nothflagge aufsteckte, um Hülfe vom Lande zu erhalten; denn mit

zose ohne uns den Weg gar nicht finden zu können schiene. So kamen wir endlich an das Fort am Ausfluß der Garonne, wo unsre Pässe visirt werden mußten. Auch da war jenes Fahrzeug flink bei der Hand; und nun wurde uns eröffnet, daß ich für die Begleitung desselben bis hieher die Summe von eintausend Livres zu entrichten habe.

Ich wär bei dieser Forderung wie aus den Wolken gefallen. „Für seine Begleitung? — Eintausend Livres? — Und wozu die ganz unerbetene Begleitung?" — Die Antwort hieß: „Zu Beschützung des Lootsen an meinem Borde gegen besorgliche Gewaltthätigkeiten." — Natürlich weigerte ich mich der Zahlung und forderte diesen Menschen auf, mir zu bezeugen, ob ihm irgend eine Ungebühr von mir widerfahren sei? — Er wußte nur alles Liebes und Gutes zu sagen. Dennoch ward, ohne weiteres, ein Arrest auf mein Schiff gelegt. Ich sah das, wenn gleich nicht sehr ruhig, bis zum nächsten Tage mit an. Der Arrest blieb, und meine Einreden fanden kein Gehör. Wollte ich nun an meiner Reise nichts versäumen und wegen Schiff und Ladung nicht in Verantwortung kommen, so war es immer noch das Gerathenste, diese ungerechte Forderung zu bezahlen und sie mir, als eine ächt französische Geldschneiderei, zur Warnung für die Zukunft hinter's Ohr zu schreiben.

Zu diesem Verdruß gesellte sich, sobald ich endlich in See gelangt war, ein anderer und noch größerer. Mein Schiffsvolk nämlich, durchaus dem Soff ergeben, wollte an der Gelegenheit nichts versäumen, den Weinfässern, die einen Theil unsrer Ladung ausmachten, aufs fleißigste zuzusprechen. Als ich dem zu wehren gedachte, rottirten sich die Kerle zusammen, schlugen mit Gewalt die Luken auf, zapften die Oxhöfte an und ließen den Wein stromweise in ihre Wassereimer und Hüte rinnen. In wenig Stunden hatte sich Alles toll und voll gesoffen. Von nun an hatte es aber auch mit allem Kommando ein Ende. Die Vollzapfe waren wie wüthend und ich und der Steuermann unsers Lebens unter ihnen nicht mehr sicher.

Und so ging es fortan Einen Tag, wie den andern. Wir

beide mochten zusehen, wie wir konnten, damit das Schiff wenigstens einigermaßen seinen Kurs hielt. War es auch geradezu nicht Rebellion zu nennen, so blieb es doch ein wüstes Tollmannsleben, wobei weder gute noch böse Worte anschlugen und wir paar Vernünftige die größte Gefahr und Noth vor Augen sahen, so oft Segel sollten beigesetzt oder eingenommen werden. Endlich half Gott, wiewohl unter Angst und Schrecken, daß wir bei Cuxhafen vor der Mündung der Elbe, anlangten. Gerade hier aber konnte ich mich auch mit diesen Menschen unmöglich weiter wagen, da man in den Engen des Stromes immerfort zu laviren hatte oder die Anker fallen lassen mußte. Ich beschloß also, an Land zu gehen und 8 oder 10 tüchtige Menschen anzunehmen, die mir nach Hamburg hinauf helfen sollten.

Zufällig trat ich in dem Oertchen zu einem Barbier ein, um mich unter sein Scheermesser zu liefern. Ich ward aber nicht bloß geschoren, sondern auch daneben so kunstmäßig ausgefragt, daß mir die Noth und das Elend, worin ich mich mit meinem gar nicht mehr zu ernüchternden Schiffsvolke steckte, gar bald in lauter Klage über die Lippen trat. Vor allen erwähnte ich zweier Kerle, die sich im eigentlichen Sinne rasend gesoffen zu haben schienen und ganz, wie von Sinn und Verstand gekommen wären. — „Nun, der Verstand wäre ihnen wohl leicht wieder einzutrichtern," versetzte der Barbier mit einer schlauen Miene — „wenn ihnen nur zuvor der Unverstand und die tollen Affecten hinlänglich abgezapft worden." — Er meinte nämlich (wie er sich darüber, auf mein Befragen, näher erklärte), ein tüchtiger Aderlaß, bis zur Ohnmacht, sollte diese bestialische Tollheit, wenn sie bloß im Soff ihren Grund hatte, schon zur Ordnung bringen.

Zwar nahm ich von diesem medicinischen Gutachten keine weitere Notiz; doch als ich am andern Morgen wieder an Land wollte, um die gedungenen Leute an Bord zu nehmen, fiel mir der Barbier und sein Heilmittel wieder ein. Mag es den Versuch gelten! dachte ich, und wandte mich in unbefangener Vertraulichkeit an die beiden Tollhäusler, die mir eben auf dem Ver-

deck in den Wurf kamen: „Hört, Kinder, ich will hier heut am Lande zur Ader lassen. Ihr beide seht mir beständig so roth und vollblütig aus, daß es euch gleichfalls wohl gut thun sollte. Kommt mit; dann machen wir das gleich in Gesellschaft ab.“

Die beiden Kerle schöpften kein Arges aus dem Vorschlage, der ihnen vielmehr ganz instinktmäßig zusagen mochte. Während sie nun nach meinem Geheiß auf der Hausflur des Barbiers verweilten, trat ich lachend in dessen Zimmer und verkündigte ihm die Gegenwart meiner hirnwüthigen Patienten, an denen er nunmehr seine Kunst erproben möge. Sobald auch nur soviel Frist verlaufen war, als zur Vollendung einiger Aderlässe erforderlich scheinen mochte, kam ich wieder zum Vorschein, indem ich mich mit einem dazu passenden Gesichte an den Arm faßte, und rief: „Das war fertig; nun, Jacob, ist die Reihe an dir! Herein!“ — der Bursche kam.

Jetzt ging aber die Operation an seinem Arm im Ernste vor sich. Eine große Schüssel füllte sich mit Blut und der Jakob ward immer bleicher um die Nase. Ich gab dem Mann mit dem Schnepper einen verstohlenen Wink, daß es nun wohl Zeit sein dürfte, einzuhalten; allein er schüttelte verneinend mit dem Kopf und ließ auch die zweite Schüssel vollrinnen, bis Jakob endlich besinnungslos umsank und durch einen vorgehaltenen Spiritus wieder zu sich gebracht werden mußte. Das nämliche widerfuhr hiernächst auch seinem Zechkameraden, dem Peter; und beide schwankten dem Schiffe so matt und entkräftet wieder zu, daß sie geführt werden mußten und auch die folgenden 14 Tage hindurch auf ihren Füßen nicht stehen konnten. Zur Arbeit blieben sie mir also während dieser Zeit allerdings unbrauchbar, aber auch ihre Tollheit war gänzlich von ihnen gewichen, und des Barbiers Kunststück hatte sich als vollkommen probat erwiesen.

Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, wie sehr ich, sobald ich Hamburg erreicht hatte, beeilt war, mir all dies widerspenstige Gesindel vom Halse zu schaffen. Es ist wahr, ich hätte Fug gehabt, sie wegen ihrer schlechten Aufführung vor den dortigen Seegerichten anzuklagen; und so wie ich mich nach den dort

geltenden Rechten erkundigte, würde Staupbesen und Brandmark ihrer gewartet haben. Das wollte ich aber nicht, weil Einige darunter in und um Stettin zu Hause gehörten und Frau und Kinder hatten. Ich machte ihnen also nur die Hölle tüchtig heiß, gab ihnen eine scharfe Ermahnung mit auf den Weg und ließ sie in Gottes Namen laufen. Sie schienen gerührt; aber wer weiß, wie lange es mag vorgehalten haben?

Hier in Hamburg fand sich eine neue Ladung für mich nach Lissabon, mit welcher ich jedoch erst am letzten August auf den Weg zu kommen vermochte. Die Reise selbst bietet mir nichts Erhebliches für die Erzählung dar; doch mag ich wohl eines Schrecks erwähnen, der mir noch ganz für das Ende derselben vorbehalten blieb. Als ich nämlich etwa sieben Meilen nördlich von der Mündung des Tajo gekommen war, sah ich ein Fahrzeug mir entgegensteuern, das mit ungewöhnlich vielen Menschen besetzt zu sein schien. Unter andern Umständen würde mich diese Begegnung ziemlich gleichgültig gelassen haben. Allein schon während unsrer ganzen Reise spukte es mir und meinen Leuten im Kopfe herum, daß wir gegen die Barbaresken und Maroccaner eine unfreie Flagge hatten; und unser einziger Trost bestand darin, daß von einem Raubzuge derselben, so weit nördlich hinauf, doch seit geraumer Zeit nichts verlautet habe.

Jetzt indeß schoß mir bei jenem Anblicke das Blatt, denn wie leicht war es bei alledem möglich, daß ein Korsar, verwegener als seine Genossen, sich hier, an einem so vielbesuchten Punkte, auf die Lauer gelegt haben möchte! Je genauer ich mir das Segel durch mein Fernrohr ansah, desto mehr schöpfte ich Verdacht. Ich veränderte meinen Kurs, um mich näher am Lande zu halten; die Barke that desgleichen. Ich setzte Segel über Segel auf, sie that auch ihrerseits alles Mögliche, um uns näher zu kommen. Offenbar war ihr Absehen auf uns gerichtet; und ich überzeugte mich immer gewisser, daß „Friß, Vogel, oder stirb!“ hier die Losung sein werde.

In dieser kritischen Lage rief ich mein Schiffsvolk zusammen, und sagte: „Kinder, ihr seht, da haben wir die Bescherung! Die

türkischen Hunde haben es offenbar auf uns gemünzt, und unsre Pässe helfen uns hier nicht durch. Was meint ihr? Sollen wir uns von ihnen so mir nichts dir nichts entern lassen und vor dem Pack zu Kreuze kriechen? Ich meines Parts zöge lieber den Tod vor, als mich zeitlebens in der Sklaverei unter die Peitsche zu ducken. Oder habt ihr größere Lust dazu? Sprecht!" — Die Kerle sahen mir das Feuer aus den Augen leuchten, und wurden selber warm. Sie meinten, es müßte wacker drein geschlagen werden, und zugleich lief Alles, die Gewehre, so viel wir deren hatten, zur Hand zu nehmen und in Stand zu setzen.

Unter diesen kriegerischen Vorbereitungen war uns aber auch das Fahrzeug so nahe auf den Leib gekommen, daß es uns zurufen konnte: ob wir keinen Lootsen nach Lissabon zu haben verlangten? — Da hatten wir nun auf einmal die Auflösung des bangen Räthsels! Es war eine portugiesische Fischerbarke, und wir hatten uns ganz umsonst gefürchtet! Wenigstens wurde unsre Bravour nun auf keine weitere Probe gestellt. Allein aus einem kleinen Rest von Besorgniß und Mißtrauen wollten wir uns diese dienstfertigen Leute lieber doch nicht gar zu nahe kommen lassen; lehnten ihr Erbieten höflich ab, suchten mit guter Manier von ihnen abzukommen und warfen gleich darauf am letzten September im Tajo die Anker.

In Lissabon war ich an den alten Correspondenten des Grosischen Hauses, Herrn John Bulkeley, adressirt, und eines Tages auf dem Wege, einer Einladung desselben zur Mittagstafel zu folgen. Ich mußte über einen großen Marktplatz hinwegschreiten, wo ich bereits aus der Ferne ein großes Gedränge von zusammengelaufenen Menschen bemerkte. In der Meinung, daß es dort wohl eine öffentliche Hinrichtung geben möchte, trat ich einige Schritte näher; erkannte aber bald meinen Irrthum, da ich ein aufgeschlagenes großes Zelt ansichtig ward, von dessen Spitze herab, zu meiner seltsamsten Verwunderung, die preußische Flagge lustig im Winde wehte.

Nun mußte ich doch natürlich genauer zusehen, was es hiermit für eine Bewandtniß hatte. Ich drängte mich mit Mühe

durch den dicksten Haufen, bis ich am Eingang des Zeltes stand, zu dessen beiden Seiten ein paar baumhohe preußische Grenadiere in ihren hohen blanken Spitzmützen stattlich schilderten. Fast hätte ich Lust gehabt, die braven Landsleute hier unter fremdem Himmel treuherzig zu begrüßen, als ich noch zu rechter Zeit inne ward, daß mich ein paar Wachspuppen getäuscht hatten, und daß ich hier wahrscheinlich am Eingange eines Wachsfiguren-kabinetes stand, dem diese martialischen Gesichter nur zu einem Aushängeschilde dienten. Indeß meine Neugier war nun einmal geweckt, und ich beschloß, hineinzutreten; denn hinter solchen Thür-hütern, dachte ich, müsse wohl noch mehr stecken, woran ein preu-ßisches Herz sich erlaben könne.

Und so war es auch wirklich! So getreu und natürlich, als ob er lebte und schwebte, stand mitten inne der alte König Fried-rich, mit einem Richterschwert in der Hand, und vor ihm lag ein Mann mit Weib und Kindern auf den Knieen, die um Ge-rechtigkeit zu flehen schienen. Ihm zur Rechten war eine große Wage angebracht, in deren einer Schale eine Bildsäule der Ge-rechtigkeit thronte, und die andre, die mit Papieren und Acten angefüllt war, hoch in die Höhe wog. Zur andern Seite eine Gruppe preußischer Generale und Justizpersonen; und im Hinter-grunde in großen leuchtenden Buchstaben die portugiesische In-schrift: „Gerechtigkeitspflege des Königs von Preußen," drunter aber der Name „Arnold." — Man sieht also, daß hier der be-rühmte Proceß des Müllers Arnold gemeint war, der damals, als Neuigkeit des Tages, durch ganz Europa das höchste Auf-sehen erregte. Wem dennoch das Ganze hätte unverständlich bleiben mögen, dem half ein bestellter Ausrufer zurecht, der die Geschichte laut und pathetisch herzuerzählen wußte.

Alles horchte und schien tief davon ergriffen; auch mir armen Narren hämmerte das Herz unterm dritten Knopfloch, daß ich mich vor patriotischer freudiger Wehmuth kaum zu lassen wußte. Nein, es mußte heraus! Ich mußte mich in den innersten Kreis hervordrängen; und so gut oder übel ich die fremde Sprache zu radebrechen verstand, rief ich aus: „Mein König! Ich bin

Preuße!" — War zuvor der dichte Haufe noch nicht in lebendiger Bewegung gewesen, so fielen doch jetzt diese wenigen Worte wie ein elektrisches Feuer in alle Herzen. Die ganze Schaar umringte mich, sank um mich her auf die Kniee und hob gleichsam anbetende Hände zu mir empor. „Gloria dem König von Preußen!" rief der Eine, „Heil ihm!" der Andre, „Heil für die strenge Gerechtigkeit!" und die volle Menge setzte schwärmerisch hinzu: „Leuchtendes Beispiel für alle Regenten der Erde! Heil ihm!" — Mit jedem Augenblicke vermehrte sich das Geschrei und Getümmel.

Soll ich noch erst sagen, wie tief mich dieser Auftritt erschütterte? Die Thränen drängten sich mir unaufhaltsam aus den Augen. Ich neigte mich rings herum; ich legte die Hand auf's Herz, ich dankte stammelnd und suchte einen Ausweg durch die immer gedrängter zusammenstürzende Menge. Zwar machten sie mir willig Platz, aber sie folgten mir auch mit anhaltendem Freudengeschrei: „Vivat der gerechte König!" In der That, nie in meinem Leben fühlte ich mich geehrter und glücklicher, ein Unterthan des großen Friedrich zu sein, als in diesem Augenblicke! Mein Herz ward mir zu schwer; ich schwankte, konnte nicht weiter und mußte mich erschöpft an eine Straßenecke lehnen. Nur meine erhobenen Hände, die ich unwillkürlich wie zum Segnen nach dem Volke ausstreckte, vermochten meinen Dank auszusprechen; und es schien mir auch wirklich, als könnte ich gar nicht weniger thun, da Kopf an Kopf rund um mich her sich auf den Knieen drängte.

Endlich wankte ich wieder die Gasse hinauf, aber mit einem Schweife von Menschen hinter mir, der sich mit jedem Augenblicke vergrößerte und den König von Preußen laut hochleben ließ. Im Hause meines Correspondenten, in welches ich mich mit Mühe flüchtete, waren alle Thüren und Fenster aufgerissen und mit verwunderten Zuschauern besetzt. Umsonst fragte man mich, was dies zu bedeuten habe. Mein bewegtes Gemüth fand keine Stimme und keine Worte, mich verständlich zu machen. Draußen aber stieg der freudige Tumult immer höher und höher; und um

nur das Volk zu beruhigen und vom Platze zu bringen, blieb mir endlich nichts übrig, als hinaus auf den Balkon des Hauses zu treten, und mich ihm noch einmal zu zeigen. Ich dankte mit Mund und Händen, und allmälig verlief nun der Menschenstrom sich wieder *).

Hierauf erzählte ich meinen Tischgenossen das wundersame Begebniß, welches ich so eben erlebt hatte, und auch die erste Veranlassung dazu, die Arnold'sche Proceßgeschichte, so gut sie mir bekannt war. Einer von den anwesenden Comptoiristen versicherte jedoch, über diesen Gegenstand noch genauere Auskunft geben zu können, ging hin und holte eine kleine portugiesische Flugschrift, die in einer treuen geschichtlichen Darstellung dem Gerechtesten

*) Der Herausgeber, dem sich, wie wohl jedem Leser, in diesem einfachen Berichte dennoch Manches als nicht ganz erklärbar aufgedrängt hat, erlaubt sich's, mit dem wackern Verfasser über den zureichenden Grund von diesem hohen Volksenthusiasmus abweichender Meinung zu sein. Diese jubelnde Menge mußte, wie leicht beweglich am Geiste man sich den Südländer auch denken mag, doch einen nähern und noch sinnlicher ergreifenden Anlaß zu diesem schwärmerischen Gefühlsausbruche haben, als seine simple Versicherung, daß er ein Unterthan dieses gerechten Königs sei. — Aber wie? Wenn sie sich zu dem Wahne hingerissen gefunden hätte, sie sehe den anbetenswerthen Monarchen in eigner leibhafter Person vor sich? — Wie und woher dieser so plötzlich in die Straßen von Lissabon hineingeschneit sein solle: — darnach fragte die aufgeregte Phantasie in der Ueberraschung nicht. Schon Nettelbeck's wenige, und wahrscheinlich noch unrichtig ausgesprochene Worte waren im Stande einen solchen Irrthum zu erzeugen. Seine kleine Gestalt, seine Haltung und manches Andre, worin das Auge beim flüchtigen Ueberblick eine flüchtige Aehnlichkeit mit dem Könige entdecken möchte, wurden vielleicht von Einigen mit der gegenüberstehenden Wachsfigur verglichen und begünstigten den Mißverstand. Nur Einer, nur Zwei durften es denken und aussprechen „er ist es!" — und die überraschte Menge, gewohnt, überall Mirakel zu sehen und daran zu glauben, hatte kein Arges daraus, es mit Extase nachzurufen. Die nächsten, sich herbei drängenden Haufen vernahmen wohl nur ein verwirrtes, aber Alles vergrößerndes Gerücht von der seltsamen Erscheinung, und schlossen sich, wenn auch nur aus Neugierde, in immer dichteren Schaaren an. Selbst Nettelbeck's eignes exaltirtes Benehmen, wie sehr es auch seinem Herzen zur Ehre gereicht, war wenigstens nicht dazu gemacht, den Wahn, nachdem er einmal entstanden war, zu entkräften.

der Könige auch bei einem entfernten Volke ein verdientes Ehrendenkmal setzte. — Hieran spiegelt euch, ihr Preußen!

Einige Tage später trat ein portugiesischer Kaufmann, in Begleitung eines deutschen Handlungsdieners, mich auf der Börse an und bat mich höflichst, zu Mittage sein Gast zu sein; nach Verlauf der Börsenzeit werde er mir einen Wink geben, mit ihm zu gehen. Ich sagte zu, und hatte den Ehrenmann im Gewühle kaum aus den Augen verloren, als mehrere Schiffskapitaine von meiner Bekanntschaft, die das mit angesehen hatten, mich mit Fragen bestürmten, ob dieser Mann mir etwa bekannter sei, als ihnen Allen, die er gleichwohl, wie mich, zu Tische geladen habe. Ich mußte das schlechterdings verneinen und war, gleich ihnen, über seinen Einfall einigermaßen verwundert.

Das hinderte jedoch nicht, daß wir, nach geendigter Börsenstunde, zusammen gerufen wurden. Es waren unsrer neun Schiffskapitaine, im buntesten Gemisch, wie die Männer in der Pfingstepistel: Dänen, Hamburger, Lübecker, Schweden, Schwedisch-Pommern und Danziger. Auch fanden wir, als wir im Hause unsers Gastgebers anlangten, dort bereits mehrere Kaufleute versammelt und ein schmackhaftes Mahl bereitet, bei welchem zugleich tapfer getrunken wurde; denn unser Wirth verstand die Kunst des Zunöthigens aus dem Grunde; und so artete es, nach aufgehobener Tafel, bald in ein Bacchanal aus, wo weder Maß noch Anstand mehr beobachtet wurde. Bei mir, der ich genau das Maß kannte, welches ich nicht überschreiten durfte, um bei Verstand und Ehren zu bleiben, ging jedoch bald jedes gute, wie jedes böse Wort des Gastgebers verloren. „Basta! und keinen Tropfen mehr!" war und blieb mein letzter Trumpf, der endlich auch gelten mußte. Weniger gut kamen die übrigen Herren Collegen weg, die sich dergestalt übernahmen, daß sie zuletzt sammt und sonders unter den Tisch sanken. Ich meines Theils hatte mich inzwischen mit den anwesenden Kaufleuten unterhalten, bis ich, des bestialischen Anblicks satt und müde, mich empfahl und mich an Bord meines Schiffes begab.

Gleichwohl rieb ich mir am andern Morgen etwas verdutzt

die Augen aus, als ich unsern gestrigen Wirth in Begleitung jener Kaufleute, welche Theilnehmer des Gelages gewesen waren, bei mir eintreten sah. Sie schüttelten mir treuherzig die Hand und eröffneten mir lachend: das gestrige Trinkfest sei absichtlich von ihnen angestellt worden, um sich unter uns Neunen den rechten Mann auszusuchen, dem sie, als dem solidesten und besonnensten, eine Ladung von Werth anvertrauen könnten. Einstimmig wäre ihre Wahl auf mich gefallen; und so frügen sie mich, ob es mir anstände, eine volle Ladung Thee nach Amsterdam zu übernehmen?

Leicht kann man denken, daß ich nicht nein! sagte. Es war damals leicht eine der reichsten Frachten, die auf Bretern schwamm, und die nur einer neutralen Flagge, wie die meinige war, anvertraut werden konnte, da nach und nach auch Holland in den amerikanischen Freiheitskrieg verwickelt worden war, und die Engländer Alles kaperten, was die Bestimmung nach einem holländischen Hafen hatte und nicht eines solchen Freipasses genoß. Ob ich aber in jener Behauptung zu viel gesagt, wird man ermessen, wenn ich hinzufüge, daß wir zu beiderseitiger Zufriedenheit um ein Frachtgeld von 35000 — schreibe fünfunddreißigtausend Thaler preuß., fünf Procent Havarie und zehn Procent Kapplakengelder einig wurden. So wie auch mein Schiff nur ledig war, fing ich an den Thee einzuladen.

Während dieser Zeit suchte ein holländischer Schiffskapitain, Namens Klock, mich an meinem Borde auf, um mich zu ersuchen, daß ich ihn, sammt seinem Schiffsvolk, aus 14 Köpfen bestehend, als Passagiere mit mir nach Holland nehmen möchte. Da ich sein gutes und rechtliches Wesen erkannte, so gestand ich ihm nicht nur sein Gesuch von Herzen gern zu, sondern erbot mich auch, da er mir unterwegs von mannichfachem Nutzen sein konnte, ihm und seinen Leuten, von nun an bis zu unserer Ankunft in Amsterdam, die freie Kost, so gut ich sie selber hätte, zu reichen. Freilich war das Menschen- und Christenpflicht; aber auch mein Patriotismus kam hier auf eine wunderliche Weise mit ins Spiel, weil ich nicht schlechter an den armen Leuten

handeln wollte, als — der Kaiser von Marocco gethan hatte. Dies hing nämlich folgender Gestalt in einander, wie ich es hier aus des Kapitains jetzigem Berichte und seinen spätern Erzählungen während der Reise ins Kurze zusammendränge.

Kapitain Klock, der in Amsterdam zu Hause gehörte, und dessen Schiff nach den kanarischen Inseln bestimmt war, fand es, zufolge der damaligen politischen Conjuncturen, auch für rathsamer, lieber unter der preußischen, als unter seiner vaterländischen Flagge zu fahren. Er ging also zuvor nach Emden, gewann dort um eine Kleinigkeit das Bürgerrecht und genoß von dem Augenblicke an die Rechte und den Schutz eines preußischen Unterthans. So gesichert, stach er in See; hatte aber das Unglück, sein Schiff an der maroccanischen Küste durch einen Sturm zu verlieren. Nur kümmerlich rettete er sich, sammt seinen Gefährten, ans Land, wo er freilich sein Schicksal um nichts gebessert fand, da es nur Ketten und Banden waren, was sie Alle in Mogador, wohin sie zunächst geschleppt wurden, zu erwarten hatten. Ein schreckliches Loch war ihr Gefängniß, wo sie bei Maiskörnern und Wasser zwischen Tod und Leben, aber in noch schrecklicherer Angst über die weitere Entscheidung ihres Schicksals hinschmachteten. Denn so viel hatte man sie verständigt: man wisse nicht, was man aus ihnen und ihrer ans Land getriebenen Flagge machen solle; es sei daher die letztere an das 30 Meilen entfernte Hoflager des Kaisers gesandt worden, und von dorther erwarte man ihretwegen eine höhere Verfügung.

Nach neun Tagen endlich erschien vor ihrem Kerkerloche ein gewaltiger Trupp bewaffneter Mauren; ihre Banden lösten sich, und sie wurden Jeder auf einen Esel gesetzt, um eine Reise anzutreten, deren Ziel sie nicht zu errathen vermochten, wiewohl sie ahneten, daß man sie tiefer landeinwärts zu verkaufen gedenke. Diese Furcht endigte sich aber, als sie die Hauptstadt Marocco erreichten, wo ein deutscher Jude als Dolmetscher sich zu ihnen gesellte und sie, laut erhaltenen Befehls, alsbald vor den Kaiser Muley Ismael führte. Hier wurden sie, nach einigen gleichgültigeren Fragen, aufgefordert, sich auszuweisen, ob sie Unter-

thanen des Königs von Preußen wären? — Sie standen nicht an, zu bejahen und sich auf ihre Flagge zu berufen.

„Wohl!“ lautete die, durch den Dolmetscher ertheilte Antwort des Fürsten — „Von euerm Monarchen, seiner Weisheit und seinen Kriegen sind so viele Wunderdinge zu meinen Ohren gekommen, daß es mich mit Liebe und Bewunderung gegen ihn erfüllt hat. Die Welt hat keinen größern Mann aufzuweisen, als ihn; als Freund und Bruder habe ich ihn in mein Herz geschlossen. Ich will darum auch nicht, daß ihr, die ihr ihm angehört, in meinen Staaten als Gefangene angesehen werden sollt. Vielmehr habe ich beschlossen, euch frank und frei in euer Vaterland heimzuschicken; auch meinen Kreuzern anbefohlen, wo sie preußische Schiffe in See antreffen, ihre Flagge zu respectiren und sie selbst nach Möglichkeit zu beschützen.“

Des andern Tages wurden sie, auf kaiserlichen Befehl, nach maurischer Weise, und wie sie auch noch in Lissabon auftraten, neu gekleidet, und ihnen eine anständige Wohnung angewiesen. Den Kapitain aber ließ Muley Ismael fast täglich zu sich fordern, um eine Unzahl von Fragen an ihn zu richten, die sich ausschließlich auf den großen Preußenkönig bezogen; z. B. von welcher Statur er sei? wie lange er schlafe? was er esse und trinke? wie viel Soldaten — auch wie viel Frauen er halte? und dergleichen mehr. Der gute Klock gestand, er habe lügen müssen, wie er nur immer gekonnt, um der kaiserlichen Neugierde nur einigermaßen zu genügen, da ihm von all diesen Dingen herzlich wenig bewußt gewesen.

So hielt es bis in die dritte Woche an, da endlich der Kapitain, durch jene Fragen immer mehr in die Enge gebracht, um seine Entlassung anhielt; wozu er sich des Vorwandes bediente, daß er eilen müsse, seinem Könige Rede und Antwort zu geben, wie gnädig der Kaiser seine schiffbrüchigen Unterthanen behandelt habe, und was für freundschaftliche Gesinnungen derselbe gegen ihn hege. Muley Ismael billigte diese Aeußerungen, entließ sie einige Tage darauf in Frieden, und sandte sie unter sicherer Begleitung, und abermals auf Eseln reitend, nach dem Hafen St.

Croix, wo bereits dem maurischen Befehlshaber aufgegeben war, sie auf das erste abgehende europäische Fahrzeug zu verdingen und die Fracht für sie zu bezahlen; woneben sie zugleich mit Mundprovisionen für einen Monat versehen wurden. So gelangten sie nach Lissabon und in meine Bekanntschaft.

Wer mich kennt, ermißt auch leicht, wie groß das Interesse sein mußte, welches ich an einem Ereignisse nahm, worin die Ehre meines geliebten Monarchen so enge verflochten war. Darum drang ich denn auch späterhin, während der Reise nach Amsterdam, in den Kapitain Klock, sein ganzes maroccanisches Abenteuer in einen schriftlichen Bericht zu verfassen und nach unsrer Ankunft an genanntem Orte sammt seinen Gefährten, auf dem Stadthause über die Wahrheit des Inhalts eine eidliche Versicherung abzugeben. Dies geschah auch wirklich, und ich schickte die darüber aufgenommene gerichtliche Verhandlung an meinen Patron, Herrn Groß in Stettin, ein, mit dem Ersuchen, solche an Se. Majestät unmittelbar gelangen zu lassen. Auch hatte dies den Erfolg, daß ich, etwa nach vier Wochen, aus des Königs Kabinete ein Danksagungsschreiben erhielt, mit Beilegung eines auf feinstem Postpapier abgedruckten berlinischen Zeitungsblattes, worin diese ganze Begebenheit dem Publikum mitgetheilt worden.

Doch ich kehre zu meinen eignen Erlebnissen zurück, und bitte den geneigten Leser, sich zu erinnern, daß ich mich mit meinem Schiffe noch in Lissabon befinde.

Hier war es einige Tage vor meinem beschlossenen Abgange, als der holländische Consul (dessen Name mir nicht mehr erinnerlich ist) mich von der Börse mit sich nach seiner Wohnung nahm, weil er mir etwas Hochwichtiges zu eröffnen habe. Nach geendigter Mahlzeit, und unter vier Augen, zeigte er mir ein kleines Päckchen, etwa in der Gestalt und Größe eines Spiels Karten, vor, und setzte hinzu, es sei mit rohen Diamanten angefüllt, die in Amsterdam geschliffen werden sollten. Sein Wunsch und Absicht sei, mir diesen Schatz auf mein ehrlich Angesicht zur sichern, aber auf's strengste geheimzuhaltenden Ueberbringung dahin anzuvertrauen. Es seien dabei nach Usance 115 holl. Gulden

Fracht für mich zu verdienen; ich müsse aber das Päckchen unabläßig an meinem Leibe tragen und meinem Schiffsvolk davon durchaus nichts ahnen lassen, so wie mir denn noch eine Menge andrer Vorsichtsmaßregeln eingeprägt wurden.

Die Sache schien mir leicht, und der anerbotene Gewinn wohl mitzunehmen. Ich ward also des Handels einig und versprach, Tages vor meiner Abreise mich einzufinden, um jenes kostbare Päckchen in Empfang zu nehmen. Demzufolge ward es mir denn auch, Angesichts des Consuls, in meine Uhrtasche eingenäht, mir die gute Verwahrung auf Leib und Seele gebunden, und sodann ein Connoissement über richtigen Empfang vorgelegt, das ich zu unterzeichnen hatte. Dies geschah auch mit leichtem Herzen; allein in eben dem Augenblicke, da ich über die Schwelle des Hauses meinen Rückweg nahm, ging auch meine heimliche Angst und Sorge an, die diese ganze Reise hindurch nicht von mir wich. Ich wähnte, Jeder, der mich ansah, wisse um mein Geheimniß, und gehe mit den Gedanken um, mich zu berauben, oder gar zu ermorden. Selbst im Schlafe griff ich, so wie oft auch unwillkürlich im Wachen, nach dem Päckchen, um mich zu überzeugen, daß es noch an seiner Stelle ruhte; und wohl kann ich sagen, daß ich nie ein Geld mit größerer Unruhe meines Herzens verdient habe.

Nachdem ich nun gegen Ende Octobers in See gegangen war, gab es eine zwar langsame, doch übrigens nicht ungünstige Fahrt, die mich am 23. November auf die Höhe des Texels führte. Hier hatten zwei englische Kreuzer ihre Station, bei deren einem ich mit meinen Schiffspapieren an Bord kommen mußte. Indessen konnte die Untersuchung derselben nicht anders als vortheilhaft für mich ausfallen, denn das Schiff war preußisch, die Ladung für portugiesische Rechnung, beide also neutral und frei. So ward mir also auch gestattet, in den Texel hinein zu segeln; zugleich aber gab mir der Kapitain des englischen Linienschiffes den Auftrag, wenn ich dort hineingekommen wäre, dem holländischen Admiral Kinsberger, der dort mit einer Kriegsflotte von elf Segeln lag, mit seinem Gruße auch seinen Wunsch

zu vermelden, sich mit ihm je eher je lieber in offner See zu besprechen. In der That war es unbegreiflich, wie dieser sonst so wackre Seemann sich von jenen beiden Schiffen im Texel dergestalt einsperren lassen konnte!

Inzwischen war der Wind, zu meinem großen Verdruße, nach Osten umgesprungen, und mir blieb nichts übrig, als mit der nächsten Flut, gerade gegen denselben an, in jenen Hafen hinein zu laviren. Indem ich mich nun bei diesem Manöver dem ersten holländischen Kriegsschiffe näherte, kam von demselben eine Schaluppe hinter mir drein gerudert, die mir gebieterisch zurief: „Braßt auf! Braßt auf!“ — Mein holländischer Lootse, den ich an Bord genommen, hätte Lust, dem Befehl zu gehorchen; ich hingegen bedeutete ihn, daß wir in diesem Augenblicke dem Oststrande zu nahe wären, um dergleichen wagen zu können; wir wollten aber das Schiff wenden, wo dann die Schaluppe füglicher bei uns an Bord kommen würde.

Noch waren wir in der Wendung begriffen, als letzteres schon geschah und ein Schiffslieutenant zu uns aufs Deck stieg, der mich ziemlich barsch und patzig zur Rede stellte: warum ich auf sein Commando nicht aufgebraßt hätte? — „Mynheer,“ erwiderte ich, „wenn Ihr ein Seemann seid, so seht da den nahen Oststrand, und fragt Euch selbst, ob ich mich muthwillig auf den Grund setzen sollte?“ — Darauf war wenig mehr zu antworten; er änderte also seine Fragen nach meinem Woher und Wohin, und erhielt darauf richtigen und gebührenden Bescheid; verlangte aber dessenungeachtet noch nähere Auskunft, wer ich sei und wie ich heiße? — „An meinem Namen“ — versetzte ich — „kann wenig gelegen sein, und aus meiner Flagge, die uns über den Köpfen weht, ist zu ersehen, daß ich ein Preuße bin.“ — Ob ich englische Kreuzer in See getroffen hätte? wollte er weiter wissen. — „Da mögt Ihr,“ war meine Antwort, „Eure eignen Augen brauchen. Ich bin ein neutraler Mann, und mir kömmt nicht zu, Eure Feinde an Euch zu verrathen.“

Nun bestand er darauf, mit mir in meine Kajüte zu gehen, um mich unter vier Augen zu sprechen. — „Das kann ich jetzt

nicht," versetzte ich, kurz angebunden; „mein Schiff ist im Laviren begriffen. Ich muß auf dem Deck bleiben und es im Auge behalten. Binnen einer Stunde gehe ich zwischen Eurer Flotte vor Anker, und dann wird es noch Zeit sein, Euch in Allem, was Noth thut, Rede zu stehen." — „Wie? Ihr wollt nicht gleich diesen Augenblick in die Kajüte kommen?" — „Jetzt sicherlich nicht." — Da ward das Bürschchen hitzig, griff nach der Plempe, die es an der Seite hängen hatte, zog blank und versetzte mir damit flach einen Streich über die Schulter.

Hui! das war ein Funke in eine offne Pulvertonne! Denn im nämlichen Augenblick auch packte meine Faust das Sprachrohr, das neben mir stand, und legte es ihm so unsanft zwischen Kopf und Schulter, daß das untere Ende desselben über Bord flog und ich das bloße Mundstück in der Hand behielt. Zugleich griff ich ihm in das Gefäß seines Degens, rang ihm denselben aus der Hand, packte ihn unsäuberlich am Kragen und schob ihn über Bord die Treppe hinab, so daß er schwerlich selbst gewußt hat, wie er in seine Schaluppe gekommen sein mag. Dann langte ich ihm seine vergessene Klinge nach; seine Leute stießen ab und die fernern Komplimente hatten ein Ende.

Unmittelbar darauf kam ich unter die Flotte und ließ den Anker fallen. Eine andre Schaluppe kam zu mir herangerudert; der darauf befindliche Officier war ein vernünftiger Mann, seine Fragen hatten Hand und Fuß, und ebenso waren auch meine Antworten ausreichend und bescheiden.

Am andern Morgen ging ich, da mir der Wind noch immer entgegen stand, mit der Flut abermals unter Segel, um noch weiter in den Texel hinein zu laviren. Mein Lootse wollte, daß wir unsre Flagge wieder aufhissen sollten; ich jedoch war andrer Meinung. Hatten wir doch den ganzen gestrigen Tag zwischen der holländischen Flotte umhergekreuzt und geankert, und unsre Flagge wehen lassen, so daß ihnen unmöglich unbekannt sein konnte, weß Geistes Kinder wir wären. Eigentlich aber wollte ich meine Flagge schonen, die bei dem Wenden hin und wieder arg zerpeitscht wurde.

Wir waren darüber noch im Rathschlagen begriffen, als ein blinder Schuß nach meiner Seite her abgefeuert wurde, die gewöhnliche Mahnung, Wimpel und Flagge zu zeigen. Da ich nun sah, daß es so gemeint sei, befahl ich stracks, ihnen den Willen zu thun; allein wie sehr meine Leute sich auch damit hasteten, erfolgte doch zu gleicher Zeit ein zweiter scharfer Schuß, dessen Kugel dicht vor mir ins Wasser aufschlug. Dann aber fand sich auch, ehe ich mich dessen versah, eine Schaluppe an meinem Borde ein, deren Officier mir einen Dukaten für den ersten, und zwei dergleichen für den andern Kugelschuß abforderte, und hinzusetzte, daß dies auf Befehl des Admirals Kinsberger geschehe.

Ich gestehe, daß meine Antwort, in welcher ich meine schon vorerwähnten Rechtfertigungsgründe anführte, etwas unmanierlich lautete; denn ich ließ ihm sagen, er möchte sein Pulver und Blei auf seine Feinde und nicht auf eine respectable neutrale Flagge, die sich ihm genugsam kund gegeben, verschießen. Ich betrachtete seine Schüsse als einen, meinem Souverain erwiesenen Affront, über welchen ich gehörigen Orts Beschwerde zu führen wissen würde. Da ich jetzt nach Holland hinein und nicht hinaus ginge, so würde er mich, wie ich ihn, in Amsterdam zu finden wissen, ohne daß ich um Rede und Antwort verlegen wäre. Hier aber gedächte ich auch nicht einen Stüber zu bezahlen.

Der Lieutenant, der meinen entschloßnen Sinn sah, verlangte, daß ich ihm diese Antwort schriftlich geben sollte. Ich ging mit ihm in die Kajüte, und that ihm seinen Willen; fügte aber zugleich auch den Gruß hinzu, den mir der Kapitain des englischen Kreuzers an den Admiral aufgetragen hatte. Während des Schreibens musterte Jener einen Berg Citronen, die in einem Winkel der Kajüte lagen, mit lüsternen Augen. Ich bat ihn, sich davon auszuwählen, so viel er irgend zu lassen wüßte: — eine Höflichkeit, die er mit Dank annahm und benutzte, und wornach wir beiderseits freundlich auseinander schieden. Aber auch späterhin ist von diesem Handel auf keine Weise wieder etwas zur Sprache gekommen.

Ich selbst vergaß diesen Vorgang alsbald über der Noth, die ich hatte, bei dem noch immer kontrairen Ostwinde, in dem engen Fahrwasser mit Laviren in kurzen Schlägen, und unter Beihülfe der jedesmaligen Flut, langsam genug fortzurücken; hinwiderum aber mit jeder Ebbe die Anker fallen zu lassen. Hierbei fror es zu gleicher Zeit so heftig, und es kam mir so viel Treibeis auf den Hals, daß ich mich oftmals vor zwei oder auch wohl drei Anker legen mußte, um dem Andrang gehörig zu widerstehen. So währte es drei Tage hinter einander, ohne daß es sich zu einem Bessern anließ; und ich mochte mich allein damit trösten, daß es vor und hinter mir noch eine Menge von Schiffen gab, die eben so angestrengt und vergeblich trachteten, trotz des Eises noch Amsterdam zu erreichen. Selbst aber als diese nach und nach die nähern Nothhäfen Medemblyck, Enkhuizen und Staveren zu gewinnen suchten, beharrte ich bei meinem Vornehmen, und hoffte, daß endlich doch Wind und Wetter sich zu meinem Vortheil ändern würden.

Als ich mich nun solchergestalt, von allen Andern verlassen, abmühte, dem Schicksal mein Reiseziel gleichsam abzutrotzen, traten mein Schiffsvolk und der eingenommene Lootse mich an, um mir vorzustellen, wie die Gefahr, des Eises wegen, sich stündlich mehre, und wie rathsam es sein werde, nach dem Beispiel unsrer bisherigen Gefährten, in einen andern nahen Hafen einzulaufen. Das war nun gar nicht auf mein Ohr. „Jungens,“ entgegnete ich ihnen, „wo denkt ihr hin? Haben wir nicht ein starkes dichtes Schiff? Sind unsre Anker und Taue nicht haltbar? Fehlt es uns an Essen und Trinken? Und wenn die in den andern Schiffen furchtsame Memmen sind, die gleich beim ersten Frostschauer zu Loche kriechen, wollen *wir* uns ihnen darin gleichstellen? Ich meine, wir sehen es noch eine Weile mit an, und wenn es dann immer noch keinen bessern Anschein gewinnt, so bleibt es ja Zeit genug, uns nach einem Nothhafen umzusehen.“ — Diese Vorstellungen wirkten, und sie versprachen auch ferner ihr Bestes zu thun.

Des nämlichen Nachmittags kam mir ein kleines Fischer-

fahrzeug von Enkhuizen zur Seite. Drinnen saß ein alter Mann, nebst seinem Jungen, und rief mir zu: „Wie steht's, Kapitain? Wollt Ihr auch Hülfe haben?“ — Ich gab wenig auf sein Erbieten; denn seine Flunderschuite sah mir nicht darnach aus, als ob sie mir sonderliches Heil bringen könnte, oder das Eis über Seite schieben würde, wovon die Zuydersee vor uns voll stand. „Fahrt mit Gott!“ rief ich ihm zu, „mit Eurer Hülfe wird mir wenig gedient sein!“

Doch zu gleicher Zeit zog mich der Lootse bei Seite und gab mir zu bedenken, daß es gleichwohl nicht übel gethan sein würde, für den Fall, daß wir uns dennoch zu irgend einem Nothhafen bequemen müßten, einen Mann am Borde zu haben, der dieser Gewässer ungezweifelt noch besser, als er selbst kundig wäre, und an welchem er dann eine um so gewissere Unterstützung finden würde. — „Immerhin!“ versetzte ich, „wenn wir von dem alten Manne, der mir gar nicht darnach aussieht, nur reellen Beistand zu erwarten haben.“ — Dieser, der schon von uns abgestoßen hatte, ward also zurückgerufen, kam an Bord und wurde befragt, ob ihm die nächstgelegene nordholländische Küste hinreichend bekannt sei, um uns im Nothfall als Lootse zu dienen?

Fast schien der alte Bursche mir meine Frage übel zu deuten. Er nahm eine pathetische Stellung an und betheuerte: von Jugend auf habe er hier alle Winkel herumgekrochen, kenne jeden Grund und jeden Stein, und wolle hier wohl die ganze holländische Flotte bei stockdunkler Nacht sicher vor Anker bringen. „Gut!“ erwiederte ich, „so mögt Ihr am Borde bei mir bleiben! Allein auf welchen Vergleich soll ich mich mit Euch einigen? Dringen wir durch nach Amsterdam, wie ich's hoffe, so könnt Ihr mir keine Dienste thun; muß ich mich aber nach einer andern Zuflucht umsehen, so weiß ich wieder nicht, wie lange das währen kann, und wie ich Eure Hülfe anschlagen soll? Darum schlage ich Euch vor, daß wir nach beendigter Fahrt vier Schiedsmänner, jeder zur Hälfte, erwählen, und daß wir uns dem fügen,

was diese als recht und billig beschließen werden. Seid Ihr das zufrieden?"

„Ja!" war seine Antwort; — „aber gebt mir das schriftlich, Kapitain!" — Dies geschah auch sofort; worauf er das Papier dem Jungen behändigte, um mit demselben und der Schuite wieder an Land zu steuern. Er selbst aber war von dem Augenblicke an bei uns wie zu Hause; hatte tausend unnütze Dinge zu fragen und zu erzählen, und brachte ein so unerschöpfliches Mundwerk zu Markte, daß er meine Leute überall in ihren Verrichtungen hinderte und mir selbst dadurch überaus lästig und unangenehm fiel. „Satt und genug, Alter!" fiel ich ihm endlich in die Rede; „Euer Geplauder bringt mir mein Volk aus dem Texte. Da geht hinein in die Combuse und raucht Euer Pfeifchen in Frieden, bis ich Euch rufen lassen werde." — Murrend that er meines Gebots, hüllte sich in eine Schmauchwolke, und legte sich endlich auf's Ohr, ohne zu wissen oder zu fragen, was weiter um ihn her vorging.

Inzwischen trieb, während der Nacht und Ebbezeit, wo wir vor Anker lagen, so ungeheuer viel Eis auf uns zu, daß wir das Schiff kaum vor drei Kabeltauen halten konnten, indem die Schollen sich immer höher über demselben emporthürmten und auf den Bug eindrangen, daß das Schiff vorn auf eine bedenkliche Weise niedertauchte, und jeden Augenblick zu erwarten stand, es werde von den Eismassen überwältigt werden und untergehen. Zugleich auch waren die Stöße, die es empfing, so heftig, daß es Mühe kostete, auf dem Verdeck das Stehen zu behalten. Doch gab Gott Gnade, daß wir uns in dieser gefährlichen Lage erhielten, bis endlich die Flut eintrat und das Schiff sich wieder erholte; während auch das Tageslicht eintrat und die Gegenstände sicherer erkennen ließ.

Nach einer solchen gemachten Erfahrung wäre es vermessen gewesen, wenn ich auf meinen früheren Vorsatz noch ferner hätte bestehen wollen. Vielmehr wurden wir schlüßig, in den nächsten besten Hafen einzulaufen; und so war es jetzt an der Zeit, unsern alten Lootsen hervorzurufen, der sich die Augen wischte und

die Gefahr, die uns drohte, glücklich verschlafen hatte. Ich befragte ihn, welcher Hafen, nach seiner Meinung, am bequemsten zu erreichen sein möchte? Er entschied sich für Enkhuizen und stellte sich ans Steuer; hielt aber einen so verkehrten Kurs, daß mir und dem Lootsen aus dem Texel die Haare zu Berge standen und wir zu der augenscheinlichen Ueberzeugung gelangten, der alte Kerl werde das Schiff binnen weniger als fünf Minuten auf die Sandbänke setzen und uns Alle ins Unglück bringen, um vielleicht seinen Landsleuten an dem gestrandeten Wrack eine erwünschte Prise zuzuführen.

Ihm sein Concept zu verrücken, erklärte ich also, die Gewässer von Medemblyck wären mir einigermaßen bekannt, und ich zöge es vor, meinen Weg dorthin zu nehmen und das Nöthige selbst anzuordnen. Dem ersten Lootsen gebot ich, das Bleiloth zur Hand zu nehmen; dem Alten aber, der immer noch des Plauderns kein Ende fand, sich flugs vom Verdeck nach der Combuse zu scheeren. Andre Segel wurden aufgesetzt, das Schiff umgelegt, und so gelang es uns, Nachmittags glücklich vor Medemblyck anzulangen.

Kaum hatte ich hier einen Fuß an Land gesetzt, so bat ich die umstehenden Leute, mir den angesehensten und wohlberufensten Kaufmann im Orte nachzuweisen. Sie nannten mir einen Herrn Schweiger, der allgemein für einen Ehrenmann gelte, und ehedem auch ein Schiff geführt habe. Ich ließ mich auf der Stelle zu ihm führen, gewann auch flugs das Vertrauen, daß er der Mann sein werde, wie ich ihn suchte, und trug ihm, mit Darlegung meiner Umstände, den Wunsch vor, meine beiden Lootsen, Namens Meiner, nach Recht und Gebühr zu befriedigen. Denn obwohl der Enkhuizer, meines Bedünkens, nicht den mindesten Anspruch für seine unverständige und verkehrte Dienstleistung zu machen hatte, so hatte ich ihm dennoch, aus Mitleid mit seinen grauen Haaren, ein Geschenk von 10 bis 15 Gulden zugedacht.

Beide wurden sofort gerufen; und es bedurfte nur, daß der Lootse vom Texel seine Ordonnanz vorwies, um darnach seine

Forderung nach Fug und Billigkeit auszumitteln. Er strich sein Geld ein, und als er demnächst auf eine bescheidene Weise bemerkt hatte, daß er während mehrerer Tage ungewöhnlich viel Noth und Mühe an meinem Borde ausgestanden, um sich vielleicht Rechnung auf eine außerordentliche Vergütung machen zu können, unterbrach ich ihn durch die Erklärung: „das ist allerdings wahr, Herr Schweiger. Geben sie dem Manne noch zwei Dukaten, als williges Anerkenntniß seiner Treue und angestrengten Fleißes.“ — Der Lootse bedankte sich; und as war abgethan.

Nun aber kam auch die Reihe an den alten Fischer von Enkhuizen. „Sagt an, Vater, was habt Ihr verdient?“ fragte mein Bevollmächtigter. Der Kerl setzte sich abermals in Positur, und ließ sich vernehmen: „Mynheer, ich habe ein Schiff gerettet, das, wie ich weiß, eine Million werth ist, und dessen Kapitain eine Fracht von hunderttausend Gulden macht. Derowegen verlange ich nicht mehr und nicht weniger, als funfzehnhundert Gulden an Lootsengebühr; und ich hoffe, die sollen mir werden.“

Ich lachte dem alten Knaben in's Angesicht, und fragte: ob er sich vielleicht nur versprochen und fünf oder funfzehn Gulden gemeint habe? — Er aber verneinte ernsthaft, und vermeinte, daß er wohl ein Narr sein müßte, sich damit abspeisen zu lassen. — „Nun,“ fiel ich ihm ein, — „an Eurer Narrheit hat es wohl keinen Zweifel; denn die habt Ihr bei mir am Borde durch all Eure Handlungen klar genug erwiesen. Laut unserm schriftlichen Accord mag der Ausspruch auf vier Schiedsmännern beruhen, oder Ihr mögt mich, wenn es Euch beliebt, verklagen.“ — Polternd und scheltend verließ er auf diese meine Erklärung das Zimmer; und so kamen wir für diesmal in Unfrieden auseinander.

Um jedoch meine gute Sache zu wahren, säumte ich nicht, des nächsten Tages mich und meine Schiffsmannschaft über die letzten Ereignisse unserer Reise, nach allen Einzelheiten, gerichtlich und eidlich vernehmen zu lassen, und insonderheit, wie ungeschickt

und widersinnig sich der vorgebliche Lootse angestellt und zu Allem untauglich erwiesen. Dies gethan, brannte mir die Stelle unter dem Leibe, den Weg nach Amsterdam vollends zurückzulegen, damit ich mein Diamantenpäckchen los würde. Sobald ich es, mittelst angetretener Landreise, dort in die rechten Hände abgeliefert hatte, war ich wie ein neugeborner Mensch; und da ich zugleich alle Connoissements von meiner Ladung mit mir genommen, ließ ich es meinen nächsten Gang sein, den Kaufmann Floris de Kinder aufzusuchen, dem ich mich aus einer früheren Lebensperiode dankbar verpflichtet hielt, und mir daher auch jetzt zum Commissionair ersehen hatte. Ihm übergab ich meine Papiere, um dieselben den Empfängern meiner Ladung vorzulegen, bei denen des andern Tages auf der Börse über meine glückliche Ankunft in Medemblyck eine große Freude entstand.

Auf gleiche Weise hatte ich, gleich beim Einlaufen in den Texel, dies erwünschte Ereigniß nach Hamburg an meinen dortigen Correspondenten, Herrn Klefecker, berichtet, von welchem die Assekuranz meines Schiffes besorgt worden war. In Amsterdam fand ich bereits seine Antwort vor, worin er mir meldete, wie meine Nachricht auch auf der Hamburger Börse die angenehmste Sensation erregt habe, indem die dortige dritte Assekuranzcompagnie die Versicherung auf Schiff und Ladung gezeichnet hatte.

Nach Verlauf einiger Tage, die ich in Amsterdam zubrachte, meldete mir Herr Schweiger, daß der Alte aus Enkhuizen wirklich geklagt habe, und daß ein Termin zur Vernehmung angesetzt sei, zu welcher meine Gegenwart erforderlich werden möchte. Ich hatte diese wunderliche Geschichte schon meinem Correspondenten zum Besten gegeben, der sie, gleich mir, als eine Kinderei betrachtete. Indeß ging ich doch nach Medemblyck ab, und fand dort eine Gerichtsversammlung, aus fünf Personen bestehend, so wie auch mein Widersacher nicht fehlte und seine Klage anhängig machte. Meinerseits übergab ich die schon aufgenommene und eidlich bekräftigte Verhandlung über den wahren Hergang der Sache, mit hinzugefügter Erklärung, daß, wiewenig mir dieser Mensch auch irgend einige Dienste geleistet, ich dennoch einer bil-

ligen Festsetzung seines Lohnes nicht entgegen sein wolle. Man fragte mich: wieviel ich dem Manne gutwillig zu verabreichen gedächte? — und ich wiederholte meine frühere Bestimmung, daß ich, bloß in Erwägung seines hohen Alters, 10 Gulden, um nichts und wieder nichts, an ihn verlieren wolle. — Der alte, durchtriebene Fuchs hingegen, beharrte ursinnig auf seiner ersten ausschweifenden Forderung.

Nach langem Hin- und Widerreden mußten wir abtreten und der richterlichen Versammlung Zeit und Ruhe zum Deliberiren lassen. Das bedurfte länger als eine Stunde, wo endlich Kläger und Beklagter wieder vorgefordert wurden, um das, in hoher Weisheit ausgeheckte Urtel zu vernehmen. Es lautete dahin, daß letzterer schuldig und gehalten sein solle, dem angenommenen Lootsen von Enkhuizen, sowohl für seinen, dem Schiffe geleisteten Beistand, als wegen unverzagter Daranwagung seines Leibes und Lebens, die volle Summe von eintausend fünfhundert Gulden Holl. baar auszuzahlen; überdem aber so lange, bis diese Zahlung wirklich geleistet worden, für jeden Tag, eine Buße von zwei Gulden zu entrichten. Alles von Rechts wegen.

Es war natürlich, daß ich schlechte Lust bezeugte, mich mit diesem, alle Gerechtigkeit verhöhnenden Ausspruche zu beruhigen. Vielmehr berief ich mich auf meinen, mit dem alten Schelme ausdrücklich getroffenen Vergleich, und wollte die Sache an vier gewählte Schiedsrichter und Obmänner gebracht wissen. Allein man bedeutete mich, mein Gegenpart habe jenen Accord nicht mit unterzeichnet, daher demselben auch alle gesetzliche Gültigkeit ermangele. Wolle ich jedoch mich in die Sentenz des Gerichts nicht fügen, so bleibe mir allerdings unbenommen, an den Hof von Holland zu appelliren.

In der That aber kannte ich dies Gericht, das sich so unvermuthet zum Herrn meines Beutels aufwarf, gar noch nicht einmal; und es schien mir doch der Mühe werth, deshalb ein wenig genauer nachzufragen. Auch blieben mir die Herren die Antwort hierauf nicht schuldig; und so erfuhr ich denn, daß die vier Bürgermeister von Hoorn, von Enkhuizen, von Medemblyck,

von Edam, und noch ein Procurator, sich die Mühe genommen, diesen hochwichtigen Fall in ihrer Weisheit zu entscheiden. Je weniger mir aber von dieser Weisheit einleuchten wollte, desto minder konnte ich mich auch entbrechen, ihnen wiederum zu erwidern: „Ihr Herren insgesammt versicht vom Seewesen keinen Pfifferling und hättet also immer zu Hause bleiben mögen. In Enkhuizen liegt aber, wie ich höre, ein holländisches Kriegsschiff, warum habt Ihr den Kapitain desselben zu Euren Rathschlagungen nicht mit zugezogen? In Eurer Entscheidung vermisse ich alle Billigkeit und Gerechtigkeit, und darum werde ich an erleuchtetere Richter appelliren!" — Das gesagt, kehrte ich ihnen den Rücken, und schied von dannen.

Allernächst aber schrieb ich an Herrn Floris de Kinder nach Amsterdam; machte ihn mit der saubern Sentenz bekannt, und trug ihm auf, die Sache mit den Empfängern der Ladung, welche nach Usanz vornehmlich den Beutel würden haben ziehen müssen, in genauere Ueberlegung zu nehmen und mir wegen der Appellation nähere Instruction zuzufertigen. Mochte es nun aber sein, daß diese an ihrem Thee einen so erklecklichen Gewinn hatten, um 1500 Gulden mit leichtem Sinn an's Bein zu binden, oder, daß sie Gang und Weise der holländischen Rechtspflege besser kannten, — genug, sie ertheilten mir den Bescheid: ich sollte nur in Gottes Namen die geforderte Summa zahlen, indem sie sich, ihres Theils, die Sentenz gefallen ließen. — So war denn also das Lied am Ende.

Nach geleisteter Zahlung drückte mir's gleichwohl auf dem Herzen, mich bei den gestrengen Herren zu befragen, auf welches Gesetz, rechtlichen Grund oder Herkommen ihre gefällte Entscheidung sich denn eigentlich stütze? — Mir ward die Antwort: Es habe also und nicht anders gesprochen werden müssen, damit, wenn hinführo Schiffe in Noth kämen, bei andern Leuten Muth und Wille erweckt werde, den Unglücklichen mit Hülfe beizuspringen. — „Hol' Euch der T. mit Eurer Hülfe!" dachte ich, und schüttelte den Staub von meinen Füßen. — Indeß schlug das Frostwetter im December wieder um, so daß ich am 29. von

Medemblyck abgehen konnte, den 2. Januar 1781 vor Amsterdam anlangte, und den Anfang machte, meine Ladung zu löschen.

Gegen den 24. Januar, den Geburtstag unsers großen Monarchen, trieb es mich mit unwiderstehlicher Gewalt, diesen Tag von allen preußischen, im Hafen ankernden Schiffen durch Aufziehung aller Flaggen und Wimpel und Abfeurung unsers Geschützes feierlich begangen zu sehen. Mein Vorschlag hiezu fand bei meinen wackern Landsleuten allgemeinen und freudigen Eingang. Aber einen härteren Strauß gab es mit dem holländischen Courantschreiber in Amsterdam auszufechten, der die Ankündigung dieser Feier in seinem Zeitungsblatt, entweder aus ächt holländischem Pflegma, oder aus unvernünftiger Abneigung gegen den König, auf eine so beleidigende Weise verweigerte, daß ich mit dem Grobian schier handgemein geworden wäre, endlich aber, durch Hülfe des preußischen Consuls, ihn zur Raison bringen und für seine ausgestoßenen schmäligen Lästerungen zur gebührenden Strafe ziehen ließ.

Diese widrige Stimmung, die sich damals in Holland so allgemein äußerte, empörte mein treues Preußenherz um so mehr, als die preußische neutrale Flagge in dem ausgebrochenen Kriege mit England der Nation die entschiedensten Vortheile für ihren Handel darbot, und selbst die holländischen Schiffskapitaine, welche sich derselben bedienten, durch nichts zu bewegen waren, unserm Beispiele zu folgen und ihren Wohlthäter und Beschützer nach Würden zu ehren. Solch ein Urian lag mir unmittelbar zur Seite vor Anker; und daß er sich preußische Certificate zu verschaffen gewußt hatte, lag daraus klar am Tage, daß er zu Zeiten unsern schwarzen Adler von seinem Hintertheile hatte wehen lassen.

Am Morgen des königlichen Geburtstages war bei diesem meinem Nachbar Alles in tiefster Ruhe, und weder Flagge, noch Wimpel bei ihm zu verspüren. Erst spät hatte er sich den Schlaf aus den Augen gerieben; aber sobald er sich auf dem Verdeck zeigte, warf ich ihm die Frage in den Bart: ob er, gleich mir und so vielen Andern rings um uns her, den König

von Preußen nicht auf herkömmliche Weise wolle hoch leben lassen? — „Das werde ich wohl bleiben lassen!“ gab er zur Antwort, — „was geht mich euer König an?“ — Meine Erwiederung fiel, wie sich leicht denken läßt, deutsch und derb aus; allein ohne etwas darauf zu geben, wandte er mir den Rücken und ließ sich an Land setzen.

„Topp!“ gelobte ich mir selbst, — „was der Schuft zu thun nicht Lust hat, soll dennoch von mir und in seinem Namen geschehen!“ — Ich besaß zwei Gestelle Flaggen und Wimpel, wovon das seidene bereits seit Sonnenaufgang in meinem Tauwerk prangte und flatterte; das andre baumwollene nahm ich jetzt zur Hand, stieg mit ein paar Leuten an Bord des Holländers, und machte Anstalten, dasselbe an seinen Masten aufzuziehen, ohne daß das Schiffsvolk, das sich an einfältigem Maulaufsperren begnügte, meiner Keckheit Einhalt zu thun versuchte. Und so weheten meine Flaggen den ganzen Tag, ohne daß Jemand sich unterstanden hätte, sie herabzureißen, oder daß der Kapitain sich sehen lassen oder um den Vorgang zu kümmern geschienen. Mir aber diente mein gekühltes Müthchen nur zu desto freudigerer Erhöhung meines patriotischen Jubels.

Indeß war nicht nur meine eingebrachte Ladung in der Mitte Februars gelöscht, sondern vier Wochen später hatte ich auch bereits wieder eine neue Fracht nach Lissabon eingenommen, die in 100 Last Weizen, 200 Tonnen schwedischen Theers und einigen tausend Edamer Käsen, von 5 bis 6 Pfund an Gewicht, bestand. Gleich darauf machte ich Anstalten in See zu gehen, und war eben im Begriff, meine Anker aus dem Grunde empor zu winden, als ich mich gegen den Steuermann äußerte: „Nun, Gott sei von Herzen gedankt, daß wir hier los sind; denn nie habe ich, nach schon vollendeter Reise, soviel Wunder, Verdruß und Unannehmlichkeit erfahren, als diesmal unter den Holländern!“ — Aber wiewenig ahnete ich, daß mir schon in der nächsten halben Stunde eine weit größere Widerwärtigkeit begegnen sollte, als alle früheren, über die ich mich so bitter beklagt hatte.

Indem ich nämlich eben meine Segel aufgezogen, die Anker aber nur soweit emporgewunden hatte, daß sie noch vor dem Bug unter Wasser hingen, das Schiff aber in die fließende Fahrt gelangte, kam eine ledige T'Gelke *) gegen meine Seite in einer Richtung angesegelt, daß wir unausbleiblich zusammenstoßen mußten, wofern sie nicht noch bei Zeiten absteuerte. Ich machte meine Leute aufmerksam, ergriff aber zugleich auch das Sprachrohr, lief damit nach vorn, und rief dem Fahrzeuge zu: „Haltet ab! Holt Euer Ruder nach Steuerbord!" — Auf dies Rufen sahen sich endlich die beiden Menschen auf demselben, die mir bisher den Rücken gekehrt, nach meinem Schiffe um, erkannten die Gefahr, worin sie schwebten, holten aber in der Bestürzung das Ruder auf die Backbordseite, wodurch sie, anstatt mir auszuweichen, gerade auf meinen Bug geriethen.

Jetzt ward das Unglück mit jedem Augenblick größer. Mein Bogspriet verwickelte sich in das Segel und die Takelage der T'Gelke; meine Anker, die noch unter Wasser waren, mochten wohl unter ihre Kimmung gerathen; und da mein Schiff sich bereits in ziemlichem Schusse befand, so drückte es jenes kleinere Fahrzeug auf die Seite, übersegelte es endlich und fuhr rumpelnd drüber hin, als ob es über eine Klippe hinweggestreift wäre. Eine halbe Minute später kam die T'Gelke hinten in meinem Kielwasser wieder zum Vorschein, aber gekantert und das Unterste zu oberst schwimmend.

Ich war von Herzen erschrocken, und das um so mehr, da ich fürchten mußte, daß mein Schiff an seinem Boden beträchtlichen Schaden gelitten haben möchte. Sofort ließ ich zu den Pumpen greifen, doch Alles war und blieb dicht und gut; nur an meinem Bogspriet und der Takelage desselben war eine so arge Verwüstung angerichtet, daß ich auf der Stelle wieder den Anker fallen lassen mußte, um zur Ausbesserung zu schreiten. In-

*) Eine Art, auf der Zuidersee gebräuchlicher Fahrzeuge, von etwa 20 Lasten groß, die sehr flach gebaut sind.

zwischen waren auch von allen herumliegenden Schiffen Böte und Fahrzeuge abgestoßen, um die beiden Menschen zu bergen und zu der verunglückten T'Gelke zu sehen. Ich aber konnte mich, mit meinem eignen Schaden beschäftigt, darnach nicht aufhalten, sondern eilte, wieder unter Segel zu kommen.

Als ich nun einige Tage nachher im Texel anlangte, fand ich einen Brief von meinem Correspondenten, Herrn Floris de Kinder, vor, worin mir berichtet wurde, daß der verunglückte T'Gelkenschiffer gegen mich klagbar geworden und Schadenersatz von mir verlange. Er rieth mir also, vor dem Gericht im Texel zu erscheinen und sammt meiner Mannschaft eine eidliche Erklärung über den ganzen Hergang abzulegen; diese aber an ihn einzusenden, damit jenen Ansprüchen gehörig begegnet würde. Dies geschah; und aus der gerichtlichen Vernehmung ging genüglich hervor, daß jener Schiffer nicht nur sein Unglück sich selbst zugezogen, sondern auch mir selbst Noth und Schaden verursacht habe. Der endliche Erfolg war, daß Jener seine Ansprüche weiter nicht verfolgte, daß ich aber auch meine eigne erlittene Einbuße verschmerzen mußte.

Ich ging inzwischen aus dem Texel in See und hatte in den ersten drei Wochen mit widrigen und stürmischen Winden zu schaffen, die mich in der Nordsee umherwarfen. Als ich jedoch Dover passirt war, wurden sie mir günstiger, obwohl sie bald in den stärksten anhaltenden Sturm ausarteten. Mein Schiff lief vor demselben in fliegender Fahrt mit so unglaublicher Schnelle einher, daß ich — was vielleicht zuvor nie erhört worden — den Weg von Dover nach Lissabon binnen vier Tagen zurücklegte, und also in jeder Stunde, im Durchschnitt, vierthalb Meilen zurücklegte. Ein portugiesischer Kapitain, den ich als Passagier an Bord hatte, und der, wegen Unpäßlichkeit, während dieser ganzen Zeit nicht aus der Kajüte hervorgekommen war, wollte seinen Augen nicht trauen, als er das Verdeck bestieg und die Ufer seines vaterländischen Tajo blühend vor sich liegen sah. Nur in unsrer Eigenschaft, als Ketzer, und unsrer, daraus hergeleiteten näheren Verbindung mit dem Fürsten der Finsterniß vermochte

er sich eine Fahrt zu erklären, die nicht durch die Wellen, sondern durch die Luft bewerkstelligt sein müsse.

Ein solcher Wahn mochte einem Manne verziehen werden, dem früh eingesogene religiöse Vorurtheile den Sinn befingen; allein was sollte ich sagen, als ich des andern Tages an der Tafel meines Correspondenten, Herrn John Bulkeley, mit mehreren englischen und amerikanischen Schiffskapitainen zusammentraf, denen ich von dieser Schnelligkeit meiner letzten Reise erzählte, und dabei deutlich an ihren verzogenen Gesichtern und blinzelnden Blicken bemerkte, wiewenig sie, zumal in Erwägung der schweren Befrachtung meines Schiffes, Glauben in meine Versicherung setzten? Im stillen Aerger konnte ich kaum des nächsten Tages erwarten, wo wir wiederum beisammen waren, um diesen schnöden Zweiflern mein mitgebrachtes Schiffsjourual vor Augen zu legen und dadurch, zu ihrer Aller Beschämung, aber auch desto höherer Verwunderung, meine Wahrheitsliebe zu rechtfertigen.

Bald darauf kam ich an's Ausladen meiner eingenommenen Güter; und nachdem ich des Theers ledig geworden, traf nunmehr die Reihe meinen bedeutenden Käsevorrath. Hierbei aber mischte sich die Hafenpolizei von Lissabon auf eine, mir unbegreifliche Weise in's Spiel, indem sich zwei portugiesische Barken, deren eine mit Militair besetzt war, mir zu beiden Seiten legten. Der Käse ward Stück für Stück aus dem Raume hervorgelangt, aber auch von den bestellten Aufsehern sorgfältig untersucht, befühlt und berochen, ob sich nicht irgendwo eine faule oder verdächtige Stelle zeigte. Jedes der Art warf man sofort in die bewaffnete Barke; und als ich, erstaunt, nach der Ursache eines so wunderlichen Verfahrens forschte, ward mir der Bescheid: kein Käse, der einen angekommenen oder gedrückten Fleck an sich habe, werde, als der Gesundheit hoch nachtheilig, im Lande zugelassen, sondern sofort in's Wasser geworfen. Vergebens erwiederte ich, daß in aller übrigen Welt gerade der angefaulte Käse seine besondern und häufigen Liebhaber finde: denn man meinte, dazu gehöre auch ein ketzerischer Magen; in Portugal hingegen müsse aus solchem Genusse alsobald die Pest entstehen.

Allmälig hatte sich die, als verdächtig ausgemerzte Waare in der Kriegsbarke zu einem ansehnlichen Haufen angesammelt. Diese machte sich demnach von meinem Borde los; entfernte sich einige hundert Klafter abwärts, und begann nun, den confiscirten Käse in's Wasser zu werfen. Ueberall trieben die Stücke umher; aber eben so bald auch machten alle Schaluppen und Fahrzeuge in der Nähe Jagd auf eine so willkommene Beute. Die Soldaten in der Barke suchten zwar diese Kapereien zu verhindern, schrieen, schimpften, und machten sogar Miene, Feuer zu geben; doch dessenungeachtet ward ein großer Theil von diesem Pestkäse glücklich wieder aufgefischt, und hoffentlich auch ohne weitern Nachtheil für Leben und Gesundheit verzehrt.

Aber auch selbst mein eingeladener Weizen machte den Polizeiofficianten eine ähnliche Unruhe und Besorgniß. Denn ihre Sieben an der Zahl fanden sich, als derselbe gelöscht werden sollte, an meinem Borde ein, um seine Beschaffenheit zu untersuchen.

Unglücklicherweise fanden sich nun einige zwanzig Weizensäcke, die zu äußerst an den Seiten gelegen hatten und von dem feuchten Dunst im Raume auswendig beschimmelt waren. Sofort war auch ihnen das Todesurtheil gesprochen! Sie wurden aufgeschnitten und der Inhalt kurzweg über Bord geschüttet. Ich bewies ihnen durch den Augenschein, daß der Weizen in diesen Säcken nicht den mindesten Schaden gelitten; ich klopfte ihnen sogar auf ihre Schubsäcke, die sie mit diesem nämlichen, für verpestet ausgeschrienen Korne dick auszustopfen nicht verabsäumt hatten. Sie schüttelten bloß die Köpfe, und entgegneten, die eingesackten Pröbchen seien nur zum Futter für ihre Hühner bestimmt, die sich ja, als ein unvernünftiges Vieh, den Tod nicht daran fressen würden.

Ueberhaupt sollte mein diesmaliger Aufenthalt in Lissabon nicht so geeignet, als jener frühere, sein, mir eine vortheilhafte Meinung von den Portugiesen beizubringen. Als ich eines Tages mit meinem Sohne, der mich auf dieser Fahrt begleitete, durch eine abgelegene Gasse ging, erblickten wir unter einem Bogengewölbe ein Muttergottesbild, vor welchem mehrere Lichter brann-

ten. Vor dergleichen pflegt kein guter Katholik vorüber zu gehen, ohne seine Knie zu beugen und seinen Rosenkranz abzubeten. Zu beiden spürten wir keine Lust in uns. Ich blickte daher sorgsam vor und hinter mich, und da ich nirgend eine menschliche Seele gewahrte, rief ich meinem kleinen Begleiter zu, tapfer mit mir fortzuschreiten, bevor uns Jemand hier erblickte und uns vielleicht ein böses Spiel bereitete.

Doch in dem nämlichen Augenblick führte unser Unstern einen liederlichen Gassenbuben herbei, der unsern Mangel an Andacht wahrgenommen haben mochte, und sofort mit Halloh und Geschrei hinter uns drein lief, Steine aus dem Pflaster aufriß und uns mit Würfen verfolgte. Gleich in der nächsten Minute hatte sich ein ganzer Menschenschwarm gesammelt, der auf uns einstürmte, uns mit Unflath bewarf und aus vollem Halse den Ausruf: „Ketzer! Ketzer!" hinter uns her ertönen ließ. Glücklicher Weise konnten wir um eine Straßenecke, und dann wieder um eine Ecke einbeugen, wodurch wir dem rasenden Pöbel aus dem Gesichte kamen. Zu noch besserer Sicherheit traten wir in einen, uns eben aufstoßenden Gewürzladen, wo ich eine Kleinigkeit kaufte und den aufgeregten Sturm vollends vorüber ziehen ließ.

Alles dies vermehrte meinen Wunsch, diesen Hafen je eher je lieber wieder zu verlassen. Auch fand ich binnen kurzem eine anderweitige Ladung, aus Zucker, Kaffee, Wein u. s. w. bestehend, die auf Hamburg bestimmt war, und mit deren Einnehmung ich mich sofort auf's fleißigste beschäftigte. Hier aber traf mich alsobald ein Verdruß andrer Art, der mich um all meine gute Laune zu bringen drohte. Es gab nämlich eine Menge von dänischen, schwedischen und holländischen Schiffen auf dem Platze, welche mir diese vortheilhafte Fracht beneideten und sie, wo möglich, gern rückgängig gemacht hätten. Da sie nun allesammt mit den Barbaresken in Friede lebten, ich aber, als Preuße, keine Türkenpässe aufzuweisen hatte, so sprengten sie an der Börse die lügenhafte Zeitung aus, daß zwei Algierer vor der Mündung des Tajo kreuzten und auf gute Beute lauerten.

In der That erreichten sie insofern ihren Zweck, daß meinen Abladern unheimlich bei der Sache wurde, da sie bei mir auf keine freie Flagge zu rechnen hatten; und Einer von ihnen, der mir bereits zwei Kisten mit spanischen Thalern, als Frachtgut, in meine Kajüte gegeben hatte, ließ sie zurückfordern, und zog es vor, sich mit mir um Erlegung der halben bedungenen Fracht zu einigen. Dagegen wußte ich die übrige, schon eingenommene Ladung standhaft zu behaupten; stach mit Ausgang des Julius in See, ohne einen Korsaren zu erblicken, und erreichte, sonder alles weitere Abenteuer, die Elbe glücklich und wohlbehalten.

Indeß schien es mir gleichwohl vom Schicksal bestimmt, daß ich immer auf's neue mit Lissabon zu schaffen haben sollte; denn gleich meine nächste Fahrt, mit allerlei Stückgütern von Hamburg, war wieder auf diesen Platz gerichtet. Ich ging dahin im September ab; konnte aber erst in der Mitte Novembers im Tajo den Anker werfen. Desto hurtiger ging es aber mit meiner nächsten, wiederum nach Hamburg bestimmten Rückreise, wo ich bereits nach Verlauf von vier Wochen anlangte, aber nun auch, des inzwischen eingetretenen starken Frostes wegen, mich entschließen mußte, zu überwintern. Ich gestehe aber gern, daß ich, an rastlose Thätigkeit gewöhnt, mich mit dieser gezwungenen Winterruhe je länger je weniger auszusöhnen vermochte.

Im nächsten Frühling 1782 neigte sich der amerikanische Krieg immer mehr zum Ende — ein Ereigniß, welches sofort auch einen sehr bemerkbaren ungünstigen Einfluß auf den, bisher so lebhaft betriebenen Handel der Neutralen äußerte, und wovon ich selbst unmittelbar die Folgen spürte, indem ich beinah den ganzen Sommer auf der Elbe liegen blieb, ohne irgend eine, mir convenable Fracht zu finden. Diesen, mir aufgedrungenen Müßiggang benutzte ich dazu, meine Papiere in Ordnung zu bringen und mich mit meinem Patron, Herrn Groß in Stettin, über sämmtliche Reisen, die ich bisher für ihn gethan hatte, zu berechnen. Sobald dies Stück Arbeit fertig war, schickte ich es, mit sämmtlichen Belägen über Einnahme und Ausgabe, an ihn ein, und machte ihm bemerklich, wie ich mit seinem Schiffe, nach

Abzug aller Ausrüstungs= und Unterhaltungskosten, aller Volkslöhnungen, angeschafften und verbrauchten Provisionen, Assekuranzprämien, außerordentlichen Kosten u. s. w., reine 35,000 Thaler für ihn verdient habe. Was jedoch den letzten Artikel der „extraordinairen Ausgaben“ betreffe, so beruhigte ich mich in seiner eignen langen Erfahrung im Schiffswesen, daß er den Unterschied der Zeiten nicht übersehen werde, und wie, nach Umständen, so manches, kaum glaubliche Opfer habe gebracht werden müssen, um nur hurtig wieder in Gang und Verdienst zu kommen.

Diesen Rechnungen schloß ich nun zugleich eine Uebersicht meiner eigenen, bei ihm gut habenden Forderungen bei, die sich auf 1771 Thaler und einige Groschen beliefen, mit der Bitte mir darüber einen Revers zukommen zu lassen, den ich, um Lebens und Sterbenswillen, bei Joh. Daniel Klefecker in Hamburg niederzulegen gedächte. Meine Papiere aber wünschte ich, nachdem sie von ihm durchgesehen und gutgeheißen worden, von seiner Güte zurückzuempfangen.

Herr Groß schien jedoch bei diesem Allen keinesweges die Eile zu haben, welche meine Ungeduld bei ihm voraussetzte. Seine gehoffte Antwort blieb mir bald gar zu lange aus; und dies erweckte in mir die Sorge, daß er wohl gar in meinen Rechnungen einigen Anstoß gefunden und deshalb erst noch mit Andern conferiren möchte. Alles, was mir früher von seiner unverträglichen Gemüthsart gesagt worden, stieg mir wieder zu Kopfe; und da ich noch verschiedene Posttage wieder vergeblich geharrt hatte, konnte ich mich nicht länger entbrechen, ihm schriftlich mein Befremden zu äußern, daß er mich in dieser peinigenden Ungewißheit lasse. Erregten ihm meine Rechnungen einiges Mißtrauen, und zweifle er an meiner Redlichkeit, so möge er hier in Hamburg einen andern Schiffer bestellen, damit ich mich in Stettin persönlich ausweisen, jeden Zweifelsknoten lösen und meine Ehre sicher stellen könne.

Kaum war dies Dokument meines Unmuths auf den Weg gegeben, als mit nächster Post ein Schreiben von Herrn Groß

einlief, das mich in der innersten Seele beschämte. Er äußerte sich darin: „Mein lieber Sohn, ich bin mit Ihnen, wie mit Ihren Rechnungen und Handlungen, herzlich zufrieden. Für Ihre treuen und ehrlichen Dienste übersende ich Ihnen hierneben, als Geschenk, einen Wechsel von 1000 Mark Hamb. Banco, den Sie sogleich ziehen mögen, damit Sie Geld für sich in Händen haben. Demnächst erhalten Sie den verlangten Revers über 1861 Thaler, die Sie bei mir zugute haben."

Hier gab es jedoch eine Differenz von 90 Thalern in den letztern Posten, die, sosehr auch alles Uebrige mich freute, nur in einem Rechnungsfehler meines Patrons ihren Grund haben konnte und also ehebaldigst ausgeglichen werden mußte. Indem ich mein Buch zu Hülfe nahm, konnte ich ihm sogar auch die Gelegenheit nachweisen, wo ich diesen, sich doppelt angerechneten Vorschuß von 90 Thalern in Stettin verausgabt hatte. Ich machte ihn also hierauf schriftlich aufmerksam, und bat, mir einen andern, um soviel niedriger gestellten Revers zu behändigen. Er aber antwortete mir: „Allerdings habe ich mich in meiner Rechnung versehen, allein nicht in Ihrer Rechtschaffenheit; und so soll es mit meinem zuerst ausgestellten Reverse sein Bewenden behalten."

Inzwischen hatte ich diesem Ehrenmann, als bereits der Julius herangelaufen war, gemeldet, daß mir's unerträglich fiele, mit seinem Schiffe hier noch länger unthätig auf der Bärenhaut zu liegen und es im Hafen verfaulen zu sehen. Er möchte mir demnach gestatten, Ballast einzunehmen und nach Memel zu gehen, wo ich eine Ladung fichtener Balken für eigne Rechnung einzunehmen und diese in Lissabon abzusetzen gedächte, die dort, meiner Erfahrung nach, mit Vortheil abzusetzen sein würde. Als Rückfracht ließe sich, im schlimmsten Falle, wiederum eine Ladung Seesalz einnehmen und nach Riga verführen.

Herr Groß stand nicht an, diese Vorschläge zu genehmigen. Ich nahm, da ich meine Leute schon im Winter entlassen, neues Hamburger Schiffsvolk an und trat, in der Mitte Augusts, die Reise nach Memel an. Als wir zur Elbe hinaus und gegen Helgoland kamen, ging der Wind in Westnordwest, und es ward

regnichtes und stürmisches Wetter. Mein Steuermann hatte, wie ich mit Leidwesen bemerkte, etwas zu tief in die Flasche gesehen. Ich wollte dem Dinge abhelfen, ließ einen Theekessel mit Wasser und Wein aufsetzen, und reichte ihm davon einige Tassen zur Ernüchterung; allein das schien ihn fast noch mehr zu benebeln. Um acht Uhr Abends theilte ich die Wachen ein; demzufolge der Steuermann und das halbe Volk die erste bis Mitternacht übernehmen sollten, und wobei ich den erstern anwies, auf keinen Fall östlicher als nordost zu steuern, um nicht auf Land zu gerathen; bei dem mindesten Vorfall aber, der sich ereignen könnte, mich sofort zu wecken.

Zwar begab ich mich hierauf in meine Kajüte zur Ruhe; doch war mein Gemüth zu voll von Unruhe und böser Ahnung, als daß ich hätte Schlaf finden können. Ich warf mich hin und her im Bette, horchte nach jedem Geräusch, das auf dem Verdecke über mir laut ward, und hörte endlich den Mann am Ruder in die Worte ausbrechen: „Nein, es geht doch toll auf diesem Schiffe her! Kein Licht beim Kompaß, kein Steuermann auf dem Deck; ich weiß selbst nicht mehr in der Finsterniß, welchen Strich ich halten soll.“

Es war mir bei diesen angehörten Stoßseufzern, als ob mich der Donner rührte. Ich fuhr mit gleichen Füßen aus dem Bette und sprang auf's Verdeck. „Was steuert ihr auf dem Kompaß?“ fragte ich den Menschen, und erhielt eine konfuse Antwort, aus welcher ich jedoch vernahm, daß ihm der Wind das Licht, welches sonst regelmäßig neben dem Kompaß in einer Laterne brennt, ausgeweht habe. Daneben spürte ich deutlich, daß uns der Wind von hinten kam, anstatt daß er höchstens den Backbord hätte treffen sollen. — „Wo ist der Steuermann?“ — Der lag in seiner Koje, schnarchte und wußte von seinen Sinnen nichts!

Fast hätte eine so rasende Unordnung mich auch um die meinigen gebracht! Ich machte Lärm unter dem Volk, es mußte Licht gebracht werden, und als ich damit den Kompaß beleuchtete, ersah ich mit Todesschrecken, daß das Schiff gegen Südosten,

gerade auf die Küste zu, anlag. Ohne einen Augenblick zu verlieren, griff ich zur Ruderpinne, wandte das Schiff durch Süden nach Westen, und ließ gleich darauf das Bleiloth auswerfen, welches nicht mehr als vier Klafter Tiefe anzeigte. So lag es denn am Tage, daß wir nur noch ein paar Minuten länger in jenem verkehrten Kurs hätten fortsteuern dürfen, und wir wären ohne Rettung auf den Strand gegangen, wo wir vielleicht Schiff, Leib und Leben eingebüßt hätten.

Aber auch jetzt noch blieb es für die ersten Augenblicke zweifelhaft, ob alle unsre Anstrengungen uns aus dieser dringenden Gefahr wieder loshelfen würden. Sobald ich jedoch endlich diese glückliche Ueberzeugung gewonnen hatte, schien es mir nöthig, ein Beispiel zu statuiren. Ich holte den Taugenichts von Steuermann bei den Haaren aus seiner Kammer hervor, trat und stampfte ihn mit Füßen, wie er's verdient hatte, und hielt zugleich auch der übrigen Mannschaft eine Strafpredigt, woran sie sich spiegeln und meinen Ernst abnehmen mochte. Was es aber fruchten werde, mußte ich dahingestellt sein lassen.

Von jetzt an gab es nichts als widrige Winde, die uns volle 14 Tage hindurch nöthigten, in der Nordsee und bei Schaagerack umherzukreuzen. Was aber meinen Unmuth noch höher steigerte, war der dünkelvolle und widerspenstige Sinn meines Schiffsvolks, der sich je länger je ungescheuter offenbarte. Kam es zu verdienten Verweisen und Ermahnungen, so hieß es immer: „Pah! Wir sind Hamburger und keine Preußen! Wir kennen unsre Gesetze und Rechte, und so muß man uns nicht kommen!" — Was mich jedoch am meisten verschnupfte, war eine gegen allen Seemannsbrauch streitende Gewohnheit, die sie unter sich, und gegen meinen Willen, in Gang zu bringen suchten. Sie lagen nämlich bei Tag und Nacht über ihren Thee- und Kaffeekesseln, und so oft ich in die Combuse sah, hingen oder standen acht oder zehn solcher Maschinen bei einem Feuer, woran man vielleicht einen Ochsen hätte braten können — ein Unwesen, wobei nicht nur unser Kohlenvorrath unnütz verschwendet, sondern auch dem

Schiffe die beständige Gefahr eines besorglichen Unglücks durch verwahrlostes Feuer bereitet wurde.

Als mir dieser Unfug endlich zu arg ward, that ich ihnen ernstliche Vorhaltung, daß dies gegen alle gute Ordnung streite und fortan abgestellt bleiben müsse. Es solle dagegen mein eigner großer Kessel fortwährend am Feuer stehen, und was ich selbst nicht gebrauchte, möchten sie nehmen und unter sich eintheilen. Allein auch das war in den Wind geredet; und mit dem Thee- und Kaffeegesöff blieb es beim Alten. Fast gewann es sogar den Anschein, als ob man Lust habe, sich um meine Gebote und Anordnungen gar nicht mehr zu kümmern. Wie mir dieser bewiesene Trotz im Herzen kochte und sprudelte, wird man sich leicht vorstellen können.

Eines Abends, nach Endigung des Gebets, hieß ich der Mannschaft, noch etwas stille sitzen zu bleiben, weil ich ihnen etwas vorzustellen hätte; und mit eben so viel Ernst, als Güte, deutete ich ihnen meinen festen Willen an, daß das Kunkeln mit den vielen Theekesseln von Stund an ein Ende haben solle. Sie hingegen pochten, unter Lärm und Geschrei, nach gewohnter Weise, daß sie Hamburger wären und keine Preußen, und sich ihr Recht nicht nehmen lassen würden. Ich hielt jedoch an mich, und sagte mit möglichster Ruhe: „Ihr wißt nun meinen Willen, und das ist genug!"

Am nächsten Morgen um acht Uhr stieg ich, meiner Gewohnheit gemäß, in den Mastkorb, mich umzusehen. Indem ich dabei meine Blicke zufällig nach unten richtete, nahm ich wahr, daß mein ganzes Volk, den Bootsmann und den Koch an der Spitze, wie verabredet, in einer Reihe, und Jeder seinen Theekessel in der Hand, von hinten nach der vordern Luke zuschritten, um sich im Raume mit frischem Wasser zu versehen. Dies sehen, und mich am nächsten besten Tau an den Händen hinunter lassen, war das Werk eines Augenblicks. Glücklich gelangte ich so auf's Verdeck, bevor sie noch die Luke erreichten, und mit fester Stimme rief ich: „Was ist das? Was soll das?" — indem ich

zugleich dem Bootsmann wie dem Koch die Theekessel aus den Händen riß und weit hinaus über Bord ins Meer schleuderte.

Hui, das hieß in ein Wespennest gestochen! Die Kerle schlossen einen dichten Kreis um mich her und schrieen wie unsinnig: „Schlagt zu! Schlagt zu!" — doch keiner hatte das Herz, der erste zu sein. Diese bemerkte Unschlüssigkeit gab mir Zeit und Raum, mit der größten Behendigkeit mich durch sie hindurch zu winden und mit starken Schritten nach meiner Kajüte zu eilen, wiewohl alsobald auch der helle Haufe, mit einem fürchterlichen „Halt auf! Schlagt zu! Halt fest!" mich auf dem Fuße dahin verfolgte. Doch gelang mir's die Kajütenthür hinter mir zuzuschlagen und den Riegel von innen vorzuschieben.

In der That war nun meine Lage bedenklich genug, und ich durfte von den erhitzten Meuterern leicht das Aergste erwarten; denn mein Leben sowohl, als die Erhaltung des Schiffs, standen hier auf dem Spiele. Sinnend und in stürmischer Bewegung ging ich in der Kajüte mit großen Schritten auf und nieder, um über irgend eine durchgreifende Maßregel zu meiner Rettung mit mir einig zu werden. Ich erinnerte mich endlich, daß ich einige Reisen früherhin in Hamburg einen Abdruck des dort geltenden Schiffs- und Seerechts gekauft und bei mir an Bord hatte; so wie, daß ich dasselbe zum öftern durchblättert und mir mehrere Punkte angestrichen hatte, worüber Volk und Schiffer am leichtesten und gewöhnlichsten mit einander zu zerfallen pflegen, falls ich irgend einmal in einen ähnlichen Zwist gerathen sollte.

Ungesäumt holte ich dies Buch aus seinem Winkel hervor, schlug den gesuchten Artikel nach und fand Folgendes verzeichnet:

„Einem Schiffer steht frei, seine Leute zu züchtigen; und es darf keine Gegenwehr geschehen. Sollte aber ein Schiffsmann sich unterstehen, seinen Schiffer zu schlagen oder sonst zu mißhandeln, so wartet seiner der Galgen, nach Hamburger Recht. — Ebenso nach englischem und holländischem Seerecht. — Nach dänischen und schwedischen Gesetzen wird der Verbrecher mit der Hand an den Galgen genagelt, um sechs

Stunden daran zu stehen, bis ihm das Messer, womit er angenagelt ist, wieder herausgezogen worden. — Nach preußischem Seerecht wird er sechs Monate in Eisen an die Karre geschmiedet."

Ich zeichnete nunmehr diese Gesetzstelle, legte das Titelblatt mit den großgedruckten Worten „Hamburgisches Schiffs- und Seerecht" aufgeschlagen auf den Tisch, und meinen kurzen, aber gewichtigen Rohrstock daneben, und zog nun die Glocke, die den Kajütenjungen mit seiner Frage: „Was zu Dienst?" herbeirief. — „Der Bootsmann soll zu mir kommen." — Eine Minute später trat der Geforderte zuversichtlich in die Kajüte, die ich sofort hinter ihm ins Schloß warf.

„Kannst du deutsch lesen, Bursche?" fragte ich ihn, indem ich ihm dicht auf den Leib trat. — „Hm, ich werde ja! Was soll's damit?" lautete die Antwort. — „So tritt her und lies diesen Titel. Das sind die Gesetze, wornach deine Vaterstadt dich und deinesgleichen richtet. Und nun lies und beherzige hier auch diesen Artikel." — Er sah den Paragraphen überhin an, und fuhr dann heraus: „Hoho, das ist nur Wischewäsche!" — „So, guter Kerl? Nun, so will ich dir zeigen, was Wischewäsche ist," und damit griff ich nach dem spanischen Rohr und walkte ihn durch aus Leibeskräften. Das böse Gewissen erlaubte dem Buben nicht, sich thätlich zu widersetzen, sondern er taumelte nur stöhnend aus einem Winkel in den andern, um meinen Streichen zu entgehen. So geschah es, daß mein Strafgericht in dem engen Raum der Kajüte ebensowohl die umher angebrachten Glasschränke, sammt den darin befindlichen Gläsern und Tassen traf, was ich aber in meinem brennenden Eifer nicht achtete.

Endlich, da ich meinen Arm erlahmt fühlte, stieß ich den Taugenichts mit den Füßen zur Kajüte hinaus, riegelte die Thür hinter mir zu, und nahm mir nun etwas Zeit zum Verschnaufen. Der Anfang zur Wiederherstellung meiner Autorität war glücklich gemacht, und damit zugleich ein schwerer Stein von meinem Herzen gefallen. Die Kerle steckten in keinen reinen Schuhen und fingen an bei meiner Entschlossenheit perplex zu werden. Ich

durfte nun aber auch nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern sie mußten noch gewichtiger fühlen, daß ich ihnen gewachsen war. Sobald ich mich demnach ein wenig erholt hatte, zog ich abermals die Schelle, und ließ nunmehr auch den Koch vor mich fordern.

Der Schelm mochte nun wohl schon erfahren haben, was seiner wartete. Er leistete also zwar Gehorsam, beobachtete aber die kluge Vorsicht, die Thür nur gerade so weit zu öffnen, daß mir Nase und Augen sichtbar wurden. „Näher, Schurke!“ donnerte ich ihm entgegen; er hingegen suchte mich zu begütigen, und bat: „O, lieber Kapitain, laßt es doch gut sein!“ — Ich wiederholte mein Gebot; da er aber gleichwohl die Thür in der Hand behielt, warf ich ihm mein Rohr an den Kopf, und er sah dabei seine Gelegenheit ab, die Thür zuzuschnappen und sich auf's Verdeck zurückzuziehen. — Auch der zweite Feind war nun aus dem Felde geschlagen; jetzt kam es noch darauf an, einen entscheidenden Hauptschlag zu vollführen und die Kerle durch plötzlichen Schreck vollends zu unterjochen.

Ich überlegte im Auf- und Abgehen, daß, je längere Zeit ich bei dem anhaltenden Gegenwinde bedürfen würde, um den Sund zu erreichen und mein rebellisches Volk durch obrigkeitlichen Beistand zu Paaren zu treiben, leicht in den nächsten Augenblicken sich etwas ereignen könnte, was den gesunkenen frechen Muth desselben wieder höbe und das Uebel ärger mache. Am gescheitesten also schien mir's, den nächsten norwegischen Nothhafen aufzusuchen und dort Recht und Gerechtigkeit zu fordern.

Hierzu entschlossen, nahm ich meinen Schiffshauer unter den Arm, kam festen Schrittes auf das Verdeck hervor und gebot dem Mann am Ruder: „Paß auf, Junge, und steure nach Nordnordost!“ — Das gesammte Schiffsvolk stand auf einem Haufen versammelt und steckte die Köpfe zusammen. Als ich ihnen aber zurief, nach vorn zu gehen und die Segel nach dem Winde zu ziehen, verrichteten sie diese Arbeit pünktlich und in sichtbarer Gemüthsbewegung. Nur der Steuermann, der sich bei dem ganzen Vorgange wie ein Dummbart abseits gehalten, trat jetzt

mit der verwunderten Frage zu mir heran: „Ei, Kapitain! wo denn nun hin?“ — „Wie?“ rief ich in Gift und Galle, „Ihr seid Steuermann, und begreift das nicht? Nach Norwegen geht der Kurs, und dort geradezu auf den Galgen los. Will ich meines Lebens und Schiffes sicher sein, so müssen binnen hier und drei Tagen ein paar Rebellen hoch in der Luft baumeln.“

Das sämmtliche Volk hatte diese Drohung, wie es meine Absicht war, mit angehört. Ich hörte ihr Geflüster und sah, wie sie unter einander etwas ernstlich zu bereden schienen. Noch konnte ich nicht errathen, was sie im Schilde führten. Um aber auf Alles gefaßt zu sein, zog ich meinen Hauer blank, trat mitten unter sie und fragte gebieterisch: was sie wollten? — Der Bootsmann, dem sie nach und nach Alle beifielen, nahm für sie das Wort, und gestand mit Zerknirschung: sie hätten sich übereilt und vergangen, bäten mich um Vergebung, und versprächen, sich hinführo besser gegen mich zu betragen.

„Ei wohl!“ entgegnete ich ihnen, „Respect und Gehorsam gegen mich verstehen sich wohl von selbst. Aber was ich wegen des Vergangenen über euch beschließe, darüber werde ich mich allerdings noch besinnen müssen. Jetzt an die Arbeit!“ — Für mich selbst aber zog ich nunmehr in Erwägung, daß, da die Kerle dergestalt zu Kreuze gekrochen, die Fahrt nach Norwegen nur eine unnöthige Zeitversplitterung sein und es bessern Vortheil versprechen werde, in See zu bleiben und meine Reise möglichst zu beschleunigen. Indem ich sie also auf's neue zusammen berief, erklärte ich ihnen, daß ihr böser Handel für's erste mit dem Liebesmantel zugedeckt, wenn gleich nicht ganz vergeben sein solle, was sich zu seiner Zeit weiter ausweisen werde.

Demnach änderte ich meinen Kurs wieder nach Osten gegen das Kattegat, bis mich in der Nacht vom 2. zum 3. September ein dermaßen schrecklicher Sturm aus Nordosten überfiel, wie ich ihn kaum jemals erlebt habe, und wie er in dieser beengten Meeresgegend verdoppelte Gefahr drohte. Am Abend vorher zählte ich in meinem Gesichtskreise, auf etwa zwei Meilen umher, nicht weniger als 42 Segel, die, gleich mir, nach dem Sunde

steuerten. Der Sturm verstärkte sich aber von Stunde zu Stunde, so daß ich endlich keinen einzigen Lappen Segel führen konnte und mit jeder Woge fürchten mußte, auf eine blinde Klippe zu stoßen, welche hier meilenweit vom Lande zu Hunderten umhergesäet sind. Doch Gott erhielt uns wunderbarlich; des nächsten Morgens aber waren von jenen 42 Schiffen nah und fern nicht mehr als 14 zu erblicken, und gewiß ging der größte Theil der fehlenden in dieser entsetzlichen Nacht zu Grunde. Für uns Geretteten hingegen stieg alsobald wieder ein freundliches Wetter auf, das uns glücklich nach dem Sunde führte.

Hier nicht länger, als unumgänglich nothwendig war, zu verweilen, gab es noch einen geheimen, aber meinem Herzen angelegenen Grund für mich. Ich hatte meinem Vater schon von Hamburg aus nach Colberg geschrieben, daß ich auf dieser Reise Alles dransetzen würde, mich der Rhede meiner Geburtsstadt dergestalt zu nähern, daß ich die Freude haben könnte, ihn und die Meinigen im Vorüberfahren auf einige Stunden bei mir am Borde zu begrüßen. Ich wollte dabei an einem rothen Stender kenntlich sein, den ich vom Vordertop würde wehen lassen, und ich bat ihn und alle gute Freunde, mir diesen gehofften Genuß nicht zu verderben.

In der That wollten mir auch Wind und Wellen so wohl, daß ich, obgleich erst zum 29. September, mich auf der Colberger Rhede zeigen konnte. Da es gerade ein Sonntag war, so befanden sich nicht bloß meine erbetenen Gäste, sondern auch noch anderweitige zahlreiche Bekannte auf der Münde, welchen der Besuch an meinem Schiffe eine gelegene Lustpartie schien, und die mir daher, vielleicht hundert Köpfe stark, gern gesehen, an meinem Borde zusprachen. Bei dem schönen Wetter ging ich gar nicht einmal vor Anker, sondern blieb mit Hin- und Herkreuzen unter Segel. Kajüte und Verdeck wimmelten von bekannten Gesichtern und fröhlichen Menschen, bis endlich Abends Alles wieder zu Lande fuhr; und ich darf mit Wahrheit sagen, daß ich diesen Tag für einen der vergnügtesten meines ganzen Lebens achte.

Nach genommenem traulichen Abschiede erhielt ich einen guten steifen Wind, der mich schon zu Abend des andern Tages ins Angesicht von Memel brachte. Hier aber hatte er sich allmälig in einen Sturm verwandelt, der es den Lootsen unmöglich machte, zu uns heranzukommen; und keck, wie ich war, unternahm ich mir's, auf meine eigne Gefahr auf den Hafen zuzusetzen. Das Wagstück ließ sich auch gut genug an, bis ich zwischen die beiden Haken kam, wo sich's fand, daß das Fahrwasser viel zu westlich lief, als daß ich mich mit diesem Winde gegen dasselbe wenden konnte. Zwar machte ich, da hier Noth an Mann ging, den verzweifelten Versuch; allein das Schiff wollte dem Steuer nicht länger folgen und trieb augenscheinlich gerade auf den Nordhafen zu.

Jetzt stand, mit der Entschließung des nächsten Augenblicks, unser Leben und Alles auf dem Spiel. Ich ergriff ein Beil, kappte flugs das Bogreep und die übrigen Leinen, woran der Anker sich hielt, und der nun mit seinem ganzen vollen Gewicht in den Grund fiel. Nun hatte das Schiff für den Moment den fehlenden festen Stützpunkt gefunden; es schwang sich um den Anker, und kaum hatte es sich auf diese Weise nach Wunsch gewandt, so hieb ich mit einem kräftigen Streiche auch das Ankertau entzwei, ließ den Anker stehen und kam glücklich und ohne Schaden wieder in See, bis des andern Tages der Wind nördlicher ging und ich nun in aller Gemächlichkeit den Hafen erreichte.

Obwohl nie ein Freund tyrannischer Härte in meinem Kommando, und auch hier nicht von einer besondern Rachsucht getrieben, glaubte ich es doch sowohl mir selbst, als dem gemeinen Besten, schuldig, meine Schiffsmannschaft wegen ihrer angezettelten Meuterei bei dem Seegericht in Memel, sofort nach meiner Ankunft, anzuklagen. Die Sache ward untersucht und der Spruch fiel dahin aus, daß dem Bootsmann, als Rädelsführer, hundert Stockprügel in zwei Tagen, dem Koch funfzig, und noch einem Matrosen fünfundzwanzig zugezählt werden und sie ihrer verdienten Gage verlustig gehen sollten, welche den seefahrenden

Armen zuerkannt wurde. Nach empfangener Strafe aber sollten sie über die nächste preußische Grenze gebracht werden.

Laut dieses Urtels wurden sie sogleich in die Militairwache abgeführt, und an dem bestimmten Tage ein paar Unterofficiere beordert, die Sentenz an ihnen zu vollziehen. Ich meines Theils erachtete es für gut und wohlgethan, mein übriges Schiffsvolk mit herbeizuführen, um Zeugen der Execution zu sein und sich daran zu spiegeln. Die drei Kerle traten ziemlich keck aus dem Wachloche hervor und schienen den Korporalstock wenig zu fürchten, bis man sie bis auf's Hemde entkleidete und daneben der warmen Fütterung beraubte, wodurch sie sich zu schützen vermeint hatten. Hoffentlich drang nun der wohlverdiente Denkzettel durch die neunte Haut; ich aber froh, ihrer los und ledig zu sein, nahm wieder in ihre Stelle drei englische Matrosen an, welche von einem Schiffe in Liebau heimlich abgegangen waren.

Gehörte jenes Strafgericht zu den Unannehmlichkeiten meines Aufenthalts in Memel, so war mir hier doch auch eine zweifache herzliche Freude, durch lebhafte Rückerinnerung an meine Jugendzeit, vorbehalten. Nicht nur fand ich ganz unvermuthet in dem Post- und Banco-Director W** meinen einstmaligen treuen Taubenfreund wieder, dessen ich Eingangs dieser meiner Lebensgeschichte, unter einem bei weitem nicht so stattlich klingenden Titel gedacht, und der mich mit voller alter Herzlichkeit aufnahm, sondern auch mit dem ehemaligen Colberger Kaufmann Seeland traf ich hier zufällig zusammen, dessen Dörtchen mir einst, nach meinem verunglückten Thurmritt, eine unvergeßliche Semmel zugesteckt hatte, und die ihn auch jetzt auf dem Wege nach der Insel Oesel begleitete, wo der gute verarmte Mann bei seinem Sohne, einem dort wohnenden Prediger, Zuflucht und Unterstützung suchte. Wie dauerte mich, um meiner jugendlichen Wohlthäterin willen, das Schicksal dieser Familie! Aber wie machte mich's jetzt auch glücklich, daß ich meinem dankbaren Herzen seinen Willen lassen konnte!

Uebrigens machte ich in Memel für meinen Patron ein noch besseres Geschäft, als ich gehofft hatte, indem ich, anstatt eine

Ladung für eigene Rechnung einzunehmen, Gelegenheit fand, mit Herrn Kaufmann Wachsen (auch einem Colberger) eine leidlich gute Fracht auf Lissabon über eine Partie Schiffsmasten, fichtene Balken und Stangeneisen abzuschließen. Zufällige Umstände verhinderten jedoch, daß ich vor Anfang Novembers nicht klar werden konnte; und dann hatte ich des früh eingetretenen Winters wegen Mühe, durch das Eis in See zu gelangen. Ueberdem noch trieben mich widrige Winde fast drei Wochen in der Ostsee umher, bevor ich in den Sund kam, nun aber mit günstiger Fahrt die Nordsee erreichte.

Allein auf die Dauer eines solchen erwünschten Wetters war in dieser vorgerückten Jahreszeit freilich nicht zu rechnen; und wirklich gab es auch schon in den ersten Tagen des Decembers wieder contrairen Wind und Sturm, wobei wir rings um uns her mancherlei Schiffstrümmer, Masten, Stengen, Ruder und ein umgekehrtes Boot treiben sahen. Noch auffallender aber war uns der Anblick eines Schiffes etwa eine Meile nördlich vor uns, dem der große Mast fehlte, und das noch mancherlei andre sichtbare Spuren von Zertrümmerung zeigte, weshalb wir auch urtheilten, daß jene schwimmende Trümmer wohl von demselben herrühren möchten.

Abends um acht Uhr, als wir des widrigen Windes wegen uns gegen Norden legen mußten, und ich eben die Wache hatte, meldete mir der Auskuker, daß er nahe vor uns ein Schiff gewahr werde. Ich ließ sofort eine Laterne bei mir aushängen, und erwartete, daß auch jenes, wie es der Gebrauch ist, ein Gleiches thun werde, damit wir nicht zu nahe an einander geriethen und uns beschädigten. Es geschah aber nicht; ich aber lief inzwischen so dicht an demselben vorüber, daß ich trotz der Dunkelheit deutlich erkennen konnte, wie ihm der große Mast und die Vorstenge fehlten und die See schäumend über Bord hinstürzte. Es war also ohne Zweifel das nämliche Schiff, welches wir schon Tages zuvor erblickt hatten, und däuchtete mir von ziemlicher Größe zu sein, aber steuerlos auf seiner Last zu treiben.

Im Vorübersegeln rief ich es zu wiederholten Malen durch

das Sprachrohr mit Holla! Holla! an, erhielt jedoch keine Antwort, und mußte daraus schließen, daß es von seiner Besatzung verlassen worden. Dies regte nun allmälig allerlei wunderliche Gedanken bei mir auf, die sich endlich in die Vorstellung auflösten, wie es wohl des Versuchs nicht unwerth sein möchte, das herrenlose Wrack mit dem grauenden Morgen wieder aufzusuchen, es ins Schlepptau zu nehmen und nach Norwegen zu führen, von dessen Küsten wir nur einige und zwanzig Meilen entfernt waren. Der Wind zur Fahrt dahin wehte günstig, und für die aufgewandte Zeit und Mühe schien ein so bedeutender Fund, auch ohne Rücksicht auf die etwanige Ladung, uns genüglich entschädigen zu können.

Bei dem Wechsel der Wache um Mitternacht theilte ich diesen Anschlag dem Steuermann mit, der meiner Meinung beistimmte, und mit dem ich nunmehr für die übrige Nacht einen solchen Kurs verabredete, daß wir hoffen konnten, uns bei Tagesanbruch wieder in der Nähe jenes Schiffes zu befinden. In der That auch erblickten wir dasselbe kaum eine halbe Meile vor uns unter dem Winde. Obwohl nun das Wetter ziemlich stürmisch war, setzten wir doch sofort unser großes Boot aus, und indem wir uns mit unserm eignen Schiffe, unter zum Theil festgemachten Segeln, dem Wrack bis auf eine Entfernung von etwa 80 Klaftern näherten und mit dem Boote ein Kabeltau auslaufen ließen, versuchte ich, nebst den mit mir genommenen sechs Matrosen, unser möglichstes, dort an Bord zu gelangen.

Freilich ward dies Wagstück bald um so schwieriger, da wir's nicht verhindern konnten, hinten unter dem Schiffe vorüber getrieben zu werden, während dieses von den Wogen auf's heftigste gewälzt wurde und wir jeden Augenbick befürchten mußten, mit unserm Boote und dem schweren verhinderlichen Ankertau in den Grund zu versinken. Endlich gelang es uns zu entern, das Ende des Taues zu befestigen und uns, während ein Mann zur Wache im Boote zurückblieb, auf unsrer Prise ein wenig genauer umzusehen. Es war eine gräuliche Zerstörung auf derselben vorgegangen, und sicherlich hätte sie längst sinken müssen, wenn sie

nicht, wie ich fand, mit Holz und Balken geladen gewesen wäre, die sie knapp über dem Wasser erhielten.

Nachdem wir auf diesem Schiffe, bei möglichst abgekürztem Aufenthalt, Alles beschickt hatten, was unsre nächste Absicht erforderte, kehrten wir nach unserm eigenen zurück, hingen das andre Ende des Schlepptaues in unser Hintertheil, und richteten nunmehr mit unsrer neuen Last den Kurs auf Norwegen zu. Freilich hatten wir, da der Wind von hinten kräftig in unsre Segel blies, uns Rechnung gemacht, den Weg dahin rasch zurückzulegen; allein unsre nachgeschleppte Prise ging so tief und drückte so schwer, daß wir binnen einer Stunde kaum eine Viertelmeile fortrückten. Doch beharrten wir den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht in unserm Beginnen.

Mit meiner Morgenwache aber, in der Stille der Dämmerung, stiegen mir wiederum allerlei Grillen in den Kopf, die mir diesen Handel je länger, je bedenklicher machten. Ich erwog, was für eine langsame und mühselige Schlepperei dies abzugeben drohte, wie kurz in dieser Jahreszeit die Tage, und wie es gleichwohl, wenn wir nach Norwegen herein wollten, unumgänglich erforderlich sein werde, schon zur frühesten Morgenzeit nahe am Lande zu sein, um nicht unser eignes Schiff den Klippen preis zu geben, die sich meilenweit längs der Küste in dichter und starrer Saat hinziehen. Ueberdem war auf den Bestand von Wind und Wetter keinen Augenblick zu rechnen, und so schien es am gerathensten, ein Unternehmen lieber freiwillig aufzugeben, welches, selbst im glücklichsten Falle, ein unangemessenes Zeitversäumniß erforderte, leicht aber auch mich gegen meinen Rheder und Befrachter einer schweren Verantwortlichkeit blosstellen konnte.

Ich eröffnete beim Wechsel der Wache dem Steuermanne auch diese meine veränderte Ansicht sammt ihren Gründen, und beschloß nun, mit ihm gemeinschaftlich das Schlepptau sofort wieder abzulösen und das Wrack seinem Schicksal zu überlassen. Die Ausrichtung war zwar nicht leicht, da das Wetter noch stürmischer geworden; doch machte ich mich getrost daran und hatte auch, wiewohl nicht ohne gefahrvolle Anstrengung, das Glück,

meinen Zweck zu erreichen. Noch während der Ablösung fiel es mir indeß bei, daß es doch wohl recht und billig wäre, uns für unsre viele vergebliche Mühe und Zeitverlust durch irgend etwas, das uns nutzen könnte und hier doch nur den Wellen schmälig preisgegeben war, schadlos zu halten. Mir fielen die Anker, welche noch alle unversehrt am Buge hingen, ins Auge. Ich befahl demnach, unser Tau in den Ring des größesten derselben einzuknüpfen, die Leinen und Reepe, die es hielten, zu kappen und es fallen zu lassen, damit es jenseits von unserm Schiffe wieder emporgewunden werden könnte.

Dies geschah; wir stiegen in unser Boot zurück und ließen das Wrack treiben, ohne daß uns möglich gewesen wäre, weitere Kundschaft von seinen näheren Umständen einzuziehen. Nur so viel hatten wir bemerkt, daß es ein großes holländisches Flütschiff war, hinten den Namen „Dambord" und auch ein angemaltes Damenbret im Spiegel führte. Einige Tage später, wo Wind und Wetter, zusammt unserm Kurse, zum öftern wechselten, trafen wir auf einen Holländer, der nach dem Texel wollte, und dem ich zurief, daß ich in der und der Gegend ein Schiff seiner Nation, als ein Wrack treibend, gesehen, welches den Namen Dambord führte. Er möge solches, wenn er nach Amsterdam käme, an der Börse bekannt machen, damit der Eigenthümer erfahre, was aus seinem Schiffe geworden. Mir selbst aber ist hierüber keine spätere Kunde zugekommen.

Ohne ferneres denkwürdiges Begebniß langten wir in der Hälfte des Januars 1783 glücklich zu Lissabon wieder an, und ankerten zufällig neben einer amerikanischen Fregatte von 44 Kanonen, deren Kapitain mir einige Tage später gesprächsweise als ein Deutscher, Namens Johann Ollhof, genannt wurde. Wundersam fiel dieser Name mir auf, da ich mich erinnerte, im Jahre 1764 einen Matrosen Johann Ollhof im Dienste gehabt zu haben, der mir in Amsterdam mit meinem guten Willen entlief, und von dem ich seitdem nie wieder gehört hatte Wie sich das damals begab, mag mir hier, obwohl geringfügig an sich, mit wenig Worten zu erzählen erlaubt sein.

Ich war zu jener Zeit im Begriff, mit meinem Schiffe von Amsterdam wieder nach der Heimath zurückzukehren, als der gedachte Mensch, der ein sehr guter Junge und vom Treptower Deep gebürtig war, an einem Sonnabend zu mir in die Kajüte trat und mich von Himmel zu Erde beschwor, ihn hier frei zu lassen; denn wenn er wieder in seine Heimath müsse, erwarte ihn der leidige blaue Rock, und dann sei er zeitlebens eine unglückliche und verlorne Kreatur. — „Hört, Johann," war meine Antwort, „ich mag Euer Unglück nicht; will aber übrigens von dem, was Ihr thut, oder nicht thut, nichts wissen." — Er verstand mich, und erwähnte noch seiner Monatsgage von 21 Gulden, die er bei mir gut habe. — „Nun," unterbrach ich ihn, „morgen ist ja Sonntag, wo wohl einige von unsern Leuten werden an Land gehen und auch Geld fordern wollen. Dann läßt sich weiter davon sprechen."

Der Sonntagmorgen kam; mit ihm drei meiner Matrosen, denen auch Johann sich angeschlossen hatten, um sich Urlaub zum Erlustiren, und auch Geld dazu, von mir zu erbitten. Ich entließ sie mit der Ermahnung, keine Händel anzufangen und bei guter Zeit sich wieder am Borde einzustellen. Jeder erhielt ein paar Gulden; doch als Johann seinen vollen Lohn forderte, stellte ich mich zum Schein befremdet, bis er mir erklärte, daß er seinen Geschwistern daheim allerlei Geschenke zugedacht habe, die er dafür einzukaufen gedenke. Allein am Abend kamen zwar die übrigen Alle, nur mein Johann Ollhof nicht zum Vorschein. Natürlich gab ich mir auch keine sonderliche Mühe, seiner wieder habhaft zu werden, und so blieb er seinem guten oder bösen Geschick überlassen.

Jetzt, da ich mich eben im Gewühl der Lissaboner Börse befand, hörte ich einen Kaufmann laut nach dem Kapitain Johann Ollhof rufen, den ich selbst in dem dichten Haufen nicht gewahr zu werden vermochte. Doch sah ich gleich darauf eine Figur nach jenem sich hinwenden, in welcher ich mit freudigem Erschrecken, trotz der glänzenden Uniform, des Degens und der Schärpe, augenblicklich meinen ehemaligen Deserteur erkannte.

Wie hätte ich mich enthalten können, mit rascher Bewegung und der Frage auf ihn zuzutreten: „Ist's möglich? Johann Ollhof, seid Ihr es?“ — Verwundert sah er mir scharf ins Gesicht, erkannte mich im nächsten Moment nicht minder, und fiel mir mit dem Freudenruf um den Hals: „Kapitain Nettelbeck — Sie finde ich hier wieder? O, tausendmal willkommen in meinen Armen!“

Nun gab es unzählige Fragen und Erkundigungen gegen einander auszuwechseln, die mir seine mancherlei Glückswechsel, seine Verschlagung nach Nordamerika und sein schnelles Steigen im Seedienst der jungen Republik erklärten. Er drang in mich, am Nachmittage zu ihm an Bord zu kommen, wohin er mich abholen lassen wolle. Dagegen berichtete ich ihm, daß uns das Ungefähr dermalen zu nahen Nachbarn gemacht, und bestand darauf, daß es ihm, dem Jüngern, wohl geziemen würde, mir den ersten Besuch zu machen. Auch hätte ich ein Schiff unter den Füßen, auf welchem ich mich nicht schämen dürfte, einen so lieben Gast zu empfangen. Er gab mir Recht, und versprach, bei mir zu erscheinen.

In der That legte seine Schaluppe, mit zwölf ausgeputzten Ruderern versehen, zur bestimmten Zeit an meine Seite, und er kam, von einigen seiner Officiere begleitet, zu mir an Bord, wo das Verdeck zum Theil mit in der Ausladung begriffenen Eisenstangen angefüllt lag, so wie denn überhaupt mein Schiff ein wenig tief ging. Kaum angekommen, machte er hierüber seine Bemerkung, und rief: „Mein Gott, Freund, wie können Sie doch Ihr Leben auf so einem Kasten wagen?“ — Ich will nicht läugnen, daß dieser Hochmuth (wofür ich es hielt) mich ein wenig verdroß, und daß ich mein Schiff nicht verachten lassen wollte. Drum versetzte ich: „Johann Ollhof, mir däucht, daß Ihr, so lange Ihr noch ein Preuße hießet, wohl nie das Glück gehabt, auf einem solchen Schiffe wie dieses zu fahren.“

Er nahm es hin; ich aber, obwohl ich es in der stattlichen Aufnahme meiner Gäste an nichts ermangeln ließ, fühlte mich doch verstimmt. Ja, selbst als er beim Abschiede freundlich bat,

seinen Besuch aufs baldigste zu erwiedern, brach der innere Groll unaufhaltsam hervor in dem Geständnisse: „Ich bin nicht gut auf Euch zu sprechen, Kapitain, denn Ihr habt mir meine Puppe, mein Schiff, verachtet.“ — Demungeachtet wiederholte er seine Einladung nur um so herzlicher, und bat zugleich um Verzeihung wegen seiner unschuldigen Aeußerung, allein Herz und Sinn hatten sich bei mir von ihm abgekehrt; ich konnte mich nicht entschließen zu ihm an Bord zu gehen, und habe ihn auch nicht wieder gesehen. Mag wohl sein, daß diese widrige Empfindung bei mir noch tiefer lag, und daß mein Matrose Johann Ollhoff und der amerikanische Fregattenkapitain in meinem Hirne nicht zu einer Person zusammenschmelzen wollten.

Ueberdem gab es bald allerlei Verdrüßlichkeiten, die meinen Sinn auf andre Dinge lenkten. Gerade damals lag eine starke englische Kriegsflotte im Tajo; ich aber hatte, wie bereits gesagt, drei in Memel angenommene englische Matrosen im Dienst, welche am Lande mit ihren Landsleuten von jener Flotte häufig zusammenkamen und von diesen sich ohne Zweifel ihre gute und bequeme Lage verleiden ließen. Denn eines Tages traten sie unerwartet zu mir in die Kajüte, mit der Erklärung, daß sie es vorzögen, unter ihren Freunden und Landsleuten auf der Flotte zu dienen; daher sie ihre Entlassung von meinem Schiffe, aber auch ihre rückständige Löhnung (für Jeden wohl über 60 Thaler) forderten.

„Kinderchen,“ erwiederte ich ihnen, — „Ihr steht alleweile auf einem preußischen Schiffe und im preußischen Dienste, seid also auch vor der Hand nicht Engländer, sondern Preußen. Daß ich Euch Eure Löhnung auszahle, oder gar, daß ich Euch frank und frei gebe: daran ist gar nicht zu denken.“ — Freilich mochten sie sich durch diesen Bescheid nicht sonderlich befriedigt fühlen, und so geschah es denn wohl auf ihren Betrieb, daß wenige Tage nachher ein Officier von der britischen Flotte an meinem Borde erschien, mit dem Auftrage von seinem Admiral, die augenblickliche Auslieferung von drei gebornen englischen Unterthanen von mir zu verlangen, die sich, wie er erfahren habe, auf

meinem Schiffe befänden, und deren völlige Entschädigung für den bisherigen Dienst zugleich erfolgen müsse.

Ich beobachtete bei diesem sonderbaren Vortrage ein ruhiges Schweigen, ließ aber in der Stille die preußische Flagge über unsern Köpfen aufziehen, die ich meinem Gaste zeigte, indem ich hinzufügte: „Sehen Sie, mein Herr, unter dieser Flagge stehen jene drei Leute in Dienst; und ich kenne kein Gesetz, das mich verpflichtete, sie hier, in einem fremden Hafen, daraus zu entlassen. Jede weitere Procedur des Herrn Admirals werde ich erwarten."

Eine Citation vor das portugiesische Seegericht ging bald darauf an mich ein, um meine Sache, im Beisein des Admirals, der gleichfalls erscheinen würde, zu verantworten. Jetzt ward also der Handel ernsthaft, und ich hielt es für gerathen, zu unserm preußischen Gesandten, dem Herrn v. Heidecamp, zu gehen, dem ich die Lage der Dinge vortrug, und um Verhaltungsregeln bei ihm nachsuchte. Sein Ausspruch war: daß, falls ich nicht gutwillig wollte, Niemand mich zwingen könnte, die Leute freizugeben; noch weniger, ihnen ihre Löhnung auszuzahlen, welche nach Recht und Gesetz dann erst fällig sei, wenn mein Schiff wieder einen preußischen Hafen erreicht habe. Zugleich unterrichtete er mich genau, wie ich mich vor Gericht zu verhalten hätte, und fügte hinzu: in Ansehung alles Uebrigen sollte ich ihn gänzlich sorgen lassen, indem er gesonnen sei, bei dem Termine gleichfalls in Person zu erscheinen.

Dies geschah nun gleich am nächsten Tage. Wir fanden den englischen Admiral (schade, daß mir sein, nicht unbekannter Name wieder entfallen ist!) mit zwei Flottenkapitains bereits vor, und er eröffnete die Verhandlung durch das bestimmte Begehren, die drei britischen Unterthanen in seinen Dienst ausgeliefert zu erhalten. Meine verweigernde Antwort stützte sich auf die Gründe, welche ich schon angeführt habe. Ja, ich war so keck, gegen ihn zu bemerken: ohne Zweifel befänden sich auf seiner Flotte viele geborne preußische Unterthanen, gleichwohl stände noch dahin,

ob er sich verpflichtet halten würde, diese, auf mein Verlangen, ihres Dienstes zu entlassen?

„Topp!" rief er feurig aus; — „ich gebe drei Preußen von meiner Flotte in die Stelle der drei Engländer!" — „Ein Erbieten," entgegnete ich — „das aller Ehren werth ist, wenn ich nur hoffen dürfte, anstatt der tüchtigen Leute, die mir abgefordert werden, etwas Besseres, als den Ausschuß von der ganzen Flotte zurück zu empfangen; und mit dem ist mir nicht geholfen." — Sofort auch nahm der Gesandte das Wort, und da ich sah, daß der Handel anfing, zu einer Ehrensache zwischen ihm und dem Admiral auszuschlagen, so konnte ich den fernern lebhaften Wortwechsel mit desto besserer Seelenruhe anhören; bis zuletzt das Gericht seinen Ausspruch that, der die Matrosen schuldig erkannte, auf meinem Schiffe zu verbleiben, bis sie in dem nächsten erreichten preußischen Hafen abgelöhnt werden könnten.

So war nun zwar dieser Strauß glücklich und mit Ehren ausgefochten, allein einige Tage nachher erfolgte ein Ding, das eben so sehr zu erwarten, als schwer zu verhindern war. — Die drei Kerle machten sich heimlich aus dem Staube und gingen auf die Flotte zu ihren Landsleuten über, ohne auf ihre, im Stiche gelassenen Monatsgelder zu achten. Mochten sie laufen! Ich konnte ihrer entrathen!

So wie ich nun meine Ladung in diesem Hafen löschte, entstand auch die Verlegenheit, in dieser ungünstigen Jahreszeit (es war mitten im Winter) nicht sofort wieder eine vortheilhafte Fracht zu finden. Nach Süden, ins mittelländische Meer, durfte ich mich, aus Mangel an Türkenpässen, nicht wagen; und in der Nord- und Ostsee hatte der Frost die Schifffahrt geschlossen. Ich mußte also bis in den Monat März die Hände nothgedrungen in den Schooß legen, und, da mir auch dann noch keine Fracht nach meinem Sinne angeboten wurde, mich entschließen, eine Ladung Salz für eigne Rechnung zu kaufen und nach der Ostsee zu verführen.

Hiermit war ich noch beschäftigt, als sich ein Sturm aus Westen erhob, der mehrere Schiffe, und unter diesen auch ein

unbeladenes portugiesisches Schiff, welches uns einige hundert Klafter weit über dem Winde lag, von den Ankern trieb. Dies letztere rückte dem Meinigen gerade auf den Hals; und da es so gut, als ganz sich selbst überlassen war (denn nur zwei Jungen befanden sich am Borde), so hatten wir Noth und Mühe, es nur soweit abzulenken, daß es endlich uns zur Seite zu liegen kam. Gleichwohl war, bei dem anhaltenden Unwetter, nicht zu verhindern, daß es unaufhörlich gegen unsern Bug stieß und drängte, wodurch bei mir die gerechte Besorgniß entstand, daß beide Schiffe davon großen Schaden nehmen könnten, wenn jenes nicht bald seine Stellung veränderte und unter Windes von uns gebracht würde.

Dies stellte ich meinem Schiffsvolk vor; und wir beschlossen, alsogleich Hand an ein so nöthiges Werk zu legen. Indem wir aber hierzu insgesammt an den portugiesischen Bord hinübersprangen, ergriff jene beide Jungen, die von unsrer Absicht nichts wußten, ein Todesschrecken. Sie erhoben ein Geschrei aus voller Kehle, welches auch nicht ermangelte, ihre Landsleute von fünf oder sechs der nächstgelegenen Fahrzeuge im Hui auf ihr Verdeck herbei zu locken. Dies Gesindel nahm sich nicht die Zeit uns anzuhören, oder sich mit uns zu verständigen, sondern augenblicklich galt es ein wildes Zuschlagen auf uns mit Knütteln, Handspaten und Bootshaken, so daß wir genöthigt waren, auf unser Schiff zurückzuflüchten.

Doch auch hiermit nicht zufrieden, verfolgten uns unsre übermächtigen Gegner auf unser eignes Verdeck und trieben uns, je länger je mehr, in die Enge. Mein Steuermann erhielt einen Schlag, daß er zu Boden stürzte und ich nicht anders glaubte, als daß ihm der Rest gegeben worden. Ich selbst mußte mein Heil in der verriegelten Kajüte suchen; so wie meine Leute genöthigt waren, sich im Raume zu bergen und in ihrem Roof zu verschließen, um nicht ferneren Gewaltthätigkeiten ausgesetzt zu sein. Endlich stieß nun zwar die wilde Rotte wieder nach ihren Schiffen ab, aber der Portugiese blieb zu meiner Seite

liegen und fuhr fort, die ganze Nacht hindurch sich gegen mein Schiff abzuarbeiten und an der Verkleidung desselben zu reiben.

Die Folgen zeigten sich gleich Morgens an ihm selbst, indem ganze Planken in Stücken von seiner Seite hinwegtrieben, der Fockmast aber über Bord gefallen war, und das ganze Gebäude, wie ein zerschelltes Wrack, sich seitwärts neigte. Allein auch ich selbst bemerkte an dem meinigen mehrere Beschädigungen, die mir um so mehr Galle in's Blut trieben, je leichter sich dies Alles hätte vermeiden lassen, wenn das Recht und die Vernunft nicht der verstandlosen Gewalt hätten weichen müssen.

Höher noch stieg freilich diese Galle, als einige Stunden später der portugiesische Kapitain des Schiffes zu mir an Bord kam. Es fand sich, daß ich ihn einigermaßen kannte, indem er verschiedentlich mit mir im Comptoir meines Correspondenten, Hrn. Bulkeley, zusammengetroffen war und an dessen Tische gespeiset hatte. Sein Name war Sylva. Pochend und mit schäumendem Munde fuhr er auf mich ein, ihm für den, an seinem Schiffe erlittenen Schaden gerecht zu werden, und nur mit Mühe mäßigte ich mich zu der gelassenen Antwort: daß, wenn er es mit der gehörigen Mannschaft besetzt gehalten, Schaden und Unglück entweder nicht statt gefunden haben, oder doch geringer ausgefallen sein würden. Er war aber nicht in der Verfassung, Vernunft anzunehmen, sondern fuhr drohend und scheltend wieder an Land.

Kaum aber waren ein paar Stunden verlaufen, so ließ er sich abermals bei mir blicken, und war diesmal von einer Art Gerichtsperson oder Notarius begleitet, der mir einen langen schriftlichen Aufsatz von anderthalb Bogen vorlegte, mit dem Ansinnen, daß ich meinen Namen unterzeichnen möchte. — „Unter eine Schrift in einer Sprache, die ich nicht verstehe?“ gab ich zur Antwort. — „Mit nichten, meine Herren! Geht damit, wenn es Euch beliebt, zum preußischen Consul, dort werde ich mich gleichfalls finden lassen.“

In der That war sofort mein nächster Gang zu diesem Consul, Namens Schuhmacher, gerichtet, um ihn von dem unange-

nehmen Vorfalle vollständig zu unterrichten und mich mit ihm zu berathen. Sein Gutachten fiel dahin aus, daß ich Nachmittags mit meinem Schiffsvolk vor ihm erscheinen sollte, um, in Gegenwart eines Notarius, über den wahren Verlauf der Sache eidlich vernommen zu werden. Auf dem Rückwege stieß ich auf meinen Correspondenten Bulkeley, und nachdem ich in dessen Comptoir getreten, benachrichtigte er mich, daß so eben Kapitain Sylva ihm über das bewußte Ereigniß eine schriftliche Erklärung vorgelegt, die er auch unbedenklich mit meiner Namensunterschrift versehen habe.

„Wie?" rief ich, hoch verwundert, — „unterschrieben mit meinem Namen? Unterschrieben ohne mein Wissen und Einwilligung? — Von diesem Augenblick an, Herr, hören Sie auf, mein Correspondent zu sein; und ehe und bevor ich meinen Fuß aus Ihrem Hause setze, fordre ich, daß Sie mir den Abschluß meiner Rechnung vorlegen." — Er zauderte; ich aber erklärte ihm so fest und bestimmt, ich würde ohne Abrechnung nicht vom Platze weichen, daß er sich endlich meinem Verlangen fügen mußte.

Es war nothwendig, den Consul augenblicklich von diesem Schurkenstreiche in Kenntniß zu setzen. Wie vollkommen aber sein Betragen diesen Namen verdiente, entwickelte sich erst nachher, da es an den Tag kam, daß dieser nämliche Bulkeley auch Rheder des Schiffes war, welches Kapitain Sylva führte. — „Ruhig, mein Freund!" tröstete mich der Consul; — „treffen Sie nur schleunige Anstalt zur gerichtlichen Vernehmung Ihrer Leute, und lassen mich dann für das Uebrige sorgen." Jenes ward auch gleich am nächsten Morgen, mit allen Förmlichkeiten, bewerkstelligt; und während ich das Original dieser Erklärung in des Consuls Hände niederlegte, versäumte ich nicht, durch den Notarius eine beglaubigte Abschrift ausfertigen zu lassen, die ich, auf den Fall der Nothdurft, für mich selbst zurückbehielt.

Noch erklärte ich meinem wackern Beschützer meine Absicht, binnen zwei oder drei Tagen die Anker zur Abfahrt zu lichten; daß ich aber von meinem Widersacher jede Art von Chikane,

und also auch wohl eine Beschlagnahme meines Schiffes, bis zu ausgemachter Sache, erwarten müßte. „Dann," erwiederte er, — „bin ich es, der Caution für Sie leistet, und, wenn Sie abgesegelt sind, den Proceß für Sie führt." — So getröstet, nahm ich nun, in aller Gemächlichkeit, den Rest meiner Salzladung ein, und ging des dritten Tages darauf unter Segel, ohne daß es auch einem Menschen nur einfiel, mir etwas in den Weg zu legen.

In die Stelle der entlaufenen drei Engländer, die mir zu meiner vollen Bemannung fehlten, glückte mirs, noch am Tage vor meiner Abreise, zwei schwedische Matrosen ähnlichen Schlags zu erhalten, daneben aber auch noch einen dienstlosen Engländer auszukundschaften, den ich in seiner Schlafstelle aufsuchte und für meinen Dienst annahm. Freilich mußte ich ihn bei seinem Wirthe, dem er schuldig geworden, erst mit einem vollen Monatsgelde auslösen; doch gerade darauf mochte der Kerl speculirt haben: denn kaum war er mit mir auf der Straße, so zeigte er eine so entschiedene Neigung, mir wieder zu entlaufen, daß ich hinter ihm drein schreien mußte, bis er von andern Leuten festgehalten wurde, ich mich seiner versichern und ihn in meine nahe liegende und mit vier Mann besetzte Schaluppe bringen lassen konnte.

Es war begreiflich, daß der Mensch sich unter diesen Umständen auf meinem Schiffe wohl nicht sonderlich gefallen mochte. Das bewies er auch am nächsten Morgen, wo wir in See gehen wollten, indem er sich die Länge lang aufs Verdeck streckte, nicht arbeiten mochte und krank zu sein vorgab; was sich aber, bei näherer Untersuchung, als falsch befand. Nun bequemte er sich endlich, auf ernstliche Bedrohung, mit Hand anzulegen und seinen störrigen Sinn fahren zu lassen. Dennoch sollte ich von ihm, wie man in der Folge sehen wird, noch sehr ernsthaften Verdruß erleben.

Als wir zum Tajo herausgekommen waren, machten wir die unangenehme Entdeckung, das unser Schiff viel Wasser einließ. Anfangs meinten wir, daß, da wir mit demselben so lange

ledig gelegen und hohen Bord gehabt, die Fugen mancher Planken durch die Sonnenhitze von einander getrocknet sein möchten, und daß diese Näthe unter Wasser bald wieder zuquellen würden. Allein der Leck nahm so überhand, daß wir das Schiff bald mit beiden Pumpen kaum über Wasser halten konnten. Zudem stand der Wind vom Lande, und es war also unmöglich, wieder in den Hafen zurückzusteuern.

In dieser Noth lag uns Alles daran, den schadhaften Fleck aufzufinden, um demselben, wo möglich, beizukommen und ihn zu stopfen. Man weiß, wie klar und durchsichtig die Gewässer des atlantischen Oceans in dieser Gegend sind, und daß man darum ziemlich deutlich auch in eine größere Tiefe sehen kann. Wir hielten also fleißige Nachsuchung, ob wir nicht außerhalb Bords, unter Wasser, etwas zu erkennen vermöchten; und da fand ich denn endlich, daß an der Seite, und ungefähr 4 bis 5 Fuß tief unter der Oberfläche, die Spähne von der äußern Haut abstanden. — Also wohl unstreitig ein trauriges Andenken an unser Zusammenstoßen mit jenem portugiesischen Schiffe und die Ursache unsers immer bedenklicher werdenden Lecks!

Je unmöglicher es war, daß wir unser Schiff auf den Pumpen so über See tragen konnten, desto unerläßlicher mußte hier schleuniger Rath geschafft und ein Pflaster über die wunde Stelle befestigt werden. Ich ließ sogleich eine von den Zitronenkisten, die wir in Lissabon eingenommen hatten, zerschlagen, um den biegsamen Boden derselben zu gewinnen; schnitt, nach der Größe desselben, meine, mit Baumwolle gesteppte Bettdecke entzwei; theerte und talgte sowohl diese, als jenen Kistenboden, an beiden Seiten; heftete beide mit kleinen Nägeln an einander; bohrte am Rande 8 oder 10 Löcher umher; steckte in jedes derselben einen größeren Nagel, den ich, damit er nicht herausfiele, mit etwas Werg umwickelt hatte, und sann nun darauf, wie diese Zurichtung an ihre rechte Stelle zu bringen wäre.

Es gab kein anderes Mittel, als daß Einer von meinen Leuten sich entschlösse, sich rittlings auf dem vierarmigen Bootsanker befestigen und unter Wasser bis zu dem Leck hinab zu lassen,

das präparirte Bret auf den zerstoßenen Fleck zu passen und mit dem, an die Hand gebundenen Hammer schnell, ehe ihm der Athem entginge, festzuklopfen. Ich schlug dies der Mannschaft vor: allein Keiner hatte Ohren zu dieser halsbrechenden Wasserfahrt. Ich bot dem, der es wagen würde, eine Monatsgage; Niemand meldete sich, sie zu verdienen. Ich stellte ihnen auf's nachdrücklichste vor, daß, wenn sie dies kleine Wagniß so sehr scheuten, wir ja doch ohne Barmherzigkeit alle ersaufen müßten. Ich bat, ich flehte; ich schalt und drohte; aber die feigen Seelen sahen mich verdutzt an und blieben bei ihrem Kopfschütteln.

„Nun denn!“ sagte ich endlich im innern Ingrimm; — „so will ich selbst der Mann sein, der sein Leben für euch H . . . r in die Schanze schlägt!“ — Dieser Entschluß entstand auch um so weniger aus Prahlerei, da ich, als junger Bursche, mit meinen Spielkameraden das Schwimmen und Untertauchen fleißig geübt hatte, und oftmals unter dem Wasser geblieben war, bis die Beistehenden langsam dreißig zählten. Hoffentlich hatte ich diese kleine Kunst in den drei Dutzend Jahren nicht ganz wieder verlernt; und sollte ich denn doch ertrinken, so konnte mir die Art und Weise wohl ziemlich gleich gelten.

So nahm ich also getrost meinen Platz auf dem Bootsanker, dessen Tau meine Leute oben in die Hände fassen und mich daran in die bezeichnete Tiefe hinablassen mußten. Nach meiner Anweisung sollten sie, von dem Augenblicke an, wo ich mit dem Munde unter Wasser käme, secundenmäßig zu zählen anfangen und mich, wenn sie bis 25 gekommen wären, hurtig wieder emporziehen. Ich meines Theils hastete mich, soviel ich vermochte; 2 bis 3 tüchtige Schläge auf jeden Nagelkopf, und das Bret saß an der rechten Stelle fest; während der Zug des Wassers nach innen das Uebrige that, die Zasern der Decke in die offenen Fugen dicht einzusaugen. Kurz, ich war fertig, aber die droben dachten noch immer an kein Hinaufziehen. Endlich nach einigen Secunden brachten sie mich wieder an Gottes freie Luft; und so war das Abenteuer glücklich bestanden!

Nun kam es darauf an, zu erfahren, was wir damit ge-

wonnen hatten. Wir eilten an die Pumpen, die nunmehr das eingedrungene Wasser bemeisterten und sichtbar verminderten. Der Leck hatte wirklich so abgenommen, daß wir uns getrauen durften, mit einer Pumpe die See zu halten. Wunderbar aber blieb unsre Rettung nicht minder, als wenn, wie mir ein Beispiel bekannt geworden, ein ähnlicher Leck durch eine, in die offene Fuge eingeklemmte Flunder gestopft ward; oder wenn ein Schiffer von meiner Bekanntschaft im Danziger Neufahrwasser, nach mehrmaligem vergeblichem Aus- und Umladen, den seinigen nur dadurch unschädlich machte, daß er vorbedächtig, längs den Seiten des Schiffs, eine Menge Torfmull ins Wasser schütten ließ, welches sich durch den unmerklichen Wasserzug in alle Ritzen und Spalten der Planken festsetzte.

Indeß förderten wir, mit getrostem Sinn, unsre Reise, bis wir in den Kanal gelangten, wo wir auf ein englisches Kriegsschiff stießen, welches meine Schiffspapiere zu sehen verlangte. Ich erwiederte, daß ich zu Vorzeigung derselben, aber nur an meinem eignen Borde, bereit wäre. So kam denn ein Officier in der Schaluppe zu mir herüber; doch während er in der Kajüte die geforderte Untersuchung anstellte, machte sich mein oben erwähnter englischer Matrose an seine Landsleute in der Schaluppe, die zum Theil auch auf das Verdeck gekommen waren; und in welchem Sinne er mit ihnen gesprochen, ergab sich, als ich meinen Gast aus der Kajüte zurückbegleitete, da jene Engländer ihrem Lieutenant meinen Matrosen vorstellten, der wider seinen Willen hier an meinem Borde zurückgehalten würde, und der auch selbst erklärte, daß er Lust hätte, auf jenem englischen Schiffe zu dienen.

„Den Menschen nehme ich auf der Stelle mit," wandte sich der Officier an mich; — Ihr habt kein Recht an ihn." — „Nun," war meine Antwort, — „so will ich doch sehen, wer mir, in offener See, auch nur meinen schlechtesten Kajütenjungen wider meinen Willen wegnehmen soll. Dazu fehlt es Ihnen an Fug und Recht." — Doch der Matrose hatte nicht für gut gefunden, das Ende unsers Wortwechsels abzuwarten, sondern war

bereits, sammt seinen Landsleuten, in die Schaluppe gesprungen. Ich bedachte mich indeß keinen Augenblick ihm dahin nachzufolgen, und war drüber her, ihn, wie sehr er sich auch sträubte, an Bord zurückzuziehen; bis auch der Lieutenant herabkam und von mir verlangte, daß ich die Schaluppe verlassen sollte.

Natürlich weigerte ich mich einer solchen Zumuthung; und selbst als er drohte, daß er abstoßen und nach seinem Schiffe fahren werde, versicherte ich, daß ich gesonnen sei, ohne meinen Matrosen, nicht vom Flecke zu weichen. Schleppe er mich dann aber nach dem Kriegsschiffe hinüber, so bliebe das meinige, und Alles was demselben begegnen könne, auf seine Gefahr und Verantwortung. Indeß setzten sie wirklich mit der Schaluppe ab; und ich behielt kaum die Zeit, meinem Steuermanne zuzurufen, daß er sich, so lange ich nicht wieder an Bord käme, in der Nähe des Kriegsschiffes halten möchte.

Sobald wir auf diesem letzteren angekommen und der Handel dem Kapitain vorgetragen war, erklärte dieser (ganz im Geiste jenes Admirals) der Kerl sei ein Britte, und er werde ihn auf seinem Schiffe behalten. „Dann, mein Herr," entgegnete ich ihm, „mögen Sie auch mich in den Kauf hier behalten; denn ich bleibe, wo mein Matrose ist, und mein Schiff dort schwimmt oder sinkt, von diesem Augenblicke an, auf Ihr Risico. Thun Sie nun, was Ihnen beliebt! Todt können Sie mich nicht schlagen vor so vielen Augen, und alles Uebrige werde ich erwarten."

Dieser feste Sinn schien den Kapitain doch einigermaßen stutzig zu machen. Er ging mit einigen Officieren abseits in die Kajüte — wahrscheinlich, um sich mit ihnen näher zu berathen; dann aber, als sie wieder zum Vorschein kamen, stieß der Eine und Andre von ihnen meinen aufsätzigen Matrosen in die Zähne und in die Rippen, und so wieder in die Schaluppe hinein, worauf ich ungenöthigt folgte und mit meinem Ausreißer wieder an mein Schiff gebracht wurde. Damit jedoch diesem sein Frevel nicht ganz ungenossen ausginge, ward ich mit meinem Steuermanne einig, ihn mit Händen und Füßen an die große Spille fest zu binden, und so sein Gat durch Jeden von unsern Leuten,

mittelst eines Endchens Tau, mit einer Anzahl wohlgemessener Hiebe heimsuchen zu lassen. Die Cur schien auch für die fortgesetzte Reise nicht ohne gute Wirkung zu bleiben.

Seitdem wir die Küsten von Dover und Calais aus dem Gesichte verloren, und abwechselnde, aber meist stürmische Winde uns 11 Tage lang in der Nordsee umhergeworfen hatten, während welcher wir weder Jütland, noch Norwegen oder sonst ein Land erblickten, wagten wir es dennoch, im guten Glauben an unsre geführte Schiffsrechnung und einige angestellte astronomische Beobachtungen, uns, mit dem Senkblei in der Hand, um die gefährliche Spitze von Skaagerak ins Kattegat hinein zu tasten. Es glückte, aber gerade hier überfiel uns nunmehr auch ein schrecklicher Sturm aus Norden, der so hart in unser dicht eingerefftes Fock- und Vormarssegel blies, daß bald die Fetzen davon in den Lüften umherflogen.

Nach diesem Verluste wollte sich unser Schiff nicht mehr vor dem Winde steuern lassen, sondern ward unter den Wind gedreht. Es sollte eine andre neue Focke untergeschlagen werden, allein das Schiff arbeitete und schlenkerte in der brausenden kochenden See voll blinder Klippen so gewaltig, und der Sturm hielt mit soviel Ungestüm an, daß wir Alle kaum die Augen aufschlagen konnten. Das neue Focksegel ward zwar aus der Segelkammer hervorgezogen und an die Raa geschlagen, allein so wie diese in die Höhe ging, peitschte auch jenes mit seinen Zipfeln dergestalt um sich, daß es in den nächsten Augenblicken ebenfalls in Lappen davongeführt wurde. Ich schrie, ich bat, ich fluchte meinem Volke entgegen, das oben auf den Masten saß, die Fäuste wie brave Kerle zu rühren und das Segel unter die Raa zu bringen. Endlich stieg ich selbst in die Höhe, und überzeugte mich, daß es schlechterdings unmöglich sei, diese Absicht zu erreichen.

In diesem Augenblick ward geschrien: „Brandung leewärts!“ (d. i. unterm Winde). Das war die Minute der Entscheidung! Denn da das Schiff dem Ruder nicht mehr folgen mochte, so ward hier alle Kunst des Steuerns zu Schanden! Wir wurden

mit sichtlichen Augen in unsern Untergang hineingetrieben, und standen nach wenig Augenblicken auf einem Steinfelsen fest. Sogleich auch stürzte die stürmende See in furchtbaren Wogen über unser Schiff hinweg, daß der Schaum bis hoch an die Mastkörbe emporspritzte, indeß Jenes durch die gewaltigen Stöße am Boden durchlöchert wurde und voll Wasser lief. So war denn an ein Wiederabkommen von dieser Klippe und an Rettung des Schiffes gar nicht mehr zu gedenken!

Dies Unglück traf uns am 11. Mai, Abends um 9 Uhr. Auf dem Verdeck konnten wir uns, der überfluthenden Brandung wegen, nicht mehr erhalten, sondern waren alsogleich sämmtlich auf die Masten geflüchtet. Ich selbst und 6 Mann hingen oben am Besaanmast, während die übrigen 8 Mann den großen Mast erklettert hatten. Ein Wunder wäre es wohl nicht gewesen, wenn wir Alle die Besinnung verloren gehabt; indeß blieb mir doch soviel Gegenwart des Geistes, daß ich unsre Lage richtig ins Auge fassen und den einzig möglichen Ausweg zu unsrer Errettung gewahr werden konnte. Ich stellte demnach meinen bei mir habenden Unglücksgefährten vor, wie unser Aller Heil darauf beruhe, daß wir unsre Schaluppe in unsre Gewalt bekämen. Einige von ihnen, die die Rüstigsten wären, sollten sich ein Herz erfassen, hernieder zu steigen und die Taue, woran dieselbe auf dem Verdeck festgebunden stehe, zu zerhauen, nachdem sie ein oder mehrere längere Taue daran festgeknüpft haben würden, deren Enden wir Uebrigen oben am Maste sicher zu halten gedächten. Bräche dann gleich das Schiff und die Schaluppe würde über Bord gespült, so könnte sie uns dennoch von den Wellen nicht entführt werden. Oder möchte sie sich auch voll Wasser gefüllt, oder gar das Unterste nach oben gekehrt haben, so würden wir sie gleichwohl nahe zu uns heranziehen, ausschöpfen und zu unsrer möglichen Bergung in Stand setzen können.

Durch diese Vorstellungen gewonnen, kletterten auch sofort drei wackre Kerle hinab; löseten die Schaluppe vom Verdecke ab, und Jeder von ihnen versah sich hinwiederum mit seinem dazu mitgenommenen Tau, deren entgegengesetzte Enden sie glücklich

wieder zu uns in die Höhe brachten. Nun aber verzog es kaum noch eine Stunde, als eine ungewöhnlich hohe Sturzwelle über das Verdeck hinschlug, das Fahrzeug weit mit sich hinaus über Bord schleuderte, den Boden nach oben umkehrte, aber die Gegenkraft der Angst, womit wir, koste es was es wolle, die Taue fest hielten, nicht zu überwältigen vermochte.

Um 11 Uhr brach, wie wir längst gefürchtet hatten, unser Schiff in der Mitte auseinander; der Fock- und große Mast stürzten über Bord, — letzterer jedoch in einer so glücklichen Richtung, daß er auf das Hintertheil zufiel und dergestalt dicht neben uns hinstreifte, daß die an demselben klebenden 8 Menschen zu uns heranklettern konnten. So war denn die volle Mannschaft von 14 Köpfen hinten bei mir auf dem Besaanmast beisammen. Durch das Bersten des Schiffsrumpfes aber hatte sich das Hintertheil, worauf wir uns befanden, dergestalt gelöset, daß es in eine starke Bewegung gerieth, und, mit jeder Sturzwelle, wechselsweise, bald sich seitwärts weit aufs Wasser legte, bald wieder in die Höhe hob. Man mag daraus ermessen, wie übel uns dabei oben auf dem schwanken Maste zu Muthe geworden!

In dieser höchsten Noth schien denn kein längeres Zaudern rathsam. Wir zogen die Schaluppe an ihren Tauen näher zu uns heran; kehrten sie, nicht ohne große Mühe, wieder um; holten sie mit ihrem Vordertheil soweit in die Höhe, daß ein Theil des Wassers, womit sie erfüllt war, sich daraus verlief; und indem wir, so wie wir, der Reihe nach, hineinstiegen, den Rest mit unsern Hüten vollends hinausschöpften, schnitten wir endlich alle Taue, die uns noch am Schiffswrack festhielten, in Gottes Namen los, und kamen glücklich aus dem Labyrinth voll brandender Klippen, in offnes Wasser zu treiben, nachdem wir die vier in der Schaluppe festgebundenen Ruder zur Hand genommen und uns dadurch in Stand gesetzt hatten, nothdürftig vor dem Winde zu steuern.

Oft zwar füllten ungestüme Schlagwellen unser Fahrzeug, fast bis zum Sinken, mit Wasser an, doch waren wir unermüdet

und auch zahlreich genug, es augenblicklich mit unsern Hüten wieder hinauszuschaffen; zwar stets unsern Tod dicht vor Augen sehend, aber auch einmüthig entschlossen, unsre letzte angestrengte Kraft zu seiner Abwehr aufzubieten. So trieben wir demnach von 1 Uhr Nachts bis zum Vormittag des 12. Mai, wohin Wind und Wellen wollten; bis wir endlich die Insel Anholt vor uns zu Gesicht bekamen und hier an der Ostspitze, unweit des Feuerthurmes, wiewohl mit neuer dringender Lebensgefahr, gegen 1 Uhr Nachmittags auf den Strand setzten.

Mein Erstes war, mich in den trockenen Ufersand auf die Kniee zu werfen und dem Barmherzigen droben mit heißglühender Seele für die wunderbare Erhaltung meines Lebens wie des meiner Gefährten, zu danken. Dann aber stiegen freilich auch, im Sinnen über mein Schicksal, allmälig allerlei trübe Gedanken bei mir auf, die wohl fähig waren, mein Herz mit Wehmuth zu erfüllen. Mein schönes gutes Schiff war verloren! Wäre mir ein Freund abgestorben, so hätte mir sein Verlust nicht näher abgehen können; denn meine Anhänglichkeit und Liebe zu demselben war mit jedem Tage stärker geworden. In einem unglücklichen Sinne wird mir daher auch der Steinfelsen, genannt „der Thronsitz," merkwürdig bleiben, an welchem es zerscheiterte, und der mitten im Fahrwasser des Kattegat liegt.

Doch, wie Manches ging zugleich in dieser unglücklichen Nacht und mit meinem Schiffe verloren! Zwar mein Rheder in Stettin war zu allen Zeiten ein zu umsichtiger Mann gewesen, um sich nicht auch gegen ein Ereigniß dieser Art möglichst zu decken. Ich hatte von dem Augenblicke an, da ich die Führung des Schiffes übernahm, den Auftrag von ihm erhalten, dasselbe, so oft ich aus einem Hafen abging, durch Besorgung des Hauses Joh. Dav. Klefecker in Hamburg, assekuriren zu lassen. Es war demnach auch jetzt für eine Summe von 20,000 Thaler oder 40,000 Mark Hamb. Banco versichert. Da nun dies Schiff, mit seinem vollen Zubehör und Ausrüstung, neu nur 22,000 Thaler gekostet hatte, die Ladung von Seesalz aber für eigne Rechnung nur einen Werth von 1500 Thaler betrug, so ließ sich

wohl absehen, daß der Verlust des Schiffes ihm keinen wesentlichen Schaden zuführen würde.

Anders aber fiel die Sache für mich selbst; und ich durfte wohl gestehen, daß dieser Schiffbruch mein eignes, eben wieder aufkeimendes Glück völlig zertrümmerte. Meinen Erwerb an festem Gehalt, als Schiffer, hatte ich stets bei meinem Patron stehen lassen; und dieser war mir nun allerdings unverloren; allein ein Schiffskapitain hat, auf vollkommen rechtmäßige Weise, noch so mancherlei Gelegenheit zu allerlei Nebenverdienst; ihm kommen Kajütenfracht und Kapplacken *) zu gut; und nicht leicht verläßt er einen Hafen, ohne zugleich auch auf irgend einen kleinen Handel zu seinem Privatvortheil speculirt zu haben, und der um so besser einschlagen kann, da er ebensowohl die Frachtgelder als die Assekuranzprämien daran erspart. Alle diese kleinen Ersparnisse hatte ich immer wieder auf's Neue in Waaren angelegt, und so war nach und nach mein Privatverkehr zu dem Umfange gediehen, daß ich diesmal beinahe den Werth von 11000 holl. Gulden am Borde führte. Alles dies ging nun mit dem Schiffe unwiederbringlich zu Grunde! Ich hatte mir's alle diese Jahre ganz vergeblich sauer werden lassen!

Als wir demnächst auf dem betretenen Boden etwas genauer um uns sahen, erblickten wir auf der Landspitze neben dem Feuerthurme ein einzelnes Haus, auf welches wir zuschritten, und darin den Feuerinspector, seine Frau und zwei zur Unterhaltung des Feuers erforderliche Knechte vorfanden. Erschöpft von so viel Anstrengung und niedergedrückt von Sorge und Kummer, sank ich, gleich nach der ersten Begrüßung, auf ein dastehendes Bette und verfiel in ein halbwaches Hinbrüten, aus welchem ich mich mehrere Stunden lang nicht zu ermuntern vermochte. Gleichwohl hörte ich es, während dieses fieberhaften Zustandes, wie im Traume mit an, daß die Wirthsleute sich mit meinem Volk über

*) Dieses Wort bedeutet eine Gratification, welche der Schiffer von dem Empfänger der Ladung erhält und gewöhnlich fünf Procent der Frachtgelder beträgt.

unsre Umstände unterhielten; daß dabei erwähnt wurde, unser Schiff habe nach Stettin zu Hause gehört, und daß darauf die Hausfrau sich für meine Landsmännin erklärte.

Ihre dadurch geweckte nähere Theilnahme gab sie mir kund, indem sie mit einer Schüssel voll gekochten und gebratenen Geflügels an mein Bette trat und mich einlud, davon zu meiner Erquickung zu genießen. „Wie?“ rief ich, mich ermunternd, „Federwild auf dieser Insel, wo überall kein Strauch, kein Grashalm, sondern nur der nackte Flugsand sich zeigt? Das ist doch wunderbar!“ — Bei weitem so sehr nicht, als ich glaubte, ward mir zur Antwort. Auf den Abend sollte mir das Räthsel gelöst werden, wie sie im Stande wären, in den Wintermonaten ganze Körbe voll davon nach Kopenhagen zu schicken.

Aber auch das Räthsel unsrer Landsmannschaft bat ich die gefällige Frau, mir zu erklären, und so erfuhr ich, daß sie in Berlin geboren, in ihrem vierzehnten Jahre nach Kopenhagen bei der Silberdienerei auf dem Schlosse in Dienst gekommen und dann mit dem königlichen Silberdiener verheirathet worden sei, als dieser, durch Anstellung zum Feuerinspector auf Anholt, seine lebenslängliche Versorgung erhalten habe. Wirklich auch schien es diesem Ehepaare, trotz seiner öden Abgeschiedenheit von der Welt, nicht an Glück und Zufriedenheit zu fehlen.

Abends, als das Feuer auf dem Leuchtthurme angezündet worden, sah ich nun freilich, wie von Zeit zu Zeit, von dem hellen Scheine angelockt, zahlreiche Schwärme von Vögeln aller Art herbeiflogen und, von dem Feuer geblendet, demselben so nahe flatterten, daß sie, mehr oder weniger an Flügeln und Federn versengt, zu Boden fielen und mit Händen gegriffen werden konnten. Meine Leute, von der Neuheit dieses Schauspiels gereizt, machten eifrige Jagd auf die armen Thiere, bis ich es ihnen untersagte, um das genossene Gastrecht nicht zu beleidigen. Morgens trieb mich gleichwohl die Neugierde, unsre Wirthe wieder dahin zu begleiten und Zeuge des reichen Fanges zu sein, der wirklich mehrere Körbe füllte.

Nachdem wir uns hier zwei Tage lang von unsern erlittenen

schweren Mühseligkeiten bei diesen freundlichen Gastgebern erholt, aber sie auch beinahe rein ausgezehrt hatten, wofür ich ihnen eine angemessene Anweisung nach Kopenhagen ausstellte, ward es freilich wohl hohe Zeit, unsern Stab weiter zu setzen. Auf dem östlichen Ende der Insel, wo sie am breitesten ist, lag noch das einzige hier vorhandene Fischerdörfchen von etwa 15 Hütten, dem ein Schulze, hier Drost genannt, vorstand. An diesen hatte ich bereits Tages zuvor geschrieben, daß wir, als Schiffbrüchige, auf seinen obrigkeitlichen Beistand zu unserm weitern Fortkommen rechneten. Ich würde zu einer bestimmten Zeit mit einem Gefolge von 14 Köpfen bei ihm erscheinen, und eine bereit gehaltene tüchtige Mahlzeit, ein Fahrzeug zur Ueberfahrt nach Helsingör und ausreichenden Proviant für drei Tage — Alles gegen Bezahlung — vorzufinden erwarten.

Statt dessen wurden wir von diesem Manne mit einer so abschreckenden Gleichgültigkeit und Kälte empfangen und für alle unsre Bedürfnisse war so wenig irgend einige Sorge getragen, daß es mir als eine, in diesem Falle sehr verzeihliche Eigenmacht erschien, wenn wir zuvörderst, auf gut soldatisch, seinen wohlgefüllten Speiseschrank in Requisition setzten, seiner Rauch- und Brotkammer für den uns nöthigen Seeproviant zusprachen und endlich das größte unter denen am Strande liegenden Fischerbooten zu unsrer Reise in Beschlag nahmen und mit den vorgefundenen Geräthschaften zutakelten — Alles das im Beisein sowohl des bestürzten und zitternden Drosten, der seine gelieferten Lebensmittel selbst schätzen mußte und dafür schriftliche Anweisung empfing, als des Bootseigenthümers, der, gern oder ungern, mit uns an Bord ging, um uns nach Helsingör zu führen und dort seine Bezahlung zu empfangen. Dieser war es denn auch, der uns unterwegs über jene unwirthliche Aufnahme aus dem Traume half, indem er gestand, uns sei das Gerücht vorausgegangen, daß wir eine Bande Seeräuber wären, die nicht das Kind im Mutterleibe verschonten.

Am 18. Mai erreichten wir Helsingör, wo ich, um die Zahlung der Assekuranz zu sichern, sofort darauf bedacht war, im

Gefolge meiner geborgenen Mannschaft vor Gericht eine eidliche Erklärung über die Umstände des uns betroffenen Unglücks niederschreiben zu lassen. Meine Leute empfingen ihre Löhnung, die ihnen nach den Seerechten gebührte; und so ging Alles, da wir aus mehrerlei Nationen bestanden, nach allen Himmelsgegenden aus einander, — nackt und bloß freilich, wie wir aber gingen und standen; denn von dem Schiffe hatten wir keine Faser gerettet. Ich selbst mußte mich, bevor ich von Helsingör abreiste, von Haupt zu Fuß neu bekleiden, wenn ich mich vor Leuten wollte sehen lassen können.

Ich würde mir's nicht verzeihen können, wenn ich hierbei mit Stillschweigen überginge, was mir mit einer Jüdin begegnete, in deren Trödelbude ich ein neues Hemde zu kaufen im Begriffe stand. Den geforderten Preis aufzählend, beantwortete ich ihr zugleich einige Fragen, welche ihre Neugier an mich richtete, durch Hindeutung auf meinen neulichen Schiffbruch, aus welchem ich nicht einmal meine Kopfbedeckung gerettet hätte. Meine Erzählung lockte ihr Thränen ins Auge, sie schlug die Hände zusammen und rief: „So soll mich doch Gott bewahren, daß ich Geld von ihnen für das Hemde nähme!“ — Vergebens versicherte ich ihr, daß es, nun ich erst am Lande wäre, keine Noth mit mir habe; sie steckte mir das zusammengeraffte Geld in die Hand, und das Hemde in den Busen; und als ich jenes dennoch auf den Ladentisch legte und mit Dank meines Weges ging, lief sie mir nach, um es mir wieder aufzunöthigen, so daß ich sie endlich bitten mußte, auf der Straße kein Aufsehen zu erregen, und mit einem gerührten Händedruck von ihr schied.

Nun ging ich baldmöglichst als Passagier mit einem Schiffe nach Stettin, um meinem Patron der Ueberbringer der unangenehmen Nachricht von dem Verluste seines Schiffes zu sein und ihm über Alles Rede und Antwort zu geben. Wir rechneten darauf mit einander ab; ich empfing von ihm meine rückständigen Gelder, und begab mich nun nach Colberg, um über mein weiteres Thun und Lassen zu einem festen Entschlusse zu kommen. Es wurden mir verschiedene Schiffe zur Führung angeboten; al-

lein die nächsten Jahre nach dem amerikanischen Kriege waren für Handel und Schifffahrt überhaupt so ungünstig, daß unsereiner bei seinem Handwerk ferner weder Ehre einlegen, noch seinen Vortheil absehen konnte. So gab ich denn in Erwägung, daß die bessere Halbschied meines Lebens bereits hinter mir lag, lieber das ganze Seewesen auf, und war darauf bedacht, mich in meiner lieben Vaterstadt auf eine stille bürgerliche Nahrung mit Bierbrauen und Branntweinbrennen, wie es mein Vater seither getrieben hatte, einzurichten.

Nach dreiviertel Jahren etwa, als ich allen Seegedanken längst entsagt hatte, auch mein werther Patron und Freund Groß bereits mit Tode abgegangen war, kam mir ein Schreiben von dessen Schwiegersohne und Nachfolger in seinen Geschäften, dem Kaufmann Herrn Boneß, zu, der mich auf einmal wieder in die alten Angelegenheiten und Sorgen zurückstürzte. Er meldete mir, es sei von Lissabon ein Wechsel auf ihn, zu dem Belauf von beinahe dreitausend Thalern, eingelaufen, als Ersatzsumme für das Schiff des Kapitains Sylva, welches ich übersegelt und zu Grunde gerichtet haben sollte; daher ich doch hierüber einige nähere Auskunft mittheilen möchte.

Man kann leicht denken, wie ich erstaunte, daß man jenem Vorfall auf dem Tajo eine solche Wendung zu geben gedachte. Das Vorgeben mit der Uebersegelung war eine offenbare grobe Erdichtung. Hatte das portugiesische Schiff Schaden genommen, oder war es endlich darüber zu Grunde gegangen, so mochte der Kapitain lediglich seine eigene Nachlässigkeit und seinen Mangel an Aufsicht anklagen; und sollte von einem Schadenersatz die Rede sein, so wäre ich, auf den jenes Schiff zugetrieben kam, während ich selbst ruhig vor Anker lag, dergleichen zu fordern ungleich mehr berechtigt gewesen. Dieserwegen berief ich mich auf die gerichtliche Aussage meiner Mannschaft, wovon das Original in den Händen des preußischen Consuls zurückgeblieben; während meine mitgenommene beglaubigte Abschrift mit meinem verunglückten Schiffe leider! ein Raub der Wellen geworden war.

Nicht aber zufrieden, dies mit der nöthigen Ausführlichkeit

zurückberichtet zu haben, reiste ich selbst nach Stettin, um jede noch etwa mangelnde Auskunft zu ertheilen. Der Wechsel ward demnach mit Protest zurückgesandt, und wir hielten den Sturm für abgeschlagen. In der That veränderte man nun auch in Lissabon die Art und Weise des Angriffs; denn nach Verlauf eines halben Jahres lief von dort eine Aufforderung an den Magistrat in Colberg ein, mich, den Schiffer Nettelbeck, in dieser schon angeführten Sache zu einer zu zahlenden Entschädigung von dreitausend und einigen hundert Thalern obrigkeitlich anzuhalten. Da diese Summe, nach portugiesischem Gelde, in Rees ausgedrückt war, deren 300 auf einen preußischen Thaler gehen, so paradirte demnach in jener Eingabe eine Forderung von beinahe einer Million Rees, welche das Publikum meiner guten Vaterstadt treuherzig mit eben so viel Thalern verwechselte, und nun billig die Hände über den Köpfen zusammenschlug, daß der Nettelbeck tausendmal mehr schuldig sei, als er Haare auf dem Kopfe habe! Meine gegebene nähere Erklärung machte nach und nach dieser Verwunderung ein Ende.

Es versteht sich wohl, daß ich bei meiner gerichtlichen Vernehmung gegen jene Anmuthung die nämlichen Gründe geltend machte, welche ich bereits Herrn Boneß an die Hand gegeben hatte. Damit aber noch nicht befriedigt, reiste ich abermals nach Stettin, um ihm wiederholt zu rathen, daß er, da doch die Sache ernstlicher zu werden scheine, sich nach Lissabon an den preußischen Gesandten wenden und die dort niedergelegte eidliche Erklärung einziehen lassen möchte, um den Proceß auf diesen festen und sichern Grund zu führen. Dies hatte er bisher, ich weiß nicht warum, unbefolgt gelassen und sich dadurch wesentlich geschadet.

Den Proceß aber leiteten nunmehr die Lissaboner ihrerseits bei dem Seegericht zu Stettin in erster Instanz ein; die Sache ward instruirt, und der Spruch fiel dahin aus, daß wir Beklagte zur Bezahlung eines Schadens, den das Gegenpart selbst verursacht habe, nicht anzuhalten wären. Es ward von dieser Sentenz an die königl. Kriegs- und Domainenkammer appellirt, welche jedoch dieselbe in zweiter Instanz bestätigte. Auch hierin

aber begnügten sich unsre Gegner nicht, sondern gingen an die dritte Instanz, in das Revisorium. Endlich nach einem halben Jahre schickte mir Herr Boneß den Revisionsspruch zu, der dahin lautete: die Rheder des Stettiner Schiffes hätten den durch dasselbe angerichteten Schaden (der sich nun bereits auf 3500 Thaler belief) zu vergüten; übrigens aber wiederum Regreß an ihren Schiffer zu nehmen.

Wie mich ein so unerwarteter und nach allen vorliegenden Umständen auch durchaus nicht zu rechtfertigender Ausgang dieses Processes in Erstaunen, Unwillen und gerechten Aerger setzen mußte, ist leicht zu begreifen. Herrn Boneß verbarg ich meine Empfindlichkeit nicht, daß er verabsäumt hatte, die sprechendsten Beweismittel herbeizuschaffen, und daß ich allein nunmehr, wie es schiene, unter dieser Vernachlässigung leiden sollte. Aus meinen Papieren könne ich darthun, daß ich seinem Schwiegervater mit diesem Schiffe reine 41000 Thaler verdient hätte; und so möge denn sein Billigkeitsgefühl entscheiden, ob und welche Ansprüche er noch ferner an mich zu machen gedenke — zumal da mein Gewissen mich von aller Schuld in jener Sache losspreche. Müßte es jedoch zwischen uns zu einem Processe hierüber kommen, so würde ich mich zu verantworten wissen.

Bei alledem war mir doch in dem Handel nicht gar wohl zu Muthe. Ich ward endlich schlüssig, mich in Person nach Lissabon zu begeben und dem Documente, auf welchem hier Alles beruhte, an Ort und Stelle nachzuforschen. Vorläufig aber gab ich dem Mäkler Brödermann in Hamburg, den ich kannte, den Auftrag, sich bei den zuletzt von Lissabon eingekommenen Schiffern nach Leben oder Tod des dortigen preußischen Gesandten und Consuls genau zu erkundigen, und mir zugleich auf einem, etwa binnen Monatsfrist dahin abgehenden Schiffe einen Platz als Passagier zu bestellen. Seine Antwort fiel in jeder Art befriedigend aus, und nun rüstete ich mich, die Reise nach Hamburg und so weiter unverweilt anzutreten.

Mein braver Patron Groß hatte, außer dem Kaufmann Boneß, noch drei andre Schwiegersöhne, sämmtlich Schiffer, als

Erben seines bedeutenden Vermögens hinterlassen. Diese Alle kannten mich seit langen Jahren und hatten mir stets Beweise ihrer Zuneigung und Achtung gegeben. An diese nun wandte ich mich jetzt schriftlich und ersuchte sie um eine bestimmte Erklärung, ob die Grosßischen Erben gesonnen wären, einen Proceß gegen mich anzustrengen? Solchenfalls aber möchten sie damit nicht säumen, indem ich auf dem Sprunge stände, nach Lissabon zu gehen und mir neue und hinreichende Beweismittel zu verschaffen.

Die Ehrenmänner gaben mir zur Antwort: sie kennten mich, und glaubten mir auf's Wort, daß ich eine gerechte Sache hätte, und Bulkeley so gut als Sylva ein paar Schurken wären. Ich möchte die Lissaboner Reise nur unterlassen, indem sämmtliche Grosßische Erben unter sich übereingekommen wären, jeden Proceß und Anforderung gegen einen Mann aufzugeben, der ihrem Hause so thätig und redlich gedient und ihm so ansehnliche Summen erworben habe. Wir wollten und müßten Freunde bleiben, und diese unangenehme Verwickelung sei hiermit für immer beendigt und aufgehoben.

So mag sich denn nun auch hier die Geschichte meiner Seereisen und Abenteuer schließen. Wohl aber mag ich auch sagen: Gott hat große Dinge an mir gethan; der Name des Herrn sei gelobet!

Nun bin ich denn also aus einem Seemanne ein Landmann und ehrsamer Colbergischer Pfahlbürger geworden; und was einem Landmann begegnen kann, ist in der Regel nicht so abwechselnd und ausgezeichnet, als daß es eine ausführlichere Erzählung verdiente oder bedürfte. Sind in der Folge meines Lebens Verhältnisse eingetreten, durch welche mein Name für einige Augenblicke aus der Dunkelheit hervorgetreten zu sein scheint, wozu Natur und Schicksal mich wohl eigentlich bestimmt hatten, so fühle ich doch gar wohl, wie wenig es gerade mir geziemen würde, über diese Periode und über mich selbst zu sprechen, wo das, was mir

Schuldigkeit und Bürgerpflicht zu thun geboten, leicht als Prahlerei erscheinen könnte.

Findet sonst irgend Jemand — sei er Freund oder Feind — Neigung und Beruf, von mir zu schreiben, so sage er, was Wahrheit ist. Mir selbst genügt an dem Bewußtsein, für mein Vaterland, für meinen König und für jeden Menschen gethan zu haben, was die schwachen Kräfte eines Einzelnen vermochten. Wäre ein Wenigeres geschehen, so würde ich mir's zum Vorwurf rechnen. Meinen heimlichen Feinden und Mißgönnern muß ich es gestatten, im Stillen über mich zu richten und mich zu verurtheilen. Oeffentlich aber werden sie schwerlich gegen mich auftreten, um meine Ehre anzutasten, die ich bis zu meinem letzten Athemzuge darin setzen werde, ein begeisterter Verehrer meines guten und mannlichen Königs und des gesammten preußischen Regentenhauses, ein getreuer Unterthan, ein dankbarer Sohn meiner geliebten Vaterstadt, ein exemplarischer Bürger, der Freund meiner Freunde, und, im Großen wie im Kleinen, ein ehrlicher Mann zu sein.

Was ich früher, als ich am Schlusse der zweiten Abtheilung meiner Lebensgeschichte die Feder niederlegte, weder gedacht noch gewollt, soll jedennoch zur Wirklichkeit kommen; — ich soll sie wieder aufnehmen, um dem freundlichen Leser in meiner schlichten Weise auch noch diejenigen Lebensereignisse mitzutheilen, die mir nach meinem fünfundvierzigsten Jahre zugestoßen sind. So wünschen und verlangen es so manche Ehrenmänner und Ehrenfrauen alles Ranges und Standes, deren Stimmen mir hörbar geworden sind, und denen ich für ihre mir zugewandte Liebe gern dankbar werden möchte — dankbar aber vornehmlich auch meinem gütigen Schöpfer, welcher, ganz gegen mein Hoffen, mir bis hierher Leben, Kraft und Gesundheit schenkt und mich vielleicht nur dazu noch aufsparen und gebrauchen will, da ich doch sonst der Welt wohl nur wenig mehr nützen kann. Mein sonstiges Bedenken, von den neuern Zeiten und von meinem eignen kleinen Antheil an den Welthändeln zu reden, ist auch nicht mehr das nämliche, wie vormals; denn einmal kennt mich nun der Leser schon genug, um zu wissen, daß mir's nirgends um die Person, sondern immer nur um die Sache zu thun ist, und wird mir also auch nicht leicht Ruhmredigkeit Schuld geben, wo ich nur der Wahrheit die Ehre gebe; und dann, für's andre, könnte es hier und da doch auch wohl zutreffen, daß in meinem einfältigen Munde etwas zu Nutz, Lehre und Warnung jetziger und künftiger Zeiten mit unterliefe. Hauptsächlich aber drängt es mich, einem Manne, obwohl er meiner zu seinem Lobe nicht bedarf, weil ihn die Welt, sein

Herz und seine Thaten genugsam preisen, dem Manne, der in der Nacht der Trübsal über meiner Vaterstadt zuerst wie ein schöner leuchtender Stern des Heils aufgegangen ist — die schuldige Anerkenntniß widerfahren zu lassen. Nein, ich will ihn nicht loben, aber meine getreue Erzählung selbst soll sein Lob sein!

Von der See hatte ich — ob gern oder ungern, das will ich nicht entscheiden! — meinen Abschied genommen; hatte mich auf ihr und in der Fremde genugsam herumgetummelt, um mir die Hörner abzulaufen, und hielt es nunmehr für das Gescheiteste, mich an eine stille, bürgerliche Nahrung zu geben, wie es mein Vater und meine Vorväter auch gethan hatten; denn der bisherige Hang zum Seeleben war eigentlich nur mit dem mütterlichen Blute auf mich gekommen, und es schien ganz gut und recht, mich wieder zur väterlichen Weise zu wenden. Da nun auch mein ererbtes Häuschen ganz zum Betrieb von Bierbrauen und Branntweinbrennen eingerichtet war, und mir diese Handthierung ebensowohl zusagte, als auch ein ehrliches Auskommen versprach, so bedachte ich mich nicht lange, sie gleichfalls zu ergreifen, habe auch manche liebe Jahre hindurch mein leidliches Auskommen dabei gefunden. Ich ward also Colberger Bürger, hatte meinen besondern Verkehr mit den Landleuten umher, und rührte mich tüchtig, um nun das, was ich ergriffen hatte, auch ganz und aus einem Stücke zu sein.

Aber es mochte doch wohl sein, daß es entweder mit dem ebengedachten Hörnerablaufen noch nicht seine volle Richtigkeit hatte, oder daß doch sonst noch für meine dreiviertel Schock Jahre zu viel Regsamkeit und Eifer in mir war, oder endlich lag es und liegt noch zu tief in meiner Natur, daß ich keine Unbilde — treffe sie mich oder Andre — statuiren kann; genug, ich lief mit dem einen wie mit dem andern oft genug an, und ohne daß ich es wollte und wünschte, mag es auf diese Weise leicht gekommen sein, daß meine lieben Mitbürger, die es meist gemächlicher angehen ließen, mich mitunter für einen unruhigen Kopf verschrieen,

und dem es in Guinea unter der Linie vielleicht gar ein wenig zu warm unterm Hute geworden. Von dem Allen muß ich doch einige Pröbchen beibringen, die es beweisen mögen, daß ich noch immer der alte Nettelbeck war.

Erst also von meinem Unbedacht! — Der See mit genauer Noth entronnen, dachte ich in meinem Sinn, daß es nun mit dem Ersaufen weiter keine Noth haben sollte; und doch war ich auch als Landratze ein paar Mal zunächst daran, einen nassen und elenden Tod durch eigne Schuld zu finden.

Es war im December 1784, als mich einst mein Gewerbe nach Henkenhagen, einem Dorfe, dritthalb Meilen von Colberg entlegen, führte. Ich war zu Pferde und nahm den Weg dahin längs dem Strande, als den ebensten und gelegensten. Schon verdrießlich, daß mein Knecht den Gaul nicht nach meinem Sinne gestriegelt, und da dieser bei meinem scharfen Ritt unter dem Bauche heftig schäumte und schmutzig aussah, vermeinte ich, beidem abzuhelfen, wenn ich ein Eckchen in die See ritte, um ihn von den Wellen abspülen zu lassen. Es war windiges Wetter und das Meer stürmisch. So wie indeß die nächste Welle zurücktrat, ritt ich ihr trocknen Fußes nach, und ließ sie wieder heranrollen, und ritt darnach wieder ein Eckchen, und meinte nun genug zu haben.

Nun aber kam unversehens eine höhere Sturzwelle, die sich dicht vor meinem Pferde donnernd und schäumend brach. Es wurde davon scheu, bäumte und wandte sich, so daß nun eine neue Woge nicht nur über unsern Köpfen zusammenschlug, sondern auch, da sie uns von der Seite faßte, uns mit Gewalt zu Boden warf. Ich hielt mich gleichwohl fest in Sattel und Bügeln. Als jedoch die See nach wenig Augenblicken wieder zurücktrat, richtete sich das Pferd mit mir empor, bis abermals eine Welle uns heimsuchte, die es dergestalt blendete, daß es, anstatt dem Zügel zu folgen und nach dem Strande umzukehren, vielmehr seeeinwärts kollerte und bald auch den Grund unter seinen Füßen verlor. Während wir nun schwimmend mehr unter als über dem Wasser krabbelten, ward mir doch der Handel endlich

bedenklich. Ich suchte die Füße aus den Steigbügeln loszubekommen, warf mich vom Pferde herab und schwamm dem Lande zu, das ich auch glücklich erreichte. Doch Hut und Perrücke waren verloren gegangen.

Den erstern sah ich noch in der Ferne treiben. Rasch warf ich den Rock vom Leibe und watete und schwamm ihm nach, bis ich ihn glücklich erreicht hatte. Abermals im Trocknen, schaute ich nun auch nach meinem Gaule um, der es mir glücklich nachgethan, aber, wild und scheu geworden, im vollen Sprunge landeinwärts lief. Ich eilte ihm nach und sah bald, von den hohen Sanddünen herab, daß einige Leute bereits damit beschäftigt waren, ihn einzufangen. Als ich nun endlich herankam und sie mir mein Thier überlieferten, stand ich da, völlig durchnäßt, den Hut auf dem kahlen Kopfe (ein kurzgeschorner Schädel aber war damals etwas Lächerliches), und bedachte bei mir selbst, was weiter zu thun sei. Doch ich meinte, ich sei ja wohl eher einmal naß gewesen, warf mich auf's Pferd und trabte, als sei nichts geschehen, nach Henkenhagen zu.

Indeß muß ich doch ziemlich verstört ausgesehen haben; denn alle Leute, die mir begegneten, sperrten die Augen auf und fragten, was mir begegnet sei; ich dagegen hielt mich mit keiner langen Antwort auf, bis ich das Dorf erreichte. Als ich aber nun vom Pferde steigen wollte, fühlte ich mich von Nässe und Kälte so erstarrt, daß ich mich nicht zu regen vermochte. Ob nun das, was ich that, das Gescheiteste war, weiß ich nicht; aber anstatt den nächsten warmen Ofen zu suchen, machte ich mit meinem Gaule auf der Stelle rechtsum und sprengte im gestreckten Galopp nach Colberg heim, wo ich mein Abenteuer mit einer achttägigen Unpäßlichkeit bezahlte, ohne jedoch dadurch klüger zu werden.

Denn noch in diesem nämlichen Winter versuchte ich es fast noch halsbrechender, indem ich in einem zweispännigen Jagdschlitten über Land fuhr. Es gab ein dichtes Schneegestöber, so daß man nur wenige Schritte deutlich sehen konnte. Bei der Mühle zu Simötzel hatte ich einen stark angeschwollenen Bach

zu passiren, wo jetzt überdem in der gewöhnlichen Fuhrt viele zusammengetriebene Eisschollen zu erwarten waren. Dies zu vermeiden, ließ ich meinen Knecht absteigen, um sich umzusehen, ob etwa oberhalb der Mühle eine Brücke vorhanden sei. Er rief mir zu, daß er eine solche gefunden, und ich hieß ihm dicht vor den Pferden voranschreiten, um mir als Wegweiser zu dienen. So nun folgte ich dem Menschen blind und gedankenlos zu einem Uebergange, was nicht eine Brücke, sondern ein Steg ohne Geländer war, das aus zwei nebeneinander gelegten Balken bestand, die höchstens 28 Zoll in der Breite betragen mochten. In der Länge aber hielten sie leicht 36 bis 40 Fuß, und das Gewässer rauschte ungestüm darunter herdurch.

Mitten auf dieser wunderlichen Passage, indem sich die Pferde (wie sie nicht anders konnten) heftig drängten, stürzte das eine rechts hinab in die Strömung. Es war ein Glück, sowohl daß der Schlitten dabei quer auf die Balken zu stehen kam, als daß bei dem Sturz des Thieres sämmtliche Stränge rissen; noch ein größeres aber, daß gerade der Mühlbursche zufällig neben dem Mühlwehr stand, der augenblicklich die Schleuse niederließ und dadurch das reißende Gewässer zum Stehen brachte. Nun wurde der Schlitten, sammt mir und dem noch angeschirrten Pferde, mit Noth und Mühe von den Balken herabgebracht, während das andre, sich im Wasser wälzende endlich auch das Ufer gewann. Wäre der Zug des Gewässers nicht gehemmt und mir in meiner gefährlichen Schwebe nicht schnelle Hülfe geleistet worden, so trieb Alles mit mir unausbleiblich durch die Schleuse und unter den Mühlrädern weg, die beide nur etwa 30 Schritte von dem Stege entfernt waren.

Nun stand Alles, was in der Mühle war, um mich her, und fragte, wie ich so unsinnig habe sein können, mich und mein Leben mit einem solchen Zweigespann auf zwei elende Balken zu wagen? Da war nun wenig drauf zu antworten, als daß ich, durch das Schneetreiben am Sehen verhindert und mich auf meinen Führer verlassend, die Gefahr nicht eher inne geworden, bevor ich mitten drinn gesteckt. Hintendrein, bei ruhigerem Nach-

denken, habe ich aber nur zu viel Grund zu dem Argwohn gefunden, daß der heillose Bube mich wohl absichtlich dahin gelockt haben könne, um mir mit guter Manier das Garaus zu machen; denn wenige Tage später entlief er aus meinem Dienste, und es fand sich, daß er mich auf eine bedeutende Weise bestohlen hatte.

Zu einer andern Zeit saß ich in voller Gemüthsruhe daheim vor meinem Rasirspiegel, mit dem Messer in der Hand, als der Kämmereidiener, ein aufgeblasener wüster Mensch, zu mir eintrat und mit lallender Zunge etwas daherstotterte, was ich nicht begriff und verstand, was aber wohl ein obrigkeitlicher Auftrag an mich sein sollte. Indem ich ihn verwundert und schweigend darauf ansah, aber sofort spürte, daß er sich einen derben Rausch getrunken, mochte er sich durch diesen meinen prüfenden Blick, oder was es sonst war, beleidigt fühlen, und stieß einige Grobheiten gegen mich aus, die ich in gelassener Kürze dadurch erwiderte, daß ich mein Rasirmesser bei Seite legte, die Zimmerthür öffnete und meinen torkelnden Urian bat, sich beliebigst hinauszutrollen. Dem aber schwoll der Kamm noch mehr; es kam zu unnützen Redensarten, und da ich damals noch in meinem Thun und Lassen ziemlich kurz angebunden zu sein pflegte, so machte ich auch hier nicht viel Federlesens, sondern packte ihn mit derber Seemannsfaust am Kragen und schob ihn, bei seinem Sträuben, etwas unsanft auf die Gasse hinaus. Mag auch wohl sein, daß er dabei (denn mit dem Piedestal war's ohnehin unrichtig) auf die Pflastersteine zu liegen kam und sich den Mund blutig fiel; während ich, mir nichts dir nichts, an mein unterbrochenes Geschäft zurückkehrte.

Nun aber war auch sofort Feuer im Dache. Ich hatte einen ganzen wohledeln Magistrat in seinem an mich geschickten Diener beleidigt; und eine solche Ungebührlichkeit sollte und konnte nicht ungeahndet bleiben! Mochte ich vielleicht ohnedem schon nicht wohl angeschrieben stehen, so war dies nun ein neuer Frevel, wo die ganze obrigkeitliche Autorität mit ins Spiel zu kommen schien und einmal ein Exempel statuirt werden mußte! Gleich

des andern Tages also erhielt ich eine Vorladung vom Magistrat, am nächsten Morgen dieserwegen zu Rathhause zu erscheinen.

Inzwischen hatte es der Zufall gefügt, daß bei einem Gange durch die Stadt meine Augen auf das Mauerwerk der Kupferschmiedsbrücke fielen, wo ich wahrnahm, daß beide Stirnmauern, auf welchen das Gebälke der Brücke ruhte, in sehr schadhaftem Stande, und die eine derselben sogar zum Theil niedergeschossen sei, so daß durch das nächste, etwas schwere Fuhrwerk, das hinüber passirte, leicht ein Unglück entstehen könnte. Dies hatte ich auch sofort, nach Bürgerpflicht, dem Stadtdirigenten, Landrath Sehlert, angezeigt, der sich von der vorhandenen Gefahr zur Stelle überzeugte und von Stund' an die Brücke sperren ließ. Daneben hatte ich ihm vorgeschlagen, daß es zu Erneuerung des Gemäuers keines weitern kostbaren Unterbaues und Gerüstes bedürfen werde, wenn man nur einen Baggerprahm von der Colberger Münde herbeischaffte und unter die Brücke brächte. Er billigte das, und ich hatte den Prahm auch wirklich herbeigeholt und unter der Brücke befestigt. Die Maurer aber waren seitdem auf demselben mit ihrer Arbeit beschäftigt.

Indem ich nun zu der beschiedenen Zeit auf dem Wege nach dem Rathhause begriffen war, um meine Straffentenz zu empfangen, sah ich schon aus der Ferne, daß das Wasser im Persantestrom durch einen hartstürmenden Nordwind hoch aufgestauet war; und als ich zur Brücke gelangte, fand ich es dort in solcher Höhe angeschwollen, daß der Prahm bis dicht unter die Balken der Brücke emporgehoben worden, und jeden Augenblick zu befürchten war, er möchte die ganze Brücke abtragen und davonführen, wenn er nicht ungesäumt unter derselben hinweggebracht werden könnte. Im Weitergehen ging ich (wie ich es bei so etwas nicht lassen kann) mit meinen Gedanken zu Rathe, auf welche Art hier wohl zu helfen sein möchte; wiewohl doch mein stiller Groll, je näher ich dem Rathhause kam, mir je mehr und mehr zuflüsterte: „Du bist ja doch wohl ein rechter Thor, dich mit solcherlei Anschlägen zu plagen! Hast du doch von all deinem Besitthun nichts als Aerger zum Lohn."

Als ich in die Rathsstube eintrat, war mein Verkläger schon vorhanden, etwas nüchterner zwar als vorgestern, aber auch nur um so fertiger mit dem Maul; zumal da er bald wahrnahm, daß die Herren ihm den Rücken steiften, indem sie mir, mit etwas unhöflichen Vorwürfen, das, was ich gethan, als eine Verachtung der Obrigkeit auslegten. Ich dagegen führte meine Sache nach der Wahrheit, es wurde hin und her gestritten, und der Herr Secretarius hatte seine volle Arbeit mit Protokolliren.... Siehe! da flog unversehens die Thür auf, und mit Schrecknis im Angesicht kam der Stadtzimmermeister Kannegießer hereingestürzt und rief: „Meine Herren, es wird ein großes Unglück geschehen — die Brücke wird zusammt dem Prahm davongehen. Ich bin nicht mehr vermögend gewesen, ihn darunter hervorzubringen; und noch steigt das Wasser mit jeder Minute. Kommen Sie selbst, Herr Landrath, und überzeugen sich, daß das Unglück nicht mehr abzuwenden ist."

Beide eilten hinaus, und mit dem Protokoll hatte es einstweilen einigen Stillstand. Da wandte sich denn der zweite Bürgermeister, Roloff, an mich und sagte: „Nettelbeck, Sie pflegen ja sonst wohl in manchen Dingen guten Rath zu wissen, zumal wo es in Ihr eigentliches Element einschlägt, wie hier. Sagen Sie doch — was ist dabei zu thun?"

„Ich meine, dem ist bald abgeholfen," war meine kurze Antwort. „Man bohrt ein Loch in den Prahm und läßt ihn soweit voll Wasser laufen, bis er sich hinlänglich gesenkt hat, um wieder unter der Brücke hervorzugleiten."

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so riß der Bürgermeister hastig das Fenster auf und schrie den Weggehenden drunten zu, augenblicklich zurückzukehren. Es geschah; und indem sie eintraten, hub er an: „Nettelbeck schlägt so eben ein gutes Mittel vor, die Brücke zu retten." — Ich aber wandte mich zu dem Zimmermeister: „Nehme Er einen zweizölligen Böttcherbohrer, und bohre Er damit ein Loch in den Boden des Prahms, dann wird so viel Wasser hineinlaufen, daß dieser sich um einen oder ein paar Fuß senkt und Spielraum genug gewinnt, unter der Brücke

durchzugleiten. Damit er aber bei seiner Last von Kalk, Lehm und Mauersteinen nicht gar auf den Grund versinke, so muß das Loch auch zu rechter Zeit wieder verstopft werden können, und dazu wird es bloß bedürfen, sich im voraus mit einem langen, hölzernen Pfropf, nach dem Maße der Oeffnung, zu versehen."

Ehe ich die Worte noch gänzlich geendet, rief der Zimmermeister mit flammenden Augen: „Das geht! — Wahrhaftig, das geht! — Herr Landrath, bleiben Sie in Gottes Namen hier, nun soll dem Dinge bald geholfen sein."

Jetzt gab es um den Rathstisch her abermals eine Stille, bevor mein Protokoll wieder beginnen wollte; dann aber stand der Bürgermeister Roloff von seinem Stuhle auf, sah alle die Rathsherren nach der Reihe an und sagte: „Meine Herren — den Mann sollten wir strafen? — Was meinen Sie?" — Alles still, bis auch der Landrath aufstand und sich zu meinem Widerpart wandte: „Ein andermal, guter Freund, wenn Magistratssachen an Bürger zu bestellen sind, gescheh' es nüchtern, mit Vernunft und mit Bescheidenheit. Die Sache ist hiermit abgethan; und Sie, Herr Nettelbeck, gehen in Gottes Namen und mit unserm Dank nach Hause." — Und das that ich denn auch, nachdem ich zuvor noch selbst nach dem Prahm gesehen und fernern Rath und Anschlag gegeben.

Wiederum, und nicht lange darnach, begab sich's, daß kurz vor der Weihnachtszeit ein Glöckner in der Stadt vermißt wurde, nachdem er — vielleicht etwas angetrunken — auf die Lauenburger Vorstadt geschickt worden, um als Kirchendiener fällige Landmiethe einzufordern. Zwar hatte er gegen die Abendzeit den Heimweg wieder angetreten; aber wo er zuletzt geblieben, war auf keine Weise zu ermitteln. Endlich, am Nachmittag des heiligen Abends vor Weihnachten, erscholl das Gerücht, der arme Mensch liege unweit der zweiten kleinen Brücke todt im Wallgraben, mitten im Rohr, wohinab er von dem steilen, mit Glatteis überzogenen Walle gepurzelt sein mochte.

Voll Mitleids lief ich hinzu und fand bereits die Brücke mit unzähligen Menschen aus allen Ständen besetzt, welche Alle nach dem Ertrunkenen hingafften, ohne irgend eine hülfreiche Hand anzuschlagen. „Aber, lieben Leute“ — wandte ich mich an einige nächststehende Bürger — „warum wird der Leichnam nicht herausgeschafft? Wir wollen da nicht lange säumen — kommt und helft mir!“ — Allein sie verzogen die Mäuler, murmelten etwas, das so klang, als wollten sie sich damit nicht unehrlich machen und dem Henkersknecht vorgreifen, und Einer nach dem Andern zog sich sachte von mir ab. Weil ich nun sah, daß auf einem andern Fleck Landrath und Bürgermeister, und wer sonst noch vom Rathe beisammenstanden, trat ich sie an und bat, daß sie es doch möglich machten, den todten Körper aus dem Wasser zu ziehen. — „Mein Gott!“ versetzte der Landrath, „es will's ja Keiner!“ — „Gut, so will ich's,“ war meine Antwort. — „Ich allein aber schaffe nichts. Meine Herren, gebe einer von Ihnen ein gutes Beispiel und helfe mir.“ — Ich sah Einen nach dem Andern darauf an, aber meine Rede dünkte ihnen spöttisch, und sie kehrten mir den Rücken. — Nun wurde ich warm und griff einen geistlichen Herrn, den die Neugierde auch herbeigeführt hatte, am Rockärmel: „Topp, Herr! Wenn Keiner will und ein fühlbares Herz hat, so machen wir Beide uns getrost an's Werk!“ — „Ich? ich?“ stotterte er, „mein Gott, dazu bin ich nicht im Stande“ — und somit riß er sich von mir los und entfernte sich eiligst. Mir aber lief endlich auch die Galle über. Ich schickte ihnen Allen einen derben Seemannsfluch nach und begab mich in grollendem Unmuthe nach Hause.

Kaum ein paar Stunden darauf erfuhr ich durch meinen Sohn, daß endlich den beiden Bettelvoigten von Magistrats wegen befohlen worden, den Ertrunkenen aus dem Graben zu holen. Weil aber die Stelle bei fortwährendem Glatteise wirklich einigermaßen gefährlich, und es alte, steife Kerle waren, so fiel das Experiment so unglücklich aus, daß der Eine gleichfalls kopfüber neben dem Glöckner ins Wasser stürzte und auf der Stelle ersoff. Das war im Angesicht von mehr als hundert Menschen geschehen,

deren keiner einen Finger rührte, das neue Unglück zu verhüten oder wieder gut zu machen.

Nun ließ mich's noch weniger ruhen, als vorher. Ich eilte dem Platze zu, mitten in das Gedränge, das jetzt noch dichter zusammengeströmt war. „Lieben Leute," rief ich, „jetzt endlich werdet ihr doch in euch gegangen sein und euch schämen, daß solch ein Skandal vor euren sichtlichen Augen hat geschehen können? — Kommt! helft! Laßt uns wieder gut machen, so viel noch möglich ist!" — Waren sie mir aber vorher schon, sobald sie mich erblickten, ausgewichen, so wollte mir jetzt noch weniger Jemand Stand halten. Da konnte ich mir denn freilich nicht anders helfen und las ihnen eine Epistel, die von den derbsten war. „Wie?" rief ich, „seid ihr Menschen, seid ihr Christen? Seid ihr wohl werth, daß Gott seine Sonne über euch aufgehen läßt? Bei Heiden und Türken und in Ländern, die nichts von Gott und Jesu Christo wissen, hilft und rettet doch Einer den Andern, wenn es um Leib und Leben gilt!"

Drauf griff ich einen Schönfärber an, der mir eben in den Wurf kam. — „Was meinst du? Wenn du oder ich dort lägen, wo diese Unglücklichen liegen: wolltest du oder ich erst von unehrlichen Händen herausgezogen sein?" — „Dazu gebe sich ein Andrer her, aber ich nicht!" antwortete er mir trotzig, und ging seines Weges. Ich schalt, ich tobte, aber damit war nichts ausgerichtet. Ich mußte meinen Ingrimm in mich schlucken und rannte nach Hause, um nur von der ganzen Historie nichts mehr zu sehen und zu hören. Kaum aber da angelangt, kam ein Bote, der mich eiligst zum Landrath beschied, ohne daß ich wußte, was es da geben solle. Noch voll Aergers ließ ich ihm die (freilich nicht ganz hübsche) Antwort zurück vermelden: „Erst nur möge er sorgen, daß er die Todten aus dem Graben schaffte. Es sei morgen hoher Festtag, und darum um so nöthiger, daß der unchristliche Spektakel ein Ende nähme." — Eben diese Betrachtung aber mochte es wohl sein, was den Herren bange machte, und was auch den Bürgermeister zur nämlichen Stunde bewog, mich zu ihm bitten zu lassen. In der That hatten Beide,

als ich nach einigem abgekühlteren Besinnen mich zu dem Gange entschloß, ein und das nämliche Ansinnen, und ersuchten mich mit den freundlichsten Worten, sie aus dieser Verlegenheit zu ziehen und der Stadt die Schande zu ersparen. Nun waren sie zwar selbst Zeugen, wie wenig ich mit meinem gutwilligen Eifer ausgerichtet; indeß verhieß ich ihnen doch, es von neuem zu versuchen und mein Bestes zu thun.

Indem ich nun wieder zu der Brücke kam, stöberte mein bloßer Anblick, als wäre ich der Knecht Ruprecht gewesen, Alles auseinander, was da noch stand und Maulaffen feil hatte. Sie mochten sich wohl vor einer neuen Strafpredigt fürchten. An Ort und Stelle sann und sann ich nun, wie das Ding am schicklichsten anzugreifen und wie, vor allen Dingen, ein tüchtiger Kumpan zu finden sei, der seine Hand mit anlegte. Da kam, im glücklichsten Moment, von diesem Allen noch nichts wissend, mein guter, alter Freund, der Brauer Martin Blank, ehemals mein Seekamerad, von einem Gange auswärts dahergeschritten. Dem erzählte ich nun mit kurzen Worten, was mich auf dem Herzen drückte, und schloß damit: „Bruderherz, du bist ein Mann von meinem Schlage, du wirst mir helfen!“ — „Ja, das will ich!“ war seine Antwort, indem er seinen Mantelrock abzog und auf das Brückengeländer warf. Ich ging voran und er folgte.

Der Abhang des Walles war steil und schlüpfrig, und unten, am Rande des Grabens, ließ sich nur mit Mühe fußen. Mein Gefährte mußte mich oben am Kragen halten, während ich mich niederbog, den nächsten Leichnam zu erfassen; aber der Ort war so gefährlich, daß wenig fehlte, wenn ich nicht das Gleichgewicht verlor und der Dritte unten im Graben war, wiewohl das weniger zu sagen hatte, da ich schwimmen konnte. Weil denn aber an dieser bösen Stelle nichts auszurichten war, mußte besserer Rath geschafft und vom Thorschreiber eine Leine herbeigeholt werden, die wir um die todten Körper schlangen, und womit wir sie nach einer zugänglichern Stelle zogen, bis sie denn endlich glücklich auf's Trockne gebracht wurden.

Darüber war es Abend geworden, und mein Freund, der

nunmehr nach Hause zu eilen hatte, überließ mir die Sorge, die Todten vollends an einen schicklichen Ort zu schaffen. Mir fiel die Kalkkammer der St. Georgenkirche auf der Vorstadt bei, wo sie vorerst niedergelegt werden konnten, um nach den Feiertagen christlich beerdigt zu werden. Aber ehe sie dahin gelangten, mußte ein Bauer, der noch spät mit seinem Fuhrwerk aus der Stadt kam, von der Thorwache angehalten und, halb in der Güte halb mit Gewalt, bewogen werden, sie bis dahin aufzuladen. Selbst der Küster, den ich herauspochte, machte eine bedenkliche Miene, ihnen das Plätzchen zu gönnen, und griff nur erst nach den Kirchenschlüsseln, als ich mir's herausnahm, mit einem Wörtchen von Absetzung zu drohen. Zuletzt stattete ich von Allem schuldigen Bericht bei der Obrigkeit ab, und erhielt herzlichen Dank zum Lohn. Mehr verlangte ich auch nicht; und selbst um diesen wäre mir's kaum zu thun gewesen. Mehr aber freut mich's, daß seitdem die Zeiten auch in jenem schändlichen Vorurtheil sich ganz umgewandelt haben, und daß jetzt hoffentlich so etwas in meiner lieben Vaterstadt nicht wieder vorfallen könnte.

Neben meinen häuslichen und Berufsgeschäften machte ich mir aber von Zeit zu Zeit auch noch andre Sorgen, die ich mir wohl hätte sparen können, wenn ich sie nicht als meine Spielpuppe betrachtet hätte, und um die ich mich zu andrer Zeit selbst auslachte. Man wird sich aus meinem frühern Seeleben erinnern, daß zu Anfange des Jahres 1773 unser Sklavenschiff, eines empfangenen Lecks wegen, genöthigt gewesen, in den Fluß Kormantin, zwischen Surinam und Berbice, einzulaufen, und wie ich damals dort eine ungemein fruchtbare, aber noch von keiner europäischen Macht in Besitz genommene Landschaft vorgefunden (vergl. S. 225 ff.). Flugs wirbelte mir auch dieser letztere Umstand im Kopfe herum, der preußische Patriotismus ward in mir lebendig, und ich sann und sann, warum denn nicht mein König hier eben so gut, als England und Frankreich, seine Kolonie haben und Zucker, Kaffee und andre Kolonialwaaren eben, wie Jene, anbauen lassen sollte? Je länger ich mir das Project

ansah, desto mehr verliebte ich mich drein; und zugleich meinte ich, daß ich selbst, in meiner Einfalt, wohl der Mann dazu sein könnte, Herz und Hand zur Ausführung dranstrecken zu helfen.

Darum ließ mir's auch, als ich des nächsten Jahres darauf nach Colberg zurückgekehrt war, keine Ruhe, als bis ich mich hingesetzt und meinen Plan umständlich zu Papier gebracht hatte. Ich dachte, wer ihn läse und nur irgend zu Herzen nähme, müßte mir auch in meinen Vorschlägen beipflichten; und so packte ich ihn fein mit einer allerunterthänigsten Vorstellung zusammen, und schickte mein Schooßkind unmittelbar an den alten Friedrich ein, der zuletzt doch immer das Beste bei der Sache thun mußte. Hatte ich jedoch geglaubt, da vor die rechte Schmiede zu kommen, so war ich gleichwohl arg betrogen; denn, woran es auch immer liegen mochte, meine Eingabe blieb ohne Antwort, und so ließ sich wohl daraus schließen, daß der König das Ding nicht mit meinen Augen angesehen, und weiter auf ihn nicht zu rechnen sein werde. Also war ich auch gescheit genug, ihm weiter keinen Molest damit zu machen.

Nur mir selbst wollte die schöne preußische Kolonie am Kormantin noch immer nicht aus Sinn und Gedanken weichen! Ich putzte mir das Luftschloß noch immer besser und vollständiger im Einzelnen aus; und da ich wohl erwog, daß der Anbau des Landes ohne Hülfe von hinreichenden Negersklaven nicht zu bewerkstelligen sein werde, so verband ich damit zugleich die Idee einer Niederlassung auf der Küste von Guinea, wo ja schon hundert Jahre früher der große Kurfürst und seine Brandenburger festen Fuß gefaßt gehabt (vergl. S. 171), und von wo die neue Kolonie mit schwarzen Arbeitern hinreichend versorgt werden könnte. So wurde mir mein Project von Tage zu Tage lieber, obgleich ich meine Gedanken für mich behielt und auf künftige bessere Zeiten rechnete; denn was der königliche Greis, als zu weit aussehend, von der Hand gewiesen hatte, das konnte ja leicht bei seinem hochherzigen Nachfolger einst eine günstigere Aufnahme finden.

Als daher Friedrich der Einzige die Augen geschlossen, und

Friedrich Wilhelm, auf seinem Wege zur Huldigung in Königsberg, durch Pommern zog, nahm ich flugs meinen alten Plan wieder vor, und paßte es so ab, daß ich dem Könige in Cöslin unter die Augen kam und ihm mein Memorial überreichte. Kaum auch liefen einige Wochen ins Land, so hatte ich auch meinen Bescheid, des Inhalts: „daß Se. Majestät auf den entworfenen Plan zu einer Seehandlung nach Afrika und Amerika für Höchstdero eigne Rechnung zwar nicht entriren möge, inzwischen die gemachten Vorschläge der Seehandlungssocietät zugefertigt und derselben überlassen habe, ob sie darauf sich einzulassen rathsam finde."

Das war nun wohl nicht ganz auf mein Ohr; aber doch ließ es sich hören, und die Herren von der Seehandlung konnten vielleicht geneigt sein, Vernunft anzunehmen. Aber was geschah? — In noch kürzerer Frist (denn rasch genug expedirte man mich!) ging, nicht von jener Societät, an die ich verwiesen worden, sondern von dem königl. preuß. pomm. Kriegs- und Domainen-Kammer-Deputations-Collegium zu Cöslin die Resolution bei mir ein: „Da Se. königl. Majestät geruht hätten, auf jene Vorschläge nicht zu reflectiren, so könne auch besagtes Collegium sich auf das weit aussehende Handlungsproject nicht einlassen." — Nun, so war denn meine Freude abermals in den Brunnen gefallen, was mir damals herzlich leid that, weil ich glaubte, daß in Cöslin wohl freilich nicht die rechte Erleuchtung über meinen Plan zu suchen gewesen sein möchte. Späterhin habe ich in Erfahrung gebracht, daß die Engländer auf den nämlichen Gedanken gekommen, und daß es ihnen auch nicht gefehlt habe, am Flusse Kormantin eine Niederlassung mit dem gedeihlichsten Erfolge zu gründen.

Ich hatte aber auch kaum nöthig, mich um Dinge in der Ferne zu kümmern, da Gelegenheit genug in der Nähe war und mir dicht vor den Füßen lag, wo ich zum Guten rathen und mich um's allgemeine Beste einigermaßen verdient machen konnte. So war es etwa gleich ein Jahr nachher (1787), daß die Colberger Kaufmannschaft mir die Ehre anthat, mich zum Verwandten des

Seglerhauses aufzunehmen. Es ist dies nämlich ein städtisches Collegium, welches aus fünf Kaufleuten und drei der angesehensten Schiffer besteht und das Seegericht bildet, vor welchem alle Schifffahrtssachen, sowohl nach dem preuß. Seerecht, als nach den Usanzen, in erster Instanz entschieden werden. Diese Auszeichnung konnte und wollte ich nicht von mir zurückweisen; und so geschah es denn, daß gleich in der zweiten oder dritten Session ein Schiffer, vom Colberger Deep gebürtig, und ein Steuermann, ebendaher, aufgefordert wurden, ein Protokoll zu unterzeichnen. Der Schiffer kratzte seinen Namen mit Noth und Mühe auf das Papier; sein Gefährte aber erklärte, daß er des Schreibens völlig unkundig sei, und begnügte sich, seine drei Kreuze hinzumalen, wobei ihm die große Brotschnitte, die er zu seiner Beköstigung zu sich gesteckt, beinahe aus dem Busen gefallen wäre.

Ich kann nicht läugnen, daß ich mich hierbei tief in die Seele dieser ehemaligen Standesgenossen schämte. Weß das Herz voll war, deß ging auch der Mund über; und so bat ich meine Herren Beisitzer, es doch reiflich zu Herzen zu nehmen, wie schlechte Ehre wir Preußen einlegten, wenn so oft Landsleute von diesem Schnitt vor einem auswärtigen Seegericht ständen, und was für Gedanken Holländer und Engländer wohl von unserm Seewesen fassen möchten. Das Wenigste wäre, daß fremde Handelsleute sich auf alle Weise hüten würden, solchen unwissenden und rohen Menschen Schiffe und Ladungen anzuvertrauen, und daß darüber die ganze preußische Rhederei in Mißkredit und Verachtung gerathen könnte. Andrer Orten — setzte ich hinzu — würde kein Steuermann oder Schiffer zugelassen, bevor sie in einem Steuermannsexamen erwiesen hätten, daß sie ihrer Kunst und Wissenschaft vollkommen mächtig geworden. Sie wüßten auch, daß ich noch immer fortführe, mich in meinen Nebenstunden mit dem Unterricht junger Seeleute zu beschäftigen; und so läge mir denn zu Sicherung meiner eigenen Ehre daran, daß sie die Güte hätten, mit nächstem einer Prüfung meiner Lehrlinge bei-

zuwohnen und sich von ihren gemachten Fortschritten in der Steuermannskunst zu überzeugen.

Das geschah auch wirklich, und die Herren fanden einen solchen Wohlgefallen an der Sache, daß auf der Stelle beschlossen wurde: es solle fortan auf hiesigem Platze kein Schiffer oder Steuermann angenommen und vereidet werden, bevor er nicht seine Tüchtigkeit durch ein wohlbestandenes Examen nachgewiesen. Und so ist es seitdem auch fortdauernd hier gehalten worden.

Um die nämliche Zeit etwa befand sich das hiesige königl. Licentamt in einiger Verlegenheit wegen eines hinreichend tüchtigen Schiffsvermessers, der sich auf die Berechnung der Trächtigkeit der Fahrzeuge verstände, und wie viel Lasten sie laden und über See führen könnten. Denn bisher hatten ein paar subalterne Licentbeamten dieses Geschäft versehen, aber so unwissend und ungeschickt, daß die von ihnen vermessenen Fahrzeuge stets zu groß oder zu klein befunden wurden; woher es denn auch an Streitigkeiten zwischen dem Licent und den Schiffern nie abriß. Zufällig mochte es nun bekannt geworden sein, daß ich mich auf dies Geschäft verstände; und so geschah mir von der obern Zollbehörde der Antrag, mich solcher Verrichtung für die Zukunft anzunehmen. Mehr der Ehre, als des kleinen Nutzens wegen, ließ ich mich dazu willig finden, legte hier im Hafen an einigen Schiffen, die bereits in Danzig und Königsberg vermessen waren, meine Probe ab, und ward demnächst von der königl. Regierung zu Stettin in Pflicht genommen und bestätigt; ohne mir träumen zu lassen, daß ich dadurch den Neid und Groll meiner beiden Vorgänger in diesem Amte erregt haben könnte.

Das erste Schiff, das mir zur Berechnung vorkam, war ein kleines englisches, scharf gebautes Fahrzeug, auf zwei Decke eingerichtet, Kajüte, Roof und Kabelgat mit im Raume versenkt, so daß in letzterem nur wenig zur Belastung übrig blieb. Indem ich nun den kubischen Inhalt nach diesen besondern Umständen in eine Verzeichnung brachte, ergab meine darauf gegründete Berechnung eine Belastungsfähigkeit von nicht mehr als 36 Lasten, zu 5760 Pfund, wie damals gebräuchlich war. Während

jedoch mein Attest hierüber an die Regierung abging, hatten meine beiden Widersacher das Schiff gleichfalls, nach ihrer Weise, in aller Stille vermessen, die Trächtigkeit desselben auf 55 Lasten berechnet, und darüber gleichzeitig einen Bericht nach Stettin abgesandt, worin ich eben so sehr der Unwissenheit als der Unredlichkeit beschuldigt wurde.

So gelangte denn bald darauf ein gefährlich besiegeltes Schreiben an mich, worin die Stettiner Herren mir meine begangene Ungeschicklichkeit vorhielten und mich zur Verantwortung zogen. Ich meines Theils begnügte mich, meinen gemachten Riß, sammt der schriftlichen Berechnung, einzupacken und um eine strenge, aber unparteiische Prüfung meines Verfahrens zu bitten, mit dem Beifügen, daß übrigens diese Arbeit, so wie sie meine erste gewesen, auch meine letzte bleiben werde. Nun war man doch dort so vernünftig oder so billig gewesen, unsre beiderseitigen Aufsätze in Danzig und Königsberg einer neuen Berechnung unterwerfen zu lassen; wobei die Richtigkeit des meinigen, sowie die Unrichtigkeit des andern Machwerks an's Tageslicht kam. Meine Angeber wurden für ihren bösen Willen, außer einer Ordnungsstrafe, angewiesen, sich fernerhin in mein Geschäft nicht zu mischen; mir aber angetragen, dasselbe wiederum zu übernehmen. Solches habe ich denn auch, des gemeinen Besten wegen, gern gethan, und dies Amt bis zum Jahre 1821 mit Ehren verwaltet.

Ernstlicher aber war es um das Jahr 1789 und weiterhin mit einem Streite gemeint, den die Colberger Bürgerschaft unter sich auszufechten hatte, und wobei ich, auch wenn ich gewollt hätte, unmöglich ruhiger Zuschauer bleiben konnte. Aber freilich, ich wollte und konnte auch nicht, da es darauf ankam, himmelschreiende Mißbräuche aufzudecken und abzustellen, die unter dem Schein des Rechten, ohne alle Scheu, ausgeübt wurden. Es gab nämlich in Colberg, nach der damaligen städtischen Verfassung, ein Collegium, genannt die Funfzehnmänner, weil es aus 15 der angesehensten Bürger bestand, und welches ursprünglich die Gerechtsame der Bürgerschaft bei dem Magistrat zu vertreten

hatte, und dessen Gutachten in städtischen Angelegenheiten gehört werden mußte. Allmälig aber hatten diese Funfzehnmänner angefangen, ihr Ansehen mehr zu ihrem Privatnutzen als zum allgemeinen Besten geltend zu machen; und so wie die Menschen nun einmal zum Bösen immer fester zusammenhalten, als zum Guten, so war auch hier schon seit lange eine enge Verbrüderung entstanden, sich einander zu allerlei heimlichen Praktiken den Rücken zu steifen und durchzuhelfen. Da waren denn Depositenkassen angegriffen, Scheinkäufe angestellt, Gemeindegut liederlich verschleudert, und andre Gräuel mehr begangen worden, die ein recht- und ehrliebender Mann vor Gott und seinen übervortheilten Mitbürgern nicht länger dulden konnte.

Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich der erste war, der dem Fasse den Boden ausstieß; und als ein paar wackre Männer, der Zimmermeister Steffen und der Gastwirth Emmrich, auf meine Seite traten, so brach ich los, und machte eine lange Reihe von Ungebührnissen, Veruntreuungen und krummen Schlichen, die in der letzten Zeit verübt worden, vor Gericht anhängig. Es kam darüber zu einem langen und verwickelten Processe, wobei die ganze Last auf uns Drei zurückfiel, die wir von gemeiner Bürgerschaft als Worthalter mit Vollmacht hierzu versehen waren. Keine Art von Ränken und Rabulistereien blieb gegen uns unversucht, so daß der Rechtsstreit dadurch beinahe vier Jahre hindurch verschleppt wurde. So wie ich mir die Sache zu Herzen nahm, hatte ich während dieser ganzen Zeit keine ruhige Stunde; und oft hätte ich gern mit Feuer und Schwert drein fahren mögen, wenn das heillose Gezücht immer ein neues Mäntelchen für seine aufgedeckte Bosheit zu erhaschen suchte. Endlich aber doch kam die unsaubre Geschichte zu einem noch leidlichen Schlusse, demzufolge das Collegium der Funfzehnmänner gänzlich aufgelöst wurde, um neuerwählten Zehnmännern Platz zu machen, welche als Repräsentanten der Bürgerschaft die nämlichen Befugnisse haben sollten, ohne die nämliche Macht zum Bösesthun von ihnen zu erben. Man bewies mir das Vertrauen, mich in die Zahl dieser zehn Bürgerrepräsentanten auf-

zunehmen; und ich habe dies Ehrenamt auch mit Lust und Eifer bis zum Jahre 1809 bekleidet, wo die neue Städteordnung andre und verbesserte Einrichtungen herbeiführte.

Hier mag es nun auch der Ort sein, meine häuslichen und ehelichen Verhältnisse mit einigen Worten zu berühren; wiewohl diese Lebenserfahrungen gerade diejenigen sind, deren ich mich nicht erinnern darf, ohne sehr schmerzliche Empfindungen in mir zu erwecken; denn als Ehemann und als Vater ist mir erst sehr spät mein besserer Glücksstern erschienen. Zwar war auch der erste Anschein zu Beidem günstig genug, als ich im Jahre 1762 mich, wie ich schon früher erzählt habe (vergl. S. 75), in Königsberg zum Heirathen entschloß. Ich war ein flinker lebenslustiger Bursche von 24 oder 25 Jahren, und mein junges Weib mochte eben nur 16 zählen, allein Alles stand gut und glücklich um uns; und so lange wir dort lebten und ich als Schiffer ab- und anfuhr, gab es die friedsamste Ehe von der Welt. Von drei Kindern, die sie mir gebar, blieb indeß nur ein Sohn am Leben; der nämliche, der mich in den letzten vier Jahren meines Seelebens als unzertrennlicher Gefährte begleitete.

Nach sieben Jahren, als mir in Stettin der königliche Schiffsdienst so schnell verleidet worden, brachte meine zufällige Anwesenheit in Colberg und der Wunsch meiner damals noch lebenden Eltern mich zu dem Entschlusse, meinen Haushalt von Königsberg, wo mir's eben auch nicht besser hatte glücken wollen, nach meiner Vaterstadt zu verlegen (vergl. S. 145). Während ich noch damit umging, meldete mir ein alter Hausfreund, daß meine Frau, von welcher ich seit beinahe neun Monaten entfernt gelebt, glücklich eines Knäbleins genesen; doch als sie, nach vollendeten Sechswochen, auf meinen Ruf mit Kind und Kegel in Colberg anlangte, präsentirte sie mir, neben jenem ältern Sohne, auch ein kleines Mädchen von zwei Monaten, als das unsrige. Man mag sich's denken, daß ich mir mächtig die Stirn rieb und ein wenig verdutzt in die Frage ausbrach: „Aber wie hat sich der Junge so auf einmal in ein Mädchen verwandelt?“ — Da fiel die Sünderin mir und meinen Eltern weinend zu Füßen, und

bekannte, was sich nun länger nicht verheimlichen ließ: daß der Hausfreund mir noch etwas mehr gewesen; daß er, um mich Entfernten zu täuschen, mir meines Weibes Niederkunft um einige Wochen früher, als sie wirklich erfolgt war, gemeldet und es nur in der Angabe des Geschlechts so arg versehen habe. Die büßende Magdalene bat indeß, mit erhobenen Händen, so flehentlich um Vergebung, daß ich sowohl, wie meine Eltern, dadurch bewegt wurden und das Geschehene in Vergessenheit zu stellen versprachen. In der That mochte hier Schweigen und Verzeihen auch wohl das Beste sein, was sich thun ließ; wenn ich gleich die unglückliche Frucht dieses Fehltritts dadurch gesetzlich für mein Kind erklärte.

Nun versuchte ich mich, wie man weiß, wiederum fünf Jahre in fremden Welttheilen, während welcher Zeit Frau und Kinder von meinen Eltern ernährt wurden. Doch als ich nach Holland heimgekehrt war, belehrten mich Briefe von guten Freunden, daß die Ungetreue neuerdings auf Abwege gerathen, die nicht ohne lebendigen, doch bald darauf wieder verstorbenen Zeugen geblieben; und nun erforderte denn allerdings mein guter Name die Scheidung, welche auch unverzüglich durch die Gerichte vollzogen wurde. Ich behielt meinen Sohn; sie aber kehrte mit ihrer Tochter nach Königsberg zurück, von wo an ich, unter meinen nachmaligen Irr- und Kreuzfahrten, sie und ihr Schicksal gänzlich aus den Augen verlor.

Erst im Jahre 1787, nachdem ich bereits wieder in Colberg zur Ruhe gekommen, erfuhr ich, daß die Unglückliche dort im Elend gestorben, und ihre von aller Welt verlassene Tochter mich flehentlich bitte, mich ihrer zu erbarmen. „Was kann auch das arme Geschöpf für die Sünden seiner Mutter?" dachte ich bei mir selbst, und so machte ich auch flugs Anstalt, ließ das Mädchen dort kleiden und sorgte für Reisegeld, um sie nach Colberg kommen zu lassen und in mein Haus aufzunehmen. Leider aber mußte ich bald bemerken, daß Blut und Gemüth der Dirne (wie es bei der verwahrlosten Erziehung auch wohl nicht ausbleiben können) sich ganz nach mütterlicher Weise hinneigten. Allein die

schärfere Zucht, zu der ich dadurch genöthigt wurde, behagte ihr nicht; sie entzog sich heimlich meiner Aufsicht, schweifte in der Irre umher, führte ein unsittliches Leben und bereitete mir viele Jahre hindurch ein reiches Maß von Verdruß und Sorge.

Allein auch der bessere Sohn, der mein einziger Trost war, sollte mir zuletzt nur Herzeleid und Thränen bereiten. Er hatte sich für den Handelsstand bestimmt und im Jahre 1793 seine Lehrlingszeit in dem Comptoir des Herrn Kaufmann Pagenkopf zu Stralsund glücklich überstanden, und war zu mir heimgekehrt, als eine Krankheit ihn überfiel, die sein junges Leben dahinraffte. Meines Lebens Lust und Freude ging mit ihm zu Grabe!

Ich stand nun einsam und verlassen in der Welt, und wußte nicht, für wen ich mir's in derselben noch sauer werden lassen sollte. Zwar hatte meine Nahrung leidlichen Fortgang; aber doch betrog mich mein Gesinde, wo es wußte und konnte. Ich sah, es fehlte am rechten festen Kern im innern Haushalt; und das führte mich endlich auf den Gedanken, es noch einmal im Ehestande zu versuchen. So warf ich denn im Jahre 1799 meine Augen auf eine Schifferswitwe in Stettin, die ich von früherer Zeit her als eine ordentliche und rechtliche Frau zu kennen glaubte. Die Verbindung kam auch zu Stande; aber nun erst gingen mir, wiewohl zu spät, die Augen auf. Die fromme Wittwe war, ohne daß ich es wußte, umgeschlagen, hatte gern ihr Räuschchen und hielt es eifrig mit mancherlei andern Dingen, die den Ehefrieden nothwendig stören mußten. An ein Zusammenhalten des ehrlich Erworbenen war nun länger nicht zu denken; vielmehr sah ich den unvermeidlichen nahen Untergang meines kleinen Wohlstands vor Augen. Es war ein saurer Schritt — aber was blieb mir anders übrig, als eine abermalige Scheidung?

Alle diese widrigen Erfahrungen eröffneten mir auf's neue nichts, als trübe Aussichten in die Zukunft. Kaum gehörte ich noch irgend einem Menschen an. Ich war nachgerade ein alter Mann geworden; und fühlte ich gleich mein Herz noch frisch und meinen Geist lebendig, so wollten doch die stumpf gewordenen Knochen nicht mehr gut thun. Ich gewann, wenn ich es so

nennen darf, einen Ueberdruß am Leben; meine eigenen Geschäfte wurden mir gleichgültig, und noch gleichgültiger der Gedanke an Erwerb; so daß ich mich fast einen Verschwender hätte nennen mögen. Die paar Jahre, die mir noch übrig wären, dachte ich mich wohl so hinzustümpern; und wenn nur noch der Sarg ehrlich bezahlt worden, möchte man mich immer auch hinstecken, wo meine Väter schliefen; — für den übrigen kleinen Rest würden dann schon lachende Erben sorgen. Ohnehin war mein Häuschen mein größter und beinahe einziger Reichthum; und dieses hatte ich, um doch noch etwas Gutes für meine Vaterstadt zu stiften, in meinem Testamente dem Seglerhause, dessen Aeltester ich seit dem Jahre 1793 geworden war, zum Eigenthum vermacht, dergestalt, daß oben die Versammlungen des Collegiums gehalten werden, unten aber eine bedürftige Kaufmannswitwe lebenslängliche freie Wohnung finden sollte.

Auf solche Weise, indem Jahr an Jahr sich hinzog, war auch der, in seiner Unseligkeit nur zu merkwürdige Zeitpunkt von 1806 herbeigekommen. Mir, als feurigem Patrioten, der die alten Zeiten von unsers großen Friedrich's Thaten noch im Kopfe hatte, blutete, gleich so Vielen, das Herz bei der Zeitung von dem entsetzlichen Tage von Jena und Auerstädt und seinen nächsten Folgen. Ich hätte kein Preuße und abtrünnig von König und Vaterland sein müssen, wenn mir's jetzt, wo alle Unglückswellen über sie zusammenschlugen, nicht so zu Sinne gewesen wäre, als müßte ich eben jetzt auch Gut und Blut und die letzte Kraft meines Lebens für sie aufbieten. Nicht mit Reden und Schreiben, aber mit der That, dachte ich, sei hier zu helfen; — Jeder auf seinem Posten, ohne sich erst lange, feig und klug, vor- und rückwärts umzusehen! Alle für Einen, und Einer für Alle — darauf war mein Sinn gestellt; und es hätte ja keine Ehre und Treue mehr unter meinen Landsleuten sein müssen, meinte ich, wenn nicht Tausende mir gleich gefühlt hätten, ohne es eben so wenig, als ich, in lauten prahlenden Worten unter die Leute zu bringen.

Als nun Magdeburg und Stettin, die beiden Herzen des

des Staates, gefallen waren und die ungestüme französische Windsbraut sich immer näher und drohender gegen die Weichsel heranzog; da ließ sich's freilich wohl voraussehen, daß bald genug auch die Feste Colberg an die Reihe kommen würde, die dem Feinde zwar unbedeutend erscheinen mochte, aber ihm doch zu nahe in seinem Wege lag, als daß er sie ganz hätte übersehen sollen. Das that er auch wirklich nicht; allein er hatte sich diese letzte Zeit her bei unsern Festungen eine Eroberungsmanier angewöhnt, die kein Pulver, sondern nur glatte Worte kostet; und damit war er fürwahr auch noch früher bei der Hand, als ein Mensch es hätte erwarten sollen.

Kaum war nämlich Stettin übergegangen, so machte sich von dorther, aus einer Entfernung von 16 Meilen, ein französischer Officier als Parlamentair auf den Weg und erschien (am 8. Nov.) bei uns in Colberg, um die Festung zur Uebergabe aufzufordern. Gleichzeitig ward der königliche Domainenbeamte, der auf der Altstadt, unter den Kanonen des Platzes, wohnte, entboten, in Stettin zu erscheinen und dem französischen Gouvernement den Huldigungseid zu leisten. Auf beiderlei Ansinnen (das mindestens für unsern Festungscommandanten als eine Ehrenrührigkeit hätte gelten können) erfolgte zwar eine abschlägige Antwort; allein es ist wohl sehr gewiß, daß der Franzose, anstatt allein zu kommen, nur einige wenige Hunderte zur Begleitung hätte haben dürfen, um in diesem Augenblicke unaufgehalten zu unsern Thoren einzuziehen. Dies scheint unglaublich und ist doch buchstäbliche Wahrheit! Ich, der ich nicht Soldat bin, und mir's also eben so wenig herausnehme, über militairische Gegenstände zu entscheiden, als ich mich klüglich hüten werde, hier eine kunstgerechte Beschreibung der Belagerung Colbergs zu unternehmen, kann und will nur urtheilen, so weit ein gesundes Paar Augen und mein schlichter Menschenverstand ausreicht; — das Uebrige mag dem Ermessen des geneigten Lesers anheimgestellt bleiben.

Denke sich derselbe diesen Ort als ein mäßiges Städtchen von noch nicht 6000 Seelen, an dem rechten Ufer des kleinen

Flusses Persante gelegen, welcher nur an seinem Ausflusse in die Ostsee einige hundert Schritte hinauf schiffbar ist, wo er, eine halbe Viertelmeile von der Stadt, einen Hafen für geringere Fahrzeuge bildet. Die daran belegenen Wohnungen und Speicher heißen „die Münde," und zwischen Stadt und Münde, ebenfalls am östlichen Ufer, zieht sich eine Vorstadt, genannt „die Pfannschmieden," hin. Diese dankt ihren Ursprung, wie ihren Namen, der Benutzung einiger reichhaltigen Salzquellen, welche sich gegenüber nahe an der westlichen Stromseite finden, wo auch die Salzsiedereien und ein, in westlicher Richtung sich weit durch das „Siederfeld" erstreckendes Gradirwerk angelegt sind.

Die Stadt selbst bildet ein stumpfes Viereck, und wird an den drei Landseiten von einem Hauptwall und sechs Bastionen eingeschlossen. Nahe Außenwerke von Wichtigkeit sind hier nicht vorhanden; aber der Platz gewinnt nichtsdestominder eine bedeutende Stärke durch einen breiten morastigen Wiesengrund, welcher sich ununterbrochen von Süden nach Nordosten dicht umherzieht, keine Annäherung durch Laufgräben gestattet und überdem durch Schleusen tief unter Wasser gesetzt werden kann. Erst jenseits erhebt sich nach Süden die Altstadt, nach Osten der Hoheberg und der Bullenwinkel, und nach Nordost der Wolfsberg, von wo aus die Stadt beschossen werden kann; daher sie eigentlich die Verwandlung in ein großes verschanztes Lager erfordern würden, um alsdann, mit einer hinlänglichen Truppenzahl besetzt, den Platz von dieser Seite unangreifbar zu machen. Allein nur der Wolfsberg, als der gefährlichste Punkt, war mit einer Schanze versehen; auf dem Münder Kirchhofe war eine Batterie angelegt, und den Eingang des Hafens deckte an der Ostseite ein starkes Werk, „das Münderfort." Die Westseite der Stadt lehnt sich an die Persante, zwischen welcher und dem aus ihr abgeleiteten Holzgraben die Neustadt und, an diese noch weiter westlich sich anlehnend, die Geldervorstadt mit verschiedenen Befestigungen und Außenwerken umgeben ist, während am untern Einflusse des Holzgrabens die Moraſtschanze die Verbindung mit dem Münderfort sichert. In weiterer Entfernung, südwestlich, kann eine Er-

höhung, der Kauzenberg genannt, der Festung nachtheilig werden; weshalb auch früherhin dort Verschanzungen angelegt, aber seither wieder verfallen waren.

Noch war die entschlossene und glückliche Gegenwehr in Jedermanns Andenken, welche der tapfre Commandant, Obrist von Heyden, hier in drei auf einander folgenden Belagerungen der Russen und Schweden, zu Land und Meer, in den Jahren 1758, 1760 und 1761 bestanden hatte, und wie er auch das dritte Mal nicht durch Waffenmacht, sondern durch Hunger, zur Uebergabe gezwungen worden. Diese Erfahrungen von der Wichtigkeit und Festigkeit des Platzes hatten auch den König Friedrich bewogen, denselben im Jahre 1770 durch verschiedene neue Werke verstärken zu lassen; Kenner wollten jedoch behaupten, daß diese erweiterten Anlagen ihrem Zwecke nur ungenügend entsprächen. Man hatte immer an Colberg getadelt, daß es zu klein sei, um als Festung bedeutend zu werden und eine beträchtliche Garnison zu fassen; aber es gab kasamattirte Werke; es gab sechs- bis siebenhundert Bürgerhäuser innerhalb der Wälle, die nöthigenfalls zu 20 und 30 Menschen fassen konnten und gefaßt haben; und so lebe ich des festen Glaubens, daß Colberg gegen noch so große Feindesmacht mit Ehrlichkeit, mit genugsamem Proviant, mit gehöriger Einrichtung der Ueberschwemmung und mit Sicherheit von der Seeseite, sich zu halten vermöge.

Allein wie sah es doch im Herbste 1806 mit Allem, was zu einer rechtschaffenen Vertheidigung gehörte, so gar trübselig aus! Seit undenklicher Zeit war für die Unterhaltung der Festung so gut als gar nichts gethan worden. Wall und Graben verfallen; von Pallisaden keine Spur. Nur drei Kanonen standen, im Bastion Pommern, auf Lavetten und dienten allein zu Lärmschüssen, wenn Ausreißer von der Besatzung verfolgt werden sollten. Alles übrige Geschütz lag am Boden, hoch vom Grase überwachsen, und die dazu gehörigen Lavetten vermoderten in den Remisen. Rechnet man hierzu die unzureichende Zahl der Vertheidiger, so wie die unkriegerische Haltung derselben (denn die

tüchtigere Mannschaft war ins Feld gezogen), die allgemeine Entmuthung, welche noch täglich durch die herbeiströmenden Flüchtlinge und tausend sich kreuzende Unglücksbotschaften allstündlich genährt wurde, und den notorischen Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen für den Fall einer Belagerung, so behaupte ich sicherlich nicht zu viel, wenn ich meine, daß ein rascher kecker Anlauf in jenen ersten Tagen mehr als hinreichend gewesen wäre, den Commandanten in seinen eigenen Gedanken zu entschuldigen, daß er keinen ernstlichen Widerstand gewagt habe.

Dieser Commandant war damals der Obrist v. Loucadou, ein alter abgestumpfter Mann, der seit dem baierschen Erbfolgekriege, wo er ein Blockhaus gegen die Oestreicher muthig vertheidigt hatte, zu dem Rufe gekommen war, ein besonders tüchtiger Officier zu sein. Späterhin hatte er nur wenig Gelegenheit gehabt, seine Reputation zu behaupten; und gegenwärtig war der Geist verflogen, oder hing noch so blind an dem alten Herkommen, daß er sich in der neuen Zeit und Welt gar nicht zurechtfinden konnte. Das war nun ein großes Unglück für den Platz, der ihm anvertraut worden, und ein Jammer für Alle, welche die dringende Gefahr im Anzuge erblickten und ihn aus seinem Seelenschlafe zu erwecken vergebliche Versuche machten.

Natürlich konnte solch ein Mann uns kein großes Vertrauen einflößen. Während Alles, was Militair hieß, seinen trägen Schlummer mit ihm zu theilen schien, fühlte sich die ganze Bürgerschaft von der lebhaftesten Unruhe und Besorgniß ergriffen; man berathschlagte unter einander; und weil ich einer der ältesten Bürger war, der den siebenjährigen Krieg erlebt und in den früheren Belagerungen, neben meinem Vater, freiwillige Adjutantendienste beim alten braven Heyden verrichtet hatte, so wählte man mich auch jetzt, das Wort zu führen, und, als Repräsentant gesammter Bürgerschaft, uns mit dem Commandanten über die Maßregeln zur Vertheidigung des Platzes genauer zu verständigen.

Nach dem alten Glauben, „daß Ruhe die erste Bürgerpflicht sei,“ und was nicht Uniform trage, auch keinen Beruf habe, sich

um militairische Angelegenheiten zu bekümmern, könnte es freilich sonderbar und anmaßend erscheinen, daß wir Bürger in die Vertheidigung unsrer Stadt mit drein reden wollten; aber bei uns in Colberg war das anders. Von ältester Zeit her waren wir die natürlichen und gesetzlich berufenen Vertheidiger unsrer Wälle und Mauern. Vormals schwur Jeder seinen Bürgereid mit Ober- und Untergewehr, und schwur zugleich, daß diese Armatur ihm eigen angehöre; schwur, daß er die Festung vertheidigen helfen wolle mit Gut und Blut. Die Bürgerschaft war in fünf Compagnieen vertheilt, mit einem Bürgermajor an der Spitze; und wo es dann im Ernst gegolten, hatte der Commandant sie nach seiner Einsicht gebraucht und wesentlichen Nutzen von ihrem Dienste gezogen. In Abwesenheit der Garnison, wenn diese in Friedenszeiten zur Revue ausrückte, besetzten sie die Thore und Posten; und noch immer versammelten sie sich je zuweilen, mit Erlaubniß des Commandanten, aus eignem Antriebe in der Maikuhle — weniger freilich zu kriegerischen Uebungen, als um sich in diesem lieblich gelegenen Wäldchen zu vergnügen.

Von diesen örtlichen Verhältnissen hatte indeß der Obrist v. Loucadou entweder nie einige Kenntniß genommen, oder sie waren ihm, als eine vermeinte Nachäffung des Militairs, lächerlich und zuwider. Das erfuhr ich, als ich einige Tage nachher mich ihm vorstellte und im Namen meiner Mitbürger ihm eröffnete: „daß wir mit Gott entschlossen wären, in diesen bedenklichen Zeitläuften mit dem Militair gleiche Last und Gefahr zu bestehen. Wir ständen im Begriff, uns in ein Bataillon von sieben- bis achthundert Bürgern zu organisiren, die mit vollständiger Rüstung versehen wären, und bäten um die Erlaubniß, uns vor ihm aufstellen zu dürfen, damit er die Güte hätte, Musterung über uns zu halten; demnächst aber, je nachdem es die Nothwendigkeit geböte, uns zu vertheilen und uns unsre Posten anzuweisen. Unser Wille wäre gut, und wir würden unsre Schuldigkeit thun.“

Ein Major v. Nimptsch, der daneben stand, ließ mich kaum ausreden, sondern fuhr, sammt einer kräftigen Redensart, mit

der Frage auf mich ein: „Aber, Herr, was geht das Ihn an?" wogegen der Obrist sich begnügte, den Mund zu einem satyrischen Lächeln zu verziehen und mir zu erwiedern: immerhin möchten wir uns versammeln und aufstellen.

Das geschah alsbald. Wir traten mit unsern Officieren, und nach Nothdurft armirt, auf dem Markte in guter Ordnung zusammen; und nun begab ich mich abermals zum Commandanten, um ihm anzuzeigen, daß wir bereit ständen und seine Befehle erwarteten. Seine Miene war abermals nicht von der Art, daß sie mir gefallen hätte. „Macht dem Spiel ein Ende, ihr guten Leutchen!" sagte er endlich, „geht in Gottes Namen nach Hause. Was soll mir's helfen, daß ich euch sehe?" — So hatte ich meinen Bescheid und trollte mich. Als ich aber kundbar machte, was mir geantwortet worden, ging diese unverdiente Geringschätzung Jedermann so tief zu Herzen, daß Alles in wilder Bewegung durch einander murrte und sich im vollen Unmuthe zerstreute.

Immer aber noch nicht ganz abgeschreckt, ging ich bald darauf wieder zum Obristen mit einem Antrage, von welchem ich glaubte, daß er seinem militairischen Dünkel weniger anstößig sein werde. Es sei vorauszusehen, sagte ich, daß es bei der Instandsetzung der Festung zu einer kräftigen Gegenwehr, besonders auf den Wällen, Vieles zu thun geben dürfte, um das Geschütz aufzustellen, zu schanzen und die Pallisaden herzustellen. Die Bürgerschaft sei gern erbötig zu dergleichen, und was sonst vorkäme, mit Hand anzulegen, so viel in ihren Kräften stehe, und sei nur seines Winks gewärtig. — „Die Bürgerschaft! und immer wieder die Bürgerschaft!" antwortete er mir mit einer häßlichen Hohnlache, „ich will und brauche die Bürgerschaft nicht."

Konnte es nun wohl fehlen, daß solche Aeußerungen nicht nur unser Herz von dem Manne gänzlich abkehrten, sondern daß auch sogar allerlei böser Argwohn sich bei uns einfand, der durch die ganz frischen Exempel, wie unsre Festungscommandanten zu Werke gegangen waren, nur noch immer mehr genährt wurde? Wer bürgte uns vor Verrätherei, vor heimlichen Unterhandlungen,

vor feindlichen Briefen und Boten? — Man kam darin überein, daß es die Noth erfordere, vor solcherlei Praktiken möglichst auf unsrer Hut zu sein. Zu dem Ende wählten wir in der Stille unter uns einen Ausschuß, dessen Mitglieder sich zu Zweien bei Tag und Nacht an allen drei Stadtthoren, je nach ein paar Stunden, ablösten, um dort auf Alles, was aus= und einpassirte, ein wachsames Auge zu behalten. Des Vorwandes zu ihrer Gegenwart gab es mancherlei, falls auch die Aufmerksamkeit des Militairs (wie doch nicht geschah) dadurch erregt worden wäre.

Inzwischen wurden nun doch von Seiten der Commandantur einige schläfrige Anstalten getroffen; wenigstens sah man auf den Wällen die Kanonen auf Klötze legen, da es sich fand, daß die Lavetten zu sehr verfault waren, um sie tragen zu können. Auch an der Pallisadirung ward hier und da gearbeitet; aber es war nichts Tüchtiges und Ganzes. Als ich jedoch wahrnehmen mußte, daß es hiermit sein Bewenden hatte, und daß zur äußern Vertheidigung gar keine Hand angelegt wurde, machte ich mich, nach zuvor genommener Verabredung mit meinen Freunden, abermals zum Obristen, um ihn aufmerksam darauf zu machen, welche gute Dienste uns in den früheren Belagerungen insonderheit eine Schanze auf dem Hohenberge, etwa eine Viertelmeile von der Stadt, links des Weges nach Tramm, geleistet hätte, um den Feind nicht in Schußweite herankommen zu lassen. Noch wären die Ueberbleibsel derselben überall erkennbar; und wenn er nichts dawider habe, seien wir bereit, diese Verschanzung eiligst und mit gesammter Hand wiederherzustellen, und erwarteten nur seine nähere Anweisung.

An das alte höhnische Gesicht, das er hierzu machte, war ich nun schon gewöhnt und ließ es mich auch nicht irren. Desto sonderbarer und merkwürdiger aber kam mir die Antwort vor, die ich endlich erhielt. „Was außerhalb der Stadt geschieht,“ ließ er sich vernehmen, „kümmert mich nicht. Die Festung innerlich werde ich wissen zu vertheidigen. Meinetwegen mögt ihr draußen schanzen, wie und wo ihr wollt. Das geht mich nichts an.“ — Demnach thaten wir nun, was uns unverboten geblieben,

und thaten es mit allgemeiner Lust und Freude. Nicht nur, was Bürger hieß, zog nach der Bergschanze aus, sondern auch Gesellen, Lehrjungen und Dienstmägde waren in ihrem Gefolge. Da ich einst noch das alte Werk gesehen hatte, so gab ich an, wie bei der Arbeit verfahren werden sollte, vertheilte und ordnete die Schanzgräber und zog selbst mit einem Hohlkarren und der Schaufel vorauf, um ein ermunterndes Beispiel zu geben. Als mir jedoch Alles immer noch viel zu langsam ging, eilte ich zurück nach der Lauenburger Vorstadt, um der Arbeiter noch mehrere, theils durch gütliches Zureden, theils durch baare Bezahlung aus meiner Tasche, herbeizuführen. So gelang es uns denn, ein Werk aufzuführen, das sich schon durfte sehen lassen und dem für diesen Augenblick nur die Besatzung fehlte. Mangelte es uns aber dermalen auch an Truppen, so war doch gewisse Hoffnung vorhanden, daß die Garnison verstärkt werden würde und daß dann allstündlich ein Bataillon hier einrücken könne. Das geschah in der Folge auch wirklich; das Werk wurde zugleich noch bedeutend verbessert, und verwandelte sich so in einen Posten, der dem Feinde lange und viel zu schaffen gemacht haben würde, wenn er nachmals gehörig vertheidigt worden.

Eine andre Sorge, die den Verständigeren unter der Bürgerschaft gar sehr am Herzen lag, war die frühzeitige und ausreichende Anschaffung von Lebensvorräthen für den Fall einer feindlichen Einschließung oder Belagerung; denn bis jetzt waren Dreiviertel der Einwohner gewohnt von einem Markttage zum andern zu zehren. Und wovon wollte die Besatzung leben? Ich hielt es also für wohlgethan, und hatte auch in meinem Amte, als Bürgerrepräsentant, den Beruf dazu, Haus bei Haus in der Stadt umzugehen und die Bestände an Korn und Victualien, zumal bei den Bäckern, Brauern und Branntweinbrennern, so wie auch die Vorräthe der Letztern an Branntwein, aufzunehmen. Eben so begab ich mich auf die nächst umher gelegenen Dörfer; und unter dem Vorwande, als sei ich gesonnen, Korn und Schlachtvieh aufzukaufen (wie Beides mein Gewerbe mit sich brachte), erfuhr ich, was jeden Orts in dieser Gattung vorhanden

war. Alles dieses brachte ich in ein Verzeichniß, und überzeugte mich solchergestalt, daß wir nur würden zugreifen dürfen, um für Mund und Magen auf eine lange Zeit hinaus genug zu haben.

Aber dies Zugreifen konnte nicht von Seiten der städtischen Behörden, sondern mußte von der Commandantur ausgehen und auf militairischem Fuß betrieben werden. Ich nahm also meine Verzeichnisse in die Hand, ging zu Loucadou, legte ihm ein Papier nach dem andern vor, und bat ihn, schleunige Anstalten zu treffen, daß diese Vorräthe, gegen Ertheilung von Empfangscheinen, in die Festung geschafft würden. Denn wenn der Feind sich über kurz oder lang näherte und diese Ortschaften besetzte, so würde ohnehin Alles von ihm geraubt und sein Unterhalt dadurch erleichtert werden. Auf diese gutgemeinte Vorstellung ward ich jedoch von dem Herrn Obristen hart angelassen, und er erklärte mir kurzweg: zu dergleichen Gewaltschritten sei er nicht autorisirt. Jeder möge für sich selbst sorgen. Was seine Soldaten anbeträfe, so wäre Mehl zu Brot in den Magazinen vorhanden. — „Aber" — wandte ich ihm ein — „der Mensch lebt nicht vom Brote allein. Ihr Mehl liegt in Fachwerksspeichern, und die Magazine stehen alle an Einer Stelle zusammengehäuft und dem feindlichen Geschütze ausgesetzt. Die erste Granate, die hineinfällt, kann ihr Untergang werden. Wäre es nicht sicherer, diese Vorräthe in andre und mehrere Gebäude zu vertheilen?" — „Pah! pah!" war seine Antwort, „die Bürgerschaft macht sich große Sorge um meinetwillen." — Vergebens bat ich ihn nun noch, sich wenigstens meine Papiere anzusehen und sie in genauere Erwägung zu ziehen. Er aber, als hätte die Pest an denselben geklebt, raffte sie eilfertig zusammen, drückte sie mir wieder in die Hände, und versicherte: er brauche alle den Plunder nicht, und damit Gott befohlen!

Es mag hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß bei allen meinen Unterredungen mit diesem Manne sich auch, wie von ungefähr, seine Köchin, Haushälterin, oder was sie sonst sein mochte, einfand und ihren Senf mit darein gab. Mochte ich nun Dies oder Jenes vortragen, und mein Bedenken so oder so äußern: —

flugs war das schnippische Maul bei der Hand: „Ei, seht doch! Das wäre auch wohl nöthig, daß sich noch sonst Jemand darum bekümmerte! Der Herr Obrist werden das wohl besser wissen.“— Diese Unverschämtheit wurmte mich oftmals ganz erschrecklich, und ich hatte Mühe, in meinem Ingrimm nicht loszubrechen. Jetzt aber lief das Faß einmal über; ich sagte dem Weibsbilde rein heraus, wie mir's um's Herz war, und zog mir dadurch den Herrn und Beschützer auf den Hals, so daß ich, um es nur auch mit dem zu keinem Aeußersten kommen zu lassen, hurtig meine Papiere ergriff und mich entfernte. Sah ich doch, daß ich mit einem solchen Querkopfe nimmer etwas ausrichten würde, und daß es hinführo am gerathensten sein werde, mir nichts mit ihm zu schaffen zu machen.

Freilich aber machte mich Alles, was ich rings um mich sehen und hören mußte, stündlich nur noch unruhiger. Nirgends war ein Trieb und Ernst, zu thun, was Zeit, Noth und Umstände erforderten! Um den Magistrat und seine Anstalten stand es eben so kläglich. Es geschah entweder gar nichts, oder es geschah auf eine verkehrte Weise; und wer etwa noch guten und kräftigen Willen hatte, ward nicht gehört. Mit einem Worte: man ließ es drauf ankommen, was daraus werden wollte, und es war an den Fingern abzuzählen, daß unser Untergang das Facit von der heillosen Bethörung sein würde. Mir blutete das Herz, wenn ich mir unsern Zustand betrachtete; und ich fühlte mich je länger je weniger dazu gemacht, dies klägliche Schauspiel gelassen mit anzusehen.

In Colberg — das sah ich wohl — war auf keine Hülfe und keinen Beistand mehr zu hoffen; geholfen aber mußte werden! Ich entschloß mich also, in Gottes Namen und der winterlichen Jahreszeit zum Trotz, unsern guten unglücklichen, so schlecht bedienten König unmittelbar selbst in Königsberg, Memel, oder wo ich ihn finden würde, aufzusuchen und ihm Colbergs Lage und Noth vorstellig zu machen. Von dem Kaufmann Höpner miethete ich ein großes Boot, unter dem Vorwande, damit nach der Insel Bornholm hinüberzustechen; und eben so überredete ich

insgeheim, unter guter Bezahlung, einen Seefahrer, der vormals als Matrose unter mir gedient hatte, mich auf dieser gewagten Unternehmung zu begleiten. Das Fahrzeug ward in den erforderlichen Stand gesetzt, nothdürftiger Proviant nach der Münde hinausgeschafft und nur noch ein günstiger Wind erwartet, um unverzüglich in See zu stechen.

Gerade in diesem Augenblick traf der Kriegsrath Wisseling von Treptow in Colberg ein; ein Mann, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hatte, und der sich nebst Andern, die gleich ihm zur pommerschen Kriegs- und Domainenkammer gehörten, von Stettin entfernt hatte, um sich dem Feinde nicht zu Werkzeugen seiner landverderblichen Operationen herzuleihen, dagegen aber in den noch unbesetzten Gegenden der Provinz die Verwaltung für königliche Rechnung so lange als möglich im Gange zu erhalten. Wisseling war mein Freund; und es that mir wohl, alle meine Klagen, Sorgen und Bedenken in sein redliches Herz auszuschütten. Er sah zugleich selbst und mit eignen Augen, wie es hier zuging, und fühlte sich darüber nicht weniger bekümmert. Als ich ihm aber das Geheimniß meiner vorhabenden Reise entdeckte, mißbilligte er das Wagstück, setzte aber sogleich auch hinzu: „vertrauen Sie mir Ihre Papiere an; und Alles, was sonst noch zu einer vollständigen Uebersicht der Verhältnisse des Platzes fehlt, lassen Sie uns in einem gemeinschaftlichen Aufsatze bearbeiten. Ich übernehme es, mich selbst zu Lande zum Könige zu begeben und mein Möglichstes zu thun, damit hier bessere Anstalten getroffen werden. Thun und wirken Sie einstweilen hier, was in Ihren Kräften steht. So Gott will, wird es uns gelingen, dem Könige den Platz zu retten.“ — Ich blieb auf sein Wort, und er reiste ab.

Täglich und stündlich strömten bei uns noch Versprengte und Selbstranzionirte von unsern Truppen ein, die theils weiter nach Preußen zogen, theils eine Zuflucht bei uns suchten, um sich von ihren Strapazen zu erholen oder ihre Wunden bei uns auszuheilen. Unter den Letztern befand sich auch der Lieutenant v. Schill, vom Regiment Königin-Dragoner, der, schwer am

Kopfe verwundet, nicht weiter kommen konnte. Der Zufall machte uns bald mit einander bekannt. Er war ein Mann nach meinem Herzen; einfach und bescheiden, aber von ächtem deutschen Schrot und Korn; und so brauchte es auch keiner langen Zeit, daß er mir ein volles Vertrauen abgewann. Wie konnte ich ihm aber dieses schenken, ohne zugleich ihm unsre ganze verzweiflungsvolle Lage zu schildern, meine Klagen über Loucadou in sein Herz auszuschütten, und daneben meine frommen Wünsche über so Manches, was zur Sicherung und Erhaltung der Festung zu veranstalten noch übrig sei, gegen ihn laut werden zu lassen?

Alles, was ich ihm sagte, machte je mehr und mehr seine Aufmerksamkeit rege; und es mag wohl sein, daß es auch den Entschluß in ihm erzeugt oder befestigt hat, in Colberg zu bleiben und sich hier nützlich zu machen. Sobald er wieder ein wenig zu Kräften gekommen war, besahen wir uns gemeinschaftlich den Platz und seine Umgebungen. Wir trafen dabei in dem Urtheil zusammen, daß die Erhaltung desselben zuletzt hauptsächlich auf den Besitz des Hafens und die Behauptung der Gemeinschaft zur See mit Preußen und unsern Verbündeten ankommen werde. Hinwiederum war „die Maikuhle" der Schlüssel des Hafens; und dies angenehme Lustwäldchen, welches sich, hart vom Ausfluß der Persante, westlich eine Viertelmeile längs den Uferdünen der Ostsee hinstreckt, mußte um jeden Preis festgehalten werden. Diese Wahrheit hatte sich bereits in den früheren Belagerungen aufgedrungen; allein jetzt, wo unsre Hülfe einzig von der Seeseite zu erwarten stand, mußte sie ein doppeltes Gewicht gewinnen. Dennoch war, bis diesen Augenblick, zur Verschanzung dieses entscheidenden Punktes noch keine Schaufel in Bewegung gesetzt worden. Man verließ sich auf das Münderfort und die Morastschanze, die aber beide unzureichend waren, den Feind, sobald er sich hier einmal festgesetzt hatte, aus diesem, ihm unschätzbaren Posten zu vertreiben.

Wahr ist es, es würden 1500 Mann dazu gehört haben, ein hier anzulegendes Außenwerk zu besetzen und vollkommen sicher zu stellen; das aber hinderte uns nicht, den Gedanken zu

fassen, daß hier bei Zeiten wenigstens etwas — sei es auch nur gegen den ersten Anlauf — geschehen könne und müsse, und daß dann die Noth und ein dadurch herbeigeführtes besseres Erkenntniß wohl das Uebrige thun werde. Woher aber Hände nehmen, um dort auch nur einige leichte Erdaufwürfe zu Stande zu bringen? — Noch hatte Schill nur erst einige wenige Leute um sich gesammelt, die er zu seinen jetzt beginnenden Streifereien in die Ferne nicht entbehren konnte; Geldmittel waren noch weniger in seinen Händen, und von Loucadou war vollends für diesen Zweck nichts zu erwarten. Auf sein Zureden und die Versicherung, sich zu meiner künftigen Entschädigung eifrigst zu verwenden, entschloß ich mich, ohne längeres Bedenken, meine paar Pfennige, die ich im Kasten hatte, daran zu strecken.

Demzufolge trieb ich auf der Geldervorstadt und allen nächst umliegenden Dörfern Tagelöhner und Häusler, so viel ich deren habhaft werden konnte, zusammen, versprach und zahlte guten Lohn, und verwandte auf diese Weise gegen 400 Thaler aus meiner Tasche. Tag und Nacht schanzten, und arbeiteten wenigstens 60 Menschen eine geraume Zeit hindurch an diesen Befestigungen, nach dem von Schill dazu entworfenen Plane. Weder der Commandant, noch sonst Jemand, fragte und kümmerte sich, was wir da schafften; und so blieb es auch meinem Freunde überlassen, diese Schanzen mit seinen Leuten in dem Maße, als sich diese aus den Ranzionirten freiwillig um ihn sammelten, immer stärker zu besetzen. Allein um sie dort festzuhalten, mußte auch für Löhnung und Mundvorrath in genügender Menge gesorgt werden. Vorerst fiel diese Sorge mir anheim, so lange mein Beutel dazu vorhielt, oder meine Küche und mein Branntweinlager es vermochten.

Es wäre hier wohl der Ort, mich über des wackern Schill's erste Unternehmungen und deren immer weitern Umfang etwas umständlicher auszubreiten; und man würde daraus ersehen, daß dieselben, so geringe auch ihr Anfang war, dennoch der Festung auf mehr als eine Weise zu gute kamen, noch mehr aber den Glauben und das Vertrauen auf den alten preußischen Helden-

namen bei unzählig vielen Menschen zuerst wieder stärkten, und in Colberg selbst, beim Bürger wie beim Soldaten, einen ganz neuen Geist und Muth erweckten; auch wohl wesentlich dazu beitrugen, den Feind, oder doch einzelne Streifereien desselben, noch mehrere Monate hindurch aus unsrer Nähe zurückzuhalten. Allein ich enthalte mich dessen, da ich mit großer Freude vernehme, daß an einer ausführlichen Geschichte der Unternehmungen meines unvergeßlichen Freundes gearbeitet wird, wodurch meine Zuthat so gut als überflüssig gemacht wird *). Das Geständniß aber bin ich ihm schuldig, daß er sich, so wie um sein Vaterland überhaupt, so um Colberg insonderheit ein nicht geringes Verdienst und ein dankbares Andenken für immer erworben hat.

Unter der Zeit war auch der Kriegsrath Wisseling aus Preußen glücklich wieder, und mit sehr ausgedehnten Vollmachten vom Könige für die Verpflegung der Festung, zurückgekehrt. Sein Eifer, verbunden mit der rastlosesten Thätigkeit, brachte sofort ein neues wunderbares Leben in das ganze Administrationsgeschäft. Ganze Heerden Schlachtvieh, lange Reihen von Getreidewagen zogen zu unsern Thoren ein; und Heu und Stroh, in reichem Ueberflusse, füllte die Futtermagazine, oder ward in den Scheunen der Vorstädter untergebracht. Für diese gezwungenen Lieferungen erhielt der Landmann nach dem Taxwerth Lieferungsscheine, die künftig eingelöst werden sollten, und mit denen er gern zufrieden war. In der Stadt wurde geschlachtet und eingesalzen, und die Böden der Bürgerhäuser mit Kornvorräthen aller Art beschüttet. — So konnte Colberg allgemach für nothdürftig verproviantirt gelten; während zu hoffen stand, daß das Fehlende im nächsten Frühling, bei wieder eröffneter Schifffahrt, durch Zufuhr zur See zu ersetzen sein möchte.

Einen neuen Trost zum Bessern gab es, als bald darauf,

---

*) Diese Lebensgeschichte v. Schill's, zum Theil aus seinen eigenen Anzeichnungen, so wie aus einem reichen Vorrath meist ungedruckter authentischer Papiere entnommen, ist, von dem Herausgeber dieser Nettelbeckschen Biographie bearbeitet, 1824 erschienen.

vom Könige geschickt, der Hauptmann von Waldenfels, ein junger thätiger Mann, bei uns auftrat, um, als ernannter Vicecommandant, dem Obristen v. Loucadou zur Seite zu stehen und dessen Kraftlosigkeit zu unterstützen. Brav wie sein Degen, aber noch nicht von zureichender Erfahrung geleitet, begann dieser seine neue Laufbahn, gleich in den ersten Tagen des Januars 1807, durch eine gewagte Unternehmung auf das neun bis zehn Meilen weit entlegene Städtchen Wollin, um sich durch Vertreibung der dort stehenden Franzosen eine freie Communication mit Schwedisch-Pommern zu eröffnen. Wahrscheinlich wäre der nächtliche Ueberfall, wozu er einen bedeutenden Theil der Besatzung Colbergs verbrauchte, gelungen, wenn nicht an Ort und Stelle Fehler begangen worden wären, die seinen übereilten Rückzug, mit einem Verluste von mehr als 100 Mann, zur Folge hatten.

Dieser erste Fehlschlag war um so nachtheiliger, da er ohne Zweifel dem Vicecommandanten mehr oder weniger an seinem Selbstvertrauen raubte und ihn dadurch hinderte, das geistige Uebergewicht über Loucadou zu behaupten, das ihm in seiner Stellung gebührt hätte. Denn wenn auch in unsern Vertheidigungsanstalten durch ihn, von seiner ersten Erscheinung an, unendlich viel Gutes gewirkt wurde, und er mit dem alten grämlichen Manne darüber manchen Kampf zu bestehen hatte, so mußte er doch auch eben so oft dem Eigensinn desselben nachgeben und sich nach seinen Launen bequemen. Wir hatten also an ihm den Mann noch immer nicht, den wir brauchten.

Auch Schill, der seit dem Januar vom Könige zur Organisirung eines Freicorps förmlich autorisirt worden war und von allen Seiten gewaltigen Zulauf fand, ward, so wie schon von Anfang her, ein von Loucadou in Colberg sehr ungern gesehener Gast, dem daher auch Jener, wo er nur wußte und konnte, Hindernisse in den Weg legte; sei es, daß der Name, welchen der junge Mann sich so schnell erworben, sein Ansehen zu beeinträchtigen drohte, oder weil die Thätigkeit, womit dieser handelte, seinem eigenen gemächlichen Schlendrian zum stillen Vorwurf gereichte. Schlimm war es immer, daß ihre beiderseitigen

Befugnisse keine scharfe Abgrenzung gegen einander hatten, während sie doch von einerlei Punkte aus und gemeinschaftlich handeln sollten. Nur ließ sich der wackre Parteigänger, bei aller seiner ihm natürlichen Bescheidenheit, nicht so leicht unterjochen; und er fand auch noch immerdar Spielraum, wenn es ihm bei uns zu warm und beklommen ward, sich außerhalb der Festung zu tummeln. Zudem stand sein Ruf nun einmal fest; und selbst als sein Ueberfall gegen Stargard (am 16. Febr.) ihm mißlang und er bald darauf in Naugard einen empfindlichen Unfall erlitt, konnte er sich mit unverletzter Ehre näher gegen Colberg zurückziehen.

Seine Absicht bei jenem Zuge war gewesen, das vom Marschall Mortier aus Schwedisch-Pommern entsandte Corps des Divisions-Generals Teullié, welches zur Berennung unsers Platzes bestimmt war, indem es sich noch zu organisiren suchte, auseinander zu sprengen und uns noch einige Zeit länger Luft zu verschaffen. Da der Streich nicht geglückt war, so drang nun jener französische Heerhaufe ungesäumt nach, und ward nur noch durch Schill's gut genommene und kräftig behauptete Stellung bei Neubrück, halben Weges zwischen Treptow und Colberg, acht volle Tage aufgehalten. Jetzt war also das lang erwartete Ungewitter im nahen Anzuge; und da man endlich den Ernst spürte, besann man sich auch, daß der Kauzenberg, dicht jenseits Sellnow, ein gelegener Posten sein würde, dem Feinde das nähere Vordringen von dieser Seite zu erschweren. Eiligst ging man daran, die vormals im siebenjährigen Kriege hier aufgeworfenen Befestigungen, deren ich oben erwähnt habe, und wovon sich noch einige Spuren fanden, zu erneuern.

Wohl auch war es hierzu an der Zeit gewesen, denn schon am 1. März *) bemächtigte sich der Feind des Passes bei Neu-

---

*) Es konnte des Verfassers Absicht nicht sein, hier auf alle und jede kriegerische Vorfälle während der Belagerung des Platzes von Tag zu Tag einzugehen, sondern nur hauptsächlich dasjenige, was eine hellere Uebersicht des Ganzen gewährt, oder in einiger persönlichen Beziehung zu ihm steht,

brück und zeigte sich, zwei Tage später, im Angesichte des Kauzenberges; während zugleich eine andre Abtheilung desselben den Weg am Strande der Ostsee über Colberger Deep einschlug und sein Absehen augenscheinlich auf die Maikuhle gerichtet hatte. Eben hierher aber hatte sich auch, nach der Verdrängung von jenem Passe, ein Theil des Schill'schen Corps geworfen, welches nicht nur den Feind entschlossen zurückwies, sondern von jetzt an auch fortwährend diesen Posten besetzt hielt, dessen hohe Wichtigkeit von Tage zu Tage immer besser erkannt wurde. Ernsthafter aber war, gleich am folgenden Morgen, ein neuer feindlicher Versuch gegen die Schanze auf dem Kauzenberge, den man, mit Hülfe einiger Verstärkungen aus der Festung, und nach einem vereinzelten Gefecht in der Nähe von Pretmin, glücklich vereitelte. Eigentlich aber hatte dieser Angriff nur den Marsch der Hauptmacht verdecken sollen, welche sich gleichzeitig von Neubrück südöstlich gegen Großjestin wandte; bei Cöslin die Persante passirte, und bis zum 10. März sich bis Zernin und Tramm herum gezogen hatte, um den Platz auch von der Ostseite einzuschließen.

Jetzt konnte uns die früher hergestellte Schanze auf dem Hohenberge, die das letztgenannte Dorf dominirte, von Nutzen werden; daher sie auch unverzüglich noch weiter ausgebessert und einiges Geschütz darin aufgefahren wurde. Da sich's aber berechnen ließ, daß der Feind bei Tramm nicht stehen bleiben, sondern sich auch nach dem Dorfe Bullenwinkel und dem großen Stadtwalde, „der Colberger Busch" genannt, ausbreiten würde, wie auch alsobald geschah; so war es auch eine Vorkehr von dringender Nothwendigkeit, ihn von der Lauenburger Vorstadt, die hieherwärts gelegen ist, in möglichster Entfernung zu halten.

---

zu berühren. Wem es um das Erstere zu thun ist, mag um so lieber auf eine damals erschienene kleine Schrift (Colberg im Jahre 1807 belagert und vertheidigt. Berlin, Maurer. 1808. 8.) verwiesen werden, da dieselbe ein, von Nettelbeck selbst geführtes Tagebuch zur Grundlage hat und in den meisten Angaben vollen Glauben verdient. Weniger Gutes ist von einer andern Tagesschrift zu sagen, betitelt: Tagebuch von der Belagerung der Festung Colberg im Jahre 1807. Berlin, Littfas. 1808. 12.

Ich wußte, daß dies, wie vormals, durch eine, auf dem Damme nächst der Ziegelscheune zu errichtende Schanze am zweckmäßigsten geschehen konnte; und da diejenigen, denen es eigentlich zugekommen wäre, sich dieser Sache nicht annehmen wollten, so bewog ich die Bürgerschaft, auch zu dieser Arbeit freiwillige Hand anzulegen, sobald der Feind im Westen der Stadt wirklich erschienen war und nun auch von der entgegengesetzten Seite augenblicklich erwartet werden durfte. Am 5. März griffen wir das Werk gemeinschaftlich an; schanzten Tag und Nacht unverdrossen und hatten auch die Freude, es schon am 9., noch vor Erscheinung eines Franzosen, vollendet zu sehen.

Während wir noch mit dieser Arbeit beschäftigt waren, ließ sich der Commandant vom Hauptmann v. Waldenfels bewegen, uns, in Gesellschaft des Letztern, des (Gott erbarme sich's!) Ingenieurcapitains Düring und einiger Andern, dort auf dem Platze zu besuchen. Es war seit der ganzen Zeit das Erstemal, daß er sich außer den Thoren der Stadt blicken ließ. Anstatt uns aber in unserm Fleiße durch irgend ein freundliches Wort aufzumuntern, machte er unser Vornehmen, mit spöttischem Lachen, als Kinderspiel verächtlich. Indem aber noch weiter unter den Herren von der Haltbarkeit der Festung hin und her gesprochen wurde und die Meinungen verschieden ausfielen, konnte ich mein Herzpochen nicht länger zähmen, sondern nahm das Wort und rief: „Meine Herren, Colberg kann und muß dem Könige erhalten werden; es koste, was es wolle! Wir haben Brot und Waffen; und was uns noch fehlt, wird uns zur See zugeführt werden. Wir Bürger sind, Alle für Einen Mann, entschlossen, und wenn auch all unsre Häuser zu Schutthaufen würden, die Festung nicht übergeben zu lassen. Und hörten es je meine Ohren, daß irgend Jemand — er sei Bürger oder Militair — von Uebergabe spräche: bei Mannes Wort! dem rennte ich gleich auf der Stelle diesen meinen Degen durch den Leib; und sollte ich ihn in der nächsten Minute mir selbst durch die Brust bohren müssen!" — So gingen wir für diesmal, halb lachend, halb erzürnt, auseinander.

Bis zum 13. März hatte der Feind seine Umzingelung des Platzes vollendet, indem seine Truppen sich westlich beim Colberger Deep und östlich im Stadtwalde, nach Bodenhagen hin, an das Seeufer lehnten. Dennoch war die Einschließung nicht so genau, daß nicht immer noch einige Nachrichten von außen her, durch flüchtende Landleute, zu uns durchgedrungen wären, die uns das dichtere Zusammenziehen der französischen Truppen ankündigten. Spätere Ausschickungen von Reiterpatrouillen, welche Schill veranstaltete, bestätigten diese Gerüchte. Ueberhaupt aber blieb uns auf dem Wege längs dem Strande, zumal nach Westen hin, noch manche verstohlene Gemeinschaft mit der Nachbarschaft, fast die ganze Zeit der Belagerung hindurch, übrig; und auch zu Wasser ließ sich jeder beliebige Punkt der Küste heimlich erreichen.

Unbedeutende Plänkeleien an der Ostseite leiteten einen bedeutenderen Angriff gegen die Schanze auf dem Hohenberge ein, welche dem Feinde unbequem zu sein schien. Von beiden Seiten rückten immer mehr Truppen ins Gefecht, so daß, bei dem heftigeren Andringen unserer Gegner, gegen Abend den Unsrigen nur übrig blieb, sich fechtend gegen die Stadt zurückzuziehen. Die drei Kanonen in der Schanze wurden mit abgeführt und gerettet; aber der Feind säumte nicht, sich in dem Werke festzusetzen, welches ihm billig noch hartnäckiger hätte streitig gemacht werden sollen. Ich selbst war bei dem ganzen Gefecht zugegen gewesen, und sah, daß bei dem Zurückzuge mehrere von unsern Leuten todt oder verwundet auf dem Felde liegen blieben. Es jammerte mich besonders der letztern; und so wagte ich mich, mit einem weißen Tuche in der Hand, gegen die feindlichen Vorposten, und bat, daß mir erlaubt werden möchte, diese Gebliebenen nach der Stadt abholen zu dürfen. Nach langem Hin- und Herfragen ward mir dies endlich zugestanden. Ich eilte demnach in die Vorstadt zurück, nahm drei mit Stroh belegte Wagen mit mir, und fuhr mit ihnen, unter dem Geleite einiger französischen Soldaten, auf dem Felde umher, wo ich neun Verwundete und fünf Todte auflas und mit mir führte. Die Letztern wurden sogleich

auf dem nahen St. Georgen-Kirchhofe beerdigt, die Erstern aber in ein Lazareth abgeliefert. Von dem an machte ich mirs zu einem besondern und lieben Geschäft, unsern Verwundeten auf diese Weise beizustehen, und habe oft selbst Wagenführer sein müssen, wenn es in ein etwas lebhaftes Feuer hineinging und die Knechte sich aus Angst verliefen.

Gleichzeitig mit der Schanze auf dem Hohenberge, hatten unsere Belagerer auch die Anhöhen der Altstadt besetzt, ohne dort einigen Widerstand zu finden, und waren uns dadurch in eine bedenkliche Nähe gerückt. Beide Verluste machten es nun um so dringender, die Ueberschwemmungen, so wie überall um die Festung her, so besonders nach diesen zunächst bedroheten Punkten hin, zu bewirken. Schon von Anfang an hatte ich mir mit den Voranstaltungen hierzu viele Mühe gegeben und theils auf eigene Kosten, theils durch Mitwirkung der Bürgerschaft, wirklich auch so viel geleistet, daß ich hoffen konnte, sobald es die Noth erforderte, eine weite Fläche umher dergestalt unter Wasser zu setzen, daß an kein Durchkommen zu denken wäre. Um einen haltbaren Damm zur Stauung aufzuführen, hatte ich mehrere hundert leere Glaskisten, die ich in einem alten Magazine fand, mit Erde füllen und neben und aufeinander versenken lassen. Andre Dämme waren gebessert; die Schleusen und Wasserläufe in tüchtigen Stand gesetzt.

Dies ging nun nicht ohne vieles Widerstreben von Seiten der Eigenthümer der Wiesen und Ländereien ab, denen das Schicksal einer solchen Ueberschwemmung bevorstand, und welche zum Theil auf denselben, trotz der Belagerung, noch säen und ernten zu können vermeinten. Um dieser Katzbalgereien überhoben zu sein, wandte ich mich an Waldenfels; machte ihn an Ort und Stelle mit der ganzen Einrichtung und Verbindung der Schleusen und der Aufstauungen bekannt und forderte ihn auf, des jetzigen Zeitpunktes ohne längeres Zögern wahrzunehmen und von Seiten der Commandantur die Inundation zu veranlassen. So sehr er von der Nützlichkeit der Sache überzeugt war, wagte ers doch nicht, sie für seinen eigenen Kopf auszuführen; ich aber

bot und dann ihn in sein Zimmer führte, welches sofort hinter ihnen verschlossen wurde.

Nach und nach versammelten sich viele Officiere der Garnison auf der Flur des Hauses, unter welche auch ich mich mischte. Alle waren von jener Erscheinung mehr oder weniger überrascht und auf den weiteren Erfolg gespannt. Alle fragten wir uns unter einander: ob denn sonst Keiner von den Officieren bei der vorseienden Unterredung in dem verriegelten Zimmer zugegen sei. Ich wandte mich an den Obrist v. Britzke, der auch unter dem Haufen stand. „Herr, Sie sind der Nächste an Rang und Alter. Ihnen gebührte es am ersten, mit anzuhören, was da unterhandelt wird. Sprengen Sie die Thüre!" — Er zuckte die Schultern, und Niemand von den Anwesenden sprach ein Wort. Mich aber überfiel innerlich eine unbeschreibliche Angst und Sorge. Die Erinnerungen an Stettin, Cüstrin und Magdeburg standen mir wie finstre Gespenster vor der Seele. Ich konnte nicht dauern, nicht bleiben, sondern lief, den Vicecommandanten aufzusuchen, der jetzt allein noch Unheil verhüten konnte.

Vergebens irrte ich, in athemloser Hast, den wackern Mann in der ganzen Stadt, vergebens auf den Wällen zu erfragen! Bald sagte man mir, er sei auf der Münde, beim Hafen, und ich schickte Boten über Boten aus, ihn schleunigst herbeizurufen; — bald wieder hieß es, er sei bei den Verschanzungen auf dem Wolfsberge beschäftigt. Aber während ich auch dorthin Eilboten abfertigte, war die Zeit bis fast um 2 Uhr abgelaufen; und ohne ihn erwarten zu können, trieb es mich wieder nach dem Commandantenhause, wo Unheil gebrütet wurde.

In der Zwischenzeit aber hatten Trompeter, Kutscher und Nobelgarden, die mir sämmtlich nicht so aussahen, als ob sie in diese Kleider gehörten, sich nach Belieben und ohne Aufsicht in der Stadt zerstreut; — man möchte denn das Aufsicht nennen wollen, daß ein Unterofficier von der Garnison, Namens Reischard, ein geborner Sachse, sich, wie von ungefähr, zu ihnen gesellte und sie, wie man wissen wollte, auch auf den Wällen herumgeführt hatte. Dieser Mensch war übrigens in den letzten

Zeiten vielfältig bei den Arbeiten an den Verschanzungen und beim Palisadensetzen als Aufseher gebraucht worden. Er konnte also über die Lage und Beschaffenheit der Werke wohl einige Auskunft geben.

Endlich, nach langem peinlichen Harren, ward von dem Commandanten aus dem Fenster gerufen, des Parlementairs Wagen vorfahren zu lassen. Beide Herren traten Hand in Hand aus dem Zimmer hervor; verweilten aber noch einige Zeit in der Hausthür, weil noch etwas an dem Wagen in Ordnung zu bringen war. Unter uns Umstehenden gab es auch einen anspachischen Officier, außer Diensten, der so ziemlich das Aussehen eines Abenteuerers hatte, sich seit einiger Zeit in der Stadt umtrieb und auch jetzt sich, man wußte nicht wie? und warum? hier eingedrängt hatte. Dieser nun trat, mit einer gewissen Zuversichtlichkeit, auf den französischen Unterhändler zu und begrüßte ihn; beide ergriffen einander bei der Hand, und drängten sich durch uns Alle hindurch, um auf den Hof zu gelangen, wo sie lange und angelegentlich mit einander sprachen.

Hier wurde ich nun warm und ereifert. Ich faßte den Commandanten an den Arm und zog ihn dorthin nach, indem ich rief: „Herr Obrist, was die beiden dort abzumachen haben, das müssen Sie auch wissen!“ — Er folgte mir, wie ein Schaaf, so wie wir aber näher kamen, verbeugten sie sich beiderseits höflichst und gingen auseinander, worauf auch der Parlementair in den Wagen stieg und davon kutschierte. Erst eine halbe Stunde nachher kam der Hauptmann v. Waldenfels fast athemlos herbeigeeilt, und ich und Andre erzählten ihm, was hier vorgegangen. Der Mann gerieth ganz außer sich, daß so etwas in seiner Abwesenheit hatte geschehen können. Man erfuhr auch nachher, daß Loucadou und der Vicecommandant einen harten Wortwechsel gehabt und sich förmlich mit einander überworfen hatten. Wer irgend zum Nachdenken aufgelegt war, mußte in all diesen Vorgängen sehr viel Unbegreifliches finden; und wollte er einigem bösen Argwohn Raum bei sich geben, so mußte ihn der Umstand noch mehr darin bestärken, daß nach zwei Tagen jener Unterof-

ficier Reischard unsichtbar geworden und zum Feinde übergegangen war.

Gleich am 16. März machte der Feind Vormittags den ersten Versuch, ob und wie die Stadt aus der eroberten Schanze auf dem Hohenberge mit Wurfgeschütz zu erreichen sein werde. Er schickte uns also einige Granaten zu, die aber entweder schon in der Luft platzten, oder unschädlich in den Stadtgraben fielen. Nichtsdestoweniger ward Abends um 8 Uhr ganz unvermuthet Feuerlärm geschlagen, und — das Haus des Commandanten stand in vollem Brande! Alles lief zum Löschen herbei; während jedoch manche verständige Bürger, sammt mir, sich unwillkürlich veranlaßt fühlten, dies Ereigniß mit dem gestrigen Parlementair in eine sehr bedenkliche Verbindung zu bringen. Lag in diesem Brandlärm, wie wir fürchteten, etwas Vorbereitetes, so ließ sich auch wohl besorgen, daß der Feind diesen Zeitpunkt zu einer nächtlichen Ueberrumpelung benutzen könnte.

Voll von diesem beängstigenden Gedanken, entschlossen sich unsrer 13 an der Zahl, sofort eine Runde rings um die Stadtwälle zu machen und die Vertheidigungsanstalten mit eigenen Augen nachzusehen. Wir traten unsern Weg, sogleich auf dem Platze, vom Stockhause an und setzten ihn auf dem innern Wall bis an das letzte Hornwerk Geldern an der Saline, und von dort wiederum bis dahin fort, wo wir ausgegangen waren. Ueberall auf den Batterien, wo Kanonen und Pulverwagen standen, riefen wir wiederholt und überlaut die Schildwachen an, aber nur selten ward uns eine Stimme zur Antwort; und auf unsrer ganzen langen Runde trafen wir auf diese Weise nicht mehr, als 7 — schreibe sieben Mann unter dem Gewehr!

So etwas überstieg alle unsre Gedanken und Begriffe! Wir erachteten es für dringende Nothwendigkeit, dem Commandanten davon die schleunigste Anzeige zu machen, damit bessere Anstalt getroffen und Unglück verhütet würde. Der aber war längst aus seinem brennenden Hause geflüchtet und hatte sich in das Posthaus einquartiert. Auch dort suchten wir ihn auf, und ließen ihm durch seine Ordonnanz hineinsagen: „Die Bürgerpa-

trouille wolle ihn sprechen, um etwas Hochwichtiges anzumelden." Wir empfingen hierauf den Bescheid: „Der Herr Obrist habe sich bereits zur Ruhe begeben, und lasse sich heute nicht mehr sprechen." — Was für eine unerhörte Seelenruhe bei einem Festungscommandanten, der den Feind vor den Thoren hat, und dessen Haus in vollen Flammen steht! Dieser Brand wurde übrigens gegen 3 Uhr Morgens gelöscht; wir Bürger setzten unsre Umgänge die ganze Nacht fort, und der Feind hielt sich ruhig. Leicht aber mag man ermessen, wie uns bei diesen Umständen zu Muthe war und welcher traurigen Zukunft wir entgegensahen.

Allein was war hier mit unserm stillen Grollen und Jammern, oder auch mit lautem Murren und Raisonniren geholfen? Hier mußte schneller und nachdrücklicher Rath geschafft werden; und so bedachte ich mich nicht lange, sondern ging noch am nämlichen Morgen ans Werk, um, aus der ganzen Fülle meines beklommenen Herzens, unmittelbar an den König selbst aufs Papier hinzuwerfen, was mir in diesen letzten Tagen, so wie manches Frühere, unrecht und bedenklich vorgekommen. Ich weiß noch, daß dieses Schreiben sich mit den unterstrichenen Worten endigte: „Wenn Ew. Majestät uns nicht bald einen andern und braven Commandanten zuschicken, sind wir unglücklich und verloren!" — Diese Vorstellung schloß ich in eine Adresse an den Kaufmann Wachsen zu Memel, meinen Freund und einen gebornen Colberger, ein, und ersuchte denselben, die Einlage, wo möglich, an den König persönlich zu übergeben. Es fand sich aber zur Absendung nicht eher eine Gelegenheit, als am 22. März, da Schiffer Kamitz mit einer Anzahl Gefangener nach Memel in See ging. Dieser lieferte denn auch mein Packet richtig an seine Adresse ab; und von Wachsen erfuhr ich, daß der Monarch dasselbe aus seinen Händen selbst empfangen und gnädig aufgenommen habe.

Daß am 17. März abermals ein Feuer in der Commandantur hervorbrach, wiewohl es alsbald wieder gedämpft wurde, konnte Zufall sein oder eine irgendwo noch verborgen gebliebene Glut zur Ursache haben; allein die Gemüther waren einmal zum

Argwohn aufgeregt, und merkten nur an, daß heute so wenig als gestern, um die Zeit, da das Feuer aufgegangen, irgend ein feindliches Geschoß in Thätigkeit gewesen sei.

Bis zum 19. März beschäftigten sich die Belagerer vornehmlich mit Einrichtung ihrer Läger, mit Festsetzung in der Altstadt und mit Schlagung einer Verbindungsbrücke über die Persante in der Nähe von Rossentin; und je mehr sich Truppen hieherwärts bewegten, um so weniger war es zu bezweifeln, daß ihre Absichten auf Gewinnung der Schanze auf dem Kauzenberge gerichtet seien, die ihre Besatzung abwechselnd aus der Festung erhielt. Am frühen Morgen jenes Tages hatte der gedrohete Angriff wirklich statt. Es gab das erste anhaltende Feuer aus grobem Geschütz und kleinem Gewehr in dieser Belagerung. Anfall und Vertheidigung waren in gleichem Maße heftig, aber nur zu bald mußte die Besatzung der Uebermacht weichen; und auch das weiter zurückliegende Dorf Sellnow ging verloren, ohne daß die, aus dem Platze nachrückende zahlreiche Verstärkung es vermochte, dem Feinde seine gewonnenen Vortheile wieder zu entreißen. Dies war für uns ein sehr empfindlicher Verlust; denn nur von der Position von Sellnow aus war die Stadt auf dieser Seite angreifbar. Wer Sellnow inne hat, ist gewissermaßen auch Meister des Siederfelds in seiner weitesten Ausdehnung, und Herr des Gradierwerks und selbst der Saline. Nicht minder eröffnet es den bequemeren Zugang zum Angriff der Maikuhle. Das Alles wußten wir; aber es ward nur erst in dem Augenblick, als es zu spät war, gehörig beherzigt.

Rasch und besonnen hingegen benutzte der Feind auf der Stelle seine erlangten Vortheile; ging in das Siederland vor; setzte sich hinter das Gradierwerk und zeigte sich selbst vor dem Galgenberge. Rechtshin aber griff er zugleich unsre Schanze auf dem Stricerberge, hart an dem Damme vor dem Gelderthore gelegen, mit solchem Nachdruck an, und ward dabei durch sein Flankenfeuer von der Altstadt her so gut unterstützt, daß das Feuer aller unsrer Batterien, wie heftig es auch unterhalten wurde, dagegen kaum ausreichte. Abends gegen 6 Uhr mußten

die Grenadiere, welche bis dahin die Schanze mit Entschlossenheit vertheidigt hatten, sich durch eine Abtheilung Freiwilliger des Schill'schen Corps ablösen lassen; und diesen glückte es, sich darin noch 48 Stunden zu behaupten, — ja noch gleich in der nächsten Nacht eine neue Schanze, nächst dem weißen Kruge (dem letzten Hause der Geldervorstadt) aufzuwerfen, wodurch der Damm noch besser bestrichen und die Feinde an der Annäherung verhindert wurden.

Allerdings stand nun die genannte Vorstadt in naher und dringender Gefahr, überwältigt und dann der Festung sehr nachtheilig zu werden. Loucadou war darum auch sogleich mit dem Befehl zum Abbrennen bereit. Diesmal aber fand seine rücksichtslose Härte einen edelmüthigen Widerstand an dem Rittmeister v. Schill, welcher die Unnützlichkeit jeder Uebereilung bei der Ausführung dieser Maßregel darthat, so lange die vorliegenden Schanzen noch von seinen Leuten vertheidigt würden, für deren Muth und Ausdauer er sich verbürgte. Der Commandant sah sich für den Augenblick genöthigt, nachzugeben; und Hunderte von Menschen fanden dadurch Zeit, alle bewegliche Trümmer ihres Vermögens rückwärts in Sicherheit zu flüchten. Erst als dies geschehen war, trat die unabwendbare Zerstörung ein, und die Schanzen wurden verlassen.

Es fehlte jedoch viel, daß Loucadou, durch diesen glücklichen Erfolg selbst, zur besseren Besinnung gekommen wäre. Er sah in Schills Benehmen nur einen sträflichen Mangel an Subordination, und brach demnächst in mündliche harte Vorwürfe aus, welche einen lebhaften Wortwechsel nach sich zogen und mit einem angekündigten Zimmerarrest endigten, dem der Gekränkte sich geduldig unterzog, da sein menschenfreundlicher Zweck nunmehr seine Erfüllung bereits erreicht hatte. Aber nicht so geduldig nahmen Soldaten und Bürger es auf, als es bekannt wurde, was für eine Ungebürniß ihrem Augapfel und Liebling (denn das war er!) widerfahren sei. Es entstand ein Gemurmel, ein Reden, ein Fragen, ein Durcheinanderlaufen, das mit jeder Minute lauter und stürmischer wurde. Eine immer gedrängtere

Masse sammlete sich auf dem Markte; und es war nicht undeutlich die Rede davon, Schill mit Gewalt zu befreien und den Commandanten für das, was er gethan, persönlich verantwortlich zu machen.

Ich erfuhr alsbald, was im Werke sei; allein war ich gleich nicht weniger entrüstet als jeder Andre, so entging es mir doch nicht, von welchen unseligen und schwer zu berechnenden Folgen hier jede Gewaltthätigkeit sein würde. Vielmehr kam Alles darauf an, diese Volksbewegung zu stillen und ihren raschen Ausbruch zu verhindern. Ich warf mich schnell unter die Menge; bat sie, Vernunft anzunehmen und, vor allen Dingen, Schill's eigne Meinung zu vernehmen. Diese zu hören, sei ich jetzt auf dem Wege begriffen. Sie möchten also ruhig meine Wiederkunft erwarten. Das ward denn auch angenommen.

Als ich zu dem Gefangenen kam und ihm sagte, wie die Sachen ständen, erschrack er heftig; und mich an beiden Händen ergreifend, rief er: „Freund, ich bitte Sie um Alles, stellen Sie die guten Menschen zufrieden! Aufruhr wäre das letzte und größte Unglück, das uns begegnen könnte. Sagen Sie ihnen, ich sei nicht arretirt; ich sei krank — kurz, sagen Sie, was Sie wollen, wenn die Leute sich nur zur Ruhe geben." — Ich gelobte ihm das, weil er es wollte, und weil es das Beste war, und eilte nach dem Markte zurück. Kaum konnte ich mich durch das tosende Gedränge schlagen. Vor dem Kuhfal'schen Hause trat ich auf eine Erhöhung und forderte wiederholt und mit angestrengtester Stimme, daß man mich hören solle. Nur mit Mühe erwirkte dies so viel Stille, um überall vernommen zu werden. „Kinder!" rief ich, — „ich komme von unserm Freunde. Aus seinem eignen Munde weiß ich's: er hat nicht Arrest, wie ihr glaubt, sondern hält sich wegen Unpäßlichkeit in seinem Zimmer. Euch insgesammt aber bittet er durch meinen Mund, wenn ihr ihm je Liebe bewiesen habt, daß ihr jetzt ruhig auseinandergeht. Binnen wenig Tagen hofft er so vollkommen hergestellt zu sein, daß er selbst unter euch erscheinen und euch für eure

Anhänglichkeit danken kann. Wer also ein guter Bürger und sein Freund ist, der geht nach Hause."

Diese Rede war nicht zierlich, aber verständlich, und machte um so mehr den besten Eindruck, da sie von dem Superintendenten Baarz, der neben mir staud, wiederholt und weiter ausgeführt wurde. Die guten Leute kamen glücklich zur Besinnung; und als die Angeseheneren sich ruhig wegbegeben hatten, fehlte es nicht, daß auch der Pöbel sich allgemach verlief. Loucadou verhielt sich bei diesem Vorgang ganz still, als hätte er kein Wasser getrübt; was ihm auch gar sehr zu rathen war. Schill's Arrest aber blieb, wie man wohl denken kann, ein leeres Wort, das stillschweigend zurückgenommen wurde. Denn da Schill seine Gegenwart in der Maikuhle und auf einigen andern Orten bei den Vorposten nothwendig fand, that er, was die Umstände erforderten; und Loucadou stand nicht an, zu erklären: „Außerhalb der Festung möge er schalten, wie er's für gut befinde."

Noch hatte die eigentliche Belagerung kaum ihren Anfang genommen, d. h. es waren noch keine Laufgräben eröffnet, keine Batterien angelegt und die Stadt noch kaum beschossen: und dennoch hatten wir bereits durch Saumseligkeit und Unverstand von unsern Vortheilen so viel eingebüßt, als nur nach einem langen und hartnäckigen Angriff und einer eben solchen Gegenwehr zu entschuldigen gewesen wäre. Wir hatten nur, wenn ich so sagen mag, den Instinkt der Furcht; und dieser leitete uns ganz richtig, indem er uns zuflüsterte, daß wir, um unsers letzten Heils willen, uns nicht vom Meere abdrängen lassen müßten. Darum wandte man von jetzt an eine stets größere Sorgfalt auf die Befestigung der Maikuhle, deren zuvor noch immer mit einiger Schonung behandelte Bäume jetzt zum Theil niedergehauen wurden. Aber auch ostwärts des Hafens verließ man sich nicht mehr allein auf das Münderfort und die wohlgelegene Schanze auf dem Münder Kirchhofe, welche noch durch eine, zwischen beiden angelegte Redoute auf dem sogenannten „Baumgarten" verstärkt wurde, sondern richtete auch eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf den, noch östlicher gelegenen Wolfsberg,

der dem Andringen des Feindes längs dem Strande einen Damm entgegenstellt. Diese wichtige Anhöhe, welche auf ihrer flachen Kuppe einen Raum von mehr als hundert Schritten im Durchmesser darbietet, wurde nach und nach in ein geschlossenes Werk von ausnehmender Stärke verwandelt und darum auch für die Folge der Belagerung überaus wichtig. Von den Erhöhungen bei Bullenwinkel kann sie zwar bestrichen werden, aber die dazwischen liegenden Radewiesen erschweren gleichwohl jede Annäherung.

Hieherwärts schien aber jetzt noch der Blick des Feindes ungleich weniger, als auf den Gewinn der Maikuhle geheftet zu sein. Nicht nur hatte er neuerdings eine Floßbrücke, in noch größerer Nähe, bei der Altstadt über den Strom geschlagen, um sich den Uebergang zu erleichtern und seine Truppen schnell auf jeden Punkt zu werfen; sondern vom 22. bis zum 24. März erfolgten auch täglich größere oder kleinere Rekognoscirungen, die selbst bis gegen den Strand vorzudringen suchten und sich endlich in Neuwerder, oder den sogenannten „Spinnkaten," festsetzten. Diese leichten Angriffe gegen die Maikuhle wurden den 26. und 30. März ohne bedeutenden Erfolg wiederholt und bereiteten einen ernsthafteren vor, zu dessen Ausführung man vielleicht nur die Ankunft des Marschalls Mortier abwartete, welcher endlich am 5. April bei dem Belagerungscorps eintraf und sein Hauptquartier in Zernin nahm. Ebendaselbst hatte weiland auch der russische General Romanzof das seinige aufgeschlagen.

Indem es nun aber auf solche Weise eine immer ernsthaftere Gestalt bei uns annahm, erkannte auch die patriotische Bürgerschaft ihre steigende Verpflichtung, Mühe, Noth und Gefahr mit der im Ganzen so wackern Garnison, zur Erhaltung des Platzes, noch gleicher als bisher zu theilen. Sie erbot daher dem Commandanten nochmals ihre Mitwirkung zum innern Festungsdienste; Beziehung der Hauptwache und Ausstellung der nöthigen Posten auf dem innern Walle, so wie an den Thoren. Diesmal ward auch (da Noth beten lehrt) ihr guter Wille besser anerkannt und gern angenommen. Sie trat also diesen Dienst

mit dem 25. März àn, und hat ihn auch bis ans Ende hin mit lobenswerther Treue und Pünklichkeit versehen.

Mancher Leser dürfte sich vielleicht verwundern, daß in meinem bisherigen Berichte immer nur von der Bürgerschaft die Rede ist, ohne irgend einiger Wirksamkeit des Magistrats, die in solchen kritischen Zeiten ganz besonders zu erwarten gewesen wäre, auch nur mit einem Worte zu gedenken. Wer aber nichts thut und leistet, von dem ist freilich auch wenig oder nichts zu melden; und das war hier leider! von Anfang an der Fall. Auch jene Herren hätten sich um das gemeine Beste auf vielfache Weise verdienstlich machen können, wenn sie sich nur die Mühe hätten nehmen wollen, aus ihrem gewohnten Schlendrian ein wenig herauszugehen. Und in diesem Schlendrian ließ auch der Commandant sie ruhig gehen, so wie er selbst sich gehen ließ. An Energie und Kraft war nicht zu denken; was ihnen nicht gerade vor den Füßen lag, hüteten sie sich wohl, aufzunehmen. Jeder hielt sich still zu Hause, oder versteckte sich wohl gar, und ließ es gemachsam an sich kommen. Dadurch fiel denn alle Last der öffentlichen Geschäfte um so mehr auf die, denen es ihr Feuereifer nicht zuließ, in solcher Zeit der Noth stille zu sitzen. Solch ein Kernmann war der, jetzt als Senator pensionirte Stadtsecretair Aue, der immer und überall auf dem Platze war, wo Rath und Hülfe erfordert wurde; daher er auch das Unglück hatte, durch eine Granate verwundet zu werden. Auch der Kriegsrath Wisseling, der sich des ganzen Proviantirungsgeschäfts annahm, that in diesem Wirkungskreise, was einem redlichen Patrioten zukommt und alles Lobes werth ist.

Ich spreche nicht gern von dieser dunkeln Schattenseite in dem Gemälde unsrer Colberger Belagerung; habe aber auch nicht Lust, der Wahrheit etwas zu vergeben. Um also ein für allemal darüber wegzukommen, bemerke ich, daß späterhin, als wirs mit einem Manne zu thun hatten, der den Umständen gewachsen war, unter Trommelschlag öffentlich bekannt gemacht wurde: jeder Angestellte solle sich auf seinem Posten finden lassen, oder kassirt sein. Andrerseits gaben viele Kaufleute und sonst ausge-

zeichnete Personen (unter denen gleichwohl Hr. Dresow, sammt einigen Andern, eine rühmliche Ausnahme machte) das böse Beispiel, sich aus der Stadt, sobald sie beschossen wurde, nach der Münde, oder wohl gar nach Bornholm zu flüchten. Da waren sie freilich außer dem Schusse, aber auch für das allgemeine Beste außer Wirksamkeit; und das ists, was ich ein böses Beispiel nenne!

Scharmützel und Plänkeleien zwischen den Vorposten, kleine Ausfälle und Ueberrumpelungen waren seither, mit abwechselndem Glücke, an der Tagesordnung; kosteten aber doch immer einige brave Leute, deren Abgang uns noch fühlbarer geworden sein würde, wenn uns nicht von Zeit zu Zeit, nun die See wieder fahrbar geworden, sowohl auf einem dänischen Schiffe, als auf mehreren Booten von Rügenwalde, kampflustige Ranzionirte zu Hunderten zugeströmt wären. Aber auch der Feind verstärkte sich von Tage zu Tage; sein Wurfgeschütz fing an zu spielen und richtete hier und da Verheerungen an; und insonderheit empfanden wir die nachtheiligen Wirkungen seiner so nahe gelegenen Batterien auf der Altstadt. Um uns vor diesen mehr Ruhe zu verschaffen, hatten wir den 3. April es darauf angelegt, die vorstehenden Gebäude in Brand zu schießen. Unsre Bomben und Granaten zündeten auch wirklich, allein da jene keine zusammenhängende Masse bildeten, so griff das Feuer nicht um sich, und unser Pulver war vergeblich verschossen.

Auch am 5. April machten uns die französischen Granaten von dort her von Zeit zu Zeit unangenehme Besuche, als ich mich, mit hundert und mehr Menschen, auf dem Markte befand, wo der Commandant den Bürgern seine Befehle austheilte, die mir als der Sache sehr wenig angemessen erschienen. So hatte er geboten, daß alle Hausdächer hoch mit Dünger belegt werden sollten, um das Durchschlagen der Bomben zu verhüten; eben so wie, daß überall das Straßenpflaster aufgerissen werden sollte, um gleichfalls jene Art des Geschosses unschädlicher zu machen. Nun habe ich zum Unglücke eine Gattung von schlichtem Menschenverstand, die zu keiner Absurdität, in welcherlei Munde sie

sich auch mag hören lassen, gutwillig schweigen kann. Ich war also auch hier so vorwitzig, gegen ihn meinen gedoppelten Zweifel zu äußern; — einmal, ob der anbefohlene Dünger auf unsern Dächern, die durchgängig eine Neigung von mehr als 45 Grad hätten, wohl lange haften dürfte; und dann, ob die Granaten auch wohl vor solcherlei bedeckten Dächern, nach deren bekannten leichten Construction, sonderlichen Respect beweisen möchten. Auf gleiche Weise brachte ich ihm in Erinnerung, daß die Stadt ehedem zu Dreimalen, und zwar heftig genug, mit Bomben geängstigt worden, ohne daß man gleichwohl nöthig gefunden hätte, das Pflaster zu rühren. Dies schiene hier, bei unsern engen Gassen, sogar schädlich und hinderlich, weil dann, bei entstandener Feuersgefahr, weder Sprützen, noch Wasserküfen einen Weg durch die Steinhaufen und den umgewühlten Boden würden finden können. Es möchte also wohl der beste Rath zur Sache sein, dergleichen gelehrte Experimente, die vielleicht anderwärts besser paßten, hier bei Seite zu setzen und uns nur tapfer unsrer Haut zu wehren. — Ich glaube, ich hätte besser gethan, das nicht zu sagen, denn es machte den alten Herrn verdrüßlich und ich hatte einige Lacher auf meiner Seite.

Während es noch hievon die Rede gab, zogen einige feindliche Granaten, die von Zeit zu Zeit geworfen wurden, ihren Bogen, schlugen nicht weit von uns durch die Dächer der Häuser, platzten und richteten Schaden an. Fast zu gleicher Zeit fuhr eine Bombe kaum 20 oder 30 Schritte weit von unserm zusammengetretenen Kreise nieder, zersprang, beschädigte aber Niemand. Bei dem Knall sah sich der Obriste, mit etwas verwirrten Blicken, unter uns um, und stotterte: „Meine Herren, wenn das so fortgeht, so werden wir doch noch müssen zu Kreuze kriechen!“ . . . Mehr konnte er nicht hervorbringen.

So etwas sehen und hören, ließ mich meiner nicht länger mächtig bleiben; und ich that einen Schritt, den ich jetzt selber nicht gut heiße, obwohl ich mir dabei der reinsten Absicht bewußt bin. Ich fuhr gegen ihn auf, und schrie: „Halt! Der Erste, wer er auch sei, der das verdammte Wort wieder ausspricht

von „zu Kreuze kriechen" und Uebergabe der Festung, der stirbt des Todes von meiner Hand!" — Dabei fuhr mir der Degen, ich weiß nicht wie, aus der Scheide, und mit der Spitze gegen den Feigling gerichtet, setzte ich hinzu zu Allen, die es hören wollten: „Laßt uns brav und ehrlich sein, oder wir verdienen, wie die Memmen (eigentlich brauchte ich wohl ein andres Wort) zu sterben!"

Der Landrath Dahlke, mein Nebenmann, faßte mich von hinten und zog mich von Loucadou zurück, während dieser vom Kaufmann Schröder verhindert wurde, seine Hände zu gebrauchen, die gleichfalls nach der Klinge griffen. Seine Zornwuth kannte keine Grenzen mehr. „Arretiren!" schrie er mit schäumendem Munde, „gleich arretiren! In Ketten und Banden!" — Da sich indeß Alles um ihn zusammendrängte, der Landrath aber mich aus allen Kräften von ihm entfernte, so mußte er wohl glauben, daß man mich ins Gefängniß davon führe; und so kamen wir einander aus dem Gesichte. Ich aber, ein wenig zur Besinnung gekommen und mit mir alten Knaben nicht auf's Beste zufrieden, ging nach Hause, um zu erwarten, was in der tollen Geschichte weiter erfolgen würde.

Alles Dies hatte sich Vormittags zugetragen. Gleich Nachmittags aber berief der Commandant den Landrath zu sich, und erklärte ihm seinen Willen, über mich ein aus dem Militair und Civil zusammengesetztes Kriegsrecht halten und mich des nächsten Tages auf dem Glacis der Festung erschießen zu lassen. Der Landrath, der es gut mit mir meinte, erschrak, machte Vorstellungen, und gab zu bedenken, welch einen gefährlichen Eindruck eine solche Procedur auf die Bürgerschaft machen könnte, so daß er für den Ausgang nicht gutsagen wolle. Loucadou beharrte indeß auf seinem Sinn; und Jener entfernte sich unter der Versicherung, daß er nicht verlange, damit zu schaffen zu haben.

Kaum hatte nun der Landrath auf dem Heimwege in seiner Consternation einigen ihm begegnenden Bürgern eröffnet, was der Commandant mit mir vorhabe, so gerieth Alles in die größte Bewegung; Alles nahm meine Partei, und wer mir auch sonst

vielleicht nicht günstig war, wollte doch einen Mitbürger und Landsmann nicht so schmälig unterdrücken lassen. Der Haufen sammelte sich und ward mit jeder Minute größer. Er wälzte sich zu Loucadou's Wohnung, umringte ihn, und die Wortführer bestürmten ihn so lange im Guten und im Bösen, bis sie seine Entrüstung einigermaßen milderten, oder vielleicht auch ihn ahnen ließen, daß er hier kein so leichtes Spiel haben werde. „Gut! gut!" rief er endlich, „so mag der alte Bursche diesmal laufen. Hüte er sich nur, daß ich ihn nicht wieder fasse!" — So ging Alles friedlich auseinander, während ich selbst, der ich mich ruhig inne hielt, den Tumult und das Laufen des Volks zwar durch mein Fenster bemerkte, aber doch weiter kein Arges daraus hatte, daß es mich so nahe angehen könnte. Selbst die ich fragte, blieben mir die Antwort schuldig; und erst des andern Tages erfuhr ich aus des Landraths Munde, wie schlimm es auf mich und mein Leben gemünzt gewesen.

Wie es aber auch gekommen wäre, so glaube ich doch, daß ich unter dem Militair Freunde genug gefunden hätte, die Alles, was sich verantworten ließ, angewandt haben würden, die Sache zu meinem Vortheil ins Gleiche zu richten. Auch meine ich wohl, es einigermaßen um sie verdient zu haben, da ich keine Mühe und Anstrengung scheute, ihre Lage nach Möglichkeit zu erleichtern. Zumal waren die Umstände des Schill'schen Corps in der Maikuhle von einer Beschaffenheit, daß sie für wahrhaft beklagenswerth gelten konnten. Die armen Leute waren dort täglich und stündlich auf den Beinen, weil der Feind sie unaufhörlich neckte und in Athem erhielt. Tag und Nacht lagen sie dort unter freiem Himmel, ohne je, wie Andre doch zuweilen, von ihrem Posten abgelöst zu werden und unter Dach und Fach zu kommen. An regelmäßige Löhnung war gar nicht — und an Lieferung von anderweitigen Unterhaltungsmitteln nur höchst selten zu denken. Gleichwohl zeigten sich diese Schill'schen Leute, in denen der Geist ihres Anführers lebte und wirkte, vom ersten Augenblick an, da sie sich in den Platz zurückgezogen, äußerst willig und brav. Bei jedem Trommelschlage waren sie — oft

nur mit einem Schuh oder Strumpf an den Beinen — die Ersten auf dem Sammelplatze; und diesen thätigen Eifer kann und darf ich nicht von einigen andern Truppengattungen in gleichem Maße rühmen.

Um nun so brave Leute in ihrer Noth zu unterstützen, so weiß Gott, daß ich an meinem Theil gethan habe, was nur möglich war. Ein Tonnenkessel für Kartoffeln und andres Gemüse kam bei mir nie vom Feuer, und die bereitete Speise ward ihnen hinausgefahren. Oftmals habe ich den ganzen Fleischscharren und alle Bäckerladen auskaufen lassen; oftmals bin ich Haus bei Haus gegangen, und habe gebeten, daß für meine Schill'schen Kinder in der Maikuhle zugekocht werden möchte. In der That betrachteten sie mich auch als ihren Vater und nannten mich ihren Brot- und Trankspender; und wenn ich mich in der Nähe der Lagerposten zeigte, ward ich gewöhnlich mit kriegerischer Musik empfangen. Nicht selten zuckelte ich, wenn sie zu irgend einem Angriff ins Freie hinausrückten, auf meinem Pferdchen neben ihnen her und suchte ihnen getrosten Muth einzusprechen; oder ich stimmte, ob ich gleich nicht von sangreicher Natur bin, mit meiner Rabenkehle das Liedchen an: „Halt't euch wohl, ihr preuß'schen Brüder!" — wobei Alle lustig und guter Dinge wurden. Auch wußten sie, daß wenn es Verwundete oder sonst ein Unglück geben sollte, ihr alter Freund schon in der Nähe zu finden sein werde.

Jede Art von Ermunterung war aber auch für diese braven Truppen um so nothwendiger, da sie in diesem Zeitraume der Belagerung die schwerste Last derselben fast allein zu tragen hatten; denn schon vom 5. April an hatten die Franzosen tägliche und immer ernstlichere Unternehmungen gegen die Maikuhle versucht, waren aber jedesmal mit blutigen Köpfen zurückgewiesen worden, wobei die Festungsartillerie sie in der rechten Flanke wacker mitnahm, so oft sie sich in den Bereich derselben verirrten. Meist aber gingen ihre Angriffe von dem Punkte von Alt- und Neuwerder aus, indem sie, wie z. B. am 9. und 10. April, vielleicht tausend und mehr Menschen dazu ver-

wandten. Hier legte ihnen jedoch das große Torfmoor, welches sich bis zum Colberger Deep hinerstreckt, und nur auf wenigen Dämmen zugänglich ist, so große Hindernisse entgegen, daß es ihnen nie gelingen wollte, mit einer bedeutenden Macht durchzudringen.

Allein es war sichtbar, daß der feindliche Anführer keinesweges aufhören wolle, um den Besitz der Maikuhle zu jedem Preise mit uns zu ringen. Schon am 11. zogen starke Truppenabtheilungen über die Verbindungsbrücke bei der Altstadt nach Sellnow hinüber; und am nächstfolgenden Tage entwickelte sich vor Neuwerder eine Macht von wenigstens ein paar tausend Köpfen, die einen härtern Stand als jemals befürchten ließ. Schill wartete jedoch diesen Angriff nicht ab, ging dem Feinde mit ein paar Kanonen und seinem gesammten Corps entgegen; verwickelte ihn in den Morast und benutzte die unter ihm entstandene Unordnung so rasch und glücklich, daß auf dem verwirrten Rückzuge Alt- und Neuwerder für ihn verloren gingen und er bis an seine feste Stellung bei Sellnow zurückgetrieben wurde. Es ging dabei scharf her, und unsre Leute bewiesen einen Muth, der nicht genug zu loben ist.

Vier Compagnieen der Besatzung rückten während des Gefechts vor das Gelderthor hinaus; und es ist nicht zu läugnen, daß die Erscheinung dieser Truppen, indem sie dem Feinde Besorgniß für seine Flanke und seinen Rücken erregte, nicht wenig dazu beitrug, seinen Rückzug zu beschleunigen. Hätten jedoch eben diese Truppen, vielleicht noch durch etwas mehr Mannschaft unterstützt, sich etwas weiter hervor und einen entschlossenen Anfall auf Sellnow selbst und die dahinter liegende Schanze gewagt, so würden die Vortheile dieses Tages eine noch entschiedenere Gestalt angenommen, die gänzliche Zersprengung des Feindes bewirkt und den Wiedergewinn des Kauzenberges zur Folge gehabt haben. Das wurde auch von den Franzosen in Sellnow selbst so lebhaft befürchtet, daß dort bereits zum Abzuge eingepackt war. Das war es aber auch, was Schill zu wiederholten Malen und auf's dringendste vom Commandanten forderte, als er noch

am Abende den Entschluß faßte, den Angriff seinerseits, von Werder aus, fortzusetzen. Allein Loucadou hatte keine Ohren für diesen Vorschlag; sei es nun, daß er, seiner alten Ansicht getreu, außerhalb den Wällen nichts auf's Spiel setzen wollte, oder daß sein tief gewurzelter Widerwille gegen Schill's Person und überlegenen Geist ihm nicht gestattete, zu irgend einer Idee, die von diesem ausging, die Hände zu bieten. Genug, der günstige Augenblick ward versäumt, und kehrte nie wieder!

Drei Tage nachher, den 15. April, schiffte der Rittmeister v. Schill, für seine Person, sich auf einem Fahrzeuge ein, das nach Schwedisch-Pommern abging. Das neuerlichste Mißverständniß mit dem engherzigen Commandanten trug wohl vornehmlich die Schuld, daß jener wackere Mann in einer so schwülen Stickluft nicht länger auszudauern vermochte. Ohnehin war sein ins Große und Freie strebender Geist nicht für die engen Verhältnisse eines belagerten Platzes gemacht; aber dennoch würde er auch hier, wie bisher, seinen Platz auf eine ehrenvoll ausgezeichnete Weise ausgefüllt haben, wenn man seinem Kraftgefühl nicht von mehr als einer Seite Hemmketten angelegt hätte. Selbst aber indem er sich jetzt von uns entfernte, geschah es nur, um uns aus der Ferne desto wirksamere Hülfe zu gewähren. Von Anfang an waren seine Entwürfe dahin gerichtet gewesen, sich in Pommern ein Kriegstheater zu errichten, von wo aus Stralsund und Colberg sich zu wechselseitiger Unterstützung die Hände böten. Nun waren aber in den letzten Tagen auf allerlei Wegen die günstigsten Nachrichten bei uns eingekommen, wie nicht nur der König von Schweden das gegen ihn operirende französische Corps über die Peene zurückgedrängt habe, sondern auch mit einem Theil seiner Macht auf Swinemünde vordringe und im Begriffe sei, auch Wollin von den Feinden zu säubern; also wohl gar unserm Platze wieder Luft zu verschaffen. Nun erwiesen sich diese Nachrichten zwar in der Folge zu einem Theile ganz anders; aber doch waren sie ermunternd genug, um einen Mann von Schill's feuriger Seele zu neuen großen Hoffnungen, aber auch zu dem Entschlusse zu begeistern, den guten Willen der

Schweden an Ort und Stelle gegen den gemeinschaftlichen Widersacher in Bewegung zu setzen. Um diese Absichten konnten und durften indeß nur Wenige wissen; und jemehr dadurch seine Entfernung als die Folge seiner Zwistigkeiten mit Loucadou erschien, um so schmerzlicher und unmuthiger war das allgemeine Bedauern, womit die Zeitung von derselben das ganze Publikum in unserm Orte erfüllte.

In diesen Tagen war es auch, wo ich mit dem bekannten Heinrich v. Bülow einen in seiner Art sonderbaren Auftritt erlebte. Man weiß, daß es beim Ausbruch des Krieges für angemessen befunden wurde, diesen in seiner Originalität verkommenen Mann zu uns nach Colberg zu schaffen, wo er einige Zeit verblieb; von Vielen als ein Wunderthier angestaunt, von Andern mit unbilliger Geringschätzung behandelt, aber immer noch im Genuß einer leidlichen Freiheit, wie Staatsgefangene sie genießen können. Leider suchte er nun in dieser letzten Zeit, und so auch bei uns, seine Grillen in der Flasche zu ersäufen; und so war er eines Abends, im trunkenen Muthe, auf der Straße in Verdrießlichkeiten gerathen, worüber eine Bürgerpatrouille hinzukam und ihn, auf geleisteten Widerstand, auf die Hauptwache in einstweiligen Verwahrsam brachte.

Man kann denken, daß er gegen eine solche Maßregel viel und mancherlei dreinzureden hatte. Ich kam zufällig darüber zu, hörte sein Toben und ermahnte ihn, sich in seinen Ausdrücken zu mäßigen und in die Umstände gütlich zu fügen. In eben dem Maße aber mehrte sich seine Ereiferung, und plötzlich hub er an, in gutem Englisch seinem erbitterten Herzen auf eine Weise Luft zu machen, wobei König und Alles, was preußisch war, gar übel wegkam. Hatte er sich aber vielleicht darauf verlassen, daß seine Zuhörer, aus Mangel an Verständniß, ihm nicht das Widerpart halten würden, so war er um so mehr verwundert, als ich, der ich diese Lästerung nicht länger geduldig anhören konnte, ihn in gleicher Sprache bedeutete, daß, wenn er jene Worte zu deutsch über seine Lippen gehen lassen, ich ihm nicht dafür bürgen möchte, ob sie ihm nicht Kopf und Kragen

kosten sollten. Er werde also wohlthun, sich Zaum und Gebiß anzulegen.

Kaum hörte der Wüthende die ersten englischen Sylben aus meinem Munde, so ward er urplötzlich ein ganz andrer Mann. Er fiel mir entzückt um den Hals, küßte mich und betheuerte, für Alles, was nur einen englischen Klang habe, lasse er Leib und Leben. Sofort auch waren und blieben wir die besten Freunde; da ihm indeß sein Unmuth immer wieder von neuem aufstieg, so forderte er Feder und Papier, um an den Commandanten zu schreiben und Beschwerde über die ihm widerfahrne Behandlung zu führen. Beides ward ihm gereicht, um seine Lebensgeister zu beruhigen. Die Feder tanzte auch lustig auf dem Papiere hin, und man sah wohl, es war sein Handwerk. Indem ich aber von Zeit zu Zeit über seine Schulter hin in das Geschreibsel schielte, nahm ich bald wahr, daß der Inhalt, voll Schmähungen und harter Vorwürfe, nicht dazu gemacht war, ihm an Loucadou einen Patron und Gönner zu erwerben. Um also ferneres Unheil zu verhüten, und da die Blattseite eben voll war, sagte ich: „Nun ist's wohl Zeit, auch Sand darauf zu streuen," nahm das volle Dintenfaß und goß es über die Pastete her. Er stutzte; Alles lachte. Endlich lachte er mit, schüttelte mir die Hand, und sein Aerger war vergessen.

Seit dem letzten mißlungenen Versuch auf die Maikuhle ließ es der Feind dabei bewenden, und es geschahen nur hier und da einige Angriffe auf unsre Vorpostenkette, um unsre Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Dagegen wagte er sich, ohne daß wir einige Kunde davon erhielten, in diesen Tagen an ein Unternehmen, das kühn und groß genug aufgefaßt war, um, wenn die Ausführung glückte, uns mit allen unsern bisherigen Vertheidigungsanstalten, im eigentlichsten Wortverstande, auf's Trockne zu bringen. Es sollte nämlich darauf ankommen, der Persante ein andres Bette zu graben und sie in den Campschen See abzuleiten. Dies sollte in der Niederung zwischen Sellnow und dem Kauzenberge, durch die Bürgerwiesen und den Prinzendamm, längs dem Graben,

der sich auf Alt- und Neubork nach Naugard und Papenhagen hinzieht, durch gehörige Vertiefung desselben geschehen. Das Werk wurde groß und kräftig angefangen; aber bald stieß man auf Schwierigkeiten, die man nicht erwartet hatte; so wie denn auch die Sache an sich unmöglich ist. Darum ward auch die Sache bald wieder aufgegeben; und wir sahen uns von einer Sorge befreit, ehe sie uns noch hatte beunruhigen können; denn freilich stand hier die Wirksamkeit unsers ganzen Ueberschwemmungssystems auf dem Spiele, und selbst unser Hafen wäre, wenn auch nicht bis auf den Grund ausgetrocknet, doch durch den nächsten Seesturm bis zur völligen Unbrauchbarkeit versandet worden.

In der Beschießung der Festung schien es dem Feinde bis gegen Ende Aprils immer noch kein recht lebendiger Ernst zu sein, was ohne Zweifel seinen Grund im Mangel von hinreichendem Schießbedarf hatte. Sowohl Haubitzen als Mörser waren nur von kleinem Kaliber, und erreichten darum auch nicht immer ihr Ziel, oder thaten doch, nach Verhältniß, nur geringen Schaden. Ein paar Mal ward es von der Schanze des Hohenberges her versucht, ob das Feldgeschütz bis in die Stadt hinein zu tragen vermöge; aber nur vier Kanonenkugeln gelangten bis dahin und beschädigten einige Dächer. Auch ward dies fruchtlose Feuer von dem schweren Geschütz unsrer Wälle bald zum Schweigen gebracht.

Hätte sich das letztere doch nur eben so wirksam gegen die feindlichen Wurfbatterieen auf der Altstadt bewiesen, deren zerstörende Wirkungen uns mit jedem Tage empfindlicher fielen und uns nicht nur den Ruin unsrer Häuser, sondern auch Manchen Gesundheit und Leben kosteten. Zwar vereinigte sich unsre Artillerie am 23. April nach dieser Seite hin zu einer neuen lebhaften Anstrengung, die Einäscherung der dortigen Gebäude, die uns so viel Herzeleid machten, zu vollenden; aber es war nicht zu bewerkstelligen; und dies schlug den Muth der Menge merklich nieder. Die Geringschätzung gegen unsern unfähigen Com-

mandanten ging allmälig in wirklichen Haß und Feindseligkeit über, und das nur um so mehr, da es so manchen würdigen Officier unter der Besatzung gab, die das Herz auf dem rechten Fleck und viel Einsicht und Ueberlegung hatten, aber ihr Licht unter den Scheffel stellen mußten. Ich nenne hier nur den Ingenieur-Lieutenant Wolf, der später nach Glogau versetzt wurde, den Platzmajor Zimmermann, jetzt Commandant von Wolgast, und den in seinem Fache überaus geschickten und thätigen Artillerie-Lieutenant Post, jetzigen Major und Postmeister zu Treptow. Sie Alle, und nicht wenige Andre mit ihnen, thaten, was in ihren Kräften stand, und was Loucadou's Eigensinn und Dünkel ihnen nur irgend gestattete. Wenn mir im vertraulichen Gespräch mit ihnen über unsre Angelegenheiten die Geduld oft ausging und ich im Eifer herausfuhr: „wir müssen den Loucadou, der uns alles Gute querdiumt, bei Seite jagen!“ so lächelten Sie wohl, und mochten mir innerlich Recht geben, aber zugleich schüttelten sie auch den Kopf und beschwichtigten mich: „Nettelbeck, so geht es doch nicht!“

Desto sehnsüchtiger waren meine Blicke und meine Hoffnungen auf Memel gerichtet; denn in meiner Seele lebte ein unüberwindliches Vertrauen, daß der [illegible], den ich bereits vor einem Monat dahin hatte [illegible], das Ohr meines jungen Monarchen erreicht und gerührt haben werde. [illegible] Verbindung nach jenem Platze hin war nun auch mit nach immer schwieriger geworden. Der Kaufmann Schröder hatte vier oder fünf Schiffe groß und klein von [illegible] bis 60 Last in [illegible]

fordert) und Proviant für drei Wochen unentgeltlich mitgegeben. Es wurden auf solche Weise 72000 Thaler verdient *).

Und nun rückten allmälig auch unsre langgenährten Wünsche ihrer Erfüllung immer näher. Am 26. April erschienen zwei jener Schiffe auf der Rhede, welche das zweite pommersche Reserve-Bataillon, 700 Köpfe stark, in Memel eingeschifft hatten und unsrer seither auf allerlei Weise verringerten Besatzung als eine willkommne Verstärkung zuführten. Unsrer war also keineswegs vergessen worden, sondern es geschah zur Hülfe für unser Bedrängniß, was die Noth des Augenblicks zuließ. Als die Truppen des nächsten Tages an's Land gesetzt wurden, erschien auch, von der andern Seite her, ein Schiff von Schwedisch-Pommern mit einer guten Anzahl Ranzionirter, welche der von hier dorthin abgeschickte Hauptmann v. Bülow in Stralsund gesammelt und organisirt hatte. Und wahrlich! solcher ermunternden Erscheinungen bedurften wir auch in diesem Augenblicke mehr als jemals, da eben kurz zuvor (den 25. April) die sichre Kunde bei uns eingegangen war, daß das längst erwartete schwere Belagerungsgeschütz im feindlichen Lager eingetroffen sei. Jetzt erst drohte also der Kampf um Colbergs Besitz seinen vollen Ernst zu gewinnen.

Diesen Ernst zeigten die Franzosen ihrerseits sofort am 29. April auch dadurch, daß sie unter dem Schutz der Hohenbergschanze, halben Weges von dort gegen die Stadt, auf dem sogenannten Sandwege, gleich hinter dem Zingel, eine Schanze aufwarfen, und eben so eine zweite, in der Richtung von Bullenwinkel her, am Matzenteiche zu errichten begannen. Sie in dieser Nähe zu dulden, wäre hochgefährlich gewesen; allein es schien nicht, als ob unser nach beiden Punkten hin gerichtetes Geschütz die Arbeiten sonderlich hinderte. Da nun zu jeder kräftigeren

*) Bei der Liquidation dieser Forderungen (zur Zeit von Napoleon's Continentalsperre) nahm der Rheder zwei in Colberg confiscirte portugiesische (eigentlich hamburgische) Schiffe mit Colonialwaaren als Aequivalent an. Er legte dadurch den Grund zu einem bedeutenden Reichthum.

Maßregel Loucadou der Mann nicht war, und ich auch, meiner persönlichen Verhältnisse wegen, mir weiter mit ihm nichts zu schaffen machen wollte, so eilte ich, den Vicecommandanten aufzusuchen und ihm meine neuen Besorgnisse an's Herz zu legen; denn durch ihn und andre wohldenkende Officiere war jetzt nur allein noch jedes Gute zu erwirken, das die Umstände erheischten.

In der Stadt fand ich meinen Mann nicht, aber es wurde mir gesagt, er befinde sich wegen eines von Danzig angekommenen Schiffes am Hafen; und ich war im Begriffe, ihm dahin zu folgen, als er mir bereits auf der Brücke des Münderthors begegnete. Neben ihm ging ein Mann, den ich nicht kannte und der mit dem Schiffe gekommen zu sein schien. Dieser Fremde, ein junger rüstiger Mann, von edler Haltung, gefiel mir auf den ersten Blick, ohne daß ich wußte und sagen konnte, warum? Da indeß mein Anbringen an den Vicecommandanten eilig war, zog ich ihn bei der Hand etwas abwärts, um es ihm, des fremden Mannes wegen, ins Ohr zu flüstern. Waldenfels aber lächelte zu meiner Vorsicht und sagte: „Kommen Sie nur, in meinem Quartier wird ein bequemerer Ort dazu sein."

Als wir dort angekommen und unter sechs Augen waren, wandte sich der Hauptmann zu mir, mit den Worten: „Freuen Sie sich, alter Freund! Dieser Herr hier — Major von Gneisenau — ist der neue Commandant, den uns der König geschickt hat," und zu seinem Gaste: „Dies ist der alte Nettelbeck!" — Ein freudiges Erschrecken fuhr mir durch alle Glieder; mein Herz schlug mir hoch im Busen, und die Thränen stürzten mir unaufhaltsam aus den alten Augen. Zugleich zitterten mir die Kniee unter'm Leibe; ich fiel vor unserm neuen Schutzgeist in hoher Rührung auf die Kniee, umklammerte ihn und rief aus: „Ich bitte Sie um Gottes willen! verlassen Sie uns nicht; wir wollen Sie auch nicht verlassen, so lange wir noch einen warmen Blutstropfen in uns haben; sollten auch alle unsre Häuser zu Schutthaufen werden! So denke ich nicht allein; in uns Allen

lebt nur Ein Sinn und Gedanke: die Stadt darf und soll dem Feinde nicht übergeben werden!"

Der Commandant hob mich freundlich auf und tröstete mich: „Nein, Kinder! Ich werde euch nicht verlassen. Gott wird uns helfen!" — Und nun wurden sofort einige Angelegenheiten besprochen, die wesentlich zur Sache gehörten, und wobei sich sofort der helle umfassende Blick unsers neuen Befehlshabers zu Tage legte, so daß mein Herz in Freude und Jubel schwamm. Dann wandte er sich zu mir und sagte: „Noch kennt mich hier Niemand. Sie gehen mit mir auf die Wälle, daß ich mich etwas orientire." — Das geschah. Ich führte ihn auf dem Wall und den Bastionen herum, und zeigte ihm von hier aus die feindlichen Stellungen und Schanzen. Was auf den Wällen war und vorging, sah er selbst. Zuletzt kamen wir auch an die Inundations-Schleuse. Ich zeigte ihm den ganzen Zusammenhang und Umfang dieser Einrichtung, und wie viel dadurch noch für die Sicherstellung des Platzes geschehen könne; denn was bis jetzt dadurch bewirkt worden, war noch nichts, was zur Sache führte, und meist heimlich von mir geschehen, weil der Einspruch der Grundeigenthümer bisher nicht zu besiegen gewesen war. Jetzt aber sah ich mir freiere Hand gegeben, und ward sogar förmlich beauftragt, mich dieses Geschäfts mit besonderer Sorgfalt anzunehmen.

Gleich des nächsten Tages stellte der neue Commandant sich selbst, auf dem Bastion Preußen, der Garnison als ihren jetzigen Anführer vor; und diese Feierlichkeit begleitete er mit einer Anrede, die so eindrucksvoll und rührend war, wie wenn ein guter Vater mit seinen lieben Kindern spräche. Alles ward auch dadurch dergestalt erschüttert, daß die alten bärtigen Krieger wie die Kinder weinten und mit schluchzender Stimme ausriefen: sie wollten mit ihm für König und Vaterland leben und sterben. Darauf machte er sie mit den Grundsätzen bekannt, nach welchen er sie befehligen werde, wessen sie sich von ihm zu versehen hätten, und was er von ihnen erwarte u. s. w. Tausend Stimmen jauchzten ihm im freudigen Tumult entgegen.

Am 1. Mai ließ er sich hiernächst die Civilbehörden und Bürgerrepräsentanten vorstellen, hielt auch an uns eine nachdrucksvolle Rede, worin er uns verschiedene zweckmäßige Anordnungen vorschlug und wodurch ihm Aller Herzen so gewonnen wurden, daß sie begeistert und mit Handschlag erklärten, sie wollten Leben und Vermögen willig in seine Hände legen. — Und fürwahr, ein neues Leben und ein neuer Geist kam nunmehr wie vom Himmel herab in Alles, was um und mit uns vorging.

In welcherlei Weise das erste Zusammentreffen des alten und des neuen Commandanten stattgefunden, davon konnte freilich im Publikum nichts Gewisses verlauten; nur ließ sich als unbezweifelt voraussetzen, daß der edle Sinn des Neuangekommenen seinem Vorgänger jedes unangenehme Gefühl, das in dieser Veränderung lag, nach Möglichkeit erspart haben werde. Zwar wohnte er die ersten paar Tage noch mit Loucadou in dem nämlichen Hause, aber ohne weitere Gemeinschaft mit ihm zu pflegen. Auch blieb Letzterer noch die ganze Zeit der Belagerung hindurch in Colberg, doch ohne weiter öffentlich zum Vorschein zu kommen, und die Spötter meinten, er habe diese Zeit benutzt, um nun ruhig auszuschlafen. Des Königs Gnade hatte ihn übrigens seines Dienstes mit dem Charakter als Generalmajor und mit einer hinlänglichen Pension entlassen. Er setzte sich demnächst in Cöslin zur Ruhe, und ist dort einige Jahre nachher verstorben.

Da der Feind fortfuhr, an der neuen Schanze am Sandwege mit angestrengtem Eifer zu arbeiten, so hatte unser neuer Commandant gleich in der nächsten Nacht seines Hierseins einen Ausfall gegen dieselbe angeordnet, der von einem Trupp Grenadiere und Jäger, etwa hundert Mann stark, in möglichster Stille, von der Lauenburger Vorstadt aus, unternommen wurde. Ich schloß mich dem Zuge mit zwei, in der Vorstadt aufgegriffenen Wagen an, um erforderlichen Falls unsre Todten und Verwundeten aufnehmen zu können. Die Ueberrumpelung erfolgte mit gefälltem Bajonet im Sturmschritt; und es lag nur daran, daß die Schanze noch nicht geschlossen war, wenn es der darin befindlichen Besatzung gelang, bis auf wenige Gefangene, zu ent-

kommen. Wir selbst hatten ebensowenig einigen Verlust, erbeuteten aber vieles Arbeitszeug, welches, nachdem es dazu benutzt worden, um den Aufwurf möglichst wieder zu zerstören, auf meine Wagen geladen und in die Festung geschafft wurde.

Unter unsern Gefangenen befand sich ein Mensch, den anfänglich Niemand in seinem veränderten Rocke erkannte, bis ich mich endlich auf seine, mir nur zu wohl bekannten Gesichtszüge besann. Es war der nämliche Unterofficier Reischard, der vor etwa sechs Wochen, als eines heimlichen Einverständnisses höchst verdächtig, zum Feinde übergelaufen war. Ich muß gestehen, daß mir wegen dieses ehrlosen Buben seither nicht wenig bange gewesen war. Er kannte jeden Zugang zu unsrer Festung und verstand Einiges vom Fortificationswesen; daher er nicht nur bei uns zu dergleichen Arbeiten gebraucht worden war, sondern auch, als besonders ortskundig, jetzt bei den Franzosen die Aufsicht bei Erbauung dieser Schanze am Sandwege geführt hatte.

Der plötzliche Anblick des Verräthers setzte mich in Wuth. Ich schrie den Grenadieren zu, sie sollten den Schändlichen wie einen tollen Hund niederstoßen, und erzürnte mich noch heftiger, als sie mir dies weigerten, weil sie ihm einmal Pardon gegeben. Jetzt wollte ich selbst ihm an's Leben, und griff hier- und dorthin nach einem Bajonett, das mir aber mit Glimpf vorenthalten wurde. Ich mußte es mit ansehen, daß man ihn lebendig zur Stadt brachte. Je unwerther er mir aber erschien, daß ihn die Erde trüge, desto eifriger waren nun auch meine Vorstellungen bei dem Commandanten, dem Bösewicht seinen verdienten Lohn am Galgen auszuwirken, und ihn zu einem abschreckenden Beispiel für Alle seinesgleichen zu machen. Allein auch hier überwog das menschliche Gefühl die strenge Gerechtigkeit. Von einem mitleidigeren Gesichtspunkt ausgehend, begnügte sich sein edler Richter, ihn zu Kettenstrafe und Aufbewahrung im Stockhause zu verurtheilen. Dort blieb er noch vier oder fünf Jahre gefangen, worauf man ihn laufen ließ; und noch diese Stunde bettelt er in der Gegend umher.

Je enger die Stadt seither eingeschlossen worden, um so

weniger blieb auch der Cavallerie des Schill'schen Corps der erforderliche Spielraum, sich mit der sonst gewohnten Thätigkeit zu tummeln. Loucadou, dem überhaupt das ganze Corps ein Dorn im Auge war, hatte schon früher auf die Entfernung jener Reiterei, nach Schill's Abzuge, gedrungen; und es war von derselben ein Versuch gemacht worden, sich nach Preußen durchzuschlagen. Da jedoch alle Möglichkeit dazu verschwand, war sie aus der Gegend von Stolpe wieder nach Colberg zurückgekehrt und zehrte sich nun in sich selber auf. So fand es denn Gneisenau am angemessensten, den Rest dieses Corps, der etwa noch 130 Mann betrug, zu Schiffe nach Schwedisch-Pommern überführen zu lassen, wo es auf's neue in Wirksamkeit treten konnte. Die nämlichen höhern Befehle, welche ihn dazu bestimmten, hatten auch den Abzüg der übrigen Schill'schen Truppen angeordnet; allein der Commandant selbst sowohl, als die Bürgerschaft, hatten sich zu lebendig von dem Nutzen überzeugt, den ihre Gegenwart dem Platze gewährte, um nicht gegen diese neue Bestimmung gemeinschaftlich einzukommen. Sie blieben also noch und behaupteten ihren Posten nach wie vor in der Maikuhle. Ohnehin hatten die Operationen des schwedischen Corps in Vorpommern seither eine minder günstige Wendung genommen. Anstatt über Swinemünde und Wollin unsern Belagerern in den Rücken zu fallen und uns Luft zu machen, waren diese unsre Verbündeten wieder bis unter die Kanonen von Stralsund zurückgedrängt worden, und wir sahen nunmehr jede in sie gesetzte Hoffnung verschwunden.

Als einiger Ersatz jedoch für diese schmerzlich empfundene Vereitelung erschien in diesen Tagen eine schwedische Fregatte von 46 Kanonen, „der Fährmann" genannt, und legte sich auf unsrer Rhede vor Anker. Sie war angewiesen, uns in unsrer Vertheidigung von der Seeseite zu unterstützen. Dies that sie in der Folge auch wirklich, indem sie die Arbeiten des Feindes an der Ostseite in seiner rechten Flanke beunruhigte und aufhielt. Sie würde dies indeß noch öfter und wirksamer vermocht haben, wenn entweder Wind und Witterung ihr zu allen Zeiten zuge-

lassen hätten, sich dem Strande genugsam zu nähern, oder wenn ihr Feuer weiter landeinwärts getragen hätte, als es bei den kurzen Karonaden, die sie in ihrer untern Batterie führte, zu bewerkstelligen war. Ueberhaupt war sie zu groß und ging zu tief, um an dieser Küste von gleichem Nutzen zu sein, wie eine ungleich kleinere englische Brigg von 18 Kanonen, die sich ihr nach einiger Zeit zugesellte und mit ihr gemeinschaftlich manövrirte.

Anderweitige dankenswerthe Hülfe kam uns am 7. Mai durch ein Schiff von Königsberg, welches uns das dritte Neumärkische Reserve-Bataillon, zur Ergänzung der Besatzungstruppen, herbeiführte, so wie schon kurz zuvor 460 Ranzionirte, die in Vorpommern wieder bewaffnet worden, auf schwedischen Schiffen anlangten. Die Garnison wurde durch dies Alles auf eine Zahl von 6000 dienstfähigen Köpfen gebracht, und hat auch diesen Belauf nie überschritten, wogegen mit Sicherheit anzunehmen ist, daß gegen das Ende der Belagerung 20 bis 24000 Franzosen vor unserm Platze unter den Waffen standen. Die Desertion unter unsern Truppen war im Ganzen gering; nur im Anfange gingen besonders mehrere Polen zum Feinde über. Dagegen fanden sich wenigstens eben so viele, wenn nicht noch mehrere, Ausreißer, zumal von den deutschen Bundestruppen, bei unsern Vorposten ein.

Unser Außenwerk auf dem Wolfsberge, eine irregulaire Sternschanze, an welche der Hauptmann Waldenfels und der Lieutenant Wolf einen so ausgezeichneten Fleiß gewendet, und deren Verstärkung unserm jetzigen Commandanten, vom ersten Augenblick an, der Gegenstand einer nicht mindern Sorgfalt geworden, war noch nicht vollendet, als sie vom Feinde, der jetzt erst ihre Wichtigkeit zu begreifen schien, am 7. Mai mit Heftigkeit angegriffen wurde. Allein die Besatzung in derselben bewies keinen geringern Muth in ihrer Vertheidigung; und da auch ein sehr großer Theil der Garnison zu ihrer Unterstützung ausrückte, so blieb vor einer solchen Uebermacht den Belagerern nur ein schleuniger Rückzug übrig. Es schien dies auch nur um so mehr ein kühner Handstreich gewesen zu sein, als bis zum 17. hin

ihrerseits keine weiteren Unternehmungen von einiger Wichtigkeit stattfanden.

In der That beschränkten sich fortan die Feindseligkeiten meist nur auf unbedeutende Vorpostengefechte und auf einzelne Granatenwürfe, besonders von der Altstadt her. Noch am 7. Mai zündete eine der letztern in einem Hause, auf dessen Hofe wir eine Batterie gegen jene Vorstadt errichtet hatten. Es ging dadurch das erste, während dieser Belagerung durch feindliches Geschütz verursachte Feuer auf, das unsre recht guten Löschanstalten dennoch erst zu unterdrücken vermochten, nachdem es noch einige Hintergebäude ergriffen und verzehrt hatte. Sobald der Feind die Wirkung jenes Wurfes bemerkte, unterließ er nicht, zur Verhinderung des Löschens, immer mehrere Schüsse nach diesem Punkte zu richten, so daß bis spät in die Nacht gegen 84 geworfene und geplatzte Granaten gezählt wurden. Unsre Artillerie beantwortete sie mit einer mehr als doppelten Anzahl von Schüssen. Am 15. Mai gelangte die schwedische Fregatte zum ersten Male zu einiger Thätigkeit, indem sie dem Feinde, der sich nördlich am Stadtwalde zeigte, 42 Kugeln zuschickte.

Daß indeß die Unthätigkeit der Belagerer nur scheinbar war, und neue wichtigere Entwürfe von ihnen vorbereitet wurden, ging genugsam aus den lebhaften Bewegungen hervor, welche von Zeit zu Zeit in ihren Stellungen bemerkt wurden. Das Hauptquartier des Generals Teullié, welcher nach dem Abgang des Marschalls Mortier zur großen Armee den Oberbefehl wieder übernahm, war näher von Zernin nach Tramm verlegt worden, wohin große Züge beladener Wagen von Treptow ihre Richtung nahmen. Faschinen wurden nach allen Seiten hin gefahren; man erblickte häufig die feindlichen Officiere auf Recognoscirungen begriffen, und von Tramm aus ward Geschütz von großem Kaliber in die Verschanzungen geführt.

Um diese Bewegungen noch genauer zu beobachten, verlangte der Commandant einen Bürger, der des Terrains um die Stadt vollkommen kundig wäre und auch einige militairische Kenntnisse besäße, und hatte die Absicht, denselben auf den großen Kirch-

thurm zu postiren. Ich schlug hierzu den Brauer Roland vor, welcher sich auch gern willig finden ließ und von seinen gemachten Bemerkungen nach Erforderniß Bericht abstattete; während der Schiffer Busch es übernahm, von dort aus ein gleich wachsames Auge auf den Hafen und die See zu haben und gleichfalls Meldungen zu machen. Zu dem Ende brachte ich an dem Thurm eine Winde mit einem Kästchen an, worin Fragen und Antworten auf und nieder befördert wurden; und eine Schildwache unten erhielt die Maschine im Gange. Bald aber blieb dieser Posten nicht ohne Gefahr, da der Feind jene Späher gewahr geworden war und nun häufig die Thurmspitze zum Zielpunkt seiner Artillerie machte.

Endlich am 17. Mai geschahen von der Schanze auf dem Hohenberge die ersten sieben Probeschüsse aus dem dort aufgeführten schweren Wurfgeschütz. Trotz der ansehnlichen Entfernung, aus welcher die feindlichen Granaten uns bisher unschädlich geblieben waren, verfehlten doch diese Bomben ihr Ziel nicht; denn eine derselben tödtete einen Grenadier mitten in der Stadt vor der Hauptwache. Die Wirksamkeit des nunmehr zu erwartenden Bombardements stand uns also klar vor Augen; und war bei dem bisherigen Beschießen nicht nur manches Haus zertrümmert, sondern auch manches Menschenleben gefährdet worden, so ließ sich nicht ohne heimliches Grausen ahnen, wie viel Schreckliches uns noch in der nächsten Zukunft bevorstehen möchte.

Allein Schlimmeres noch, als wir ahneten, stand uns von des Feindes Thätigkeit bereits in der nächsten Nacht auf den 18. Mai bevor, indem er die Schanze auf dem Wolfsberge überfiel und stürmte. Die Gegenwehr der Unsrigen, so brav sie war, blieb dennoch der Ueberzahl und dem wohlgeleiteten Angriff nicht gewachsen. Ein Theil fiel, ein Theil ward gefangen, und das Außenwerk ging verloren! Auf jede Weise aber war dieser Verlust zu bedeutend und der Nachtheil, wenn ein so wichtiger Punkt in Feindes Händen bleiben sollte, zu empfindlich, als daß unser Commandant nicht schnell und mit Anstrengung jeder Kraft

darauf gesonnen hätte, sich wiederum Meister davon zu machen Die größere Hälfte der Besatzung ward aufgeboten, in Kolonnen gebildet und zum Angriff geführt. Einem solchen Anfall widerstanden die Franzosen eben so wenig. Die Schanze kam wieder in unsre Hände! Gewiß war der feindliche Verlust an Todten und Verwundeten nicht geringer, als der unsrige, der sich auf 160 Mann belief. Besserer Sicherheit wegen ward aber fortan dieser so blutig behauptete Posten mit 300 Grenadieren und sechs Kanonen besetzt.

Warum die Belagerer jenen Ueberfall versucht hatten, offenbarte sich gleich am nächsten Tage, wo sie anfingen, einen Damm vor dem Stadtwalde aufzuwerfen, der sie, durch die Sümpfe hindurch, der Festung näher führen sollte. Sie hatten gefürchtet, daß ihnen bei dieser Arbeit das Feuer der Wolfsschanze in der Seite sehr lästig werden könnte; wie denn dies heute auch wirklich geschah. Zwar versuchten sie es, unser Geschütz durch eine Menge nach der Schanze geworfener Granaten, aus der Gegend von Bullenwinkel, zum Schweigen zu bringen; allein die Entfernung war nicht gut berechnet, indem diese Granaten schon halben Weges niederfielen und zerplatzten.

Am 19. Mai geleitete jene englische Brigg, deren bereits Erwähnung geschehen, drei Schiffe ihrer Nation in unsern Hafen, deren Erscheinung wir schon längst mit heißer Sehnsucht erwarteten und eine fast ungeduldige Hoffnung auf sie setzten. Es war eben ein stürmisches Wetter, als ihre Segel am Horizonte sichtbar wurden. Sie kreuzten hin und wieder und thaten verschiedene Signalschüsse, ebensowohl um die nöthigen Lootsen zu erlangen, als um zu erfahren, ob sie mit Sicherheit in den Hafen einlaufen, oder wo sie sonst vor Anker gehen könnten. Diese Signalschüsse hörte ich in der Stadt, warf mich zu Pferde und eilte nach der Münde, um zu erfahren, was vorginge. Dort fand ich bereits Hunderte von Menschen, welche zusammengelaufen waren, sich an dem willkommnen Anblick zu ergötzen.

„Gut und schön, Kinder, daß sie endlich da sind," erwiederte ich Einigen, die am lautesten jubelten. — „Allein woran

liegt's, daß die Lootsen noch nicht in See sind, sie hier vor Anker zu bringen?" — Einige Schiffer, denen ich diese Frage zunächst wiederholte, zuckten die Schultern, wiesen auf die hohe See und die schäumende Brandung hinaus, und versicherten, es sei nicht möglich, daß ein Boot sich in solchem Wetter hinauswagen könnte. „Möglich oder nicht!" rief ich mit Feuer, „es muß versucht werden! Allein ich sehe auch nicht einmal, daß das Ding so gar halsbrechend wäre. Ich will selbst hinfahren." Zugleich drang ich in einen Kreis von Seefahrern ein, die mir zur Linken standen, ergriff die Ersten die Besten an den Händen und sagte: „Ich weiß, daß ihr brave Kerls seid — kommt, wir wollen zu den Engländern an Bord!"

Wirklich auch schöpften Einige gleich Muth. Wir eilten nach dem Lootsenboote und stiegen ein. Indem ich mich so selbst besah, nahm ich wahr, daß ich nur mit einer kurzen Reitjacke bekleidet war, und wünschte, etwas Tüchtigeres auf den Leib zu ziehen. Neben mir stand der Superintendent Baarz, mit einem Ueberrocke angethan. Den bat ich, mir damit auszuhelfen. Er warf ihn mir freudig zu; ich trat an's Steuer, und wir schaukelten uns gleich darauf auf den Wellen, die es freilich etwas unfreundlich mit uns meinten. Dennoch kamen wir wohlbehalten von einem Schiffe zum andern, ertheilten jede nöthige Auskunft, brachten die Brigg vor dem Hafen zu Anker und die Convoy vollends hinein in Sicherheit. Das gethan, ließ ich mir von ihnen Allen ein Verzeichniß ihrer mitgebrachten Ladung behändigen, und sprengte im Fluge nach der Stadt zurück, dem Commandanten meinen freudigen Bericht zu erstatten.

Diese Ladungen waren ein Geschenk der englischen Regierung für die dringendsten Bedürfnisse der Festung, und mochten zunächst als eine Wirkung der unermüdlichen Bestrebungen angesehen werden, womit der brave Schill auch aus der Ferne für unsre Erhaltung sorgte. Er hatte nämlich schon in früherer Zeit einen seiner Officiere nach London abgeschickt, um die englische Nation um so Mancherlei, was uns zur Vertheidigung fehlte (und es fehlte uns anfänglich fast Alles) anzusprechen. Diese

Anforderungen an die brittische Großmuth blieben auch um so weniger unbeachtet, als es die Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes galt. In schnellster Eile, wie es die Umstände erheischten, ward daher durch Absendung jener Schiffe für uns gesorgt, indem sie uns Kriegsbedürfnisse der mannichfaltigsten Art, Munition und Montirungen zuführten, welche letztere zunächst für Schill's Truppen bestimmt waren. Es konnte mit Recht Hülfe in der Noth heißen, und so erklärt sich auch unser Jubel bei dem Empfang dieser kostbaren Gaben.

Während nun die Belagerer, insonderheit in der Gegend des Wolfsbergs, ihre Thätigkeit an Errichtung von Dämmen und Schanzen fortsetzten, benutzte sogleich auch am 20. Mai die angekommene englische Brigg, in Verbindung mit der schwedischen Fregatte, eine günstige Witterung, um sich ihnen am Oststrande gegenüber zu legen und sie dort mit Heftigkeit zu beschießen. Ein Gleiches geschah unter ähnlichen Umständen auch am 26.; und vom Thurme herab ließ sich deutlich wahrnehmen, wie mörderisch ihr Geschütz gewirkt haben mußte, da eine Menge Todter und Verwundeter hinweg getragen oder gefahren wurde. Auch das Feuer unsrer Wolfsschanze ruhte nicht, jene Arbeiten in ihrer Nähe nach Möglichkeit zu hindern, wodurch sie hinwiederum die feindliche Artillerie auf sich zog, ohne jedoch von derselben zum Schweigen gebracht zu werden.

Je weniger ich mich indeß im Stande fühle, eine kunstgerechte Beschreibung der Operationen zu geben, wodurch Angriff und Vertheidigung, nach dem Urtheil aller Kenner, mit gleichem Aufwande an Genie, Wissenschaft, Muth und Beharrlichkeit fortgeführt wurden, desto gerathener ist es wohl, die Einzelheiten, in welchen ein Tag dem andern sich hierin immer mehr oder weniger ähnlich sah, zu übergehen. Des Feindes bewundernswürdige Thätigkeit hatte am Ende des Maimonats an der Ost- wie an der Westseite der Festung — dort bis hart an den Strand, um sich gegen die Angriffe von der Seeseite besser zu schützen, hier bis über Sellnow hinaus — in einem großen Halbmonde umher nicht weniger als 25 große und kleine Schan-

zen, Batterieen und Fleschen zu Stande gebracht und unter einander in Verbindung gesetzt, hatte künstliche Dämme auf mehr als einem Punkte begonnen und die Laufgräben an verschiedenen Orten, zunächst aber gegen die Wolfsbergsschanze eröffnet.

Unsrerseits bot man die größte Wachsamkeit auf, unsern Gegnern jeden kleinen Vortheil, um den sie rangen, auf's hartnäckigste streitig zu machen. Die Ueberschwemmungen wurden nach und nach in ihrem weitesten Umfange ins Werk gerichtet, und dienten trefflich dazu, uns den Feind in einer ehrerbietigen Ferne zu halten und die Fortführung seiner Laufgräben, wenn er sie nicht voll Wasser haben wollte, zu zügeln. Fragte mich der Commandant: „Wie steht's, Nettelbeck, können wir nicht noch einen halben Fuß höher stauen?" — so fehlte es nicht an einem bereitwilligen: „ei nun, wir wollen sehen!" und ich sorgte und künstelte so lange, bis ich den Wasserstand noch um so viel höher brachte. Die meiste Noth machte mir der Müller Fischer, der stets mehr Wasser verbrauchte, als mir lieb war, bis ich mich endlich genöthigt sah, ihm vier starke eiserne Bolzen über den Aufzugsschützen in solcher Höhe einzuschlagen, als ihm ohne Nachtheil für die Inundationen eingeräumt werden konnte. Indem ich aber dies Werk allmälig immer höher und höher trieb, mußte es denn freilich wohl seinen letzten Zielpunkt erreichen; und so war mir's ein betrübender Anblick, als ich eines Tages wahrnehmen mußte, daß an der Stauschleuse die mittlere Schütte bedenklich auf die Seite zu weichen begann. Die Gefahr war groß, und zugleich regnete es Vorwürfe von allen Seiten! — Was war zu thun, als flugs Hand an ein neues Bollwerk und Schütte, etwas weiter oberwärts, zu legen und so den Andrang an die beschädigten Wasserwerke zu brechen? — Es geschah, und leistete wenigstens nothdürftig, was es sollte; denn freilich blieb es ein unvollkommenes Werk, da ihm der feste Grund mangelte und das Wasser unten durchsickerte.

Noch zwar konnte die fast tägliche und oft ziemlich lebhafte Beschießung der Stadt für kein eigentliches Bombardement gelten; aber doch führte sie den Ruin gar vieler Häuser herbei und

die Beispiele von aufgehenden Brandflammen, so wie von verunglückten oder entsetzlich verstümmelten Menschen in Häusern und auf den Gassen wurden immer häufiger. Man durfte sich nirgends mehr in den Wohnungen und im Freien für ganz sicher halten; und je mehr Gebäude durch Bomben und Granaten unwohnlich gemacht worden waren, um so höher stieg auch die Zahl der Unglücklichen, denen es an Obdach, wie an Mitteln zum Unterhalt fehlte. Schon zu Anfang Aprils hatte Loucadou einige, wiewohl unzureichende Veranstaltungen getroffen, eine Anzahl unnützer Menschen, Arme und die für ihren Unterhalt auf keine Weise sorgen konnten, aus der Festung und auf Böten nach Rügenwalde zu schaffen; aber noch immer waren viel zu viel Leute dieser Art vorhanden, die dem Ganzen zur Last fielen und denen des Commandanten Menschenfreundlichkeit ihr unglückliches Loos durch eine gezwungene Auswanderung nicht noch mehr erschweren mochte.

Diese bedauernswerthen Menschen irrten nun häufig in den Straßen umher, während die feindlichen Kugeln immerdar über ihren Köpfen wegzogen, und alte Männer und Frauen, Kinder, Verlassene und Kranke füllten die Luft mit ihrem Geschrei und Wimmern. Mich jammerte dies Elend, und ich ging zu Gneisenau, ihn aufmerksam darauf zu machen. Mein Vorschlag zu einstweiliger Unterbringung dieses Menschenhäufleins fand auch sofort das freundlichste Gehör. Es gab nämlich eine Kasematte unter dem Walle, links des Stockhauses, worin zwar einige Gefangene aufbehalten wurden, die aber leicht im Stockhause selbst untergebracht werden konnten. Froh über die Erlaubniß, meine irrenden Schäflein in diese sichere Zuflucht einweisen zu dürfen, mußte ich nun zunächst bemüht sein, diesen Aufenthalt von einem, mit nichts zu vergleichenden Schmutz zu säubern und zu einem erträglich gesunden Wohnort für Menschen wieder herzustellen. Dies geschah, indem ich die feuerfeste Kasematte mit zwei Schock Stroh anfüllen und dieses anzünden ließ, so daß Wände und Gewölbe rein ausgeglüht wurden und die dumpfe Feuchtigkeit sich verzehrte. In diese schwarze Höhle konnten nunmehr gegen

200 Obdachlose aller Art und Geschlechts einquartiert werden; und bis zum Ende der Belagerung begehrte auch kein Einziger von dannen zu weichen.

Eine andre Noth that sich uns auf in dem Mangel klingender Scheidemünze, wodurch der tägliche Verkehr, besonders des gemeinen Soldaten mit der Bürgerschaft, sehr erschwert und die regelmäßige Zahlung der Löhnungen beinahe unmöglich gemacht wurde. Das Gouvernement, nachdem es die Bürger vergeblich zu einer baaren Anleihe aufgefordert (wozu zwar die Armen ihr Scherflein willig darbrachten, während die großen Kapitalisten dermalen nicht zu Hause waren) dachte auf einige Abhülfe durch Einführung einer eigenen Noth- und Belagerungsmünze, wozu das Metall einer zersprungenen großen metallenen Kanone angewandt werden sollte. Allein es verstand sich Niemand in der Stadt auf's Prägen, und es war auch nicht die geringste Vorrichtung dazu vorhanden. Da erinnerte ich mich, daß ich vormals im holländischen Amerika eine Art von Papiergeld, zur Erleichterung des kleinen Verkehrs unter den Pflanzern, im Gange gefunden hatte; und ich fand es zweckmäßig, die Einführung ähnlicher, obrigkeitlich gestempelter Münzzettel zu einem bestimmten Werthe zu empfehlen. Der Vorschlag wurde beachtet und durch eine aus Seglerhausverwandten und Bürgerrepräsentanten zusammengesetzte Commission wirklich ausgeführt. Die Billets, von zwei, vier und acht Groschen im Werthe, und auf der Rückseite durch den Stempel des königl. Gouvernementssiegels autorisirt, fanden willigen Eingang, wurden in der Folge eingelöst und viele, als Denkzeichen der überstandenen Drangsale, inne behalten oder, selbst über ihren Nennwerth, als Seltenheiten an zu uns hereingekommene sächsische Officiere und andre Fremde verkauft.

Vom 5. Junius an ward es immer unverkennbarer, daß dem Wolfsberge ein regelmäßiger Angriff drohte, indem die feindlichen Laufgräben sich diesem Außenwerke allnächtlich mehr zu nähern suchten. Schon mit dem Abend dieses Tages begann diese fortgesetzte Arbeit mit einem solchen Eifer, daß unsrerseits

die Beispiele von aufgehenden Brandflammen, so wie von verunglückten oder entsetzlich verstümmelten Menschen in Häusern und auf den Gassen wurden immer häufiger. Man durfte sich nirgends mehr in den Wohnungen und im Freien für ganz sicher halten; und je mehr Gebäude durch Bomben und Granaten unwohnlich gemacht worden waren, um so höher stieg auch die Zahl der Unglücklichen, denen es an Obdach, wie an Mitteln zum Unterhalt fehlte. Schon zu Anfang Aprils hatte Loucadou einige, wiewohl unzureichende Veranstaltungen getroffen, eine Anzahl unnützer Menschen, Arme und die für ihren Unterhalt auf keine Weise sorgen konnten, aus der Festung und auf Böten nach Rügenwalde zu schaffen; aber noch immer waren viel zu viel Leute dieser Art vorhanden, die dem Ganzen zur Last fielen und denen des Commandanten Menschenfreundlichkeit ihr unglückliches Loos durch eine gezwungene Auswanderung nicht noch mehr erschweren mochte.

Diese bedauernswerthen Menschen irrten nun häufig in den Straßen umher, während die feindlichen Kugeln immerdar über ihren Köpfen wegzogen, und alte Männer und Frauen, Kinder, Verlassene und Kranke füllten die Luft mit ihrem Geschrei und Wimmern. Mich jammerte dies Elend, und ich ging zu Gneisenau, ihn aufmerksam darauf zu machen. Mein Vorschlag zu einstweiliger Unterbringung dieses Menschenhäufleins fand auch sofort das freundlichste Gehör. Es gab nämlich eine Kasematte unter dem Walle, links des Stockhauses, worin zwar einige Gefangene aufbehalten wurden, die aber leicht im Stockhause selbst untergebracht werden konnten. Froh über die Erlaubniß, meine irrenden Schäflein in diese sichere Zuflucht einweisen zu dürfen, mußte ich nun zunächst bemüht sein, diesen Aufenthalt von einem, mit nichts zu vergleichenden Schmutz zu säubern und zu einem erträglich gesunden Wohnort für Menschen wieder herzustellen. Dies geschah, indem ich die feuerfeste Kasematte mit zwei Schock Stroh anfüllen und dieses anzünden ließ, so daß Wände und Gewölbe rein ausgeglüht wurden und die dumpfe Feuchtigkeit sich verzehrte. In diese schwarze Höhle konnten nunmehr gegen

200 Obdachlose aller Art und Geschlechts einquartiert werden; und bis zum Ende der Belagerung begehrte auch kein Einziger von dannen zu weichen.

Eine andre Noth that sich uns auf in dem Mangel klingender Scheidemünze, wodurch der tägliche Verkehr, besonders des gemeinen Soldaten mit der Bürgerschaft, sehr erschwert und die regelmäßige Zahlung der Löhnungen beinahe unmöglich gemacht wurde. Das Gouvernement, nachdem es die Bürger vergeblich zu einer baaren Anleihe aufgefordert (wozu zwar die Armen ihr Scherflein willig darbrachten, während die großen Kapitalisten dermalen nicht zu Hause waren) dachte auf einige Abhülfe durch Einführung einer eigenen Noth- und Belagerungsmünze, wozu das Metall einer zersprungenen großen metallenen Kanone angewandt werden sollte. Allein es verstand sich Niemand in der Stadt auf's Prägen, und es war auch nicht die geringste Vorrichtung dazu vorhanden. Da erinnerte ich mich, daß ich vormals im holländischen Amerika eine Art von Papiergeld, zur Erleichterung des kleinen Verkehrs unter den Pflanzern, im Gange gefunden hätte; und ich fand es zweckmäßig, die Einführung ähnlicher, obrigkeitlich gestempelter Münzzettel zu einem bestimmten Werthe zu empfehlen. Der Vorschlag wurde beachtet und durch eine aus Seglerhausverwandten und Bürgerrepräsentanten zusammengesetzte Commission wirklich ausgeführt. Die Billets, von zwei, vier und acht Groschen im Werthe, und auf der Rückseite durch den Stempel des königl. Gouvernementssiegels autorisirt, fanden willigen Eingang, wurden in der Folge eingelöst und viele, als Denkzeichen der überstandenen Drangsale, inne behalten oder, selbst über ihren Nennwerth, als Seltenheiten an zu uns hereingekommene sächsische Officiere und andre Fremde verkauft.

Vom 5. Junius an ward es immer unverkennbarer, daß dem Wolfsberge ein regelmäßiger Angriff drohte, indem die feindlichen Laufgräben sich diesem Außenwerke allnächtlich mehr zu nähern suchten. Schon mit dem Abend dieses Tages begann diese fortgesetzte Arbeit mit einem solchen Eifer, daß unsrerseits

die volle Kraft aufgeboten werden mußte, dies Vorrücken zu verhindern. Es kam daher von allen Werken und Schanzen im Bereich jenes Postens zu einer gegenseitigen Kanonade, welche die ganze Nacht durch anhielt, stärker war, als wir sie in aller Zeit bisher gehört hatten, und sowohl uns als dem Feinde viele Menschen kostete.

Dennoch schien man französischerseits nur die Vollendung einer neuen, uns ziemlich auf den Leib gerückten Batterie am sogenannten „Hasenwied" erwartet zu haben (welche, trotz dem schrecklichsten Regenwetter, am 10. Junius zu Stande kam), als auch sofort in aller Frühe des nächsten Morgens das gefürchtete Ungewitter gegen die Wolfsschanze wirklich losbrach. In Zeit von einer Stunde zählte man 361 Schüsse, die gegen diesen einzigen Punkt gerichtet waren. Dann aber begannen auch alle übrigen Batterieen, der Reihe nach, bis zur Altstadt hinauf, ein mörderisches Kanonen- und Bombenfeuer gegen die Stadt und ihre Wälle auszusprühen. Ueberall regnete es Kugeln und Granaten; Schaden und Unglück waren beträchtlich. Dreimal schlug das Feuer Vormittags und einmal Nachmittags in lichten Flammen bei uns auf, die jedoch immer bald wieder unterdrückt wurden. Bei diesem Ernst des Feindes wurden denn auch neue Maßregeln der Vorsicht nöthig, und durch Trommelschlag erging der Befehl an die Hausbesitzer, vor den Thüren und auf den Böden gefüllte Wasserfässer zum Löschen bereit zu halten.

Indem nun die Belagerer uns auf solche Weise im Platze selbst überflüssig zu thun gaben, erreichten sie ihre Absicht, uns, wiewohl wir unaufhörlich mit Kanonenkugeln in ihre Kolonnen schossen, eine kräftigere Unterstützung der Wolfsschanze zu wehren. Die Besatzung mußte ihrer eigenen Tapferkeit und dem, freilich nicht zureichenden Schutze der schwedischen Fregatte, welche sich dem Strande wieder näher gelegt hatte, überlassen bleiben. Bis um fünf Uhr Nachmittags hielt sie sich mit rühmlicher Entschlossenheit, dann aber waren ihre Vertheidigungsmittel erschöpft; und mit harter Betrübniß sahen wir sie die weiße Fahne aufstecken, nachdem bereits eine starke Bresche geschossen worden und

der Ausgang eines Sturmes nicht mehr zweifelhaft war. Ein funfzehnstündiger Waffenstillstand, und demnächst eine Capitulation für dies Werk, ward abgeschlossen, vermöge deren dasselbe dem Feinde eingeräumt werden sollte, die preußische Besatzung aber, zusammt ihrem Geschütze, freien Abzug in die Festung erhielt.

Der Verlust dieses Postens konnte von entscheidenden Folgen für unser Schicksal werden, weshalb der Commandant für nothwendig hielt, von diesem Ereigniß den schleunigsten Bericht an den König zu erstatten. Der Schiffer Stechow lag eben auf der Rhede zum Absegeln nach Memel fertig; und ich erhielt den Auftrag, seine Abfahrt so lange zu verzögern, bis die neuen Depeschen für ihn fertig geworden. Nachdem ich ausgerichtet, was mir befohlen worden, und mich eben auf dem Rückwege zur Stadt befand, erhob sich mir zur Seite plötzlich ein furchtbares Kanonen- und Bombenfeuer von unsern Wällen herab, das sämmtlich gegen die kaum verlassene Wolfsschanze gerichtet war, und wenige Minuten später ward es auch aus den feindlichen Werken jener Gegend mit einem Ungestüm erwiedert, daß mir Hören und Sehen verging und ich mich wacker zu sputen hatte, um nicht in die Schußlinie zu gerathen. Der Erdboden unter mir bebte, und die Schüsse fielen mit einer Schnelle, daß sie kaum mehr zu zählen waren.

Was konnte dies zu bedeuten haben? War doch bis zum nächsten Morgen ein Waffenstillstand in Kraft! — Doch eben diesen hatte der Feind, wie ich nun erst vom Commandanten erfuhr, gebrochen, indem er augenblicklich die Ausbesserung der eroberten Schanze vertragswidrig begonnen und darum in diesem Vornehmen durch unser Geschütz hatte gestört werden müssen, was indeß auch acht unsrer Mitbürger, die sich zuversichtlich hervorgewagt hatten, das Leben kostete. Mich selbst erwartete daheim ein unlieblicher Anblick. Eine Bombe war in der Nähe meines Hauses niedergefahren und beim Zerspringen derselben nicht nur meine Hausthüre in Trümmern gegangen, sondern auch dicht dahinter auf der Flur eine Bauerfrau getödtet worden.

Indeß fuhren die Belagerer fort, sich in der Wolfsschanze immer fester zu setzen, ja sie gänzlich umzuwandeln und Schießscharten nach unsrer Seite hin zu eröffnen, während sie sich auch andrer Orten in ihren Schanzarbeiten nicht minder fleißig erwiesen. Sie unterstützten diese Operationen durch ein anhaltendes Feuer auf unsre Wälle, die denn auch nicht säumig waren, diese Grüße nach Kräften zu erwiedern. Leider aber offenbarte sich seither, und noch mehr bei den gegenwärtigen verdoppelten Anstrengungen, der große Nachtheil, an welchem unsre ganze Festungsartillerie krankte, so daß es eigentlich als ein Wunder gelten muß, daß noch so viel damit ausgerichtet, und ein gewisser Respect beim Feinde erhalten werden konnte. Ein Transport neuen und guten Geschützes aus dem Berliner Zeughause war für Colberg bestimmt gewesen und im vorigen Sommer auch wirklich nach Stettin gelangt. Bevor aber die Seefracht von dort nach unserm Platze bedungen und die Genehmigung des damaligen Kriegscollegii in allen herkömmlichen Formalitäten erlangt werden konnte, war Monat auf Monat verstrichen, bis endlich die Franzosen sich unversehens Stettins und zugleich des, uns zugedacht gewesenen Geschützes bemächtigten; und so geschah es, daß wir nunmehr zum Theil mit diesen unsern eigenen Stücken, so wie mit unserer eigenen Ammunition beschossen wurden.

Was wir also an Kanonen und Mörsern besaßen, war reiner Ausschuß, und zudem das Eisen derselben von einer so spröden Gußmasse, daß gewöhnlich nach neun oder zehn schnellen Schüssen das Springen des Stücks befürchtet werden mußte. Wirklich traf nur zu viele derselben dies Schicksal, welches zugleich einer größern Menge von Artilleristen auf den Wällen das Leben kostete, als durch feindliche Kugeln hingerafft wurden. Ohnehin bestand die Zahl derselben von Anfang an nur aus einer Compagnie, deren Dienst allmälig so schwer und anstrengend wurde, daß die armen Leute sich zuletzt kaum mehr auf ihren geschwollenen Füßen zu erhalten vermochten. Eine erwünschte Erleichterung erhielten sie indeß durch den freiwilligen Hinzutritt einer

Anzahl von Bürgersöhnen, welche sich in der Bedienung des Geschützes bald eben so anstellig als eifrig bewiesen.

Wenn aber der zunehmende Mangel an brauchbaren Stücken in einem Augenblicke, wo wir deren mehr als jemals bedurften, uns mit nicht unbilliger Sorge erfüllte, so mag man sich auch unsre freudige Ueberraschung vorstellen, als am 14. Junius die Meldung einging, daß ein englisches Schiff sich der Rhede nähere, welches uns eine Anzahl neuen Geschützes, sammt dazu gehöriger Munition zuführe. Doch eben so schnell auch ward uns diese Freude wieder getrübt durch den Zusatz: das Schiff sei in dem stürmischen Wetter unter den Wind gerathen und habe die Rhede nicht mehr gewinnen können, sondern sich ostwärts wenden müssen, wobei es unweit Henkenhagen der Küste sich zu sehr genähert, und nun in Gefahr stehe, entweder zu stranden und so den Franzosen in die Hände zu fallen, oder doch von ihnen auf Böten geentert zu werden.

Ich flog mehr als ich ging, um nach der Münde zu kommen und Rath zu schaffen, daß das Schiff gerettet würde. Als ich ankam, war es die alte Geschichte! Viel Mundaufsperrens, viel Fragens, viel Berathens: und dennoch kein Entschluß! Die Lootsen schoben's auf die stürmische See, und wollten's nicht wagen, sich näher nach dem Schiffe umzusehen; allein es mochte ihnen, wie ich leicht spürte, wohl noch mehr vor den Franzosen, als vor dem empörten Elemente grauen. Nun schalt ich, und das nicht wenig! Als aber nichts bei den Memmen anschlug, fiel mir kein besseres Mittel ein, sie zu beschämen, als mich auf der Stelle an vier ihrer Weiber zu wenden, die, nach hiesigem Brauche, des Ruderns beim Prahmen (d. h. Beladen und Entlasten der Schiffe auf der Rhede) wohl erfahren und handfest sind. „Trine und ihr Andern," rief ich, „wollt ihr mit?" — „Flugs und gern, Herr, wenn Er geht!" — Dann packte ich noch einen Lootsen am Arm, dem ich noch die meiste Courage zutraute, zog ihn, gern oder ungern, ins Boot, und heidi! ging es auf Henkenhagen zu.

Freilich ließ es das böse Wetter, nachdem ich glücklich an Bord des Schiffes gekommen war, noch eine Zeitlang unent-

schieden, ob ich es gegen den Wind würde in den Hafen bringen können, oder mich begnügen müssen, es nur weiter in See und den Franzosen aus den Krallen zu entführen. Endlich gelang mir das Erstere dennoch; und das neue Geschütz ward nun im Triumphe nach der Festung abgeführt. Es waren 45 Kanonen und Haubitzen, zwar eisern, aber vom schönsten Gusse, meist kurze Karonaden, sechs-, acht- und zwölfpfündig. Der dazu gehörigen Kugeln und Granaten war nicht minder eine ansehnliche Menge. Nur eins hätte uns leicht unsre ganze Freude daran verderben können! Kanonen hatten unsre Verbündeten uns zwar geschickt, aber nicht die dazu gehörigen Lavetten, für welche es vielleicht an hinreichendem Raum in dem Fahrzeuge fehlte, oder die sonst in der Eile vergessen worden. Man weiß, wie schlecht wir selbst damit versehen waren, oder was wir etwa noch vorräthig hatten, paßte nicht zu dem Kaliber. Doch unsre Artilleristen machten aus der Noth eine Tugend und wußten sich zu helfen. Wo die Schildzapfen für unsre Gestelle zu dünn waren, fütterten sie die Pfannen so lange mit Lumpen und altem Hutfilz aus, bis die Röhre ein festes Lager fanden und mit einiger Sicherheit gerichtet werden konnten. Unsre Gegner aber blieben, den Wirkungen dieses Geschützes nach, weit entfernt, zu ahnen, wie kümmerlich es um dasselbe stände.

Noch hielt der Sturm tobend und unter dem heftigsten Regen an; die Nacht auf den 15. Junius ward finsterer, als sie in dieser Jahreszeit bei uns zu sein pflegt; und alles Dies begünstigte ein Unternehmen, an welches, wie gewagt es auch scheinen mochte, sich dennoch große Hoffnungen knüpften. Es galt einem Ausfall, der uns die Wolfsschanze zurückgeben sollte. Das Grenadierbataillon v. Waldenfels, welches sie sich hatte nehmen lassen, wollte sie auch wieder gewinnen; und der über Alles brave Befehlshaber desselben, zu diesem nächtlichen Sturme vom Commandanten ausersehen, legte sich mit hohem Enthusiasmus an die Spitze seiner Leute. Um von ferne nachzusehen, konnte ich wohl nicht weniger thun, als, nach gewohnter Weise, den [illegible] mit ein paar Wagen zu kriegen und mir die [illegible]

für die zu erwartenden zahlreichen Verwundeten angelegen sein zu lassen.

In tiefster Stille zogen wir aus, und uns den feindlichen Posten nähernd, hatten wir das Glück, fast den Graben desselben unbemerkt zu erreichen. Jetzt aber ward plötzlich Lärm, das Feuern begann von beiden Seiten; überall kam es zum Handgemenge, und überall floß Blut. Unsre Leute stürmten wie begeistert, ihnen voran flog ihr edler Führer und war im raschen Anlauf der Erste auf der Höhe der feindlichen Brustwehr. Indem er sich umkehrt, indem er seine Grenadiere aufmuntert, ihm zu folgen, trifft ihn eine Flintenkugel in die Schulter, die ihn entseelt zu Boden streckt. Allein des Führers Fall, anstatt die Seinen zu entmuthigen, steigert ihre Tapferkeit zur Erbitterung; sie dringen unwiderstehlich nach, und die Schanze ist erobert. Ein Obrist, mehrere andre Officiere und zwischen 2 bis 300 Franzosen werden zu Gefangenen gemacht.

Ein noch empfindlicherer Verlust aber traf das Belagerungsheer, dem bei diesem Kampfe sein Anführer, der Divisionsgeneral Teullié, getödtet wurde, und der darauf in Tramm sein einstweiliges Begräbniß fand. Uns aber reichte dies nicht hin, die Einbuße unsers eben so wohldenkenden als heldenmüthigen Vicecommandanten zu verschmerzen, der stets mit seinem edlen Vorgesetzten ein Herz und eine Seele war, und dem wir nichts vorzuwerfen hatten, als daß er früherhin, bei allem seinem überbrausenden Muthe, den schwachen Loucadou nicht besser in Athem zu setzen versucht hatte. Oft genug tadelte ich ihm ins Angesicht diese unzeitige Nachgiebigkeit, aber er wußte mich immer wieder zu begütigen, indem er mich fragte: was denn, bei fortbestehendem Subordinationsverhältniß, durch offne Fehde des Guten nicht noch viel mehr gehindert als gefördert worden wäre?

Erobert war die Schanze allerdings, hätte sie nur auch länger als wenige Augenblicke behauptet werden können! Eine neue feindliche Colonne, entschlossen ihres Heerführers Tod zu rächen und des verlornen Postens um jeden Preis wieder Herr zu werden, rückte unverzüglich heran. Das Gefecht begann wiederum

und ward, bei der überlegenen Zahl der Angreifenden, bald so ungleich, daß keine andre Wahl übrig blieb, als uns fechtend in die Stadt zurückzuziehen. — Vorhin und jetzt hatten wir an Officieren und Gemeinen mehr als 20 Todte und Verwundete gehabt; und nur mit harter Mühe war mir's gelungen, die Letzteren aufzunehmen. Am Morgen zeigte ich mich, mit einem weißen Tuche an meinen Stock befestigt, als Parlementair den feindlichen Vorposten nächst jener Schanze und bat um die Vergünstigung, unsre noch umherliegenden Todten aufsammeln zu dürfen. Das bedurfte, wie gewöhnlich, endloser Formalitäten, doch erreichte ich zuletzt meinen Wunsch; und so brachte ich unsre tapfern Gefallenen nach der Stadt und zu Grabe.

Ich übergehe hier wiederum eine Menge kleinerer Vorfälle, Angriffe, geglückter und mißlungener Ausfälle, welche keinen bedeutenden Einfluß auf die Verbesserung oder Verschlimmerung unses Zustandes äußerten. Selbst die glücklicheren Unternehmungen, wo einzelne feindliche Posten überwältigt, Kanonen vernagelt und andre Vortheile gewonnen wurden, mußten doch immer, wegen der nachdringenden Uebermacht des Gegners, schnell wieder aufgegeben werden. Ueberhaupt concentrirte sich der erbitterte Kampf jetzt mehr auf der Ostseite; aber auch nach Sellnow hin zeigte sich das Schill'sche Corps unermüdet, den Feind von der Maikuhle aus zu beunruhigen und seine Arbeiten zu stören.

Wie unendlich viel uns jedoch, zur Behauptung des Platzes, am Besitz der Wolfsschanze gelegen sein müsse, das stand nicht nur unserm einsichtsvollen Commandanten und allen Verständigeren klar vor Augen, sondern auch der große Haufe fühlte es instinctartig, und es war selbst unter den gemeinen Soldaten von nichts, als der Nothwendigkeit die Rede, dieselbe um jeden Preis zurück zu gewinnen. Am 19. Jun. erklärte das brave Bataillon v. Waldenfels, unaufgefordert und aus eigenem Antriebe, sich bereit zu einem solchen Unternehmen. Es habe sich den Posten nehmen lassen, und seine Ehre gebiete ihm, diese Scharte blutig wieder auszuwetzen. Eine gleiche Forderung ließ

das Füsilierbataillon v. Möller an den Befehlshaber ergehen, weil der Zufall es gewollt, daß dasselbe bisher im Festungsdienst noch nie zu einer wichtigeren Gelegenheit ins Feuer geführt worden. Wer hätte der tapfern Doppelschaar nicht freudigen Beifall zugewinkt? — Der Ausfall ward beschlossen und noch des nämlichen Tages, vor Abends, ins Werk gerichtet, weil man gerade in dieser Zeit den Feind am unvorbereitetsten zu finden hoffte.

Dieser Ausfall sollte wiederum von der schwedischen Fregatte unterstützt werden; und da sichs bei früheren Gelegenheiten gezeigt hatte, daß dieselbe, aus Unkenntniß der Rhede, die rechte Stellung zu einem kräftigen Feuer nicht finden können: so entschloß ich mich gern, an Bord des Schiffes zu gehen und ihm für diesmal als Pilot zu dienen. Ich führte die Fregatte, soweit es irgend die Tiefe erlaubte, der feindlichen Schanze nahe. Ihr Geschütz begann zu donnern; und nicht weniger als 157 Schüsse wurden in Zeit von einer Stunde gegen diesen Punkt gerichtet, während auf der andern Seite die Artillerie der Festung gegen denselben ein lebhaftes Feuer unterhielt. Unter dem Schutze beider rückten unsre Bataillone entschlossen zum Sturme an; und immer noch herrschte in der Schanze eine Todtenstille. Erst als jene fast unter die Palisaden vorgedrungen waren, wurden sie mit einem Kartätschenfeuer empfangen, dessen Wirkungen gräßlich waren. Dennoch verloren die Angreifenden den Muth eben so wenig, als die Angegriffenen die Besonnenheit zur nachdrücklichsten Gegenwehr. Man kam auf der Brustwehr selbst zum lebhaften Handgemenge, und Wunder der Tapferkeit geschahen von beiden Seiten. Allein den Feind in seinem vortheilhaften Posten zu überwältigen, ward, trotz der beispiellosesten Anstrengungen, mit jedem Augenblicke des verlängerten Gefechts unmöglicher befunden. Mehr als 400 unsrer Gefallenen lagen auf dem Platze; und von den Grenadieren, deren Zahl bereits durch frühere Verluste ansehnlich geschmolzen war, stand nur noch ein geringes Häuflein übrig. Mit bitterm Schmerze

mußte man sich entschließen, den Rückzug anzutreten; und das edelste Blut war fruchtlos vergossen!

Nicht geringer war unsre Betrübniß, die wir am Bord der Fregatte waren und unsre Leute endlich weichen sahen. Sobald sie sich indeß eine kleine Strecke, unverfolgt, entfernt hatten, erneuerte, auf mein Zuthun, unser Schiff sein Feuer; und so wurden noch fast an 200 Kugeln auf die Schanze geschleudert. Während dieser Kanonade verhielten sich die Franzosen wiederum mäuschenstille. Wir empfingen nicht einen einzigen Schuß zurück und ich brachte endlich, da nichts weiter auszurichten war, die Fregatte auf ihre alte Ankerstelle vor dem Hafen zurück.

Am andern Tage gab es ein vielfältiges Parlamentiren um die Vergünstigung, unsre Todten abzuholen und zu begraben; allein man muthe mir nicht zu, eine Beschreibung von diesem über Alles erbarmenswürdigen Anblick zu geben. Denke sich vielmehr ein Jeder selbst, wie es auf einem Platze von kaum 200 Schritten aussehen mußte, wo zwischen 4 und 500 Leichname neben und aufeinander, und zum Theil aufs gräßlichste verstümmelt und zerrissen, umher lagen; so daß selbst der Freund oft des Freundes blutige und zerschmetterte Gestalt nicht mehr zu erkennen vermochte, und auch die rohesten Seelen sich von den hie und da noch zuckenden Gliedmaßen mit Entsetzen abwandten. Es war fürwahr eine traurige Pflicht, die wir als Todtengräber der Unsrigen erfüllten!

So blieb denn leider! der Wolfsberg fortan für uns verloren; denn jeder neue Versuch würde die Zahl unsrer Streiter in einem Maße vermindert haben, daß wir uns selbst zur nothdürftigsten Abwehr unfähig gemacht hätten, aber jeder neue Versuch, selbst wenn wir keine Opfer hätten sparen wollen, bot von Tage zu Tage auch immer mindere Hoffnung des Gelingens dar, da das Werk, unter den geschäftigen Händen der Belagerer, trotz unsrer Artillerie und ihrer zerstörenden Wirkungen, täglich eine verstärkte Festigkeit erhielt. Sie nannten es jetzt „das Fort Loison,“ zu Ehren des französischen Divisionsgenerals, der, als Oberbefehlshaber, in Teullie's Stelle getreten war; und ihre Kerntruppen rückten

dort zur Besatzung ein. Wir, an unsrer Seite, waren jedoch nicht minder beflissen, dem Platz und dem Hafen gegen diese Seite eine neue Deckung zu geben, indem wir die Ziegelschanze (dicht hinter der Vorstadt-Stubbenhagen nordöstlich gelegen) möglichst verstärkten und darin auch, obwohl in unsern Arbeiten durch jenes feindliche Werk nicht wenig belästigt, glücklich zu Stande kamen.

Von hier ab, bis zum 30. Junius, nahm unser Geschick und unser Bedrängniß eine immer ernstlichere Wendung. Frische Truppenabtheilungen verstärkten das Belagerungsheer und errichteten neue Läger unter unsern Augen. In eben dem Maße auch wurden die Schanzen rings umher an Mannschaften lebendiger; neue Werke stiegen empor; die Laufgräben näherten sich und schnürten uns auf einen immer engeren Raum zusammen. Die Beschießung des Platzes, täglich und mit Eifer fortgesetzt, zeigte sich auch täglich zerstörender in ihren Wirkungen. Besonders diente die große Marienkirche, bei ihrer Lage mitten in der Stadt und als der hervorragendste Gegenstand, allen feindlichen Geschützen gleichsam zum Zielpunkte, und litt außerordentlich. Loucadou hatte diese, wie andre Kirchen, zu Stroh- und Heumagazinen ausgezeichnet, bis sein Nachfolger, von einem bessern Geiste beseelt, das Gebäude sofort der öffentlichen Gottesverehrung zurückgab und jene gefährlichen Brennstoffe am Glacis vor dem Münderthore in abgesonderte Haufen aufschichten ließ. Nunmehr aber war eine dringendere Nothwendigkeit eingetreten, diesen weiten und luftigen Raum der täglich wachsenden Zahl der Kranken und Verwundeten von der Garnison einzuräumen. Da nun die Kirche vollgestopft von solchen Unglücklichen lag, so mag man sich das Elend vorstellen, welches hier herrschte, indem die Kugeln durch alle Theile des Gebäudes hindurchfuhren. Ein Flügel desselben bewahrte nahe an hundert französische Kriegsgefangene auf, allein ihre Landsleute nahmen hierauf, unsrer Hoffnung entgegen, keine Rücksicht und beharrten auf ihrem Werke der Zerstörung.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Junius stand ich auf

dem Walle an der Brustwehr des Bastions Preußen und in einer Unterredung mit dem Commandanten begriffen, als eine feindliche Bombe kaum 15 oder 20 Schritt von uns niederfuhr, in der Erde wühlte und brummte. Hastig ergriff ich meinen Nachbar bei der Hand, zog ihn etwas seitabwärts und rief: „Fort! fort! Hier ist nicht gut sein!" — Gneisenau aber, kaltblütig stehen bleibend, erwiederte: „Nicht doch, die thut uns nichts!" In dem nämlichen Augenblick auch platzte die Bombe, ohne uns weiteren Schaden zuzufügen, als daß sie uns über und über mit der aufgewühlten Erde bedeckte. Gesicht und Augen waren voll, und wir hatten genug damit zu thun, uns beide einander den Sand und Mulm vom Leibe zu klopfen.

Des folgenden Tages gelang es mir abermals, mit Hülfe des Lootsen Faßholz, ein englisches Schiff, das uns neue Vorräthe von Kanonen, Bombenkesseln, Bomben u. s. w. zuführte, aus dem Bereich des feindlichen Geschützes am Strande, unter welches es gerathen war, sicher in den Hafen zu führen. Am nächsten Morgen wiederum versuchte ich, aber mit minderem Glück, die Gegend des Frauenmarkts, hart an den östlichen Umgebungen der Festung, wohin unsre größere Inundation keinen Zugang hatte, vermittelst einer künstlichen Wasserleitung gleichfalls unter Wasser zu setzen. Dies sollte durch die große Wasserkunst und fortgeführte hölzerne Rinnen geschehen; allein hatte gleich der Wasserlauf sein gehöriges Gefälle, so ging es doch damit viel zu langsam für meine Wünsche; denn nach zwei Tagen waren erst die niedrigsten Punkte jener Gegend überschwemmt.

An diesem Tage war es auch, daß unser Commandant mich mit einer Sendung in das feindliche Hauptquartier nach Tramm beauftragte. Er gab mir dazu sein Pferd, und zugleich ein offnes Schreiben an den General Loison, worin nur mit wenig Worten bemerkt war, daß mir für mein Anbringen voller Glauben beizumessen sein werde. Als ich damit bei den französischen Vorposten anlangte, wurden mir die Augen verbunden und das Pferd von zwei Begleitern am Zügel geführt; während zwei Andre, mit Gewehr versehen, mir zur Seite gingen. So kam

ich endlich in Tramm an, und hier ward mir auch das Tuch wieder von den Augen genommen.

Der Erste, den ich hier, zu meiner nicht geringen Verwunderung, erblickte, war ein außerhalb der Stadt wohnhafter Officiant, dessen Haus der Feind vor einigen Wochen, bei einem Vorpostengefecht, zerstört hatte, und der es, wie ich glauben muß, der mitleidigen Nachsicht der Officiere vom Generalstab zu denken hatte, wenn er sich frei in ihrer Mitte aufhalten und hier überall ungehindert umherspazieren durfte. Da der Mann, wie ich wußte, ganz geläufig französisch sprach, während ich mir auf meine Fertigkeit hierin nur wenig zu gute thue, so rief ich ihn heran, und bat, mir beim General als Dolmetscher zu dienen. Dazu hatte jedoch der Herr, der überhaupt durch meinen Anblick wenig erfreut schien, keine Ohren, sondern wandte den Rücken und ließ mich stehen. Was er doch sonst wohl dort so Nöthiges zu thun gehabt haben mag?

Gleich darauf ward ich zum General Loison geführt und brachte meinen Auftrag zur Sprache, der darin bestand, daß das feindliche Geschütz fernerhin nicht mehr auf denjenigen Theil der großen Kirche gerichtet werden möchte, wo die Verwundeten und gefangenen Franzosen untergebracht worden. Das Verlangen fand nicht nur eine willige Aufnahme, sondern ein Officier begleitete mich auch auf eine Anhöhe, damit ich ihm von dort den Flügel des Gebäudes noch näher bezeichnete, wo seine Landsleute lägen. Möchten sie immer, setzte ich hinzu, den Wällen nach Belieben zusetzen, nur sollten sie das Gotteshaus schonen und ihren eignen Leuten nicht hart fallen.

Nachdem noch einige Höflichkeiten gegenseitig gewechselt worden, begab ich mich auf gleiche Weise, als ich gekommen war, nach der Stadt zurück. Wovon ich im Hauptquartier hatte Zeuge sein dürfen, das deutete auf Vorbereitungen, welche an dem Ernst der Belagerung nicht zweifeln ließen. Weniger glücklich war ich indeß, irgend ein Wort zu erhaschen, welches uns über die Lage der Dinge in Preußen einigen näheren Aufschluß hätte geben können, während uns von den dortigen neuesten Er-

eignissen schon seit längerer Zeit alle Nachrichten fehlten. Daß der Friede zu Tilsit in dem Augenblicke schon wirklich abgeschlossen worden, ahnten wir damals nicht auf das Entfernteste. Allein unsre Belagerer waren nur zu wohl davon unterrichtet und boten darum von jetzt an auch um so mehr alle ihre Kräfte auf, sich Colbergs zu bemächtigen, bevor die Friedensnachricht uns erreichte und ihnen die Waffen aus den Händen schlüge.

Diesen Plan verfolgten sie auch um so eifriger, da sich ihr Corps am 30. Junius noch um 4000 frische Truppen verstärkt hatte. Augenblicklich dehnten sie nun ihre Postenlinie, über Sellnow hinaus, bis an die Dorfschaften Alt- und Neuwerder, Alt- und Neudorf und Colberger Deep; setzten sich hier überall fest und legten hie und da, bis hart am Strande, mehrere Schanzen an, ohne daß die Bewegungen des Schillschen Corps aus der Maikuhle hervor, und selbst die Unterstützung von drei Kanonenböten, welche aus dem Hafen liefen und sich ihnen in die linke Flanke legten, sie daran zu hindern vermochten. Es ist wahr, die Leute thaten brav, wie immer; aber Schill selbst war leider! nicht zugegen; und so fehlte dem Ganzen die eigentliche Seele!

Alles, was von Anbeginn der Belagerung bis jetzt vom Feinde unternommen worden, mochte indeß nur als ein leichtes Vorspiel von demjenigen gelten, wozu die dritte Morgenstunde des 1. Julius die Loosung gab. Denn mit derselben eröffnete er aus all seinen zahlreichen Batterien ein Feuer gegen die Stadt, so ununterbrochen, so von allen Seiten kreuzend und so mörderisch und zerstörend, wie wir es noch nimmer erlebt hatten. Die Erde dröhnte davon unter unsern Füßen, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß es rings um uns war, als ob die Welt vergehen sollte. Sichtbarlich legten unsre Gegner es darauf an, uns durch ihr Bombardement zwischen dem engen Raume unsrer Wälle dergestalt zu ängstigen, daß wir, nirgends mehr unsers Bleibens wissend, die weiße Fahne zur Ergebung aufstecken müßten.

Ich befand mich in dieser entsetzlichen Nacht neben unserm Commandanten auf dem Bastion Preußen, als dem höchsten Punkte, den unsre Wälle zum Umherschauen darboten. Von hier

aus konnten wir beinahe alle feindlichen Schanzen übersehen; und ebenso lag die Stadt vor uns. Es ist nicht auszusprechen, wie höllenmäßig das Aufblitzen und Donnern des Geschützes Schlag auf Schlag, und Zuck auf Zuck um uns her wüthete; während auch das Feuer unsrer Festung in seiner Antwort nichts schuldig blieb. In der Luft schwärmte es lichterloh von Granaten und Bomben; wir sahen sie hie und da und überall ihren lichten Bogen nach der Stadt hinein wälzen; hörten das Krachen ihres Zerspringens, so wie das Einstürzen der Giebel und Häuser; vernahmen den wüsten Lärm, der drinnen wogte und tosete, und waren Zeuge, wie bald hier bald dort, wo es gezündet hatte, eine Feuerflamme emporloderte. Von dem Allen war die Nacht so hell, als ob tausend Fackeln brennten; und das gräßliche Schauspiel schien nicht ein Menschenwerk zu sein, sondern als ob alle Elemente gegen einander in Aufruhr gerathen wären, um sich zu zerstören.

Was aber drinnen in der Stadt unter dem armen wehrlosen Haufen vorging, ist vollends so jammervoll, daß meine Feder nicht vermag, es zu beschreiben. Da gab es bald nirgends ein Plätzchen mehr, wo die zagende Menge vor dem drohenden Verderben sich hätte bergen mögen. Ueberall zerschmetterte Gewölbe, einstürzende Böden, krachende Wände und aufwirbelnde Säulen von Dampf und Feuer. Ueberall die Gassen wimmelnd von rathlos umher irrenden Flüchtlingen, die ihr Eigenthum preisgegeben hatten und die, unter dem Gezisch der feindlich umherkreisenden Feuerbälle, sich verfolgt sahen von Tod und Verstümmelung. Geschrei von Wehklagenden; Geschrei von Säuglingen und Kindern; Geschrei von Verirrten, die ihre Angehörigen in dem Gedränge und der allgemeinen Verwirrung verloren hatten; Geschrei der Menschen, die mit Löschung der Flammen beschäftigt waren; Lärm der Trommeln, Geklirr der Waffen, Rasseln der Fuhrwerke: — nein, es ist nicht möglich, das furchtbare Bild in seiner ganzen Lebendigkeit auch nur von fern zu schildern.

Indem ich selbst mich in diesem allgemeinen Tumult veran-

laßt fand, einmal nach meinem eigenen Hause zu sehen, erwartete mich dort ein Anblick, der auch nicht dazu geeignet war, mich sonderlich zu erfreuen. Eine Bombe war, durch den Giebel einschlagend, durch zwei Böden bis in den Keller hinabgefahren und hatte, indem sie dort platzte, sieben Oxhoft voll Branntwein zersprengt, deren Inhalt nun gänzlich für mich verloren ging. Außerdem waren überall im Hause die größten Verwüstungen angerichtet, die ganze Eingangsflur aufgerissen und eben so wenig irgend eine Fensterscheibe, als ein Ziegel auf dem Dache unbeschädigt geblieben. All meine Leute hatten, wie leicht begreiflich, das Weite gesucht; und so stand es nicht blaß bei mir, sondern auch links und rechts und in vielen Nachbarhäusern.

Wie gern aber hätte man jede eigne Noth verschmerzt und vergessen, gegen die tief niederschlagende Zeitung, daß um 4 Uhr Morgens die Maikuhle an den Feind verloren gegangen! Mitten unter dem heftigsten Bombardement, wodurch unsre Aufmerksamkeit von dieser Seite hatte abgezogen werden sollen, war auf diesen Posten von der äußersten westlichen Spitze, so wie von der Seeseite her, ein Angriff geschehen, der wohl für einen Ueberfall gelten konnte, da der dortige interimistische Befehlshaber der Schillschen Truppen, Lieut. v. Gruben I., auf ein solches Ereigniß durchaus nicht gefaßt gewesen zu sein scheint: — eine Sorglosigkeit, die um so unbegreiflicher und tadelnswerther erscheint, da die Bewegungen des Feindes Tages zuvor nur zu deutlich die Absicht verriethen, von neuem etwas auf dieser Seite zu unternehmen.

Auf solche Weise war die Erstürmung der Maikuhle das Werk weniger Augenblicke gewesen, da auch die Richtung des Angriffs weder dem Münderfort, noch der Morastschanze, gestattet hatte, die Behauptung dieses Postens durch ihr Feuer zu unterstützen. Nur die schwedische Fregatte konnte es, und verfehlte auch nicht, dem Feinde wohl gegen 400 Kugeln zuzusenden; allein wenn dieser auch dadurch für Augenblicke aufgehalten oder zurückgescheucht wurde, so sahen die Stürmenden sich alsobald durch ihr eignes Feuer im Rücken und durch den Druck der nachfol-

genden Massen wieder vorwärts getrieben. Jede noch so verzweifelte Gegenwehr von unsrer Seite ward auf diese Weise fruchtlos; und genöthigt zum übereilten Rückzuge auf das rechte Stromufer, blieb dem Schillschen Corps kaum noch so viel Zeit und Raum, die Verbindungsbrücke hinter sich abzuhauen.

Den ferneren Rückzug nach der Stadt suchte dasselbe sich durch Anzündung der Mündervorstadt und der Pfannschmieden zu decken; eine Maßregel, die um so unzweckmäßiger und übereilter scheint, da der Feind es weder versuchte, zu weiterer Verfolgung über den Strom nachzudringen, noch das Geschütz des Münderforts und der Morastschanze ihm einen solchen Versuch gestattet haben würde. Schutzloser hingegen stand von dem Augenblick an das unlängst erst mit großem Kostenaufwande erbaute, 6000 Fuß lange Gradirwerk, zur Saline gehörig, das augenblicklich vom Feinde angezündet wurde und zum Theil in hellen Flammen aufloderte.

Mit dem Verlust der Maikuhle war unsrer Vertheidigung so gut als der rechte Arm abgehauen, denn nun war auch das Münderfort zur Beschützung des Hafens nicht mehr hinreichend; und dies offenbarte sich auf der Stelle, als das englische Schiff, welches ich kaum zwei Tage zuvor mit Mühe hineingeführt, und welches seine Ladung an Munition u. s. w. kaum erst zur Hälfte gelöscht hatte, beim Vordringen der Franzosen die Ankertaue kappte, um wieder die offne See zu gewinnen. Es gelang ihm nur mit harter Noth und unter einem dichten feindlichen Kugelregen, wodurch ihm zwei Mann auf dem Deck erschossen wurden. Und so waren wir denn, vom Meere und aller von dort her zu erwartenden Hülfe abgeschnitten, fortan einzig unsern eigenen Kräften und Hülfsquellen überlassen, die sich von Stunde zu Stunde immer mehr erschöpften!

Mit wenig verminderter Stärke hielt den ganzen Tag des 1. Julius das Bombardement an und häufte Verwüstung auf Verwüstung. Dennoch waren unsre Löschanstalten wirksam genug, um immer noch des hie und da aufgehenden Feuers Meister zu bleiben. Erst am späten Abend zündete es wieder im

Gouvernementsbauhofe; und da hier Alles voll von brennbaren Materialien lag, mußte man es geschehen lassen, daß das Gebäude bis in den Grund niederbrannte. Glücklicher war man jedoch bei Rettung eines Königl. Kornmagazins, wo das Feuer noch erstickt wurde, obwohl auf dem Dachboden, wo die Bombe aufschlug, eine große Menge von Bastmatten aufgeschichtet lag; aber die Entschlossenheit und Thätigkeit der Magazinbedienten wußte diesen gefährlichen Brennstoff schnell hinwegzuräumen.

Solchergestalt von Schrecken umgeben, und auf noch Schrecklicheres gefaßt, sahen wir der nächsten Nacht entgegen. Das feindliche Geschütz vereinigte sich zu neuen, noch höheren Anstrengungen; und die zerstörenden Wirkungen desselben, im anhaltenden Geprassel einstürzender Häuser, fallender Ziegel und klirrender Fensterscheiben, betäubten das Ohr dergestalt, daß auch der Donner des Feuerns nicht selten dabei überhört wurde. Alle jammervolle Scenen der vorigen Nacht erneuerten sich in noch weiterem Umfange. Aber auch mitten in der ringsum drohenden Gefahr erzeugte sich allmälig eine Gleichgültigkeit bei Vielen, die nichts mehr zu Herzen nahm. War auch nicht der Muth, so war doch die Natur erschöpft; Anstrengung, Schlaflosigkeit, immerwährende Anspannung des Gemüths und Sorge für Weib und Kind und Eigenthum fielen auf die Meisten mit einem solchen Gewichte, daß sie selbst in den Trümmern ihrer Wohnungen sich ein noch irgend erhaltenes Plätzchen ersahen, um den bis in den Tod ermatteten Gliedern einige Ruhe zu gönnen.

Da geschah es, daß eine Bombe, verderblicher, als alle übrige, in denjenigen Theil des Rathhauses niederfuhr, wo sich die Rathswage befand; und ein hell aufflackerndes Feuer war die unmittelbare Folge ihres Zerspringens. Als naher Nachbar sprang ich auf, um, was ohnehin mein angewiesener Beruf war, schnelle Anstalten zur Brandlöschung zu betreiben; denn an der Erhaltung des ansehnlichen Gebäudes, in welchem unsre Stadtarchive und soviel andre Sachen von Werth aufbewahrt lagen, mußte uns Allen vorzüglich gelegen sein. Aber rundum in meiner Nachbarschaft regte sich keine menschliche Seele zum Löschen und

Retten. Ich rannte hiehin und dorthin zu den nächsten Bekannten, braven und wackern Männern, um sie zur Hülfe aufzurufen; aber schlaftrunken und ohne Gefühl für die drohende Gefahr, war mein Bitten und Ermuntern eben so umsonst, wie mein Toben und Schelten. Sie schlummerten fort und ließen es brennen.

In steigender Angst lief ich auf die Brandstätte zurück, um Anordnungen zu treffen, die zu noch möglicher Gewältigung des Feuers, mit jedem Augenblick dringender wurden. Was mir begegnete, packte ich an, um Hand anzulegen; aber kaum Einer oder der Andre schien auf mein flehentliches Ermahnen zu achten. Ein vierschrötiger Kerl, den ich nicht kannte, und dem ich auf diese Weise einen gefüllten Löscheimer aufdrang, nahm ihn und schlug ihn mir, sammt seinem nicht gar saubern Inhalt, geradezu um die Ohren, so daß ich fast die Besinnung verlor und, verbunden mit dem übrigen Schmutz und Ruß, womit ich bedeckt war, wohl eine sehr jämmerliche Figur machen mochte.

Alles dies achtete ich jedoch weniger, als das Unglück, das dem Rathhause bevorstand; und da ich wohl einsah, daß unter den gegenwärtigen Umständen eine wirksame Hülfe allein vom Militair ausgehen könne, so hastete ich mich, das nächste Wachhaus auf dem Walle zu erreichen und den dort commandirenden Officier um schleunigen Beistand zu bitten. Wild stürme ich in das halbdunkle Wachzimmer hinein. Ich sehe auf der hölzernen Pritsche sich eine Gestalt regen, die ich zwar nicht erkenne, aber sie für den Mann haltend, den ich suche, von ihrem Lager aufschreie, indem ich rufe: „Bester Mann, zu Hülfe! Das Rathhaus steht in Flammen!“

Aber weniger meinen Schrei, als mich selbst und mein Jammerbild beachtend, erhebt sich der Officier mir gegenüber; schlägt die Hände zusammen und spricht: „Ach, du armer Nettelbeck!“ — Jetzt erst an der Stimme erkenne ich ihn — es ist Gneisenau! Er hört, er erfährt, er giebt mir einen Adjutanten sammt einem Tambour mit; die Lärmtrommel wird gerührt; Soldaten erscheinen, Patrouillen durchziehen die Straßen, kräftigere Löschanstal-

ten kommen in Bewegung, die zwar den Brand nicht mehr zu unterdrücken vermögen, aber ihm doch dergestalt ein Ziel setzen, daß wenigstens doch zwei Seiten des, ein großes Viereck bildenden Gebäudes erhalten werden; während der schon ergriffene Theil desselben noch bis zum Abend des folgenden Tages in sich selbst niederbrennt und fortglimmt. Zu gleicher Zeit war, in der allgemeinen Verwirrung, auch eine Anzahl Baugefangener aus dem Stockhause losgebrochen und begann, hie und da in den Häusern zu plündern; wie denn auch das meinige von diesem Schicksal getroffen wurde, bis der thätige Eifer des Militairs die versprengte Rotte wieder einfing und für die allgemeine Sicherheit unschädlich machte.

So besonnen, wo es Handeln galt, so allgegenwärtig gleichsam, wo eine Gefahr nahte, und so beharrlich, wo nur die unabgespannte Kraft zum Ziele führen konnte, wie der Commandant in dieser furchtbaren Nacht sich zeigte, hatte er immer und überall, seit dem ersten Augenblick seines Auftretens, sich erwiesen. Seit Wochen schon war er so wenig in ein Bett, als aus den Kleidern gekommen. Nur einzelne Stunden, die er ungern der Thätigkeit auf den Wällen, unter dem heftigsten Kugelregen, abbrach, ruhte er auf einer ähnlichen Pritsche, als jene, und in einem armseligen Gemach über dem Lauenburger Thore, aber jeden Augenblick bereit, mich oder Andre anzuhören, wenn wir ihm etwas von Wichtigkeit zu melden hatten. Vater und Freund des Soldaten, wie des Bürgers, hielt er beider Herzen durch den milden Ernst seines Wesens, wie durch theilnehmende Freundlichkeit, gefesselt. Jeder seiner Anordnungen folgte das unbedingteste Zutrauen. Es schien unmöglich, daß sein geprüfter Wille und Befehl sich nicht stracks auch in den allgemeinen Willen verwandelte. Selbst die Unfälle, die uns trafen, konnten in diesem treuen Glauben an seine hohe Trefflichkeit nichts mindern; denn nur zu klar erkannten wir darin die herben Früchte nicht seines, sondern eines früheren Versäumnisses.

Der Morgen des 2. Julius brach an, aber auch das feindliche Bombardement, so wenig es die Nacht geruht hatte, schien

mit dem Morgen wieder neue Kräfte zu gewinnen. Noth und Elend, Jammergeschrei und Auftritte der blutigsten Art, einstürzende Gebäude und prasselnde Flammen: — das war fast das Einzige, was bei jedem Schritte den entsetzten Sinnen sich darstellte. Muth und besonnene Fassung waren mehr als jemals vonnöthen; aber nur Wenigen war es gegeben, sie in diesem entscheidenden Zeitpunkt zu behaupten; noch Wenigere vielleicht erhielten die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs in sich lebendig, aber Alle ohne Ausnahme gaben das Beispiel einer willigen Ergebung in das unvermeidliche Schicksal. Sie hatten es in Gneisenau's Hand gelegt, mit ihm standen, mit ihm fielen sie! Vertrauenvoll ließen sie ihn walten!

Höher aber und höher stiegen Gefahr und Noth von Stunde zu Stunde. Um 9 Uhr Morgens, während noch das Rathhaus loderte, gerieth, durch eine andre Bombe entzündet, auch das Gebäude des Stadthofs in Flammen und pflanzte sich fort auf drei angrenzende Häuser. Die schwachen Versuche zum Löschen blieben aber bald dem Feuer nicht mehr gewachsen. Man sah sich genöthigt, brennen zu lassen, was brennen wollte. Die gleiche traurige Nothwendigkeit trat wiederum ein, als auch Nachmittags um 2 Uhr ein Speicher in vollem Brande stand und Niemand mehr wußte, ob es dringender sei, dem Feinde von außen zu wehren, oder die Flammen zu löschen, oder das eigne kümmerliche Leben vor den rings umher sausenden Feuerbällen zu wahren. Des Feindes Muth und Anstrengung aber wuchs in eben dem Maße, als die Werkzeuge seiner Zerstörung sich in ihrer furchtbaren Wirksamkeit offenbarten.

Gneisenau's scharfes Auge aber, das mitten in diesem gräßlichen Tumulte jede Bewegung seines Gegners hütete, ließ es nicht unbeachtet, daß dieser bereits Vorbereitungen traf, sich von der Wolfsschanze aus auch über das Münderfort herzustürzen, und so auch die östliche Seite des Hafens zu überwältigen. Gegenanstalten wurden auf der Stelle getroffen, den bedrohten Punkt auf's kräftigste zu unterstützen; Befehle flogen; Alles war in der lebendigsten Anspannung, und ein neuer Kampf von blutigster

Entscheidung sollte losbrechen. Es war 3 Uhr Nachmittags . . . Da, plötzlich, schwieg das feindliche Geschütz auf allen Batterien. Auf das Krachen eines Donners, wie am Tage des Weltgerichts, folgte eine lange öde Stille. Jeder Athem bei uns stockte; Niemand begriff diesen schnellen Wechsel, dies schauerliche Erstarren so gewaltiger losgelassener Kräfte.

Da nahte ein feindlicher Parlementair, und neben ihm ein Mann, den man in der Ferne als eine Militairperson — dann aber, so wie die Umrisse der Gestalt sich immer deutlicher ausbildeten, unter Zweifel und Verwunderung, sogar als einen preußischen Officier erkannte. Schärfere Augen versicherten sogar, sie unterschieden die Züge ihres Freundes, des Lieutenants von Holleben, vom 3. Neumärkischen Reservebataillon, der erst vor einigen Wochen mit einer Abtheilung Kriegsgefangener über See nach Memel abgegangen war. Das schien unmöglich, und doch war dem also! Das erste Wort, als er sich fast athemlos in den Kreis seiner Bekannten stürzte, war der Ausruf: „Friede! Colberg ist gerettet!"

O des Freudenboten! O der willkommnen Botschaft! der zur rechten, rechten Zeit gekommenen! Er war unmittelbar aus dem Hauptquartier des Königs zu Pilkupönen bei Tilsit als Courier abgefertigt und der Ueberbringer der officiellen Nachricht von einem mit Napoleon abgeschlossenen vierwöchentlichen Waffenstillstande, welchem unverzüglich der Friede folgen sollte. Eilend, wie es seine wichtige Zeitung erheischte, aber schon in weiter Ferne noch mehr beflügelt durch den dumpfen Donner des Geschützes, der ihm unsern noch ausharrenden Muth verkündigte, war er vor wenig Augenblicken erst in Tramm angelangt; schwerlich gern gesehen, aber auch schwerlich wohl mit noch neuer oder unerwarteter Botschaft. Indeß — er war da; und die Feindseligkeiten mußten eingestellt werden! — Zwar meine ich nicht, daß Colbergs Fall an seiner verspäteten Erscheinung gehangen haben würde; denn noch mußte der Platz sich wenigstens sechs Wochen halten können, bevor alle und jede Mittel zum Widerstande erschöpft waren, oder bevor der Hunger uns die letzten

Waffen aus der Hand schlug; aber Dank seiner Eile wegen des gesparten Menschenlebens und des früher geschwundenen Elends, das mit unserer beharrlichen Pflichterfüllung unumgänglich verknüpft gewesen wäre!

Alsogleich auch ward die fröhliche Kunde den Bürgern durch die ganze Stadt unter Trommelschlag bekannt gemacht, sammt der hinzugefügten Ermahnung, nunmehr mit verdoppelter Thätigkeit zur Löschung der immer noch brennenden Gebäude zu eilen. Es geschah, und die Flammen wurden nach wenig Stunden durch vereinte Anstrengung glücklich bezwungen.

Aber welche Feder, auch viel geübter, als die meinige, reichte wohl hin, den trunknen Jubel zu schildern, der, in so überraschendem Wechsel, alle Gemüther ergriff und aus sich selber hinwegrückte! Man muß wahrlich selbst in der Lage gewesen sein, sich und die Seinigen, sammt Leben und Wohlfahrt, gänzlich aufgegeben zu haben, um dies neue, kaum glaubhafte Gefühl von Ruhe und Sicherheit nachzuempfinden, wobei sich, auf Augenblicke wenigstens, Alles verschmerzt und vergißt, was man Drangvolles gelitten hat. Es ist, wie ein böser Traum, den man endlich abgeschüttelt hat, und aus dem man nun zu vollem freudigen Bewußtsein zurückkehrt.

Allein nächst dem erfreuenden Gedanken an sich selbst, heftete sich wohl bei Jedem von uns Allen der zweite, dessen wir fähig waren, unwillkührlich auf unsern edlen Gneisenau, dem wir es, nächst Gott, schuldig waren, wenn wir uns dieser Stunde und eines so ehrenvollen Triumphs erfreuten. Dies Gefühl, auch wo es, stumm in der Brust, sich nur in einem dankbaren Blick auf ihn hin offenbarte, hat ihm auch sicherlich als der schönste Lohn seiner Anstrengungen genügt. Sein König lohnte ihm auf der Stelle, indem er ihm, durch den Friedensboten selbst, seine Ernennung zu einem höheren Militairgrad übersandte; bis sich ihm, in schneller, aber verdienter Stufenfolge, der hohe Standpunkt öffnete, von welchem der Gefeierte zum Heil des geretteten Vaterlandes erfolgreich zu wirken vor Vielen berufen war.

Die Belagerung war geendigt; eine völlige Waffenruhe trat in unsern Umgebungen ein, und schier alle Bilder des Krieges verschwanden. Zunächst war zwischen dem Commandanten und dem französischen General eine Uebereinkunft getroffen, welcher zufolge den Einwohnern, mit welchen die Stadt noch immer überfüllt war, und wo sie sich zum Theil ohne Obdach und eigne Mittel der Erhaltung befanden, gestattet wurde, sich über die französische Postenlinie hinaus in die umliegende Gegend zu begeben. Nach einem anderweitigen Vertrage blieb zwar die Maikuhle noch von den jenseitigen Truppen besetzt; doch sollten Schiffe mit Lebensmitteln (mit Ausnahme der noch feindlichen schwedischen Flagge) frei in den Hafen zugelassen werden. Unsre thätige Freundin aber, die schwedische Fregatte, deren Station auf unsrer Rhede nunmehr zwecklos geworden, verließ uns am 12. Julius; und fortan, bis zu Ende des Monats, räumten auch nach und nach die Belagerungstruppen ihre Schanzen und Läger, um etwas entferntere Cantonnirungen in der Provinz zu beziehen.

Wenige Tage nach Einstellung der Feindseligkeiten trieb es auch mich hinaus auf die Lauenburger Vorstadt, wo mein liebes Gärtchen gelegen war, um den Greuel der Verwüstung, den es hier gab, mit Muße und in stiller Wehmuth zu betrachten. Fast erkannte ich die Stelle meines Eigenthums, auf der ich so manchen süßen Schweiß vergossen hatte, nicht wieder. Alles war aufgewühlt und verheert (denn gerade auf diesem Fleck hatten wir eine Batterie von 5 Kanonen errichtet), oder es war dem frei und üppig wuchernden Unkraut preisgegeben! Meine schönen edlen Obststämme, die Genossen meiner Jugend — sie starrten mich an in ihren abgehauenen Stümpfen . . . Doch, da gab es nichts zu klagen, denn ich selbst hatte ja, als es Noth that, die Axt an sie gelegt! Aber es war mir doch wunderlich und weh ums Herz, und ich mußte dem verödeten Plätzchen den Rücken wenden, um nicht noch weicher zu werden.

Da blickte ich nun zufällig in der nächsten Nachbarschaft umher, und sah bald, daß ich es nicht allein war, der Trost und Ermuthigung bedurfte. Auf der ganzen weiten Brandstätte

umher schlichen die unglücklichen Bewohner, zum Theil mit ihren Säuglingen auf den Armen, zwischen den Schutthaufen ihres vernichteten Eigenthums; scharrten hie und da etwas aus der Asche hervor, das der Gluth widerstanden, aber nun doch keinen Nutzen mehr für sie hatte; jammerten und weinten schmerzliche Thränen, daß sie nun nirgend eine bleibende Stätte fänden. Das schnitt mir je länger, je tiefer durch's Herz; mir selber gingen nunmehr die Augen vor Mitleid über, und ich verfiel in ein tiefes Nachdenken, wie doch diesen Unglücklichen, wenn auch nur vor der Hand, zu helfen sein möchte? Indem ich aber über einige verkohlte Balken und andre halb verbrannte Trümmer, die mir im Wege lagen, dahinstolperte, fiel mirs plötzlich bei, daß sich eben davon wohl einige Nothhütten würden errichten lassen, um den armen Leuten, zumal jetzt in den Sommermonaten, einstweilen ein leidliches Obdach zu verschaffen.

Voll von diesem Gedanken, machte ich mich sogleich auf den Weg zu unserm Commandanten, um ihm die Noth der Obdachlosen, zusammt meinem Einfall, vorzutragen, und die Erlaubniß von ihm zu erbitten, daß sie sich auf den verwüsteten Stellen nothdürftig ansiedeln könnten. Ich langte an, und stieß unten im Hause auf ein großes Gewühl von Menschen; denn der Commandant hatte an diesem nämlichen Tage den General Loison, zusammt seinem ganzen Generalstabe, zu sich eingeladen; und eben saß die Gesellschaft zur Tafel. Indeß stieß mir doch unter den Kommenden und Gehenden alsbald unser Vicecommandant, der Major v. S., auf, der mich wegen meines etwaigen Anbringens befragte. Obwohl nun gerade er nicht allemal mein Mann war, so trug ich doch kein Bedenken, mich in meinen Wünschen gegen ihn auszusprechen. Seine kurze Antwort war: „Daraus kann nichts werden. Und wenn ich selbst der Commandant wäre, würde ich es nimmermehr zugeben.“ — Nun, das war kurz und deutlich; und so verließ er mich auch und ging die Treppe hinauf.

Aber ich blieb auch nicht dahinten, und folgte ihm auf der Ferse, bis er in den Gesellschaftssaal eintrat und die Thüre hart

hinter sich zuzog. Das war ich nicht gewohnt an diesem Orte; ich bedachte mich also, im Vertrauen auf meine gute Sache, auch nicht, fein säuberlich anzuklopfen und unmittelbar darauf einzutreten. Meine Augen suchten den Commandanten; er saß, dem General Loison zur Seite, an der Tafel. Kaum ward er meiner ansichtig, so stand er auf und trat mir einige Schritte entgegen. Mit leiser Stimme trug ich ihm kurz vor, was zur Sache gehörte und was sichtbar seine volle Aufmerksamkeit beschäftigte. „Die armen Leute!" rief er dann, — „ja, Nettelbeck! Laß sie in Gottes Namen bauen!" — Zugleich füllte er mir ein Glas Wein; ich dankte; und nahm mir, im Davoneilen, nur noch die Zeit, dem Hrn. v. S., der gleichfalls zu Tische saß, eine lächelnde Verbeugung zu machen.

Aber nicht um diesen kleinen Triumph war mirs zu thun, sondern, um dem kummervollen Häuflein dort draußen unverzüglich Trost und Freude zu bringen. Mit Jauchzen ward ich angehört und empfangen, als ich ihnen, in Gneisenau's Namen, verkündigte, daß ihnen gestattet sein solle, sich auf ihren Brandstätten in leichten Baracken wieder anzusiedeln. Wirklich auch verliefen nicht drei oder vier Tage, so stand dort eine neue Anlage fertig, die mich in ihren äußeren Umrissen auf das lebhafteste an ein früher gesehenes indianisches Dorf erinnerte. Sicher aber war es den Bewohnern, selbst unter diesem armseligen Obdach, leichter und wohler ums Herz, als damals, da ich sie hoffnungslos unter den Trümmern ihres früheren Wohlstandes umherkriechen sah.

Indem ich jedoch nun selbst wieder zu einiger Ruhe kam, konnte ich nicht umhin, den Blick auch auf meine eigene Lage zu richten und mir zu gestehen, daß diese Zeit der Belagerung mich leicht zum armen Manne gemacht haben könne. Mein kleines baares Vermögen war gänzlich drauf gegangen; theils an Arbeiter, die ich aus meiner Tasche bezahlte, theils durch Spenden an unser braves Militair, das jede Art der Erquickung, die wir Bürger ihm zu bereiten vermochten, so wohl verdient hatte. Mir aber war es das süßeste Geschäft, wenn ich den wackern

Leuten, bei ihrem harten Dienst, dann und wann einen warmen Mundbissen, oder was es sonst gab, selbst auf die Wälle, vor die Thore, in die Blockhäuser hinbringen und ihnen Trost und guten Muth einsprechen konnte.

Es ist wahr, meine guten Freunde haben mir deshalb oftmals Vorstellungen gethan, daß mich mein guter Wille zu weit führe und zum Verschwender mache; aber nie verließ mich der frohe Muth, ihnen zu antworten: „Ich bin ein alter Mann ohne Kind oder Kegel: wem sollte ich es sparen? Aber wär' ich auch der Jüngste unter euch; wie leicht kann man in diesen Zeiten den Tod haben! Mir liegen König und Vaterstadt allein am Herzen; und überleb' ich diese Zeit: — nun, so werden ja sie mich auch nicht darben lassen."

Fest hielt ich, und halte noch, an diesem schönen Glauben; aber freilich war das auch um so nothwendiger, wenn ich nun auf den geringen, mir jetzt übrig gebliebenen Rest meiner Habe blickte. Mein Haus hatte durch das Bombardement in allen seinen Theilen bedeutend gelitten; meine Scheune vor dem Thore war niedergebrannt, mein Gartenhäuschen abgebrochen worden, mein Garten verwüstet. Von den Vorräthen meines Gewerbes war nichts mehr übrig, um es neu wieder herzustellen; und das beschädigte Eigenthum zu bessern, hätt' es Hülfsmittel bedurft, die mir jetzt kaum mehr zu Gebote standen. Meine Lage war keinesweges erfreulich!

Aber war ich auch wohl berechtigt, über erlittene Einbuße zu klagen? Meine Mitbürger hat all dies Unglück ja auch — den Einen mehr, den Andern weniger — getroffen. Nein, ich habe auch nicht klagen, sondern mirs nur vom Herzen wegreden wollen. Er, der mirs gab, hats auch genommen; sein Name sei gelobet! Aber daß Gott meine liebe Vaterstadt so wunderbar erhalten hat, deß bin ich froh; und daß er unserm guten König Gesundheit, Muth und Stärke verliehen, sich in seinem großen Unglück so herrlich wieder aufzurichten. — Wer, der ihm angehört, hätte ein solches Heil nicht gern mit noch größeren Opfern erkaufen mögen?

Mir ward indeß in diesen nämlichen Tagen von dieses gnädigen Monarchen Hand eine Auszeichnung zu Theil, die ich sowenig erwartet hatte, als vor Andern, die mit mir auch nur ihre Pflicht gethan, verdient zu haben glaube: — eine Auszeichnung, die mich sogar beschämen würde, wenn ich nicht in der Meinung stände, daßdiese Königliche Hand in mir eigentlich die gesammte Colberger Bürgerschaft habe ehren und ihren bewiesenen Pflichteifer anerkennen wollen. Ich erhielt nämlich folgendes Königliche Kabinetsschreiben:

„Seine Königl. Majestät von Preußen ꝛc. haben aus dem Berichte des Obristlieutenants v. Gneisenau, worin er Höchstdenenselben diejenigen Personen anzeigt, welche sich während der Belagerung der Festung Colberg ausgezeichnet haben, mit besonderem Wohlgefallen ersehen, daß der Vorsteher der Bürgerschaft, Nettelbeck, die ganze Belagerung hindurch mit rühmlichem Eifer und rastloser Thätigkeit zur Abwehrung des Feindes und zur Erhaltung der Stadt mitgewirkt hat. Seine Majestät wollen daher dem Nettelbeck für den solchergestalt zu Tage gelegtenlöblichen Patriotismus hierdurch Dero Erkenntlichkeit bezeigen und ihm, als ein öffentliches Merkmal der Anerkennung seiner sich um das Beste der Stadt erworbenen Verdienste, die hierneben erfolgende goldene Verdienstmedaille verleihen.

„Memel, den 31. Julius 1807.

„Friedrich Wilhelm.“

„An den Vorsteher der Bürgerschaft
zu Colberg, Nettelbeck.“

Gleichzeitig erhielt unser verehrter Commandant, nach dem gnädigen Willen des Königs, seine Abberufung von dem so ehrenvoll bekleideten Posten, um, unmittelbar unter den Augen des Monarchen, an die Reorganisation des preußischen Heeres mit Hand anzulegen. Das war für uns ein schmerzlicher Verlust; ein bittrer Wermuthstropfen in den Freudenkelch, den uns unsre Erlösung dargeboten hatte! Allein unser Liebling eilte einer höheren Bestimmung entgegen; und unser Eigennutz, wie verzeihlich er hier auch war, mußte schweigen! Schon am 8. August

schied Gneisenau von uns, doch wie er schied, möge nachstehendes Schreiben documentiren, welches er im Augenblick seiner Abreise an uns erließ:

„Meine Herren Repräsentanten der patriotischen Bürgerschaft zu Colberg!

Da ich auf unsers Monarchen Befehl mich eine Zeitlang von dem mir so lieb gewordenen Colberg trenne, so trage ich Ihnen, meine Herren Repräsentanten, auf, den hiesigen Bürgern mein Lebewohl zu sagen. Sagen Sie denselben, daß ich ihnen sehr dankbar bin für das Vertrauen, das sie mir, von meinem ersten Eintritt in die hiesige Festung an, geschenkt haben. Ich mußte manche harte Verfügung treffen, Manchen hart anlassen: — dies gehörte zu den traurigen Pflichten meines Postens. Dennoch wurde dies Vertrauen nicht geschwächt. Viele dieser wackern Bürger haben uns freiwillig ihre Ersparnisse dargebracht; und ohne diese Hülfe wären wir in bedeutender Noth gewesen. Viele haben sich durch Unterstützung unserer Kranken und Verwundeten hochverdient gemacht. Diese schönen Erinnerungen von Colberger Muth, Patriotismus, Wohlthätigkeit und Aufopferung werden mich ewig begleiten. Ich scheide mit gerührtem Herzen von hier. Meine Wünsche und Bemühungen werden immer rege für eine Stadt sein, wo noch Tugenden wohnen, die anderwärts seltener geworden sind. Vererben Sie dieselben auf Ihre Nachkommenschaft. Dies ist das schönste Vermächtniß, das Sie ihnen geben können. Leben Sie wohl und erinnern sich mit Wohlwollen

Ihres
treu ergebenen Commandanten
N. v. Gneisenau."

Ein so herzlicher Abschied durfte nicht ohne Erwiederung bleiben. Wir versammelten uns, und machten unserm vollen Herzen in folgender Bekanntmachung an unsre Bürgerschaft Luft:

Colberg, den 16. August 1807.

„Am 9. d. M. entrückten höhere Befehle unsern würdigen Herrn Commandanten aus unsrer Mitte; und mit dem Verluste dieses, mit seltenen Tugenden geschmückten Mannes schwanden unsre stolzen Träume dahin. Gern wären wir im Besitz des unverzagten Beschützers unsrer Wälle für immer geblieben; und gern hätten wir nach den vollbrachten verhängnißvollen Tagen die seligen Früchte des Friedens nur mit Ihm getheilt; aber nicht bestimmt, diese in unsern sichern Mauern zu genießen, hatte Ihm unser Monarch, ganz überzeugt von dem Werthe dieses großen Mannes, einen andern Kreis vorgezeichnet, in welchem sein rastloser und thätiger Geist sich ein neues Denkmal stiften sollte.

Ist jedoch dieser, unsern Herzen so theuer gewordne Held nicht mehr unter uns, und hat er uns verlassen, um vielleicht nie den Ort wieder zu sehen, dessen beneidenswerthes Schicksal in den mißlichsten Augenblicken seinen einsichtsvollen Befehlen untergeordnet war: so wird gleichwohl das Andenken an Ihn, der bei den Tugenden des Kriegers nie die Pflichten des Menschen vergaß, der, von der ersten Minute seines Erscheinens an, Vater eines jeden Einzelnen wurde und es auch noch im Moment des Scheidens blieb, nie in unserer, von Dank gegen ihn erfüllten Seele erlöschen. Wir Alle haben ihm ja Alles — die Erhaltung unsrer Ehre und unsrer Habe, die Zufriedenheit unsers Landesherrn und die Achtung unsrer ehemaligen Gegner, zu verdanken.

Möge es erst nur unsrer spätesten Nachkommenschaft vorbehalten sein, die Asche unsers Vertheidigers zu segnen!

Von seiner Abreise wurden wir Tages zuvor durch das hier wörtlich eingerückte Schreiben benachrichtigt.“ (Folgt nun das oben bereits mitgetheilte Abschiedsschreiben des Herrn v. Gneisenau.)

„Wir haben seinen Auftrag mit frohem Herzen erfüllt; und zur Steuer der Wahrheit vereinige sich die Bürgerschaft in dem öffentlichen Geständniß:

„„„Wir haben nie einen Zwang empfunden; uns haben keine harten Verfügungen gedrückt, und Das, was wir thaten, geschah aus reiner Vaterlandsliebe. Das höchste Wesen nehme Ihn dafür in seine besondre Obhut, lasse Ihn nach seinem thatenvollen Leben auch bald die Früchte des Friedens im Schooße der theuern Seinigen genießen, und wenn uns neue Stürme und Gefahren drohen, so kehre Er zurück in unsre nicht überwundenen Mauern und finde auch in uns noch das Völkchen wieder, von dem Er so liebevoll schied!“““

„Dresow. Hentsch. Zimmermann. Höpner.
Nettelbeck. Darckow. Ziemcke. Gibson.“

Wenige Tage vor der Abreise des so allgemein verehrten Mannes führte mich das Gespräch mit ihm auf meinen verstorbenen Vater, wie der in den drei russischen Belagerungen dem damaligen Commandanten, Obrist von der Heyden, ebenso mit seinen guten und willigen Diensten habe zur Hand gehen können, als es, durch ein sonderbares Verhängniß, nach so langen Jahren nun auch mir, dem Sohne, so gut geworden sei, dem zweiten preiswürdigen Vertheidiger meiner Vaterstadt mich in gleicher Weise nutzbar zu machen. Zum Andenken eines so ehrenden Verhältnisses — setzte ich hinzu — habe sich damals mein Vater Heydens Bildniß von ihm erbeten, es auch erhalten, und darnach unserm Schützenhause geschenkt, wo es noch zu dieser Stunde aufgestellt sei und der Stadt zu einer dankbaren Erinnerung diene. So bewege michs nun auch zu dem herzlichen Wunsche, daß unser scheidender Freund und Wohlthäter mir ein ähnliches Unterpfand seiner geneigten Gesinnung hinterlassen möge, das sein Ehrengedächtniß für alle künftige Zeiten unter uns bewahre. Gneisenau versprach es mit freundlichem Lächeln.

Und dieser Zusage hatte er auch nicht vergessen! Vielmehr damit dies Geschenk einen neuen, noch höheren Werth erhielte, veranstaltete er es, daß mir dasselbe, mittelst einer überaus gütigen Zuschrift, durch seine Frau Gemahlin ein Jahr später von Schlesien aus zugeschickt wurde. Meine Freude kannte, wie man

sich leicht denken kann, keine Grenzen. Ich besorgte dem theuern Bildnisse einen Rahmen, so schön, als er nur immer bei uns aufzubringen war; und auf der Rückseite ließ ich den Namen des Gebers und die Umstände, welche dies Geschenk begleitet hatten, verzeichnen. Zugleich aber stand ich in Sorge, daß ein solches Denkmal in den Händen eines Privatmannes, zumal in meinen hohen Jahren, leicht das Loos einer unrühmlichen Vergessenheit treffen könne; und so hielt ich es für wohlgethan, meinen Schatz dem Commandanturhause als ein Vermächtniß zuzuweisen, bei dessen Anblick einst noch unsern Urenkeln das Herz vor Stolz und Freude höher aufgehen möchte.

Aber bald wechselten unsre Commandanten in schneller Folge; und auch einer, dessen Name hier zur Sache nichts thut, war eben abgegangen, während seine Gemahlin, die noch einige Zeit bei uns verweilte, bereits ein andres Haus bezogen hatte. Zufällig kam ich in das Commandanturgebäude; meine Augen suchen und — vermissen das von mir gestiftete Bildniß. Nach langem und vielem Fragen erfahre ich endlich, es habe neuerdings, sammt andern Mobilien, den Umzug mitgemacht. Ich eile hin zu der Dame und bitte höflichst um Wiedererstattung. Die Dame weiß von keinem Bildniß, und verweist mich zuletzt an ihre Domestiken, die es aus Unkunde mitgenommen haben könnten. Nun frage, nun forsche ich selbst in allen Winkeln des Hauses umher; — und — siehe da! das mir so theure Gemälde findet sich endlich wieder — im Hühnerstall; beschmutzt auf eine Art, die keiner näheren Andeutung bedarf! Mein ganzes Herz war empört. Ich mag mich auch wohl ein wenig deutsch und kräftig über diese schmäliche Entweihung ausgelassen haben, indem ich mein wieder erobertes Kleinod heimtrug, es von allem Makel säubern ließ und dann, mit freudigem Gefühl, an die Stätte zurückbrachte, die ihm gewidmet worden. Möge es da fortan und immer die ihm gebührende Achtung und bessere Aufsicht finden!

Allein mit dem Andenken an verdiente Männer ist es ein Ding, das Einen wohl traurig und niedergeschlagen machen könnte,

wenn man sieht und erlebt, wie schwer es dem selbstsüchtigen Menschenherzen eingeht, seine Liebe und Dankbarkeit für die Davongeschiedenen treu zu bewahren. Das sollte ich auch noch anderweitig mit Leidwesen erfahren! Es kam nämlich bald nach der Belagerung der Herr Großkanzler v. Beyme, auf seinem Wege aus Preußen nach Berlin, hieher zu uns und nahm, während seines Verweilens, bei dem Kaufmann Schröder ein Mittagsmahl ein, wobei ich die Ehre hatte, von ihm an seine Seite gezogen zu werden. Auch mehrere angesehene Männer vom Handelsstande waren gegenwärtig. Daß die Unterhaltung, deren mich der Minister würdigte, sich meist auf die nächstverlebte Zeit bezog, war wohl sehr natürlich; so wie nicht minder, daß dabei unsers wackern Vicecommandanten v. Waldenfels und seines Heldentodes mit rühmlichster Erwähnung gedacht wurde. „Einem so braven Manne,“ — äußerte dabei unser hoher Gast, — „einem so braven Manne sollte der Denkstein auf seinem Grabe nicht fehlen!“

Der Gedanke elektrisirte mich. Ich stand auf von meinem Stuhle, sah Tafel auf und Tafel ab rings meine anwesenden Mitbürger an, und sprach: „Ein Wort zur guten Stunde! — Ja, meine Herren, wir erfüllen es, und setzen unserm Waldenfels ein Ehrenmahl, wie er's verdient?“

Niemand antwortete mir. Ich aber erhob meine Stimme noch höher und rief: „Wie? Kein Denkmal auf eines solchen Mannes Grabe? — Meine Herren, das ist eine Ehrensache für Jeden unter uns!“ —

So herausgepreßt, erklang denn freilich hie und da ein zögerndes „Ja!“ — aber es fiel in die Augen, daß es nicht von aufgeregtem freudigen Herzen hervorging. Meine funkelnden Augen spiegelten sich nur in denen des Großkanzlers wieder, der zu mir sagte: „Sie gestatten mir doch, daß ich meinen Beitrag hier sofort in Ihre Hände lege?“ — Das verbat ich mir nun, wie billig, und hatte Mühe, meinen Willen darin durchzusetzen. Desto leichter ward mirs in den nächstfolgenden Tagen, mit den Jajastammlern, die ich an ihr Wort erinnerte, fertig zu werden,

denn da fand sichs, daß es nur in die Luft gesprochne, verhallende Worte gewesen waren!

Mochte es sein! Ich aber habe mir selber Wort gehalten und auf eigene Kosten einen schönen achteckigen geglätteten Grabstein, sieben Fuß hoch, besorgt, worauf der Name „Waldenfels,“ sammt Angabe seiner Militairwürden und des Tages, da er für König und Vaterland gefallen, verzeichnet steht. Dies einfache Monument bezeichnet seine Grabstätte. Zu gleicher Zeit ließ ich auch mir die meinige hart neben derselben mit Steinen aussetzen, wo ich denn endlich auch ruhen werde. —

Ehre den braven Männern, die, gleich Waldenfels, in und für Colberg geblutet und ihr Bestes gethan haben! Wo 21 Officiere auf dem Bette der Ehre das Leben verhauchten und eine gleiche Anzahl schwere todesgefährliche Wunden aufzuweisen hatte, da bedarf es keines weiteren Zeugnisses, daß die Besatzung in allen ihren Graden ihre volle Schuldigkeit gethan. Wie der Monarch selbst diese heldenmüthige Dahingebung, gewürdigt und anerkannt habe, spricht sich vollgültig in der Auszeichnung aus, die er dem zweiten pommerschen Infanterieregimente gewährte, welches seit jenen Tagen die Ehrennamen des Regimentes „Colberg“ und „v. Gneisenau“ mit einander vereinigt.

Zwar — die Ausnahmen sind es, welche die Regel bestärken; und so gab es denn freilich auch unter Colbergs Braven einzelne Feiglinge, die es nicht werth waren, in den ehrenvollen Reihen Jener zu fechten; aber billig sollte ihr Andenken der Vergessenheit übergeben bleiben; und auch ich würde mich scheuen, es in dieser Schrift wieder aus diesem schimpflichen Grabe hervorzuziehen, wenn nicht eine anderweitige zweifache Betrachtung mir das Gegentheil zu gebieten schiene. Einmal geschieht selbst jenen Braven, die in so glänzendem Lichte dastehen, nach meinem Gefühl eine Ungebühr, wenn hier die Schattenseite des Gemäldes gänzlich verhüllt würde. Dann aber ist von dem unwürdigen Betragen dieser Finsterlinge schon früher so Manches, und mit Einmischung meines Namens, zur Kunde des Publikums gekommen, was jetzt als lügenhafte Aufbürdung des damaligen unseli-

gen Partheigeistes ausgeschrieen werden könnte, wenn ich es hier ganz überginge und dadurch gleichsam stillschweigend zurücknähme. Daß ich nicht gern davon spreche, wird man mir glauben; indeß stehe hier meine treue nnd einfältige Erzählung!

In einer Nacht, wo es scharf über die Stadt herging (es war zwischen dem 1. und 2. Julius), befand ich mich auf dem Markte, neben dem Spritzenhause, um sofort bei der Hand zu sein, wenn irgend etwa eine Bombe zündete. Hier eilte nun ein Mann im grauen Regenmantel und die weiße Schlafmütze ins Angesicht gezogen, mit weiten Schritten an mir vorüber, und verlor sich in einen Weinkeller, den man für bombenfest hielt und wohin sich deswegen bereits mehrere alte Männer, Frauen und Kinder, zusammt einigen furchtsamen Bürgern, vor dem feindlichen Geschoß geflüchtet hatten. Gleich nachher aber stürmte aus eben diesem Keller der Haufe in größter Verwirrung hervor; und indem ich mich nach der Veranlassung erkundigte, erfahre ich: es sei eine Granate durch das Gewölbe hineingedrungen. Ich steige hinunter, um mich zu überzeugen, ob Schaden geschehen und Hülfe nöthig sei. Davon zeigt sich indeß nirgend eine Spur; man faßt nun wieder Muth, kehrt in den verlassenen Zufluchtsort zurück, und drei meiner Bekannten, rechtliche Männer, fordern mich auf, noch einige Augenblicke zu verweilen und ein Glas Wein mit ihnen zu trinken.

Indem ich mir nun hierbei die bunte Versammlung mit etwas besserer Muße ansehe, bemerke ich auch seitabwärts den Mann in der Schlafmütze, der mir bereits durch seine langen Beine merkwürdig geworden. Halb kommen mir seine Gesichtszüge bekannt vor, aber die Dunkelheit des Winkels läßt mich nichts mit Gewißheit erkennen. Ich greife nach einer Kerze; leuchte ihm näher unter die Augen und — siehe! es ist der Hauptmann ***, von unsrer Garnison. Hochverwundert frage ich: „Ei tausend, Herr Hauptmann! Wie gerathen Sie hierher? Ist dies Loch ein Aufenthalt für Sie? Ein Officier — und verkriecht sich unter alte Weiber und Wiegenkinder! Der König hat

Ihnen gewiß vierzig Jahre Brot gegeben, und nun es in seinem Dienste gilt, verthun Sie sich abseits?" — Er stotterte etwas daher: „Sehen Sie nicht, daß ich krank bin? Ich habe das Fieber." — „Daß Sie eine Schlafmütze sind, sehe ich; und das Bombenfieber sehe ich auch;" war meine Antwort. — „Hier heraus mit Ihnen und fort, wohin Sie gehöken!" — Ich wäre in meiner Ereiferung vielleicht noch tiefer in den Text hineingerathen, wenn meine vorgedachten Bekannten mich nicht von ihm abgezogen und begütigt hätten. Unterdessen ließ der Fieberpatient sich ein gutes Gericht Essen und ein Viertel Wein auftragen und speisete mit einem Appetit, der auch dem Gesundesten Ehre gemacht haben würde.

Aber es sollte hier gleich noch ein zweites ähnliches Abenteuer geben. Denn indem ich mich von dem Jammerbilde nach einer andern Seite wende, fiel mir ein Feldbette in die Augen, und auf dasselbe hingestreckt ein Mensch, der nothwendig auch eine Militairperson sein mußte, da unter der Bettdecke hervor ein Degen mit dem Portepee niederhing. Mein Gesicht mochte bei diesem Anblicke wohl wie ein großes Fragzeichen aussehen; denn unaufgefordert erklärten mir meine Freunde, die hier Bescheid wußten: es sei der Lieutenant ***, der sich zu gütlich gethan und in diesem, ihm gewöhnlichen Zustande so seinen Aus- und Eingang im Weinkeller habe. Das war mir ein Greuel mit anzuhören! Ich riß ihm die Bettdecke vom Leibe, und rief: „Herr, plagt Sie . . . Was haben Sie hier zu schaffen? Heraus, und auf Ihren Posten! Hören Sie den Geschützdonner nicht?"

Brummend taumelte er empor, und sich mit Mühe auf den Füßen haltend, tobte der Jämmerliche: „Warum wird das verfluchte Loch nicht übergeben, damit man nur Einmal aus dem miserablen Neste herauskäme!" — Ich traute meinen eignen Ohren nicht, und hätte mich wahrlich an dem Elenden thätlich vergriffen, wenn meine gelasseneren Freunde mir nicht in den Arm gefallen wären; während Jener wieder auf sein Lager nie-

vertorkelte und prahlte, wieviel Weinflaschen er heute schon den Hals gebrochen.

Beide Auftritte waren indeß zu öffentlich und vor zu vielen Zeugen vorgefallen, als daß sie ganz mit dem Mantel der Liebe zu bedecken gewesen wären. Der Hauptmann rechtfertigte sich mühsam durch ein, sei wie es wolle, beigebrachtes ärztliches Attest, das seine Krankheit bekräftigte, aber es unermittelt ließ, warum sich der Patient nicht lieber ruhig in seinem Quartier verhalten und eine genauere Diät befolgt habe? Gegen den Lieutenant aber sprachen die Zeugnisse so entscheidend, daß er einem dreimonatlichen Arrest und demnächst seiner Dienstentlassung sich nicht entziehen konnte.

Zu einer andern Zeit standen unsre Vorposten ringsum des Abends in einem lebhaften Feuer gegen den Feind, der allmälig immer mehr Truppen ins Gefecht brachte. Der Commandant, in dessen Gefolge ich war, befand sich auf dem Bastion Pommern, von wo auch das Feld zu beiden Seiten des Platzes am bequemsten übersehen werden konnte. Um die Unsrigen gegen Sellnow hin zu unterstützen, war der Obrist *** mit drei Compagnien seines Bataillons abgeschickt worden, mit dem Auftrage, sich den Schillschen Truppen anzuschließen und das Gefecht zum Stehen zu bringen. Anstatt aber hier vor dem Gelderthore nunmehr eine neue Regsamkeit zu bemerken, hörte das Feuer dorthin, zu des Commandanten nicht geringer Verwunderung, bald gänzlich auf; und die Verwunderung stieg zur Unruhe, da immer noch kein Rapport von der entsandten Verstärkung einging. Ich erbot mich, Nachricht an Ort und Stelle einzuziehen, und eilte von dannen, den Wall hinunter.

Von einem Pulverwagen, der mir in den Weg kam, strängte ich ein Zugpferd ab, warf mich hinauf und trabte zum Gelderthore hinaus. Die Nacht war stockfinster geworden. Als ich über die sogenannte Kuhbrücke kam, stutzte mein Gaul, hob sich und wollte, trotz all meinem Treiben, nicht von der Stelle. Endlich ward ich gewahr, daß er sich vor einem Soldaten scheute, der sich, dicht vor seinen Füßen, quer über den Weg gelagert

Ihnen gewiß vierzig Jahre Brot gegeben, und nun es in seinem Dienste gilt, verthun Sie sich abseits?" — Er stotterte etwas daher: „Sehen Sie nicht, daß ich krank bin? Ich habe das Fieber." — „Daß Sie eine Schlafmütze sind, sehe ich; und das Bombenfieber sehe ich auch;" war meine Antwort. — „Hier heraus mit Ihnen und fort, wohin Sie gehöken!" — Ich wäre in meiner Ereiferung vielleicht noch tiefer in den Text hineingerathen, wenn meine vorgedachten Bekannten mich nicht von ihm abgezogen und begütigt hätten. Unterdessen ließ der Fieberpatient sich ein gutes Gericht Essen und ein Viertel Wein auftragen und speisete mit einem Appetit, der auch dem Gesundesten Ehre gemacht haben würde.

Aber es sollte hier gleich noch ein zweites ähnliches Abenteuer geben. Denn indem ich mich von dem Jammerbilde nach einer andern Seite wende, fiel mir ein Feldbette in die Augen, und auf dasselbe hingestreckt ein Mensch, der nothwendig auch eine Militairperson sein mußte, da unter der Bettdecke hervor ein Degen mit dem Portepee niederhing. Mein Gesicht mochte bei diesem Anblicke wohl wie ein großes Fragzeichen aussehen; denn unaufgefordert erklärten mir meine Freunde, die hier Bescheid wußten: es sei der Lieutenant ***, der sich zu gütlich gethan und in diesem, ihm gewöhnlichen Zustande so seinen Aus- und Eingang im Weinkeller habe. Das war mir ein Greuel mit anzuhören! Ich riß ihm die Bettdecke vom Leibe, und rief: „Herr, plagt Sie . . . Was haben Sie hier zu schaffen? Heraus, und auf Ihren Posten! Hören Sie den Geschützdonner nicht?"

Brummend taumelte er empor, und sich mit Mühe auf den Füßen haltend, tobte der Jämmerliche: „Warum wird das verfluchte Loch nicht übergeben, damit man nur Einmal aus dem miserablen Neste herauskäme!" — Ich traute meinen eignen Ohren nicht, und hätte mich wahrlich an dem Elenden thätlich vergriffen, wenn meine gelasseneren Freunde mir nicht in den Arm gefallen wären; während Jener wieder auf sein Lager nie-

dertorkelte und prahlte, wieviel Weinflaschen er heute schon den Hals gebrochen.

Beide Auftritte waren indeß zu öffentlich und vor zu vielen Zeugen vorgefallen, als daß sie ganz mit dem Mantel der Liebe zu bedecken gewesen wären. Der Hauptmann rechtfertigte sich mühsam durch ein, sei wie es wolle, beigebrachtes ärztliches Attest, das seine Krankheit bekräftigte, aber es unermittelt ließ, warum sich der Patient nicht lieber ruhig in seinem Quartier verhalten und eine genauere Diät befolgt habe? Gegen den Lieutenant aber sprachen die Zeugnisse so entscheidend, daß er einem dreimonatlichen Arrest und demnächst seiner Dienstentlassung sich nicht entziehen konnte.

Zu einer andern Zeit standen unsre Vorposten ringsum des Abends in einem lebhaften Feuer gegen den Feind, der allmälig immer mehr Truppen ins Gefecht brachte. Der Commandant, in dessen Gefolge ich war, befand sich auf dem Bastion Pommern, von wo auch das Feld zu beiden Seiten des Platzes am bequemsten übersehen werden konnte. Um die Unsrigen gegen Sellnow hin zu unterstützen, war der Obrist *** mit drei Compagnien seines Bataillons abgeschickt worden, mit dem Auftrage, sich den Schillschen Truppen anzuschließen und das Gefecht zum Stehen zu bringen. Anstatt aber hier vor dem Gelderthore nunmehr eine neue Regsamkeit zu bemerken, hörte das Feuer dorthin, zu des Commandanten nicht geringer Verwunderung, bald gänzlich auf; und die Verwunderung stieg zur Unruhe, da immer noch kein Rapport von der entsandten Verstärkung einging. Ich erbot mich, Nachricht an Ort und Stelle einzuziehen, und eilte von dannen, den Wall hinunter.

Von einem Pulverwagen, der mir in den Weg kam, strängte ich ein Zugpferd ab, warf mich hinauf und trabte zum Gelderthore hinaus. Die Nacht war stockfinster geworden. Als ich über die sogenannte Kuhbrücke kam, stutzte mein Gaul, hob sich und wollte, trotz all meinem Treiben, nicht von der Stelle. Endlich ward ich gewahr, daß er sich vor einem Soldaten scheute, der sich, dicht vor seinen Füßen, quer über den Weg gelagert

hatte. Der Bursche hatte geschlafen; und mit ihm ward es auf Einmal rund um mich her wach und laut, und ein Dutzend Baßkehlen rief: „Holla! holla! Nur sachte!" — Mit einem Blicke übersah ich nun die saubre Schlafcompagnie, die sich hier meist ins Gras gestreckt hatte, anstatt den bedrängten Kameraden weiter vorwärts Luft zu machen.

Im bittern Unmuth meines Herzens stürmte ich auf sie ein, und rief: „Ihr seid mir schöne Helden! Pfui euch an, daß ihr hier liegen könnt und schnarchen!" — Beschämt wichen sie mir zu beiden Seiten aus, bis ich weiterhin kam und nun auch auf ihren edlen Anführer stieß, der sich sein Ruheplätzchen hart am Heckenzaune ausgesucht hatte, den Kopf nur soeben aus dem Mantel hervorstreckte und mir einen guten Morgen bot. Drei Schritte hinter ihm zeigte sich mir der Hauptmann *** in gleicher Positur, der jedoch aufstand und mir seinen guten Morgen bis dicht ans Pferd entgegenbrachte. Mich noch weniger haltend, als vorhin, tobte ich: „Den T... und seinen Dank für euren guten Morgen! Ist das recht? Ist das erhört, daß ihr hier auf der Bärenhaut liegt? Ob eure besseren Kameraden indessen ins Gras beißen, das kümmert euch nicht! — Da! da seht!"

In dem Augenblick nämlich kamen einige Schillsche Leute vom Felde daherwärts, die zwei Erschossene auf einer Art von Tragbare aus dem Gefechte trugen und mehrere Verwundete leiteten. Ich schloß mich nun an diese wackern Leute an und erfuhr von ihnen noch bestimmter, daß die ganze Zeit her von einem solchen Unterstützungstrupp bei ihnen im Felde weder etwas zu sehen noch zu hören gewesen. Demgemäß fiel nun auch mein Rapport an den Commandanten aus, der mit Achselzucken versetzte: „Nun, nun — ich werde den Herren die Epistel lesen!"

Ich, meines Orts, hatte kein Gelübde gethan, aus den mancherlei Erlebnissen dieser Art vor meinen täglichen Bekannten ein Geheimniß zu machen, und so hatten denn, durch mehr als einen Mund, jene Anekdoten auch ihren Weg in des Herrn v. Cölln damals vielgelesene „Feuerbrände" und einige andre politische Tagesschriften gefunden und bei manchem, noch altgläubigen Mi-

litair mitunter Anstoß erregt. Wer aber hätte es glauben sollen, daß es irgend einst einem Solchen einfallen könnte, mich, den Unschuldigsten bei dem gesammten Handel, deshalb feierlichst in Anspruch zu nehmen? Dennoch geschah es also; und auch hierüber gehört ja wohl ein kurzer Bericht in meine Lebensgeschichte.

Von Seiten eines der Commandaten, die auf Gneisenau folgten, ward ich eines Tages durch eine Ordonnanz beschickt, mich zu einer bestimmten Stunde in seiner Amtswohnung bei ihm einzufinden. Ich ging, und ward in einen großen Saal eingeführt, den ich ganz von den sämmtlichen, in einem Zirkel herumstehenden, Officieren unsrer Besatzung gefüllt fand. Mitten unter ihnen saß der Garnisonauditeur L*, hinter einem Tische, den viele Schriften und Schreibmaterialien bedeckten. Alles hatte so ziemlich die Miene eines großen gerichtlichen Akts; und ohne noch zu wissen, wozu diese Vorbereitungen führen sollten, wurden doch Verwunderung und Neugier bei mir in gleichem Maaße rege.

Sofort nach meinem Eintritt, kam mir der zeitige Commandant mit einem gedruckten Buche in Quarto entgegen, und bedeutete mich: er habe mir etwas vorzulesen, auf das ich ihm sodann antworten werde. — Ich hatte nichts darwider; und er setzte hinzu: „Sollten die Worte und Beschuldigungen erlogen sein, so verdiene der Schriftsteller, daß ihm der Proceß gemacht werde; und man werde bei Sr. Majestät, des König höchster Person darauf antragen, denselben exemplarisch bestrafen zu lassen.“ — Und nun zu dem ganzen Zirkel: „Meine Herren! Ich werde lesen: Sie werden hören!“ Jetzt las er mir das Geschichtchen von der Nachtmütze im Rathskeller, und verlangte darüber eine weitere Erklärung. „Die wird am leichtesten zu geben sein,“ — versetzte ich, — „wenn, wie ich glaube, der Herr Hauptmann hier in der Versammlung gleichfalls zugegen ist.“ — Zu gleicher Zeit schaute ich ein wenig umher und erblickte ein Stückchen von ihm hinter und zwischen einer Gruppe von Kameraden, die mich jedoch nicht verhinderten, mich durch sie hinzudrängen und meinen Mann, gern oder ungern, hervor an das Tageslicht

zu ziehen. Nun kam es denn zu einem Katechismusexamen, wo es auch von ihm hieß: „Und er bekannte und läugnete nicht" — daß sich Alles so verhalte, als dort im Buche stände, denn ich führte ihm die drei unverwerflichen Zeugen zu Gemüthe, welche damals neben uns gestanden.

„Allein," — nahm nun der Commandant aufs neue das Wort, — „wie steht es um dies zweite Geschichtchen, das ich Ihnen vorzulesen habe — von einer schlaftrunkenen Weglagerung u. s. w., wobei der Obrist *** in ein so nachtheiliges Licht gestellt ist?" — Er las, und meine Gegenfrage war: „Hätte der Herr Obrist in der That etwas dagegen?" — Ich sah mich nach ihm um in dem Gedränge, fand ihn auf, und wiederholte nun Wort für Wort, was damals zwischen ihm, seinen Begleitern und mir verhandelt worden. Der Mann, zum Läugnen zu ehrlich, spielte hierbei eine etwas einfältige Rolle; während der Auditeur frischweg protokollirte und sich fast die Finger lahm schrieb. Nun endlich noch die Gewissensfrage: „Ob ich diese Erzählungen dem Verfasser der Feuerbrände mitgetheilt hätte?" — Das konnte ich mit Wahrheit verneinen, und so nahm das gestrenge Inquisitionsgericht ein Ende, ohne daß weiter Gutes oder Böses dabei herausgekommen wäre. Auch habe ich mich ferner nicht darum gekümmert.

Ueberhaupt muß gesagt werden, daß seit Gneisenau's Abschiede zwischen dem Militair und der Bürgerschaft in meiner Vaterstadt sich ein Verhältniß gebildet hatte, welches mit der jüngst verflossenen Zeit gemeinschaftlichen Bedrängnisses in einem traurigen Gegensatz stand und mir, wie jedem patriotisch gesinnten Herzen, unendlich viel Unmuth, Kummer und Sorge erweckt hat, wenn wir bedachten, wie wir unsern Feinden und Neidern dadurch das empörende Schauspiel gäben, daß wir, nachdem wir Gefahr und Ungemach mit einander getragen, nun in der Ruhe des Friedens — oder Halbfriedens wenigstens — einander nicht mehr ertragen könnten. Man könnte freilich sagen, wir Colberger seien verwöhnt gewesen und hätten unsre Forderungen zu hoch gespannt, allein die Wahrheit lag hier, wie fast immer, in der Mitte,

und es ward, mehr oder weniger, auf beiden Seiten gesündigt.

Colbergs militairische Wichtigkeit, zumal in jenem schwierigen Zeitverlauf, der auf den Frieden von Tilsit folgte, war lebhaft anerkannt worden; aber eben dadurch fühlte sich auch die Besatzung des Platzes in ihrer Bedeutung gehoben und zu Ansprüchen von mancherlei Art berechtigt. Darüber, und weil dies bald einigen Widerstand erzeugte, hatte sich in allen Berührungen mit den bürgerlichen Behörden ein gewisser unfreundlicher Ton eingeschlichen, der immer schmerzlicher empfunden wurde. Es sollte Alles martialisch und gewaltig bei uns zugehen, als wenn es noch mitten im Kriege wäre; wogegen der Bürger nur durch die milden bürgerlichen Gesetze des Friedens beherrscht sein und von außerordentlichem Kriegszwange nichts mehr wissen wollte. Die Lasten der Einquartierung, bei einer noch immer sehr starken Garnison, die an sich schon lästig genug waren, wurden es noch mehr dadurch, daß die Vertheilung derselben sich ungesetzlich in den Händen einer außerordentlichen Commission befand, die von ränkesüchtigen Köpfen nach Gunst oder Ungunst geleitet ward. Böse Rathgeber der nämlichen Art belagerten das Ohr der Machthaber und freuten sich des gestifteten Unheils; überall Neckerei, Reibung und abgeneigter Wille, und — zum Uebermaß dieses Nothstandes — eine vielleicht nicht hinlänglich beschäftigte Anzahl alter und junger Militairs, deren Ueberschwang an Lebendigkeit sich in mancherlei Störungen des friedlichen bürgerlichen Verkehrs, in Prügelscenen, in gewaltsamen Angriffen und Verwundungen rechtlicher Männer kund that.

Wiederum auf der andern Seite ist eben so wenig in Abrede zu stellen, daß unsern Einwohnern durch die Belagerung das Herz ein wenig groß geworden. Sie hatten in ungewöhnlichen Anstrengungen auch ungewöhnliche Kräfte in sich erwecken müssen; und so wie sie sich dadurch selbst im Werthe gehoben fühlten, wollten sie sich auch von Andern besser geachtet wissen, während manches andre Verdienst, das sich neben ihnen spreizte, entweder hier und da noch einige nähere Untersuchung zuließ, oder doch, ihres Ermessens, mit dem

angefochtenen eigenen auf gleicher Linie stand. Aber vielfach hatten sie auch, in der Zeit der Noth und Gefahr, nicht bloß redlich mit ihrer Person bezahlt, sondern auch bedeutende Opfer an Eigenthum und Vermögen dargebracht; hatten gehofft, nach des Feindes Abzuge durch mancherlei Erleichterungen sich für so viel Einbußen und Entbehrungen entschädigt zu sehen, und fühlten sich nun doppelt getäuscht, da statt der gehofften goldenen Zeit nur neue herbe Früchte für sie reiften. Zwar was das allgemeine Mißgeschick der Zeit damals über unser armes, bedrücktes Vaterland schwer genug verhängte, hätten sie gern und freudig, ihrem guten Könige zu Liebe, auch ferner getrost und willig mit ertragen; aber so manche örtliche und besondre Belastung, die der Monarch nicht wollte und wußte, wäre ihnen füglich zu ersparen gewesen, und konnte nicht verfehlen, einen dumpfen Mißmuth zu erregen. Dennoch blieben ihre Klagen stumm und scheuten sich, ein Königsherz, dem das Schicksal bereits so große Prüfungen auferlegt, noch tiefer zu bekümmern.

Wie aber mußte denn nicht jedes wackre Bürgerherz sich um so tiefer von Dank und Freude ergriffen fühlen, als ein königl. Cabinetsschreiben vom 21. Oktober 1807 an die verordneten Stadtältesten Dresow, Zimmermann u. s. w. uns den sprechenden Beweis führte, daß Colberg in seines gütigen Herrschers Beachtung und Fürsorge unvergessen geblieben, indem uns darin, unter den huldvollsten Ausdrücken, der Erlaß unsers Antheils an der allgemeinen französischen Kriegscontribution im Belauf von 180,216 Thlr. 23 gGr. 10 Pf. angekündigt wurde. Wir betrachteten diese Anordnung weniger als einen Act der königlichen Gerechtigkeit, insofern Colberg nicht in feindlicher Macht und Gewalt gewesen war, als einen Ausfluß seiner Gnade, die uns ehren und unsern gesunkenen Wohlstand stützen wollte.

Indeß zeigten sich auch die trüben Wolken, welche am Horizont unsers friedlichen Bürgerlebens so drohend aufgestiegen waren, nur als eine vorübergehende Erscheinung. Es bedurfte nur, daß ein geringer Wechsel in Personen und Verhältnissen eintrat, um auch sofort einen andern und freundlicheren Geist

hinauf zu beschwören, der uns, die wir so Hartes mit einander ertragen hatten, auch bereitwilliger machte, uns mit einander zu vertragen. Eintracht, Achtung, Vertrauen und Liebe kehrten in die bisher entfremdeten Gemüther zurück, und wir lernten uns je mehr und mehr als Kinder eines Vaterlandes betrachten, die ein Rock, so oder so gefärbt, nicht länger scheiden dürfe.

Schade nur, daß ich an diesem Lobe unsers zum Bessern erwachten Bürgersinns sofort wieder Einiges kürzen muß, insofern er uns auch in unsern eignen inneren Angelegenheiten billig hätte besser leiten und berathen sollen. Als nämlich im Jahre 1809 durch die, in der preußischen Monarchie eingeführte neue Städteordnung überall die bisherige Magistratsverfassung abgeschafft und den Bürgerschaften ein erweiterter Einfluß auf die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten zugestanden wurde, wußte sich, so wie an vielen andern Orten, so auch bei uns in Colberg, die Menge in die verbesserten Einrichtungen nicht sogleich zu finden; die Ränkeschmiede und Selbstlinge aber waren nur um desto eifriger darauf bedacht, ihr Schäfchen dabei zu scheeren und den blinden Unverstand nach ihren geheimen Absichten zu bearbeiten. Als es daher zur ersten Wahl der Stadtverordneten und eines neuen Magistrats kam, ging es dabei so stürmisch, unmoralisch und ordnungswidrig zu, daß ein jeder rechtschaffener Mann, der es wohl mit der Stadt meinte, sein äußerstes Mißfallen daran haben mußte.

Es kann mir also auch nicht als Lobspruch gelten sollen, wenn ich, obwohl als erster Stadtverordneter gewählt, mich dieser Ehre bedankte und mit einer Versammlung nichts zu schaffen haben wollte, von deren gleich im ersten Beginnen kundgegebenen Gesinnungen ich nichts als Unheil für die Stadt erwarten konnte. Zwar fehlte es nicht an dringendem Zureden meiner Freunde, welche in der Meinung standen, daß ich durch Uebernahme jenes Postens, wenn auch nicht Gutes sonderlich zu fördern, doch manches Böse durch meinen Einfluß zu verhüten im Stande sein würde; allein das ganze Wesen, so wie es sich da gestaltet hatte, war mir ein Greuel, und ich lehnte es standhaft

ab, mich damit zu bemengen. Noch ärger ward das Ding, als nun demnächst zur Rathswahl selbst geschritten werden sollte. Kabalen kreuzten sich mit Kabalen; einige rechtliche Männer, welche die gesetzliche Stimmenmehrheit für sich gehabt, wurden tumultuarisch wieder ausgestoßen, und ich hörte sogar von thätlichem Handgemenge, worin die Anhänger der verschiedenen Partrien sich bestritten hatten.

So wie ich mir nun, in stiller Klage mit andern Biedermännern, dies schändliche Unwesen tief zu Herzen nahm, und täglich Zeuge sein mußte, wie es immer weiter um sich griff und eine widerrechtliche Anordnung auf die andre folgte, so konnte ich es nicht länger übers Herz bringen, sondern setzte mich hin und schilderte Sr. Majestät dem Könige unmittelbar und umständlich, mit Gewissenhaftigkeit und Wahrheit, wie alle diese Sachen bei uns ihren Verlauf gehabt. Ich nahm mir dabei den Muth, hinzuzufügen, daß, wenn Se. Majestät die jetzt bestehende Stadtverordnetenversammlung nicht gänzlich cassirte und zur Wahl einer neuen, mittelst einer unparteiischen Commission, schreiten ließe, der Wirrwarr immer größer werden und nur mit dem Untergange unsrer gesammten städtischen Wohlfahrt endigen werde.

Es geschah auch, was ich vertrauensvoll gehofft hatte. Der Monarch beschied mich in einer gnädigen Antwort, daß, meinem Antrage gemäß, die dermalige Stadtverordnetenversammlung von Stunde an suspendirt und dem Minister v. Domhardt die Ernennung einer Commission aufgetragen sei, um die stattgefundenen Vorfälle genau untersuchen zu lassen und, erforderlichen Falls, neue rechtmäßigere Wahlen zu verfügen. Einen gleichen Bescheid erhielt ich fast unmittelbar darauf von dem benannten Minister, zusammt der Benachrichtigung, daß er den Polizeidirector Struensee zu Stargard zum Commissarius in dieser Sache ernannt habe; und auch Dieser meldete mir binnen kurzem seine neue Bestimmung, indem er mir zugleich den Zeitpunkt seines Eintreffens in Colberg anzeigte und mir aufgab, bis dahin meine verschiedenen Klagepunkte gehörig zu ordnen.

Von allen diesen Schritten, die ich lediglich mit mir selbst berathen und ausgeführt hatte', wußte Niemand ein leises Wort, und ich hütete mich auch wohl, sie voreilig unter die Leute zu bringen. Weniger zurückhaltend war ich in meinem freimüthigen, oft wohl etwas derben Urtheil über alle den Unfug, der täglich unter meinen Augen vorging, gewesen; denn Schändliches sehen und im gerechten Eifer entbrennen, das ist von jeher ein Ueberwallen bei mir gewesen, wovon ich weder etwas hinzuthun noch lassen konnte. Natürlich waren nun dergleichen Aeußerungen, die zudem nicht im Winkel gesprochen worden, den Leuten, denen sie galten, fleißig zu Ohren gekommen. Die ganze Corporation kam darüber in Harnisch und ernannte eine Deputation aus ihrer Mitte, mit dem Kaufmann S** an der Spitze, um eine Klage wider mich, wegen ehrenrühriger Beschuldigungen, beim Stadtgericht anzubringen. Die Sache war bereits anhängig geworden und mir ein Termin angesetzt, wo ich erscheinen und mich verantworten sollte.

Es ist ein wunderlich Ding, daß alle meine Händel vor der Obrigkeit anfangs immer ein hochgefährliches Ansehen hatten, und zuletzt doch ein lächerliches Ende nahmen. Das begab sich auch hier. Ich trat zur bestimmten Stunde vor die Schranken, und der Stadtgerichtsdirector Harder deutete mir an: ich sei in Diesem und Jenem durch vorlautes Absprechen und Urtheilen über eine löbliche Stadtverordnetenversammlung, wofern die deshalb erhobene Klage gegründet, gar sehr straffällig geworden. Letztere solle mir jetzt vorgelesen und meine rechtliche Verantwortung gewärtigt werden.

„Das möchte sein," erwiederte ich, indem ich mich zugleich gegen die anwesenden drei gegnerischen Deputirten wandte, „wenn ich nur diese Herren noch für wahre und wirkliche Stadtverordnete anerkennen könnte, nachdem des Königs Majestät sie sämmtlich von ihren Aemtern suspendirt hat." — Ohne mich auch weiter an die großen Augen zu kehren, welche eine so frevele Rede hervorbrachte, zog ich das königliche Handschreiben aus der Tasche und gab es stillschweigend in des Directors Hände. Der nahm

und las, erst für sich allein, dann laut und vernehmlich vor allen Anwesenden, was der schon angeführte Inhalt besagte. Ich aber, nachdem ich mich einige Augenblicke an den verlängerten Gesichtern geweidet, erklärte dem Gerichte weiter: „Solchergestalt fände ich auch keinen Beruf in mir, jetzt auf die erhobene Klage weiter zu antworten, wozu sich vielmehr wohl eine andre und bessere Gelegenheit finden werde.“

„Recht gut!“ sagte der Director mit einiger Verlegenheit, indem er mir das Schreiben zurückgab und ich mich zum Fortgehen anschickte, „aber wir haben einen Termin abgehalten, und hier sind Kosten aufgelaufen. Wer wird die bezahlen?“

„Nun, das werden die Herren, die sie verursacht haben, sich ja wohl nicht nehmen lassen,“ erwiederte ich lachend; und ich hatte recht gerathen. Denn sogleich auch erbat sich Herr S** die Erlaubniß, mit seinen Begleitern auf wenige Augenblicke seinen Abtritt nehmen zu dürfen; und nachdem sie sich draußen berathen, zog Jener großmüthig seinen Beutel und zahlte der Justiz ihre Gebühren.

Wenige Tage später trat auch der königliche Commissarius Struensee in dieser Eigenschaft bei uns auf, und meine Anklage gegen die Stadtverordneten und den von ihnen erwählten Magistrat ward in seine Hände übergeben. Ich hatte reichen Stoff gefunden, sie, seit meiner ersten Anzeige im Cabinet, noch um manches himmelschreiende Factum zu vermehren, so daß es denn kein kleines Sündenregister gab, welches ich nach und nach bei der Commission zu Protokoll dictirte, und worüber ich die erforderlichen Beweise beibrachte. Andrerseits wurden auch die Angeschuldigten vorgeladen, und nach geführter genauester Untersuchung fiel die Entscheidung dahin aus, daß einige der Schuldigsten förmlich von ihrem Posten entsetzt und zur Bekleidung städtischer Amts- und Ehrenstellen auf immer für unzulässig erklärt wurden.

Nach dieser Reinigung leitete der Commissarius eine neue ordnungsmäßige Wahl beider Collegien ein, wodurch das städtische Interesse besser berathen und allen Gutgesinnten der Anlaß ge-

geben war, sich zu bessern Hoffnungen für die Zukunft zu erheben. Ihre Stimmen erkoren mich nunmehr zum ersten unbesoldeten Rathsherrn; und zu diesem Stadtamte bin ich seitdem auch bei jeder wiederholten Wahl auf's neue bestätigt worden: — ein Beweis von dem Zutrauen meiner Mitbürger, der meinem Herzen immer sehr wohl gethan hat, wiewohl mein seither so sehr viel höher gestiegenes Alter und damit verbundene Schwachheit mich dringend mahnt, mich nunmehr von allen öffentlichen Geschäften vollends zurückzuziehen.

Um die nämliche Zeit etwa, oder kurz vorher, da es jenen kleinen Krieg im Innern bei uns gab, ward mir durch des Königs Gnade eine Auszeichnung zu Theil, deren ich mir auf keine Weise hatte gewärtig sein können. Es war Sr. Majestät, ich weiß selbst nicht auf welche Weise, zur Kenntniß gekommen, daß ich einst vor langen Jahren in wirklichem königlichen Seedienst gestanden (vergl. S. 140), und demzufolge ward mir jetzt die förmliche Erlaubniß ertheilt, die königliche Seeuniform zu tragen. Warum sollte ich auch läugnen, daß gerade diese Vergünstigung einen tiefen und rührenden Eindruck auf den alten Seemann in mir machte, dessen Patriotismus sich immer und unter allen Himmelsgegenden mit einigem Stolze zur preußischen Farbe bekannt hatte? Zudem fühlte ich mich auch damals noch rüstig genug, meinem Landesherrn, auch auf meinem eigenthümlichen Elemente, in Krieg und Frieden einige nutzbare Dienste leisten zu können; und nur des leisesten Winkes hätte es bedurft, um Alles zu verlassen und unter jeder Zone für Preußens Nutzen und Ehre zu leben und zu sterben!

Die Rückkehr unsers gefeierten Königspaares von Preußen nach Berlin, im December des Jahres 1809, war ein Ereigniß, das meine Seele mit hoher freudiger Theilnahme beschäftigte. Einem frühern Gerüchte zufolge sollte der Weg dasselbe auch zu uns nach Colberg führen; aber der Anblick unsrer fast noch rauchenden Trümmer konnte kein erfreulicher, und uns selbst es daher kaum wünschenswerth sein, das landesväterliche Herz damit zu betrüben. Auch erfuhren wir bald, daß die Strenge der Jahreszeit die nächste und kürzeste Richtung geboten habe, und

der königliche Reisezug am 21. in Stargard eintreffen werde, um dort einen Rasttag zu halten. Es war also auch zu erwarten, daß die pommerschen Stände und andre Behörden der Provinz sich dort dem Könige vorstellen würden.

Diese Nachricht traf mich am 19. Abends in einer Gesellschaft, wo viele würdige Männer unsrer Stadt beisammen waren, und schnell und plötzlich flog mir ein Gedanke feurig durch's Herz. „Wie?“ rief ich aus, „so viele unsrer Landsleute sollten dort vor dem Könige stehen, ihm ihre frohen Glückwünsche darzubringen, und nur aus unsrer Vaterstadt sollte sich Niemand zu einer solchen freiwilligen Huldigung eingefunden haben? Das hat weder der König um Colberg, noch wir um ihn verdient! Seine Gnade hat uns erst unlängst eine Kriegssteuer von nahe an zweimalhunderttausend Thalern erlassen; bei welcher schicklicheren Gelegenheit könnten wir ihm dafür unsern Dank bringen, als wenn eine Deputation der Bürgerschaft sich jetzt dazu auf den Weg machte? — Vollmacht? Die würden wir von unsern verkehrten Stadtobrigkeiten, wenn es auch noch Zeit zur Berathung und Ausfertigung wäre, umsonst erwarten! Und wozu auch Vollmacht? Trägt sie nicht jeder mit seinem Gefühl der Dankbarkeit im eignen Herzen? Wird dort auch nach Vollmacht gefragt werden, wo wir nichts bitten, nichts verlangen, und wo nur allein unsre Glück- und Segenswünsche aus einem begeisterten Herzen hervorquellen werden?“

Alles war meiner Meinung, aber Alles glaubte auch, es sei nicht mehr an der Zeit, diesen Gedanken weiter zu verfolgen; denn um ihn zur Ausführung zu bringen und zu rechter Zeit zur Stelle zu sein, würde man noch den nämlichen Abend sich auf den Weg machen müssen. — „Nun, und wenn es sein müßte,“ unterbrach ich die kühlen Zweifler, „warum nicht auch schon in der nächsten Stunde? Ich bin dazu bereit, aber ich bedarf noch eines Gefährten. Wer begleitet mich?“

Ringsherum nichts als Schweigen und Kopfschütteln; und schon wollte ich im feurigen Unmuthe auflodern, als der Kaufmann Herr Gölckel mir die Hand reichte, sich mir zum Gefähr-

ten erbot, in einer Stunde reisefertig zu sein versprach, und nun selber zur Eile trieb, damit wir noch vor völligem Thorschluß die Festung im Rücken hätten. Ich selbst übernahm es, die Postpferde für uns zu bestellen.

Glücklich auf den Weg gelangt, bemerkten wir erst draußen auf dem Felde, daß es eine stockdunkle Nacht gab, und daß es schwer halten werde, des rechten Weges nicht zu verfehlen. Wirklich auch hatten wir noch nicht Spie erreicht, als wir mit Unlust inne wurden, daß wir uns seitabwärts nach Garrin verirrt, und genöthigt waren, auf einem weiten Umwege wieder auf die Poststraße zurückzukehren. Dies machte mich so ungeduldig, daß ich dem Postillon Zügel und Peitsche aus den Händen riß, um selbst zu kutschieren; und es könnte wohl sein, daß ich ihm nebenher einige fühlbare Denkzettel auf den Rücken zugemessen hätte. So ging es langsam weiter, von Station zu Station, ohne daß mein stetes Treiben sonderlich fruchtete, oder daß ich auf die Vorstellung meines gleichmüthigern Reisegefährten viel gegeben hätte, der mir bemerklich machte, daß wir auf diese Weise mitten in der nächstfolgenden Nacht in Stargard anlangen und dann um so weniger in dem überfüllten Orte ein Quartier für uns auffinden würden. Diese Sorge kümmerte mich, aus guten Ursachen, ungleich weniger.

In der That war es auch, als wir an Ort und Stelle kamen, noch so früh am Morgen, daß wir noch Alles in Finsterniß und Schlaf begraben fanden. Dies hinderte jedoch nicht, daß ich, gleich zunächst dem Thore, mir ein Haus drauf ansah, vor welchem ich zu halten befahl. Es wurde abgestiegen, angeklopft und, nachdem es drinnen munter geworden, mit lauter Stimme Herberge begehrt. Die Antwort war, wie sie zu erwarten stand, eben nicht sehr tröstlich: Alles sei dicht besetzt und kein Unterkommen mehr möglich. — „Aber, lieben Leute,“ rief ich dagegen, „den alten Nettelbeck werdet ihr doch nicht auf der Straße stehen lassen?“ — „Nein wahrhaftig nicht!“ scholl eine weibliche Stimme dagegen, „tausendmal willkommen! Da muß sich schon ein Winkelchen finden.“ — Und es fand sich auch so

bequem und wohnlich, daß wir noch in guter Ruhe einige Stunden ausschlafen konnten. Mein Reisegefährte hatte große Lust, sich über diesen glücklichen Zauber meines bloßen Namens zu verwundern; allein ich entzauberte ihn schnell, indem ich ihm erklärte, daß ich bloß meinen alten freundlichen Wirth wieder aufgesucht, bei welchem ich vor nicht gar langer Zeit gehauset hätte, als ich hier das Kind meines Freundes, des Regierungsraths Wisseling, aus der Taufe gehoben.

Noch Vormittags ward die Ankunft des königlichen Paares erwartet, dessen Zug vor unserm Hause vorüber mußte. Wir warfen uns also in unsre Staatskleider — ich in meine Admiralitätsuniform, mein Gefährte in das Costüm der Bürgergarde, und erwarteten, auf einer erhöhten Treppe, den für unser Herz so theuern Anblick, dessen Hoffnung bereits überall eine unzählbare Menge um und neben uns versammelt hatte. Wagen auf Wagen, mit dem königlichen Gefolge erfüllt, rollten vorüber. Endlich um zehn Uhr nahte sich der König selbst, neben ihm die Königin sitzend, langsamen Schrittes in einem offnen Wagen. Es klopfte uns hoch in der Brust, und wir verbeugten uns ehrerbietig, sammt allen Uebrigen, ohne jedoch darauf rechnen zu können, ob wir bemerkt worden sein würden.

Jetzt aber forderte ich meinen Begleiter auf, dem Zuge mit möglichster Eile zu folgen, oder lieber noch zuvorzukommen, um die Gelegenheit zu unsrer persönlichen Vorstellung nicht zu versäumen, bevor der Monarch noch dicht und immer dichter umzingelt würde. Denn was für ein Eulenspiegelstreich wäre es gewesen, uns im Namen einer ganzen Stadt auf den fernen Weg gemacht und dennoch unser Wort nicht angebracht zu haben! Allerdings war das Gedränge um des Königs Quartier unbeschreiblich groß und lebendig, aber mein treuherziges: „Kinder, maakt en betken Platz!“ und auch wohl die paar Streifen Gold auf unsern Röcken, halfen uns zuletzt glücklich durch das Gewühl, bis wir durch das Spalier des Militairs vorgedrungen waren, uns unter die bunten Gruppen der Officiere und dienst-

thuenden Adjutanten mischten, und so zuletzt die Flur des Hauses erreichten.

Noch kam es darauf an, uns mit unserm Wunsche, vorgelassen zu werden, an den rechten Mann zu wenden, als wir von des Königs Gemächern einen Stabsofficier die Treppe herniedersteigen sahen, der auf uns zuging und mich freundlich fragte: „Gelt, Nettelbeck, Sie wollen den König sprechen? Dann ist's gerade an der rechten Zeit. Kommen Sie!“ — Zugleich faßte er mich und meinen Freund an der Hand und stieg in unsrer Mitte die Treppe hinauf. Nicht ohne seltsame Verwunderung fragte ich ihn: „Wie kömmt mir das Glück, daß Sie mich bei Namen kennen?“ — „Und darüber wundern Sie sich?“ war die Antwort, „bin ich nicht in Colberg bei Ihnen in Ihrem Hause gewesen?“ — Es war der General v. Borstell.

Indem wir oben kamen, fanden wir zwei schwarz gekleidete Männer, Deputirte von der Kaufmannschaft einer benachbarten Stadt, vor der offenen Flügelthür, die zu des Königs Audienzzimmer führte. Der General wies sie vor uns hinein, und wir folgten dann nach. Das ganze große Zimmer war erfüllt von Generalen, Damen und andern Standespersonen, worunter mir die Prinzessin Elisabeth, die von Stettin gekommen war, der General v. Blücher und Andre bemerkbar wurden. Alles blitzte von Ordenszeichen jeder Art und Gattung, und es gab eine feierliche Stille, bis der König hereintrat, sammt seiner königlichen Gemahlin, und die Anwesenden ihnen nach der Reihe vorgestellt wurden.

Vor uns traten die genannten beiden Deputirten vor, die etwas beklommen schienen und überaus leise sprachen, so daß uns davon, so wie von des Königs Antwort, wenig oder nichts hörbar wurde, und was auch hier zur Sache nicht gehört. Als sie sich darauf zurückgezogen hatten, wandten beide hohe Personen sich zu uns, und mich anblickend, fragte der König: „Nicht wahr, der alte Nettelbeck aus Colberg?“ — und dann, während wir unsre Verbeugung machten, zu meinem Gefährten gekehrt: „Die Colberger sind mir willkommen.“

Wir hatten im voraus verabredet, uns, wenn es dahin käme, in unsern Vortrag zu theilen, damit wir nicht Beide durch einander sprächen. Ich hub demnach an: „Ew. Majestät geruhen gnädigst, uns zu erlauben, daß wir, im Namen unsrer Mitbürger, Ihnen fußfällig unsern Dank bringen für die große Gnade und Wohlthaten, die Sie unsrer guten Vaterstadt haben angedeihen lassen. Wir haben dafür kein anderes Opfer, als die abermalige Versicherung unsrer unerschütterlichen Treue; nicht allein für uns, sondern auch für unsre spätesten Nachkommen, denen wir mit gutem Beispiel vorangegangen sind. Stets soll es ihnen in Herz und Seele geschrieben bleiben: Liebt Gott und euern König, und seid getreu dem Vaterlande!"

Hierauf wandte sich der König, halb gegen uns und halb gegen die hinter ihm stehende glänzende Versammlung, und sprach in lebendiger Bewegung die Worte: „Colberg hat sich bereits im siebenjährigen Kriege treu gehalten und dadurch die Liebe meines Großoheims erworben. Auch jetzt hat es das Seinige gethan; und wenn ein Jeder so seine Pflicht erfüllt hätte, so wäre es nicht so unglücklich ergangen."

Jetzt nahm mein Freund das Wort und äußerte, wie nahe es uns gehen würde, wenn unsre Gegenwart bei Sr. Majestät eine unangenehme Erinnerung aufregte; allein die Gefühle unsrer dankbarsten Verehrung hätten uns nicht zurückbleiben lassen wollen, und ganz Colberg theile unsre Gesinnungen. Der König erwiederte darauf: „Ich weiß es, wenn früh oder spät einmal es die Umstände gebieten, werden die Colberger auch gern wieder für mich auftreten."

Hier fing ich Feuer und brach begeistert aus, indem ich mit der Hand auf mein Herz schlug: „Ew. Majestät, dazu lebt der freudige Muth in uns und unsern Kindern, und verflucht sei, wer seinem Könige und Vaterlande nicht treu ist!" — „Das ist recht! das ist brav!" versetzte der Monarch; und als er darauf fragte: wie wir sonst in Colberg lebten? — gab ich zur Antwort: „Gut, Ew. Majestät! Kleinigkeiten machen wir unter uns ab, und ist es was Bedeutendes, und wir können nicht durchkommen,

da wenden wir uns geradezu an Ew. Majestät. Wir hoffen, Sie werden uns nicht sinken lassen."

„Nein, nicht sinken lassen, nicht sinken laß' ich euch!" rief der König, wobei er mir die Hand entgegenbot. — „Wendet euch nur an mich, und was zu erfüllen möglich ist, soll geschehen." — Dann fragte er, ob wir eigentlich dieserhalb gekommen wären, oder ob uns andre Geschäfte nach Stargard führten? — „Kein andres Geschäft, als der Auftrag der Unsrigen," entgegnete ich, „und eben dadurch wird dieser Tag der glücklichste unsers Lebens."

Jetzt beurlaubte uns der König mit den Worten: „Ich danke euch! Grüßt eure guten und braven Mitbürger, und sagt ihnen: auch ihnen dankte ich für die Treue und Anhänglichkeit, die sie mir erwiesen haben. Haltet immer auf Religion und Moralität." — Als wir uns darauf verbeugten und Miene zum Abtreten machten, sagte der König: „Sie bleiben noch hier!" — worauf auch bald hernach die Königin sich uns näherte, neben ihren Gemahl trat und sich mit gütigem Lächeln und der Bemerkung zu uns wandte: „Wir haben uns heute schon gesehen;" und der Monarch fiel ihr ein: „Nicht wahr? Ich hatte doch recht gerathen?" — So ergab sich's denn, daß ich oder meine Uniform dem königlichen Paare bereits im Vorbeifahren aufgefallen sein mußte. Sie aber fuhr fort zu mir: „Ich bin gewiß recht froh, Sie hier zu sehn und persönlich kennen zu lernen." — „Und ich" — war meine Antwort — „ich danke Gott dafür, daß er mich den Tag hat erleben lassen, wo meine Augen den guten König und unsre allgeliebte Königin in solchem Wohlsein erblicken. Der Name des Herrn sei dafür gelobt!" — So erhielten wir nunmehr unsre gnädige Entlassung, eilten nach unserm Gasthofe zurück, und waren von Herzen froh, unser Geschäft so wohl und mit solchen Ehren abgethan zu haben.

Indeß hatte mein Freund sich entfernt, um einige Besuche in der Stadt bei seinen Bekannten abzulegen, als etwa nach einer Stunde ein königlicher Page, der uns lange vergeblich gesucht und erst durch den Polizeidirector Struensee hatte ausfindig

Wir hatten im voraus verabredet, uns, wenn es dahin käme, in unsern Vortrag zu theilen, damit wir nicht Beide durch einander sprächen. Ich hub demnach an: „Ew. Majestät geruhen gnädigst, uns zu erlauben, daß wir, im Namen unsrer Mitbürger, Ihnen fußfällig unsern Dank bringen für die große Gnade und Wohlthaten, die Sie unsrer guten Vaterstadt haben angedeihen lassen. Wir haben dafür kein anderes Opfer, als die abermalige Versicherung unsrer unerschütterlichen Treue; nicht allein für uns, sondern auch für unsre spätesten Nachkommen, denen wir mit gutem Beispiel vorangegangen sind. Stets soll es ihnen in Herz und Seele geschrieben bleiben: Liebt Gott und euern König, und seid getreu dem Vaterlande!"

Hierauf wandte sich der König, halb gegen uns und halb gegen die hinter ihm stehende glänzende Versammlung, und sprach in lebendiger Bewegung die Worte: „Colberg hat sich bereits im siebenjährigen Kriege treu gehalten und dadurch die Liebe meines Großoheims erworben. Auch jetzt hat es das Seinige gethan; und wenn ein Jeder so seine Pflicht erfüllt hätte, so wäre es nicht so unglücklich ergangen."

Jetzt nahm mein Freund das Wort und äußerte, wie nahe es uns gehen würde, wenn unsre Gegenwart bei Sr. Majestät eine unangenehme Erinnerung aufregte; allein die Gefühle unsrer dankbarsten Verehrung hätten sie nicht zurückbleiben lassen wollen, und ganz Colberg theile unsre Gesinnungen. Der König erwiederte darauf: „Ich weiß es, wenn früh oder spät einmal es die Umstände gebieten, werden die Colberger auch gern wieder für mich auftreten."

Hier fing ich Feuer und brach begeistert aus, indem ich mit der Hand auf mein Herz schlug: „Ew. Majestät, dazu lebt der freudige Muth in uns und unsern Kindern, und verflucht
wer seinem Könige und Vaterlande nicht treu ist!" —
recht! das ist brav!" versetzte der Monarch; und
fragte: wie wir sonst in Colberg lebten? — gab
„Gut, Ew. Majestät! Kleinigkeiten machen
und ist es was Bedeutendes, und wir könne

...verabredet, und, wenn ...
...llen, damit wir nicht Beide...
...emnach an: „Ew. Majestät...
...n, daß wir, im Namen un...
...rn Dank bringen für die ge...
...ie unsrer guten Vaterstadt ha...
...afür kein anderes Opfer, als ...
unerschütterlichen Treue; ...
...r unsre spätesten Nachkom...
...vorangegangen sind. Stets...
...rieben bleiben: Liebt Gott ...
...Vaterlande!“
...bald gegen und unb...
...„Gottberg hat sich bereits...
...Versammlung, und sp...
...es dadurch die Liebe meine...
...es das Seinige gethan;
...füllt hätte, so wäre es

äußerte, wie nahe
...bei Sr. Majestät
Gefühle unsrer
...en lassen wol-
Der König
...t einmal
...wieder f...

machen können, zu mir eintrat, um uns zur königlichen Tafel einzuladen. Es war spät, mein Gefährte war abwesend, und ich mußte mich entschließen, ohne ihn zu gehen. Im Tafelzimmer hatte auch schon Alles seine Plätze eingenommen. Als ich dann mich dem Könige präsentirte, fragte er nach meinem Mitdeputirten; und als ich darauf nichts Genügendes zu erwiedern wußte, fiel ein ungnädiger Blick auf den Pagen, der noch nächst der Thür stand, daß er seinen Auftrag so unvollständig ausgerichtet.

Ein Kammerherr führte mich zu meinem Sitze hin, wo rechts der General v. Pirch und links der General-Chirurgus Görke meine Tischnachbarn waren. Beide unterhielten sich mit mir während der Tafel auf's freundlichste; und Ersterer erbot sich, heute Abend zu dem großen Ball, der von der Stadt veranstaltet worden, seinen Wagen zu meiner Abholung bei mir vorfahren zu lassen, was mit herzlichem Dank angenommen wurde.

Nach aufgehobener Tafel machte ich, wie ich es die Andern thun sah, dem königlichen Paare das stumme Zeichen meiner Verehrung und war im Begriff, gleich Jenen, mich zu entfernen, als der König mich noch bleiben hieß, und dann der Königin einen Wink gab. Hierauf kam dieselbe herbei und führte mich in ein besonderes Nebengemach, wo ich nun, mit einer freudigen Ueberraschung, mich ohne Zeugen dem hohen Paare gegenüber gestellt fand. Beide thaten eine Reihe von Fragen an mich, die ich nach bestem Vermögen beantwortete, deren Inhalt aber nicht in diese Blätter gehört. Mein Herz gerieth dabei je mehr und mehr in eine hohe Bewegung.

Als etwa nach einer halben Stunde eine kleine Stockung in dem Gespräche entstand, und ich dem Könige so recht zuversichtlich in die Augen sah, befiel mich plötzlich eine über Alles schmerzliche Empfindung. „Gott!" dachte ich — „wie unglücklich ist doch mein König!" — und unwillkürlich erhuben sich meine Blicke, so wie meine gefalteten Hände gen Himmel. Mein Athem stockte.

Da legte mir der König seine Hand auf die Schulter, und

fragte mit unendlicher Güte: „Haben Sie noch etwas auf dem Herzen?" (denn aus meinem seltsamen Benehmen mochte er schließen, daß ich vielleicht noch etwas zu erbitten wünschte.) — Nun aber brachen meine Gedanken in Worte aus: „Ach, wenn ich Ew. Majestät und meine gute Königin jetzt so vor mir sehe, und bedenke das Unglück, was Sie noch immer so schwer zu tragen haben: dann ist mir's, als müßte mir das Herz aus dem Leibe entfallen. Gott erhalte Ew. Majestäten und gebe Ihnen Kraft und Stärke, daß Sie diese harte Schicksalsprüfung bald und glücklich überstehen mögen."

Bei diesen meinen Worten senkte der König sein Haupt auf die Brust, und die hellen Thränen entfielen seinen Augen; die Königin aber streichelte ihm still die Wangen und weinte auch. Dieser erschütternde Anblick lockte auch mir die Zähren in die alten Augen, und mein Herz ward immer weiter, und ich sprach zu der hohen herrlichen Frau: „Ja, Gott erhalte auch Sie, meine gute Königin! zum Troste meines Königs; denn ohne Sie wäre er schon vergangen in seinem Unglück." — So standen wir beiderseits noch einige Minuten in herzinniger Bewegung, ohne daß unsre Augen trocken wurden. Nachdem ich mich jedoch ein wenig gefaßt hatte, drückte ich Ihren Majestäten meinen gerührten Dank aus für so viel erwiesene Gnade, und noch im Abgehen rief der König mir nach: „Halten Sie bei Ihrer guten Bürgerschaft auf Sitte und gute Ordnung!" — und mit der Antwort: „Daran soll es wahrlich nicht mangeln" — schied ich von dannen.

Auf dem Balle, zu dem wir, nach des Königs ausdrücklicher Bestimmung, eingeladen worden, verweilten wir, des starken Gedränges wegen, nur kurze Zeit. Des nächsten Morgens reisten wir ab, und zufolge den Wünschen meines Freundes, begleitete ich ihn nach Stettin, wohin ihn Geschäfte führten und wo uns eine sehr freundliche Aufnahme zu Theil ward, so daß wir mehrere uns zugedachte Güte und Auszeichnung von uns ablehnen mußten, weil ich mich noch zum Feste wieder nach Hause sehnte und mich überdem ein wenig kränklich fühlte. Mein Geist aber war

frei und froh; und es mag auch wohl seyn (was mein Reisegefährte behauptet, und wessen ich mich gleichwohl wenig mehr entsinne), daß ich manches holländische Liedchen für mich gesungen habe. Das aber kömmt nur an mich, wenn meine Seele im innern geistigen Wohlbehagen schwelgt.

Das war also mein kurzes, aber erfreuliches Leben am Hofe! In ein längeres hätte ich mich freilich schlecht zu schicken gewußt; und überdem wäre mir dadurch meine gute ehrliche Pfahlbürgerei vielleicht verleidet worden, zu welcher ich nun mit zwiefachem Behagen zurückkehrte, und wobei ich mich ohne Zweifel auch besser befand. Ich hatte meine frühere Handthierung, so viel meine verminderten Vermögensumstände es zuließen, klein und bescheiden wieder angefangen, und fand dabei, als ein einzelner Mann von wenig Wünschen und Anforderungen, auch mein nothdürftiges Auskommen. Ich würde sogar sagen können, daß ich glücklich und zufrieden lebte, wenn ich irgend bei meinen Hausgenossen, durch die ich meine Geschäfte betreiben mußte, nur etwas von der Treue und Anhänglichkeit gefunden hätte, auf die ich rechnete und die ich bedurfte. Wenn aber das Gesinde, gegen frühere Zeiten gehalten, schon vor dem Kriege ziemlich aus der Art geschlagen schien, so hatte es nunmehr der Krieg selbst, und das Beispiel der lockern französischen Sitten vollends verdorben; und wenn ich auch zugeben wollte, daß ich, mit meinen vorgerückten Jahren, in meinen Forderungen an die junge Welt etwas strenger und mitunter auch wohl wunderlicher geworden, als jene gutheißen wollte, so ist's darum nicht minder wahr, daß die, so mich zunächst umgaben, nur ihrem eignen unerlaubten Nutzen nachgingen und mich in meinem Haushalte auf jede mögliche Weise übervortheilten.

Da fiel mir's denn schwer und immer schwerer auf's Herz, daß ich so ganz abgesondert und verlassen in der Welt dastand. Ich zählte bereits 75 Jahre, und in meinen Gedanken hatte ich meine Lebensrechnung sehr viel früher abgeschlossen. Was sollte mit mir werden, wenn Gott mich noch nicht wollte, wenn nun die unvermeidlichen Schwachheiten des Alters näher herzutraten,

wenn Kränklichkeit und körperliche Leiden bei mir überhand nahmen, wenn meine edleren Sinne mich verließen, wenn ich unvernehmlich und kindisch würde? — Mir grausete, wenn ich auf diese Weise in die Zukunft blickte! Meine Freunde, denen ich aus diesen Betrachtungen kein Geheimniß machte, riethen mir lachend, aber bald auch im guten und wohlgemeinten Ernste, zuversichtlich noch einmal in den Glückstopf des Ehestandes zu greifen. Ich hingegen schüttelte mächtig den Kopf; — ein Bräutigam mit Dreivierteln eines Seculums auf dem Nacken! Ueberdem: wer, wie ich, bereits zwei so böse Nieten aus jenem Topfe gezogen, hätte der sich's wohl zugetraut, das dritte Mal mit dem großen Loose davonzugehen?

Dennoch war der Gedanke ein Feuerfunke in meine Seele, der unabläßig darin fortglimmte und all mein Sinnen und Streben beschäftigte. Es ließ sich nicht läugnen, daß der Ruhe und dem Wohlsein meines Lebensabendes nicht füglicher gerathen werden konnte, als durch eine Gefährtin, die mir, aus Güte und Wohlwollen, die Pflege, welche ich aus bezahlter Hand nur widerwillig erhalten haben würde, mit unendlich treuerer Sorgfalt erwiese. Allein wie konnte und durfte ich Greis irgendwo erwarten, daß ein Frauenherz, zu solchen Gesinnungen fähig, den eigenen Anspruch an's Leben dergestalt verläugnen sollte, um es mit mir zu wagen? — Ich fing wiederum an, den Kopf noch mächtiger zu schütteln.

Da traten nun endlich meine Freunde im Ernste zu, und ihrem Rathe, wie ihren Vorschlägen, danke ich's, daß nicht nur meine tausend Bedenklichkeiten besiegt, sondern auch die Einleitungen zur Verwirklichung meines Entschlusses auf's glücklichste getroffen wurden. Ihre Bemühungen führten mir eine würdige und erwünschte Gattin zu, die nicht nur den Pflichten einer Hausfrau im vollen Umfange zu genügen verstand, sondern die auch durch eine gute Erziehung, Milde der Gesinnung und reine Güte des Herzens mir in Wahrheit ein großes Loos, wie ich es nimmer gehofft hätte, geworden ist. Tochter eines würdigen

Landpredigers in der Uckermark, war sie zwar früh zur **Waise** geworden; aber unter der Fürsorge liebreicher Verwandten **hatten** sich Herz und Geist bei ihr trefflich gebildet, und es **fehlte ihr** an keinem Bedingniß für die Bestimmung zu einem stillen **bürgerlichen** Leben und Wirken. Was ich damals schon mit **völligster** Ueberzeugung aussprach, das hat sich mir jetzt, nach beinahe **zehn** Jahren, noch wahrhafter erwiesen: gerade so und nicht **anders** mußte mir der gnädige Gott eine Gefährtin zuweisen, wenn sie der Trost und die Stütze meines Alters sein sollte!

So ward ich denn im Jahre 1814 der glücklichste Ehegatte, und bin es noch; allein was den Leser dieser Blätter vielleicht noch weit mehr überraschen wird — ich ward gleich im nächsten Jahre auch Vater. Ein liebes Töchterchen ward mir geboren, und lebt, wächst und gedeiht zu unsrer herzinnigen Freude. Gleicht es einst der Mutter, wie ich mir das verspreche, an Sinn und Gemüth, so bleibt mir kaum noch etwas zu wünschen übrig. Was vom Vater auf sie vererben kann und auch vererben soll, ist freilich nicht viel; doch habe und hege sie nur meine Scheu vor Unrecht und meine es gut und redlich mit allen Menschen, so wird auch dieses geringe Erbtheil ihr reichlich wuchern! — Ich nahm mir das Herz, Se. Majestät um die Uebernahme der Pathenstelle bei meinem Kinde zu ersuchen. Des Königs Gnade bewilligte mir nicht nur diese Bitte, sondern erlaubte dem Täufling auch, in einer theuern Erinnerung, den Namen Louise zu führen.

Noch führte ich mein Gewerbe einige Jahre mit günstigem Erfolge fort; als aber in den Jahren 1817 und 1818 die Gewerbscheine zum freien Betrieb aller Handthierungen im Staat immer allgemeiner verbreitet wurden, sah ich meinen Nahrungsverkehr fast gänzlich eingehen; denn belastet mit allen städtischen Abgaben war es länger nicht möglich, mit dem vom platten Lande hereingeführten Branntwein Preis zu halten. Mir blieb auf diese Weise nichts übrig, als diese Fabrication ganz aufzugeben, wie wenig ich auch in meinem hohen Alter eine Aussicht gewann, mich in eine andre Beschäftigung zu werfen und dadurch

meinen täglichen Unterhalt zu sichern. So begann denn meine häusliche Lage in Wahrheit bedenklich zu werden.

Gleich nach geendigter Belagerung hatte der edle Gneisenau, der um die mancherlei Einbußen wußte, denen ich während derselben ausgesetzt gewesen, sich gegen mich erboten, mir zur Schadloshaltung eine königliche Pension zu erwirken. Mein Ehrgefühl lehnte sich dagegen auf, und mit thränenden Augen bat ich ihn, von diesem Gedanken abzustehen; denn damals waren meine Umstände noch immer leidlich, und ich hatte Niemand zu versorgen. Gegenwärtig aber, da meiner Lebenslast noch zehn Jahre mehr zugewachsen waren, standen meine Sachen um Vieles anders; die einst so laute Stimme in meinem Herzen mußte verstummen, und ich erkannte es mit dankbarer Rührung, als die Huld meines guten und gnädigen Königs hier ins Mittel trat und mir ein jährliches Gnadengehalt von 200 Thalern aussetzte, wovon, auch nach meinem Tode, die Hälfte auf meine Wittwe übergehen wird. Nicht minder ward meiner kleinen Tochter zu ihrer Erziehung eine Stelle in dem Louisenstifte zugesichert, oder, nach meinem und der Mutter bestem Befinden, eine Novizenstelle in dem hiesigen Jungfernstifte vorbehalten. Gottlob! Nun werden meine Lieben nicht ganz verlassen sein, und ich werde mein Haupt ruhig niederlegen!

Solchergestalt hätte ich, allem menschlichen Absehen nach, nunmehr mit Welt und Leben so ziemlich abgeschlossen; und ich dürfte hier wohl die Feder niederlegen, wenn ich nicht noch ein paar Schwachheiten zu beichten hätte, die mich noch in so späten Jahren versucht haben, mich dennoch mit Welt und Leben wieder zu bemengen.

Was für ein sonderbares Ding es um das Projectmachen sei, das habe ich im lebendigen Beispiele an mir selbst erfahren. Der freundliche Leser erinnert sich ohne Zweifel noch, was für ein feines Plänchen zu einer preußischen Colonie am Kormantin ich schon seit den siebenziger Jahren auf dem Herzen trug; und wie ich, nach unsers großen Friedrich's Tode, einen neuen herzhaften, aber vergeblichen Anlauf nahm, denselben zur Wirklichkeit

bequem und wohnlich, daß wir noch in guter Ruhe einige Stunden ausschlafen konnten. Mein Reisegefährte hatte große Lust, sich über diesen glücklichen Zauber meines bloßen Namens zu verwundern; allein ich entzauberte ihn schnell, indem ich ihm erklärte, daß ich bloß meinen alten freundlichen Wirth wieder aufgesucht, bei welchem ich vor nicht gar langer Zeit gehauset hätte, als ich hier das Kind meines Freundes, des Regierungsraths Wisseling, aus der Taufe gehoben.

Noch Vormittags ward die Ankunft des königlichen Paares erwartet, dessen Zug vor unserm Hause vorüber mußte. Wir warfen uns also in unsre Staatskleider — ich in meine Admiralitätsuniform, mein Gefährte in das Costüm der Bürgergarde, und erwarteten, auf einer erhöhten Treppe, den für unser Herz so theuern Anblick, dessen Hoffnung bereits überall eine unzählbare Menge um und neben uns versammelt hatte. Wagen auf Wagen, mit dem königlichen Gefolge erfüllt, rollten vorüber. Endlich um zehn Uhr nahte sich der König selbst, neben ihm die Königin sitzend, langsamen Schrittes in einem offnen Wagen. Es klopfte uns hoch in der Brust, und wir verbeugten uns ehrerbietig, sammt allen Uebrigen, ohne jedoch darauf rechnen zu können, ob wir bemerkt worden sein würden.

Jetzt aber forderte ich meinen Begleiter auf, dem Zuge mit möglichster Eile zu folgen, oder lieber noch zuvorzukommen, um die Gelegenheit zu unsrer persönlichen Vorstellung nicht zu versäumen, bevor der Monarch noch dicht und immer dichter umzingelt würde. Denn was für ein Eulenspiegelstreich wäre es gewesen, uns im Namen einer ganzen Stadt auf den fernen Weg gemacht und dennoch unser Wort nicht angebracht zu haben! Allerdings war das Gedränge um des Königs Quartier unbeschreiblich groß und lebendig, aber mein treuherziges: „Kinder, maakt en betken Platz!" und auch wohl die paar Streifen Gold auf unsern Röcken, halfen uns zuletzt glücklich durch das Gewühl, bis wir durch das Spalier des Militairs vorgedrungen waren, uns unter die bunten Gruppen der Officiere und dienst-

thuenden Adjutanten mischten, und so zuletzt die Flur des Hauses erreichten.

Noch kam es darauf an, uns mit unserm Wunsche, vorgelassen zu werden, an den rechten Mann zu wenden, als wir von des Königs Gemächern einen Stabsofficier die Treppe herniedersteigen sahen, der auf uns zuging und mich freundlich fragte: „Gelt, Nettelbeck, Sie wollen den König sprechen? Dann ist's gerade an der rechten Zeit. Kommen Sie!“ — Zugleich faßte er mich und meinen Freund an der Hand und stieg in unsrer Mitte die Treppe hinauf. Nicht ohne seltsame Verwunderung fragte ich ihn: „Wie kömmt mir das Glück, daß Sie mich bei Namen kennen?“ — „Und darüber wundern Sie sich?“ war die Antwort, „bin ich nicht in Colberg bei Ihnen in Ihrem Hause gewesen?“ — Es war der General v. Borstell.

Indem wir oben kamen, fanden wir zwei schwarz gekleidete Männer, Deputirte von der Kaufmannschaft einer benachbarten Stadt, vor der offenen Flügelthür, die zu des Königs Audienzzimmer führte. Der General wies sie vor uns hinein, und wir folgten dann nach. Das ganze große Zimmer war erfüllt von Generalen, Damen und andern Standespersonen, worunter mir die Prinzessin Elisabeth, die von Stettin gekommen war, der General v. Blücher und Andre bemerkbar wurden. Alles blitzte von Ordenszeichen jeder Art und Gattung, und es gab eine feierliche Stille, bis der König hereintrat, sammt seiner königlichen Gemahlin, und die Anwesenden ihnen nach der Reihe vorgestellt wurden.

Vor uns traten die genannten beiden Deputirten vor, die etwas beklommen schienen und überaus leise sprachen, so daß uns davon, so wie von des Königs Antwort, wenig oder nichts hörbar wurde, und was auch hier zur Sache nicht gehört. Als sie sich darauf zurückgezogen hatten, wandten beide hohe Personen sich zu uns, und mich anblickend, fragte der König: „Nicht wahr, der alte Nettelbeck aus Colberg?“ — und dann, während wir unsre Verbeugung machten, zu meinem Gefährten gekehrt: „Die Colberger sind mir willkommen.“

Wir hatten im voraus verabredet, uns, wenn es dahin käme, in unsern Vortrag zu theilen, damit wir nicht Beide durch einander sprächen. Ich hub demnach an: „Ew. Majestät geruhen gnädigst, uns zu erlauben, daß wir, im Namen unsrer Mitbürger, Ihnen fußfällig unsern Dank bringen für die große Gnade und Wohlthaten, die Sie unsrer guten Vaterstadt haben angedeihen lassen. Wir haben dafür kein anderes Opfer, als die abermalige Versicherung unsrer unerschütterlichen Treue; nicht allein für uns, sondern auch für unsre spätesten Nachkommen, denen wir mit gutem Beispiel vorangegangen sind. Stets soll es ihnen in Herz und Seele geschrieben bleiben: Liebt Gott und euern König, und seid getreu dem Vaterlande!"

Hierauf wandte sich der König, halb gegen uns und halb gegen die hinter ihm stehende glänzende Versammlung, und sprach in lebendiger Bewegung die Worte: „Colberg hat sich bereits im siebenjährigen Kriege treu gehalten und dadurch die Liebe meines Großoheims erworben. Auch jetzt hat es das Seinige gethan; und wenn ein Jeder so seine Pflicht erfüllt hätte, so wäre es nicht so unglücklich ergangen."

Jetzt nahm mein Freund das Wort und äußerte, wie nahe es uns gehen würde, wenn unsre Gegenwart bei Sr. Majestät eine unangenehme Erinnerung aufregte; allein die Gefühle unsrer dankbarsten Verehrung hätten nicht zurückbleiben lassen wollen, und ganz Colberg theile unsre Gesinnungen. Der König erwiederte darauf: „Ich weiß es, wenn früh oder spät einmal es die Umstände gebieten, werden die Colberger auch gern wieder für mich auftreten."

Hier fing ich Feuer und brach begeistert aus, indem ich mit der Hand auf mein Herz schlug: „Ew. Majestät, dazu lebt der freudige Muth in uns und unsern Kindern, und verflucht sei, wer seinem Könige und Vaterlande nicht treu ist!" — „Das ist recht! das ist brav!" versetzte der Monarch; und als er darauf fragte: wie wir sonst in Colberg lebten? — gab ich zur Antwort: „Gut, Ew. Majestät! Kleinigkeiten machen wir unter uns ab, und ist es was Bedeutendes, und wir können nicht durchkommen,

da wenden wir uns geradezu an Ew. Majestät. Wir hoffen, Sie werden uns nicht sinken lassen."

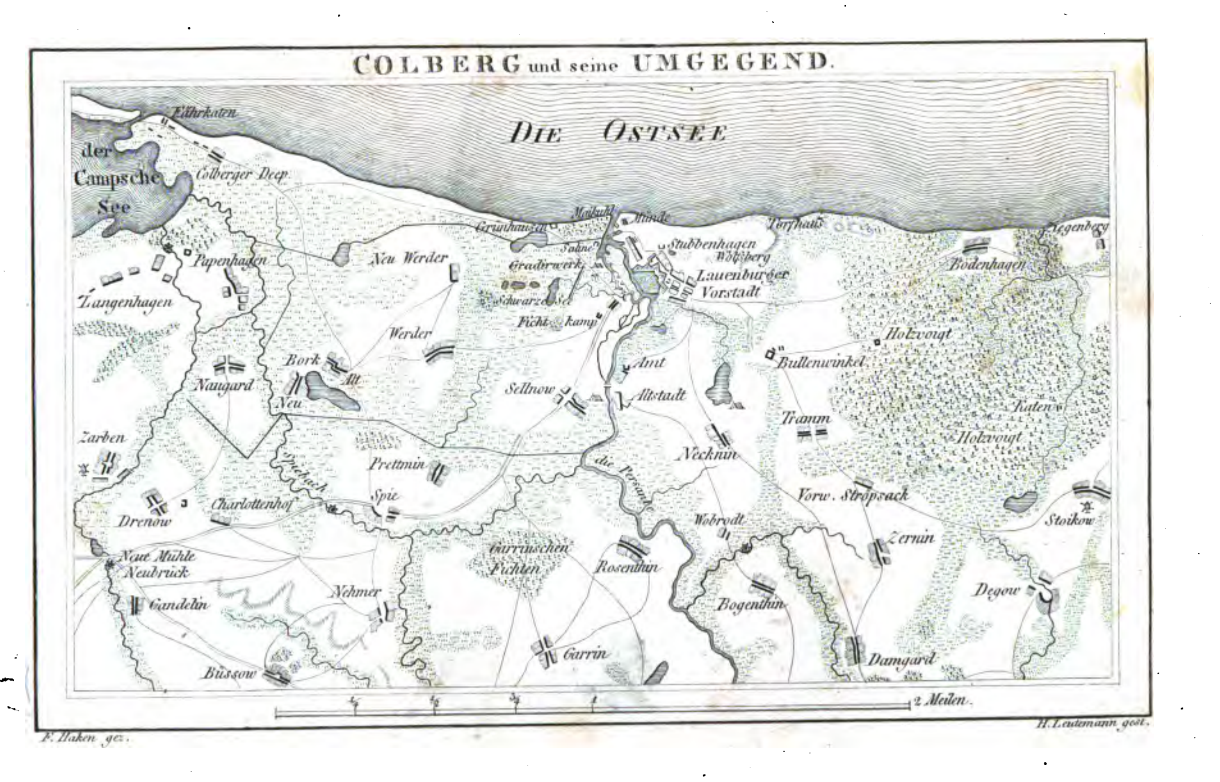
„Nein, nicht sinken lassen, nicht sinken laß' ich euch!" rief der König, wobei er mir die Hand entgegenbot. — „Wendet euch nur an mich, und was zu erfüllen möglich ist, soll geschehen." — Dann fragte er, ob wir eigentlich dieserhalb gekommen wären, oder ob uns andre Geschäfte nach Stargard führten? — „Kein andres Geschäft, als der Auftrag der Unsrigen," entgegnete ich, „und eben dadurch wird dieser Tag der glücklichste unsers Lebens."

Jetzt beurlaubte uns der König mit den Worten: „Ich danke euch! Grüßt eure guten und braven Mitbürger, und sagt ihnen: auch ihnen dankte ich für die Treue und Anhänglichkeit, die sie mir erwiesen haben. Haltet immer auf Religion und Moralität." — Als wir uns darauf verbeugten und Miene zum Abtreten machten, sagte der König: „Sie bleiben noch hier!" — worauf auch bald hernach die Königin sich uns näherte, neben ihren Gemahl trat und sich mit gütigem Lächeln und der Bemerkung zu uns wandte: „Wir haben uns heute schon gesehen;" und der Monarch fiel ihr ein: „Nicht wahr? Ich hatte doch recht gerathen?" — So ergab sich's denn, daß ich oder meine Uniform dem königlichen Paare bereits im Vorbeifahren aufgefallen sein mußte. Sie aber fuhr fort zu mir: „Ich bin gewiß recht froh, Sie hier zu sehn und persönlich kennen zu lernen." — „Und ich" — war meine Antwort — „ich danke Gott dafür, daß er mich den Tag hat erleben lassen, wo meine Augen den guten König und unsre allgeliebte Königin in solchem Wohlsein erblicken. Der Name des Herrn sei dafür gelobt!" — So erhielten wir nunmehr unsre gnädige Entlassung, eilten nach unserm Gasthofe zurück, und waren von Herzen froh, unser Geschäft so wohl und mit solchen Ehren abgethan zu haben.

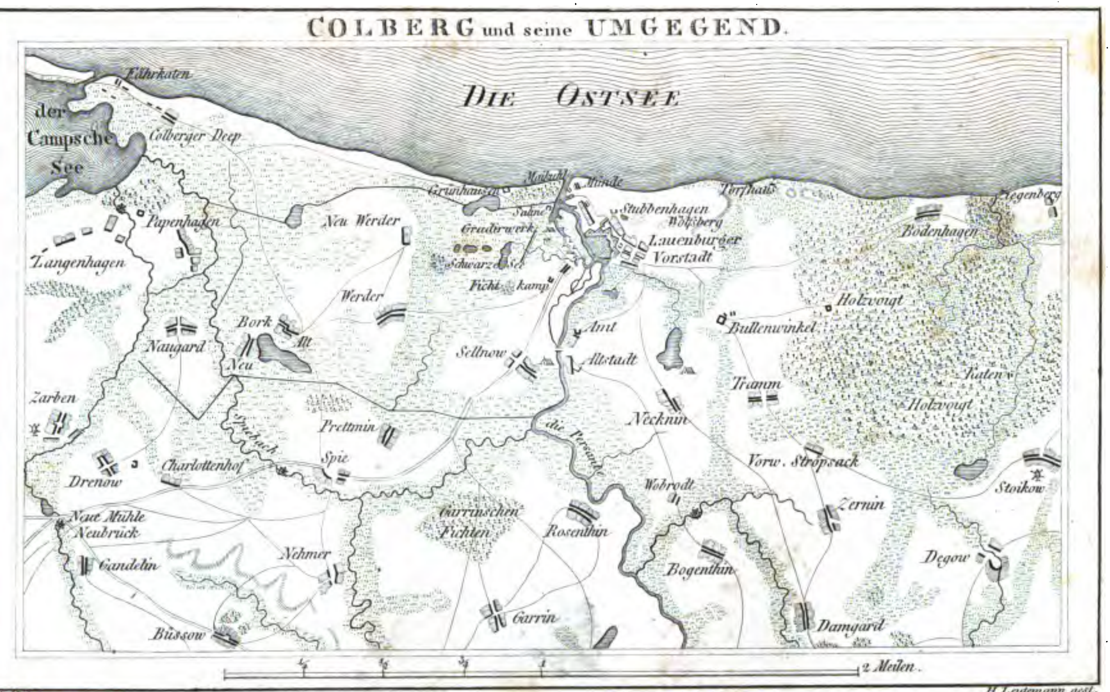
Indeß hatte mein Freund sich entfernt, um einige Besuche in der Stadt bei seinen Bekannten abzulegen, als etwa nach einer Stunde ein königlicher Page, der uns lange vergeblich gesucht und erst durch den Polizeidirector Struensee hatte ausfindig

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

COLBERG und seine UMGEGEND.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


COLBERG und seine UMGEGEND.
DIE OSTSEE
der Campsche See
Fährkaten
Colberger Deep
Papenhagen
Langenhagen
Neu Werder
Werder
Bork
Alt
Neu
Naugard
Zarben
Drenow
Charlottenhof
Spie
Prettmin
Neue Mühle
Neubrück
Gandelin
Nehmer
Büssow
Grünhagen
Saline
Gradirwerk
Schwarze See
Ficht kamp
Münde
Stubbenhagen
Wolfsberg
Lauenburger Vorstadt
Amt
Altstadt
Sellnow
die Persante
Garrinschen Fichten
Rosenthin
Garrin
Wobrodt
Necknin
Bogenthin
Torfhaus
Bullenwinkel
Holzvougt
Tramm
Vorw. Stropsack
Zernin
Damgard
Katen
Bodenhagen
Ziegenberg
Stoikow
Degow
2 Meilen.
F. Haken gez.
H. Leutemann gest.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

MAR 10 1938	
~~MAR 24 1938~~	


537762
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

